

Empirische Diskursanalyse nach Foucault

Diskussion neuerer Foucault-basierter Verfahren der Diskursanalyse anhand von empirischen Analysen von Printmedientexten

**Vom Fachbereich 11
(Literatur- und Sprachwissenschaften)
der Universität Oldenburg
zur Erlangung des Grades eines
Doktors der Philosophie (Dr. Phil.)
genehmigte Dissertation
von**

Matthias Fricke

geb. am 2. April 1965 in Wilhelmshaven

Referent: Prof. Dr. Klaus Gloy

Korreferent: Prof. Dr. Franz Januschek

Tag der Disputation: 19. Februar 1999

Einleitung

Diskurstheoretisch präparierte Auswege 1969 - 1999

„Sie sind dessen nicht sicher, was Sie sagen? Sie verlagern erneut Ihren Standpunkt im Verhältnis zu den Fragen, die man Ihnen stellt, Sie werden sagen, daß die Einwände nicht genau den Platz treffen, von dem aus Sie sprechen? Sie bereiten sich darauf vor, wiederum zu behaupten, daß Sie nie das gewesen sind, was zu sein man Ihnen vorwirft? Sie präparieren bereits den Ausweg, der Ihnen im nächsten Buch gestattet, woanders aufzutauchen und, wie Sie es jetzt tun, zu höhnen: nein, nein, ich bin nicht da, wo Ihr mich vermutet, sondern ich stehe hier, von wo aus ich Euch lachend ansehe? (...) Man frage mich nicht, wer ich bin, und sage mir nicht, ich solle der gleiche bleiben: das ist eine Moral des Personenstandes, sie beherrscht unsere Papiere. Sie soll uns frei lassen, wenn es sich darum handelt, zu schreiben.“ (AW 31)¹

„Sich an einer politischen Praktik zu beteiligen, bedeutet bereits, in Beziehung zur Theorie zu stehen. Trotz aller unserer Ungewißheiten über die grundlegenden Fragen der politischen Philosophie (...) wissen wir mit Bestimmtheit, daß wir stets irgendeine Antwort leben.“²

Die vorliegende Arbeit geht der Frage nach, ob es einen Ertrag der Diskurskonzeption Foucaults für eine empirische Sprachwissenschaft gibt. Wenn das bedeuten soll, den Spuren einer flüchtigen und ungreifbaren Gestalt folgen zu müssen, wird dieses Unternehmen aller Voraussicht nach ein schwieriges Unterfangen werden: Einem, der selbst nie so genau wußte, wo er steht, kann man schlecht über den Weg trauen. Angesichts des im ersten Motto zum Ausdruck kommenden „vagabundierenden Denkens“³ ist also auch danach zu fragen, wie ernst diese Art zu denken genommen werden kann, die auf diskursanalytisch arbeitende Linguisten einen anhaltenden Einfluß ausübt. Denn „vagabundierend“ ist bei Foucault gerade im Sinne von „keine Geständnisse, anderen keine Rechenschaft ablegend“ gemeint. Von daher nimmt es nicht wunder, wenn die Standortlosigkeit Foucaults viele, die sich mit ihm beschäftigt haben oder beschäftigen, nicht befriedigt, sondern eher noch irritiert oder gar verärgert. Für mein Empfinden ist es gerade deshalb reizvoll, nach einem Ertrag für die Foucault nachfolgenden Diskurskonzepte zu fragen und dabei die faszinierende und zugleich immer auch provozierende Seite dieses Denkens⁴ aufzudecken.

Mein Verständnis des Begriffs „Diskurskonzeption“ zielt in dieser Arbeit darauf ab, ein bestimmtes diskurstheoretisches Instrumentarium auf konkrete empirische Probleme anwenden zu können. Im Teil A werde ich diese „Instrumente“ oder Analyse Kriterien Foucaults daraufhin überprüfen, welche Art der Diskursanalyse sie ermöglichen. Der Teil B stellt in zwei Unterabschnitten vier neuere, auf Foucault zurückgehende diskursanalytische Verfahren vor und erprobt diese an Texten aus den Printmedien.

¹ Foucaults *Archäologie des Wissens* (1969); im folgenden: AW; die Seitenzahlen in Klammern beziehen sich hier und in den folgenden Kapiteln meiner Arbeit auf dieses Werk.

² Sandel, Michael: Die verfahrensrechtliche Republik und das ungebundene Selbst; in: Honneth 1993:18.

³ Vgl. dazu die Einleitung Ewalds zu den Gesprächen mit Foucault; in 1978:7ff.

⁴ Vgl. Lemke: „Die Art und Weise, wie Foucault mit seinen Gegenständen umgeht, wie er sie anordnet und untersucht, irritiert uns und fordert uns heraus, Stellung zu beziehen.“ (1997:11).

Ausgehend von dem zweiten Motto verstehe ich unter empirischer Diskursanalyse, daß alle möglichen sprachlichen Phänomene, welche die oder der Analysierende am Forschungsgegenstand, also etwa an einem bestimmten Korpus von Printmedientexten, aufspüren möchte, in jedem Fall einer Diskursanalyse zugänglich sind, denn keines dieser Phänomene ist für sich genommen neutral, selbstverständlich oder gar irrelevant für eine analytisch-interpretatorische Durchdringung. Im Gegenteil sehe ich ihre Relevanz gerade in folgendem politischen Moment angelegt: Sie sind die in den Äußerungen von Sprechersubjekten hergestellten Produkte, deren nicht-sprachliche Seite immer eine bestimmte soziale Realität oder - um die Formulierung dieses Mottos aufzunehmen - „stets irgendeine [gelebte] Antwort“ manifestiert. Eine mit diskursanalytischen Mitteln gegebene „Antwort“ wird meiner Auffassung nach umso deutlicher und bestimmter ausfallen können, je wirklichkeitsnäher die vom Analysierenden vorgenommenen Interpretationen der sprachlichen Seite eines Diskurses sind. Dazu sollte er/ sie sich auf diskurstheoretische Modelle stützen können, deren Grundannahmen die soziale und handlungsbezogene Seite von Diskursen nicht ausklammern. Meine Arbeit wird zeigen, daß ein solcher praxisrelevanter Realitätsbezug der von mir diskutierten Diskurstheorien nicht in jedem Fall selbstverständlich sein muß.

Das zweite Motto soll daher den Standpunkt meiner Arbeit fokussieren helfen, denn von Diskurstheoretikern fordere ich, daß sie mit ihren Konzeptionen keine gegenüber dem, in diesem Motto zum Ausdruck gebrachten Verständnis von theoretischer Arbeit herausgehobene, elitäre Position beanspruchen dürfen, die sich von der praktischen Analysetätigkeit absetzt und auch dem dazu oft nötigen Alltagsverständnis von Sprache eine der theoretischen Tätigkeit untergeordnete Rolle zuweist. Trotz eines solchen elitären Anstrichs der AW, die einst, 1969, vor nunmehr dreißig Jahren im Elfenbeinturm des Collège de France entstanden ist, unterstelle ich gerade ihr Foucaults unausgesprochenes Einverständnis mit meinem Standpunkt, denn andernfalls hätte er niemals das arrogante oder auch autoritär-repressive Sprachgebaren sich wissenssouverän dünkender Wissenschaftler entlarven und einer diskurstheoretischen Kritik unterziehen können, wie er es mit diesem Werk getan hat.

Mit meiner Arbeit hoffe ich zeigen zu können, daß vier diskurstheoretische und -praktische „Auswege“ aus den im folgenden aufzuweisenden Aporien der Foucaultschen Konzeption von Sprachwissenschaftlern bereits „präpariert“ worden sind, die von Foucault ihren Ausgang nehmen und die es auch den Diskursanalysierenden des kommenden Jahrhunderts ermöglichen, empirische Forschung entlang der „Diskursstränge“¹ des dritten Jahrtausends zu betreiben und verantwortungslosen Schaumschlägern ihr gefährliches Hand- bzw. Mundwerk zu legen, dabei aber nicht wie Foucault einfach alleine abzutauchen. „Woanders auftauchen“ aus den Tiefen diskursanalytisch gewonnener Erkenntnisse wollen andere diskursiv verstrickte ZeitgenossInnen schließlich auch!

¹ Dieser Terminus geht auf S. Jäger zurück und wird von mir im Kapitel, das sich mit seiner Diskurskonzeption befaßt, noch eingeführt; vgl. Teil B.II.2.2.

A. Pragmatische Darstellung der Diskurskonzeption Foucaults

Unter pragmatisch verstehe ich in diesem Zusammenhang, die Foucaultsche Diskurskonzeption daraufhin zu befragen, ob und inwieweit sie auch als eine Methode für empirische Diskursanalyse, z.B. von Printmedientexten, verwendet werden kann. Im Punkt 1 rekonstruiere ich die Grundlage des Foucaultschen Diskursbegriffs zunächst vor dem Hintergrund seiner vorausgegangenen Untersuchung und anschließend in seiner vorläufigen Konzeption als „diskursive Formation“. Der Punkt 2 erörtert die inhaltlichen Kriterien für das Vorliegen einer solchen Formation. Punkt 3 erweitert diese Darstellung um die Klärung und Problematisierung der wichtigsten Begriffe der Diskurskonzeption. Die Ergebnisse sollen im Punkt 4 zu einer ersten Einschätzung darüber beitragen, inwieweit diese Konzeption einer Anwendung im obigen Sinne entgegenstehen könnte. Anschließend werde ich eine auf diese Kritik zurückgeführte Fragestellung für meine Diskursanalysen im Teil B entwickeln.

1. Rekonstruktion des Diskursbegriffs bei Foucault

Im folgenden Punkt geht es mir zunächst darum, herauszufinden, aus welcher Motivation heraus Foucault versucht hat, einen Diskursbegriff zu entwickeln. Von den Einsichten in Foucaults theoretisches Vorgehen erhoffe ich mir gewisse Aufschlüsse über den Stellenwert und die Bedeutung der Diskurskonzeption innerhalb des Foucaultschen Gesamtwerks.

1.1 Foucaults Herleitung eines Diskursbegriffs aus der Konzeption der Episteme

In seiner, der *AW* vorausgegangenen Untersuchung mit dem Titel *Die Ordnung der Dinge*¹ hat Foucault versucht, Regeln anzugeben, nach denen wissenschaftliche Einzeldisziplinen wie etwa die Medizin innerhalb einer bestimmten Epoche Erkenntnisse erlangen können. Foucault hat solche Regeln für drei aufeinander folgende Epochen, nämlich die Renaissance, die Klassik und die Moderne, anhand einer Fülle von Beispielen nachgewiesen und die Gesamtheit der in einer Epoche gültigen Regeln *episteme* (*OD* 24) genannt. Episteme kann man insofern auch als grundlegende Erkenntnisprinzipien einer Zeit auffassen. Der Titel des Werks, *OD*, ist also historisch zu verstehen und meint, daß in jeder Zeit eine Art von „historischem Apriori“ (ebd.) ausgebildet wird, das es ermöglicht, alle wissenschaftlichen Erkenntnisse in einen „Ordnungsraum“ (ebd.) zu stellen und damit unter dem Gesichtspunkt dessen, was zu einer Zeit sagbar ist, auf ihre grundlegenden Gemeinsamkeiten hin vergleichen zu können. In methodischer Hinsicht läßt sich ein solcher Gedanke auf den Strukturalismus zurückführen. Darauf deuten Begriffe wie „Ordnungsraum“ oder auch epistemolo-

¹ 1966; im folgenden: *OD*.

gisches Feld“ (ebd.) hin, insofern als hier ein Strukturgedanke¹ erkennbar wird, nach dem Foucault versucht hat, eine Art von Bildungsgesetz (Epistem) für Vergleichsmomente (wissenschaftliche Disziplinen) als strukturelle Differenzen, also als Beziehungen zwischen einzelnen Elementen, zu formulieren. Foucault ist mit diesem „Strukturgedanken“ jedoch nicht weitergekommen, als er Beziehungen auch zwischen den drei Epochen ausmachen wollte, aber keine darüber hinausgehende, höherrangige Struktureinheit finden konnte. Foucault hat daher behauptet, zwischen den Epochen bestünden nur Einschnitte oder Brüche, statt daß ein kontinuierlicher Verlauf wissenschaftlicher Erkenntnisbildung sichtbar werde. Die Gründe für das scheinbar sprunghafte Auftreten der Diskontinuitäten zwischen den Epochen, den plötzlich eintretenden Wandel von Epistemem, hat er jedoch nicht erklärt. Kritiker haben deshalb angenommen, er habe sie auch gar nicht erklären können und von daher seinen Epistemebegriff als erkenntnistheoretisches Paradigma aufgeben müssen, um aus dem Dilemma mit den Brüchen herauszugelangen².

Zu Beginn der *AW* hat Foucault über dieses Problem reflektiert mit dem Ziel, ein Projekt zu umreißen, das von einem anderen als dem epochenspezifischen Erkenntnisstandpunkt aus versucht, Brüche oder Diskontinuitäten dieser Art aufzuzeigen. Foucaults geänderte Perspektive auf Diskurse und ihre Konstitutionsprinzipien basiert auf der Erkenntnis, sich von der Anschauung klar umrissener Einzeldisziplinen innerhalb von historischen Epochen mit ihren jeweils willkürlich festgesetzten Grenzen lösen zu müssen, denn in einer solchen Betrachtung historischer Kontinuitäten wird verkannt, daß das, was in die epistemischen Raster einer Epoche hineinpaßt, zumeist sprachlich strukturiert ist. Die diskursivierenden Strukturprinzipien seien durch eine archäologische Analyse aufzudecken und nicht durch die Übertragung einer strukturalistischen Methode, d.h. es handele sich um

„die Entfaltung der Prinzipien und Konsequenzen einer autochthonen Transformation, die sich gerade im Gebiet des historischen Wissens vollzieht. Es ist durchaus möglich, daß diese Transformation, daß die von ihr gestellten Probleme, die von ihr benutzten Instrumente, die darin definierten Begriffe, die von ihr erlangten Ergebnisse zu einem bestimmten Teil dem nicht fremd sind, was man als strukturelle Analyse bezeichnet, aber diese Analyse wird darin nicht spezifisch aufgeboten (...)“ (27)

Das „archäologische“ Verfahren soll im folgenden unter der Fragestellung beschrieben werden, wie weit es Foucault gelungen ist, den strukturalistischen Ansatz zugunsten des archäologischen Ansatzes aufzugeben³. Er hat versucht, sich mit der von ihm eingeschlagenen Richtung der Analyse der *AW* auch von der Hermeneutik als einer Methode der Deutung historischer Dokumente zu lösen; diese sollten nicht länger auf einen epochenspezifischen Sinn oder ihre spezifische Wahrheit befragt

¹ Dieser Gedanke sei hier vorläufig nur eingeführt; im folgenden, insbesondere am Schluß dieses Teils I, wird er noch mehrmals aufgegriffen und erläutert (vgl. zunächst Frank 1983:34,44; Vogt 1987:30).

² Vgl. Privitera 1990:55.

³ Zur Abgrenzung beider Ansätze voneinander vgl. zunächst Dreyfus; Rabinow 1987:77-83; hilfreiche Passagen daraus werde ich unter 3.2.1 in die hier gestellte Frage einbringen.

werden (14), denn sie befinden sich nach Foucaults neuer Betrachtung in einem „historischen Gebiet“, einer Abstraktion der in der *OD* beschriebenen Epochen. Auch diese Abgrenzung bleibt noch zu erörtern. Im Blick auf die sprachliche Verfaßtheit wissenschaftlicher Erkenntnisse fragt Foucault zunächst, was gemeinhin als regelmäßig und kontinuierlich betrachtet wird. Dies seien die materielle Einheit eines Buches, die des Werks eines Autors, und die Tatsache, daß jede Äußerung einen geheimen Ursprung hat, so daß „jeder manifeste Diskurs insgeheim auf einem bereits Gesagten beruhe“ (38f.). In allen drei Fällen muß Foucault die Regelmäßigkeit verneinen, da die Tatsache der Materialität des Buches gegenüber dem Aspekt, daß das im Buch Gesagte auf ein anderes verweisen kann, nur sekundär ist und da der Name des Autors in vielen Fällen zumindest fragwürdig, wenn nicht gar uneindeutig bleibt (36f.). Im letzteren Fall, in dem die konkrete Äußerung die Wiederholung eines immer schon Gesagten bedeutete, beziehe sich der Kontinuitätsgedanke insofern immer nur auf Abwesendes und sei von daher nicht in der Lage, den Eintritt oder den Beginn einer Äußerung zu erfassen (39).

1.2 Foucaults Annäherung an einen Diskursbegriff

Indem er die Formen dieser Kontinuitäten negiert, versucht er die Gesamtheit aller effektiven Aussagen (41) zu bestimmen. Als Metapher zur Veranschaulichung dieses Vorgehens wählt er „immenses Gebiet“ oder „Raum“; in einem Raum könne eine Fülle von Aussagen oder „Ereignissen“ (41) auftreten. Die Bezeichnung „effektiv“ meint also, daß es sich jeweils um eine begrenzte Menge von Aussagen handelt, da sie tatsächlich formuliert oder ausgesprochen worden sind. Zu ihrer Beschreibung schließt Foucault die folgenden Fragen aus:

„[1.] gemäß welchen Regeln ist eine bestimmte Aussage konstruiert worden und folglich gemäß welchen Regeln könnten andere ähnliche Aussagen konstruiert werden?“ (42) „[2.] was wurde in dem, was gesagt worden ist, wirklich gesagt?“ (43)

Die erste Frage ist eine linguistische¹, die zweite eine hermeneutische. Da es sich hierbei zugleich um allgemein anerkannte und sehr gebräuchliche Fragestellungen zur Analyse von Texten handelt, vermute ich, daß Foucault mit den folgenden Fragen in eine andere als die traditionelle Analyse-richtung zielt und sich mit seinem Diskursbegriff gegen die Linguistik und die Hermeneutik abgrenzen möchte:

„(...) wie kommt es, daß eine bestimmte Aussage erschienen ist und keine andere an ihrer Stelle?“ (42); „(...) was ist das also für eine sonderbare Existenz, die in dem ans Licht kommt, was gesagt wird und nirgendwo sonst?“ (43)

¹ Meines Wissens handelt es sich bei dem in dieser Frage thematisierten Regelbegriff um den zentralen Aspekt der Transformationsgrammatik von Chomsky (vgl. auch Grewendorf 1990:175f.).

An diese Fragen sind drei, ähnlich unspezifizierte und noch recht vage Erwartungen geknüpft: Erstens soll der Aussage durch die Beschreibung ihre Besonderheit als ein zufälliges, plötzlich eingetretenes und unvorhergesehenes Ereignis wiedergegeben werden, wenngleich die Aussage, wie Foucault zugeben muß, stets aber auch ihre Spuren in der Erinnerung und in Aufzeichnungen zurücklasse (43f.); zweitens gilt es, die Beziehungen zwischen den Aussagen zu beschreiben, um sie als ein „Spiel“ sichtbar zu machen (44.f); drittens schließlich sollen Einheiten beschrieben werden, die weder natürlich noch unmittelbar noch universell sind. Diese drei Einheiten beziehen sich nach meinem Verständnis auf die in meinem letzten Punkt 1.1 als konventionelle „Kontinuitäten“ vorgestellten Einheiten: die materielle Einheit des Buchs, die des Werks eines Autors sowie der „geheime Ursprung“ des Gesagten. (45) Im folgenden präzisiert Foucault seine noch unscharfen Vorstellungen durch die folgenden vier Hypothesen zu einem Diskursbegriff: die erste bezieht sich auf die Frage nach einer gültigen Art der Verbindung zwischen den Aussagen:

„Die in ihrer Form verschiedenen, in der Zeit verstreuten Aussagen bilden eine Gesamtheit, wenn sie sich auf ein und dasselbe Objekt beziehen.“ (49)

Als Beispiel für ein Objekt wählt Foucault den „Wahnsinn“, den er als einen historischen Gegenstand bereits 1961 in seinem Werk *Wahnsinn und Gesellschaft* beschrieben hat. Wenn er nun seine Perspektive von der Einheit des Objekts Wahnsinn auf die in einer bestimmten Epoche gemachten Aussagen über dieses Objekt verlagert, so müßte er nach seiner Vermutung zu dem Ergebnis gelangen, daß sich alle diese Aussagen ausschließlich auf dieses eine Objekt beziehen. Das sei aber, so habe er bald eingesehen, nicht der Fall gewesen:

„(...) das Objekt, das von den medizinischen Aussagen des 17. oder 18. Jahrhunderts als ihr Korrelat gesetzt worden ist, ist nicht identisch mit dem Objekt, das sich durch die juristischen Urteilsprüche und die polizeilichen Maßnahmen hindurch abzeichnet; ebenso sind alle Gegenstände des psychopathologischen Diskurses seit Pinel oder Esquirol bis zu Bleuler hin verändert worden: Es sind nicht dieselben Krankheiten, um die es sich dort oder hier handelt; es sind nicht dieselben Irren, um die es geht.“ (50)

Die Erwartung, seine erste Hypothese falsifizieren zu müssen, sehe ich als eine Antwort auf die Frage, warum er es von vornherein vermieden hat, die „Gesamtheit“ im oben definierten Sinn auch als „Diskurs“ zu bezeichnen. Der Diskurs sei danach nicht die gültige Art der Verbindung zwischen bestimmten, sich auf ein Objekt beziehenden Aussagen. Als alternative Definition der Gesamtheit von Aussagen schlägt Foucault nun vor, ein Gesetz zur Verteilung verschiedener Objekte innerhalb eines „Raums“ zu formulieren. Eine solche Definition muß die folgenden Arten von Regeln vorsehen: erstens solche, die Aussagen danach bestimmen, auf welche verschiedenen Objekte sie sich beziehen; und zweitens solche, die bestimmen, wie diese Aussagen dazu beitragen, daß sich die verschiedenen Objekte, auf die sie sich beziehen, in einem „Raum“ verteilen oder „verstreuen“. Erstere Regeln ermöglichen „während einer gegebenen Periode das Erscheinen von Objekten“, z. B. aus der Psycho-

pathologie, der religiösen Kasuistik oder der Jurisprudenz (50). Solche Regeln erfassen die Objekte chronologisch hinsichtlich ihres Verschwindens bzw. ihrer Verwandlung in ein anderes Objekt im Laufe der Zeit. Wenn Foucault in diesem Zusammenhang von einem „Spiel der Regeln“ (50,51) spricht, dann ist damit ein intentionalistisches Verständnis einer Anwendung dieser Regeln¹ nicht gemeint.

Die zweite Hypothese bezieht sich auf die Form und den Typ der Verkettung von Aussagen. Foucault hat hierzu beobachtet, daß eine wissenschaftliche Disziplin zu jeder Zeit eher durch einen bestimmten Stil ihrer Äußerung² charakterisiert ist als durch die Gegenstände, auf die sich die Äußerungen im einzelnen beziehen mögen. Für den Fall der Medizin nimmt Foucault zunächst an, daß diese Disziplin durch deskriptive Aussagen organisiert worden sei. Dem aber sei ebenfalls nicht so: „die deskriptive Äußerung [sei] nur eine der gegenwärtigen Formulierungen im medizinischen Diskurs“ (52). So gebe es in der Medizin auch die Hypothesen über Leben und Tod, ethische Entscheidungen, institutionelle Regelungen u.v.a.m. Als Alternative zu dieser Hypothese schlägt er wiederum vor, Regeln aufzustellen, die nunmehr aber die „Koexistenz von heterogenen Aussagen (...) charakterisieren und individualisieren“ (52) sollen.

Mit der dritten Hypothese versucht Foucault, Aussagen aufeinander zu beziehen, indem er sich die Begriffe ansieht, die sie enthalten. Aber auch die Begriffe bleiben innerhalb einer Disziplin nicht auf unbestimmte Zeit festgelegt, sondern werden verändert oder erweitert. Foucault zeigt dies am Beispiel der klassischen Grammatik, in der es sich so verhält, daß mit anderen, neuen Autoren auch andere Begriffe in die Grammatik eingegangen sind; so seien Begriffe wie „Urteil“, „Nomen“ oder „logische Kopula“ von Port Royal durch andere Begriffe ersetzt oder anders verwendet worden (53). Als Alternative zu dieser Hypothese schlägt Foucault vor, eine diskursive Einheit, die „das gleichzeitige oder sukzessive Auftauchen“ (55) von Begriffen erfassen kann, zu bestimmen.

Die vierte Hypothese versucht Foucault daran festzumachen, daß Aussagen innerhalb einer Wissenschaft bestimmte Themen immer wieder präsentierten. Auf die Frage, ob es von Buffon bis Darwin durchgängig das evolutionistische Thema in der Biologie gegeben habe, muß Foucault aber eingestehen, daß zur Hypothesenbildung über dieses augenscheinlich permanent behandelte Thema auch viele Formulierungen aus anderen Themengebieten erforderlich gewesen sind (54f.). Die vierte und letzte Alternative müßte also darauf hinauslaufen, auch die thematischen „Verstreungen“(57) innerhalb einzelner Wissenschaften zum Vorschein zu bringen.

¹ Der Aspekt der Anwendung der Regeln geht auf Chomskys Konzeption der generativen Transformationsgrammatik zurück; vgl. dazu Grewendorf 1990:176 sowie zur Diskussion über deskriptive und präskriptive Regelbegriffe Gloy 1975:27f.

² Daß Foucault hier öfter zwischen den Begriffen „Äußerung“ und „Aussage“ wechselt, ist irritierend. Die Übersetzung der Begriffe „énoncé“ als „Aussage“ und „énonciation“ als Äußerung ist nach meiner Überprüfung von ausgewählten Stellen dieses Werks völlig korrekt. Erst bei seiner späteren Darstellung hält Foucault den Aussagebegriff [énoncé] durch und grenzt ihn von der „énonciation“ deutlich ab (vgl. 3.2 dieser Arbeit).

Bei den vier aufgestellten Alternativen, die man auch als Korrekturen¹ der jeweiligen Hypothesen betrachten kann, handelt es sich darum, das Moment der „Verstreuung“ zu erfassen, und zwar der Objekte (Hypothese 1), der jeweiligen Charakterisierungen von Äußerungen (Hypothese 2), der Begriffe (Hypothese 3) sowie der thematischen Schwerpunkte (Hypothese 4). Ein weiteres, allen Hypothesen gemeinsames Moment ist, daß sie sich nur auf wissenschaftliche Disziplinen beziehen. Auf dieser, trotz der Korrekturen noch fragwürdigen Grundlage von Hypothesen darüber, wie die Einheit des Diskurses durch ein „Beziehungsgeflecht“ von Aussagen erfaßt werden kann, gelangt Foucault zum Begriff der „diskursiven Formation“ (58). Dieser Begriff, der andere Begriffe wie „Wissenschaft“, „Ideologie“ etc. ersetzen soll, kann folgendermaßen definiert sein:

„In dem Fall, wo man in einer bestimmten Zahl von Aussagen ein ähnliches System der Streuung beschreiben könnte, in dem Fall, in dem man bei den Objekten, den Typen der Äußerung, den Begriffen, den thematischen Entscheidungen eine Regelmäßigkeit (eine Ordnung, Korrelationen, Positionen und Abläufe, Transformationen) definieren könnte, wird man übereinstimmend sagen, daß man es mit einer *diskursiven Formation* zu tun hat, (...)“. (58)

Die Regeln einer diskursiven Formation oder Formationsregeln sind definiert als „die Bedingungen (...), denen die Elemente dieser Verteilung unterworfen sind, [also] Gegenstände, Äußerungsmodalität, Begriffe, thematische Wahl.“ (58) In dieser „Unterworfenheit“ bezeichnet Foucault die Regeln auch als „Existenzbedingungen“ (...) in einer gegebenen diskursiven Verteilung“ (58).

Nach diesen Ausführungen halte ich eine kritische Anmerkung zu dem nach meiner Einschätzung hinsichtlich seiner Voraussetzungen noch ungenügend explizierten Vorgehen, insbesondere was die von Foucault verwendete Begrifflichkeit angeht, für nötig, bevor ich im nächsten Teil ein auf dieser Grundlage von Foucault entwickeltes methodisches Verfahren zur Analyse der diskursiven Formation erörtern kann.

¹ Diese Betrachtung geht zurück auf Brede 1985:33.

1.3 Zwischenergebnis 1: Kritische Anmerkungen zu Foucaults Vorgehen

Gegen die bisher vorgebrachte Argumentation Foucaults läßt sich zweierlei einwenden, zum einen in stilistischer Hinsicht, daß sie zwischen Metaphorik und einer strukturalistischen Terminologie wechselt, und zum anderen in inhaltlicher Hinsicht, daß der Subjektbezug ausgespart bleibt. Der erste Einwand zielt auf die Vagheit und Unbestimmtheit der Foucaultschen Argumentation: Sowohl die Hypothesen als auch die angeführten Gegenbeispiele mit den daraus entwickelten Korrekturen bestehen zum Teil aus Metaphern wie eben „Verstreuung“ oder auch „Verkettung“, „Raum“ und zum Teil aus Begriffen wie „Regel“, „Einheit“, „Gesamtheit“, „Gruppe“ u.a., die in einem strukturalistischen Sinne gelesen werden können. Während ein metaphorischer Sprachgebrauch nach meinem Verständnis bewirken soll, einen neutralen oder abstrakten Sachverhalt anschaulich zu machen, bewirkt ein eher strukturalistisch geprägter Sprachgebrauch das Gegenteil, nämlich die Abstraktion konkreter Sachverhalte oder Zusammenhänge. Von daher sind diese unterschiedlichen Begrifflichkeiten in dieser Auslegung zunächst inkommensurabel. Das zeigt sich besonders an den Korrekturen, die allesamt um die Metapher der „Verkettung“ zentriert sind; diese aber bildet bei der anschließenden Nominaldefinition der „diskursiven Formation“ den gemeinsamen Nenner für das Definiens in dem Ausdruck „das System der Streuung“.

Foucault scheint sich aber dieser problematischen Ausdrucksweise bewußt gewesen zu sein, da er die Definition im Konjunktiv formuliert hat. Man kann sie deshalb entweder als Definition in Frage stellen oder aber als einen Vorschlag Foucaults auffassen, wie eine solche Definition zu formulieren sei. Um eine Operationalisierbarkeit der von Foucault „vorgeschlagenen“ Begriffe erreichen zu können, halte ich letztere Lesweise für sinnvoll. Ich werde also im nächsten Punkt so tun, als sei die „diskursive Formation“ so definiert. Diese Unterstellung hat den Vorteil, daß mit ihr zu den von Foucault angesprochenen inhaltlichen und begrifflichen Problemen hingeführt werden kann, anstatt sie von vornherein zu umgehen.

Im übrigen kann der Metapherngebrauch schon darauf hindeuten, daß Foucault bei der eingeführten Terminologie (58) es für angemessener gehalten hat, auf den hypothetischen Wert seiner Vorstellungen, die vielen LeserInnen unscharf und damit unzugänglich bleiben mögen, hinzuweisen und so den Anschein des noch Vorläufigen, Unfertigen, auf ein Konzept Hinführendes zu erzeugen. Die Definition wäre in dieser Hinsicht bloß suggeriert.

Zum zweiten, inhaltsbezogenen Einwand ist folgendes auszuführen: Da Foucault die Momente der „Streuung“ mit entsprechenden Regeln erfassen will, müßte er eigentlich angeben, wer die Akteure im „Spiel der Regeln“ sein sollen; diese klammert er völlig aus, jedoch mit der Absicht, „autonome“, vom Bewußtsein des Sprechers unabhängige Diskursregeln zu konzipieren. Dennoch halte ich den Einwand an dieser Stelle für berechtigt, da die Art der „Autonomie“ noch nicht hinreichend erläutert ist.

Ein weiterer Nachteil, dessen Bedeutung besonders im folgenden Punkt deutlich wird, wenn diese vorläufige Konzeption als Grundlage des Diskursbegriffs in methodischer Hinsicht aufbereitet wird, liegt in der Berechtigung der Frage, ob derartige Momente¹ der „Streuung“ nicht grundsätzlich indisponibel und chaotisch sind und sich deshalb zu gar keinem System ausprägen lassen. Sollte letzteres allerdings doch möglich sein, muß man umgekehrt wiederum die „Streuung“ in Frage stellen. Das Problem scheint zunächst aber darin zu liegen, daß Foucault versucht hat, einen nach seiner Konzeption im Grunde nicht systematisierbaren Zusammenhang von Aussagen durch ein vergleichbar unbestimmtes „Spiel der Regeln“ erfassen zu wollen und so eine von ihm nicht gewollte Rückkehr zum strukturalistischen Ansatz² im obigen Sinne anzutreten.

Wenn dieses vorläufige Konzept dennoch in methodischer Hinsicht tragfähig sein soll, muß Foucault die eingeführte Begrifflichkeit präzisieren bzw. die über seine Metaphern erzeugten Vorstellungen einer Anwendbarkeit zugänglich machen. Erst dann kann es meines Erachtens überhaupt gerechtfertigt sein, von „Diskurskonzeption“ zu reden: von einer solchen erwarte ich, daß sie die theoretischen Konstruktionen, auf denen sie basiert, immer auch anhand von Beispielen auf ihre Praktikabilität hin überprüft. Zwar fehlt es bei Foucault durchaus nicht an Beispielen, doch stellt er sie nicht so dar, daß erkennbar wird, wie mit den entsprechenden Sachverhalten zu verfahren sei; er reiht sie lediglich aneinander.

¹ Statt wie Foucault von „Vertreuung“ zu reden, kann man in einer hermeneutischen Lesart diese vier Elemente (Gegenstände, Äußerungsmodalitäten, Begriffe, Themen) auch als „Sinneffekte“ betrachten, die zunächst unvorhersehbar sind, in einem hermeneutischen Verfahren aber ans Licht gebracht werden können. Dieser Gedanke ist aber, nach der Auffassung von M. Frank, mit einer regelgeleiteten diskursiven Ordnung nicht vereinbar; gerade dies aber scheine Foucault zu versuchen (vgl. 1983:229f.).

² Vgl. 27: „Es handelt sich [bei meinem, von der Art meiner vorherigen Analyse verschiedenen Vorgehen] nicht um die Übertragung einer strukturalistischen Methode.“

2. Das diskursanalytische Verfahren

2.1 Die Kriterien für die Anwendung der Formationsregeln

Wenn die oben eingeführten Formationsregeln als Existenzbedingungen der Elemente innerhalb einer diskursiven Formation, d.h. innerhalb einer bestimmten Anzahl von Aussagen, fungieren sollen, dann muß Foucault im folgenden Schritt (61-112) darlegen, wie oder wonach bestimmt werden kann, ob diese Bedingungen vorliegen bzw. erfüllt sind und man deshalb von einer bestimmten Anzahl von Aussagen auch sagen kann, daß sie diskursiv formiert sind, oder nicht. Zu jeder dieser vier Formationsregeln oder Existenzbedingungen benennt Foucault eine Reihe von Kriterien, die erfüllt sein müssen, damit von einer diskursiven Formation¹ ausgegangen werden kann.

2.1.1 Die Existenzbedingung für die Gegenstände

Gegenstände sind diskursiv formiert, wenn

1. „die Oberflächen ihres Auftauchens“ (62) gefunden sind, d.h., wenn die „individuellen Unterschiede“ (62) zwischen den Gegenständen kenntlich geworden sind; wenn
2. die „Instanzen der Abgrenzung“ (63) beschrieben sind, d.h., wenn beschrieben ist, welche Instanzen den Gegenstand überhaupt betrachten; und wenn
3. die „Spezifikationsraster“ (64) analysiert worden sind, d.h., wenn man einen Gegenstand daraufhin untersucht hat, ob dessen verschiedene inhaltliche Aspekte nicht ihrerseits wieder als Gegenstände oder Unterarten dieses Gegenstandes klassifiziert werden können.

Daß diese drei Punkte Kriterien dafür sein sollen, wann ein Gegenstand als „formiert“ (vgl. 61) gelten kann, heißt nach Foucault, daß es eine bestimmte Zahl von Aussagen gibt, die man mit Hilfe der Kriterien daraufhin hat analysieren können, daß sie einen oder mehrere Gegenstände sprachlich konstituiert² haben. Aussagen über den Wahnsinn im 19. Jahrhundert, das von Foucault gewählte Beispiel, können darauf hindeuten, daß der Wahnsinn in dieser Zeit in verschiedenen sozialen Milieus „aufgetaucht“ (65) ist (Kriterium 1); daß er von verschiedenen Instanzen wie Medizin, Kirche, Justiz unterschiedlich „beurteilt“ (63) worden ist (Kriterium 2) und daß es besonders spezifizierte Arten von Wahnsinn gegeben hat (Kriterium 3). Foucault ist aber der Auffassung, daß ein durch die Anwendung der obigen Kriterien differenzierter und damit sprachlich konstituierter Gegenstand nicht ausreicht, eine diskursive Formation anzunehmen, deren Teil er ist. Dieses Defizit zeigt sich meines

¹ Im folgenden verwendet Foucault häufig auch den Begriff des Diskurses, ohne ihn jedoch eingeführt zu haben. Wie weit sich beide Begriffe ergänzen oder voneinander unterscheiden, bleibt im Teil A meiner Arbeit noch zu klären.

² Um der Klarheit des Ausdrucks willen ersetze ich Foucaults Metapher des „Auftauchens“ im folgenden durch die Formulierung „sprachlich konstituiert“, die ihr nach meiner Lesart noch am nächsten kommt, zumal sich „thematisiert“ auf die vierte Existenzbedingung bezieht.

Erachtens besonders deutlich im Fall des Kriteriums 1: Zwar können unterschiedliche soziale Milieus, in denen der Wahnsinn sprachlich konstituiert worden ist, bestimmt werden, nicht aber die Beziehungen zwischen diesen verschiedenen Milieus hinsichtlich ihrer unterschiedlichen Arten, einen Gegenstand jeweils sprachlich verschieden zu konstituieren. Eine dadurch bedingte „Spezifizierung“ im Sinne Foucaults könnte demnach auch schon einsetzen, wenn gezeigt wird, wo überall der Gegenstand sprachlich konstituiert worden ist, d.h. daß sich in dem Fall die Kriterien als voneinander abhängig erwiesen hätten.

Foucault kritisiert an seiner Aufzählung die fehlenden Beziehungen zwischen den Kriterien, denn wegen ihres Fehlens würde der Diskurs bald nur noch betrachtet

„als der Ort, wo sich Gegenstände, die vorher errichtet worden wären, niederlegen und überlagern wie auf einer einfachen Inschriftenfläche“ (65).

Eine derartige Betrachtung aber würde am Diskurs verkennen, daß ein Diskurs erst eine Gesamtheit von zwischen den Instanzen des Auftauchens, der Abgrenzung und der Spezifizierung aufgestellten Beziehungen¹ “ (67) herstellen muß, damit er² die Gegenstände formieren oder gestalten kann (67). Diese Beziehungen sind insgesamt als „diskursiv“ zu betrachten und damit von primären, den „wirklichen“ Beziehungen zwischen Institutionen, Techniken, Gesellschaftsformen, sowie von den sekundären, reflexiven Beziehungen zwischen einem Sprechersubjekt und den Institutionen, abgegrenzt. Diskursive Beziehungen bewirken, „daß man nicht in irgendeiner Epoche über irgendetwas³ sprechen kann(...)“ (68). Mit diesem Begriff der diskursiven Beziehungen will Foucault verhindern, bei der Analyse der Aussagen von dem Gegenstand als dem Referenten (71) auszugehen, denn er befürchtet, daß der Diskurs „neutralisiert“ würde, wenn man aus ihm „das Zeichen von etwas anderem“ (72) machte, indem man die Dinge⁴ durch die Wörter vergegenwärtigte. Nach diesem Verständnis ist der Diskurs kein

„dunkler Rahmen der Dinge, [keine] greifbare, sichtbare und farbige Kette der Wörter, (...) keine dünne Kontakt- oder Reibfläche einer Wirklichkeit und einer Sprache [und keine] Verstrickung

¹ Foucault nennt diese Beziehungen u.a. auch „Ähnlichkeits-, Nachbarschafts-, Entfernungs- Unterschieds- und Transformationsbeziehungen“ (68).

² Foucault schreibt dem Diskurs wieder eine konstituierende, subjekt- oder sprecherunabhängige Rolle zu.

³ Wenn man nicht über irgendetwas sprechen kann, so impliziert das, daß man über etwas Bestimmtes reden muß. Das aber modifiziert die Funktion der Formationsregel für die Gegenstände dahingehend, daß der Analysierende von Aussagen bei der Anwendung der drei genannten Kriterien in jedem Fall ein solches bestimmtes Etwas nachweisen und spezifizieren kann, wohingegen Foucaults Ausführungen doch eher vermuten lassen, daß der Analysierende zunächst einmal im Dunkeln tappt.

⁴ Dieser Ausdruck enthält eine Anspielung auf die *OD*, dessen Originaltitel *Les mots et les choses* lautet (vgl. dazu oben 1.1). Diese Ausführungen kann ich hier weiter zuspitzen: Insofern Episteme immer sprachlich verfaßt sind, sind die jeweils erkannten Sachen oder Sachverhalte immer sprachlich konstituiert; Foucault ging es also „um die fallweise symbolische Perspektivierung vorwiegend spezialdiskursiv definierten und/oder konventionalisierten Wissens“ (Wagner 1992:35, Anm. 11).

eines Lexikons und einer Erfahrung (...), sondern [als eine Gesamtheit von] Praktiken zu behandeln, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen.“ (74)

Mit dieser Differenzierung zwischen „diskursiven Beziehungen“ sowie „primären“ und „sekundären“ Beziehungen will Foucault

„(...) eine topische Konzeption (...) überwinden, in der die Interaktion zwischen Diskurs und Nicht-Diskurs als hierarchisch-dichotomischer Gegensatz von Sein und Bewusstsein, Praxis und Theorie, materieller Wirklichkeit und Schein gedacht wird. Um dieser Problematik zu entgehen, konzipiert Foucault den Diskurs in einem nicht-hierarchischen Raum als Praxis unter Praktiken (...).“¹

2.1.2 Die Existenzbedingung für die Äußerungsmodalitäten

Für die zweite Existenzbedingung stellt Foucault die folgenden Kriterien auf:

1. Das jeweilige „Statut“ des Sprechenden ist zu prüfen. Damit ist gemeint, daß nur bestimmte Sprecher dazu aufgrund der von ihnen ausgeführten öffentlichen Position legitimiert sind, Aussagen zu machen, so z.B. ein Arzt, ein Jurist, bei dem die Aussage nicht von dem Statut seiner Person ablösbar ist (75).
2. Die „institutionellen Plätze“ sind zu beschreiben, von denen aus der Inhaber eines bestimmten Statuts sich äußert, z.B. der Arzt bei der Visite im Krankenhaus; der Biologe im Labor (76).
3. Die Position, in der das legitimierte Sprechersubjekt sich gerade befindet, wenn es eine Aussage macht, ist zu beschreiben, z.B. die des Fragens, Beobachtens, Notierens (78).

Die Anwendung dieser drei Kriterien soll verhindern, die besondere Rolle des Sprechersubjektes als ein denkendes, erkennendes und den betreffenden Sachverhalt nur aussprechendes Subjekt hervorzuheben, und vielmehr zeigen, daß es verschiedene „Statute“, „Plätze“ und „Positionen“ innehaben kann und insofern keine den Diskurs vereinheitlichende Funktion besetzt, sondern in diesen diskursiven Positionen etc. „versteut“ ist (81f.).

Das Kriterium 1, die Beschreibung der „Statute“, scheint mir jedoch, mit dem Kriterium 1 der Formationsregel für die Gegenstände aus folgendem Grund nicht kompatibel zu sein: Wenn im 19. Jahrhundert in den unterschiedlichsten sozialen Milieus der Wahnsinn sprachlich konstituiert worden ist, sind aber nur wenige Angehörige, und zwar vorwiegend des Bürgertums (Ärzte, Juristen, Priester), dazu auch legitimiert gewesen und nicht etwa Arbeiter oder Bauern, die kein besonderes Statut besaßen. Foucault äußert sich aber nur zum In-Beziehung-Setzen² von Kriterien für eine diskursive Einheit: Wenn sich nach seinem Beispiel die klinische Medizin im 19. Jahrhundert verändert hat, so

¹ Lemke 1997:48.

² Dreyfus/Rabinow sehen hier einen Hinweis darauf, daß Foucaults Diskurskonzeption autonom ist, d.h. einen Rahmen für eine Ordnung der verschiedenen primären und sekundären Beziehungen bildet; am Beispiel des Funktionierens einer Universität zeigen sie auf, daß „die Regeln, die das ernsthaft Sagbare „steuern“ (...) letztlich das uns bekannte universitäre Leben „bewirken“ oder „erzeugen““ (1987:90f.).

kann man dies nur behaupten, da man festgestellt hat, daß sich die drei durch die Kriterien bestimmten Äußerungsmodalitäten geändert haben. Die entstehenden Beziehungen sind aber wiederum „diskursive Beziehungen“, die Foucault schon anhand der Formationsregel für die Gegenstände als von den primären und sekundären, also institutionellen und Abhängigkeitsbeziehungen, unabhängig bestimmt hat.

2.1.3 Die Existenzbedingung für die Begriffe

Bei der Existenzbedingung für die Begriffe ist zu prüfen, ob man zu einer „Architektur“ oder „Familie“¹ (83) von Begriffen gelangen kann; um das herauszufinden, sind folgende Kriterien ausschlaggebend:

1. die Formen der Abfolge der Aussagen, das bedeutet die „Anordnungen der Äußerungsfolgen“ (z.B. Verallgemeinerung, fortschreitende Spezifizierung des Ausgesagten) (83), die „Abhängigkeitstypen der Aussagen“ (z.B. Abhängigkeit Hypothese - Verifizierung, Behauptung - Kritik), „rhetorische Schemata“ (z.B. Beschreibungen, Deduktionen, die sich ergänzen und kombinieren lassen) (84);
2. die Formen der „Koexistenz“ (85); diese umfassen das „Feld der Präsenz“ (84, Wiederaufnahme bereits anerkannter Aussagen hinsichtlich ihrer Wahrheit und Begründetheit), das „Feld der Begleitumstände“ (85, Aussagen über völlig andere Gegenstandsbereiche) sowie das „Erinnerungsgebiet“ (86, Aussagen, die nicht mehr zugelassen sind oder diskutiert werden); und
3. die „Prozeduren der Intervention“, aber nur, wenn sie „legitim auf die Aussagen angewendet werden können (86); damit sind u.a. gemeint: Techniken der Neuschreibung, Transkription, Übersetzung, (z.B. oberflächlicher Züge auf innere Elemente eines Organismus) Abgrenzung des Gültigkeitsgebiets, Systematisierung von/der Aussagen (87).

Der Nachteil einer über Beziehungen zwischen Aussagen gebildeten „Begriffsfamilie“ liegt, nach Foucault, darin, daß ihre Beschreibung nach den genannten Kriterien keine Gültigkeit für eine direkte und unmittelbare Beschreibung der Begriffe selbst hat (88), d.h., sie ermöglicht es nicht, die „fortschreitende und einzelne Genese im Geiste eines Menschen“ (89) zu beschreiben. Die in den Aussagen enthaltenen Begriffe sind also in dieser Betrachtung nicht mehr auf ein Subjekt des Sprechens bei der Bildung dieser Begriffe reduzierbar. Die Beschreibung der Begriffe mit den genannten Kriterien geschieht auf einer „vorbegrifflichen“ Ebene, d.i. die „Ebene des Diskurses selbst“ (91). Der Ausdruck „vorbegrifflich“ meint nach meinem Verständnis, daß die Begriffe in den Aussagen nur über deren vielfältige Beziehungen beschrieben, d.h. als „an bestimmten Stellen in verschiedenen

¹ Dieser Ausdruck enthält eine Anspielung auf Wittgensteins Begriff der „Familienähnlichkeiten“ in den *Philosophischen Untersuchungen* (1971: 57f.); vgl. dazu auch Dreyfus/Rabinow 1987:84: Mit der Metapher des Spinnens eines Fadens sagt Wittgenstein: „Und die Stärke des Fadens liegt nicht darin, daß irgendeine Faser durch seine ganze Länge läuft, sondern darin, daß viele Fasern einander übergreifen.“ Ich halte diese Metapher auch für sehr geeignet, um Foucaults Vorstellung von den „diskursiven Beziehungen“ zu veranschaulichen.

Aussagen aufgetaucht“ betrachtet werden und nicht etwa in bezug auf ihren ideellen, vom jeweiligen Sprechersubjekt der Aussage gemeinten Gehalt. Dieser kann nicht bestimmt werden, da die Kriterien diskursimmanent sind.

Wenn Foucault in dieser Hinsicht von einer „anonymen Verstreuung [der Begriffe] durch Texte, Bücher, und Werke“ (89) spricht, so kann diese Metapher auch als ein Hinweis auf „Intertextualität“ verstanden werden und dies umso mehr, als Foucault gleich zu Beginn der AW die konventionell gesetzte „Einheit des Werks“ in Frage gestellt hat¹. Kurz darauf dehnt Foucault diesen Aspekt der „uniformen Anonymität“ auf alle diskursiven Beziehungen und damit auf alle drei der bisher erläuterten Existenzbedingungen aus:

„In der Analyse, die hier vorgeschlagen wird, haben die Formationsregeln ihren Platz nicht in der „Mentalität“ oder dem Bewußtsein der Individuen, sondern im Diskurs selbst; sie auferlegen sich folglich gemäß einer Art uniformer Anonymität allen Individuen, die in diesem diskursiven Feld sprechen.“ (92)

2.1.4 Die Existenzbedingungen für die Themen

Bei der Aufstellung der vierten Existenzbedingung bezeichnet Foucault den zugehörigen Analyseaspekt als „Theorien“ und „Strategien“ (94); von den entsprechenden Analyse Kriterien sei zu fordern, daß sie angeben können, wie die Themen sich in der Geschichte verteilen, wie sie miteinander verkettet sind u.ä.m. (94). In den früheren Analysen haben jeweils unterschiedliche Formationsregeln oder Existenzbedingungen in Foucaults Interesse gelegen, und zwar für die Objekte in *Wahnsinn und Gesellschaft*, für die ärztlichen Äußerungsmodalitäten in *Die Geburt der Klinik* und schließlich für die Begriffe in *Die Ordnung der Dinge* (95), aber eben nicht die für die Themen, obgleich in allen diesen Werken auch immer Themen aufgelistet worden seien. Da er aber über die bloße Auflistung hinausgehen muß, um die Bildung der Themen über eine Formationsregel beschreiben zu können, befürchtet er nun, sich zu sehr in Details zu verlieren; er erläutert diese Befürchtung aber nicht weiter. Ich vermute, daß er die Angabe von Kriterien für diese vierte Existenzbedingung deshalb vernachlässigt hat, weil er vermeiden wollte, seine bisherigen Analysen nochmals aufwendig unter dem Blickwinkel der „thematischen oder strategischen Wahl“ (95) aufarbeiten zu müssen.

Für Foucault bleibt die Analyse der Themen eine „Baustelle“ (96): Mit dieser Metapher versucht er die Richtung seines bisherigen Verfahrens in den Blick zu nehmen, indem er die weiter oben bereits vorgenommene Charakterisierung der diskursiven Beziehungen wieder aufgreift, um die genannten

¹ Vgl. 1.1 dieser Arbeit; bei dem Begriff der Intertextualität beziehe ich mich auf eine Arbeit von M. Geier: Danach basiere Intertextualität auf einem Textbegriff, nach dem nicht mehr der Autor oder Verfasser als Urheber eines Textes, sondern der Text allein als durch das Zusammenwirken vorgängiger Texte konstituiert betrachtet werde. Die Metapher vom (Text-)Körper diskursiver Spuren enthält insofern eine „Teilansicht“ der großen Postmoderne-Metapher vom Tod des Subjekts, in diesem Fall als Herr und Eigentümer seiner Äußerungen (vgl. 1985:10ff).

Aspekte in einer etwas anderen, mir unklaren Terminologie in zwei Unterpunkten (96-98) zusammenzufassen. Der daran anschließende dritte Unterpunkt enthält meines Erachtens aber einen wichtigen neuen, in sein späteres Werk über die Verhältnisse von Macht, Wissen und Sexualität einleitenden Gedanken. Danach ist die vierte Existenzbedingung für die Themen, Theorien oder Strategien vor allem dadurch gekennzeichnet, daß ihre Erfüllung durch eine bestimmte Wahl von Themen immer auch von der nicht-diskursiven Praxis, den außersprachlichen Umständen für diese Wahl, abhängig ist (99). Statt also Kriterien für die vierte Existenzbedingung anzugeben, zeigt Foucault auf, daß diskursive Formationen hinsichtlich ihres Elements der Themen auch von nicht-diskursiven Praktiken abhängig sind, da letztere die „Aneignung“¹ (99) von Diskursen voraussetzen. Als Beispiel führt Foucault an, daß die Wahl einer allgemeinen Grammatik (diskursive Praxis) nur aufgrund einer in einer bestimmten Zeit vorherrschenden pädagogischen Praxis (nicht-diskursiv) möglich gewesen ist.

Folgendes Beispiel sei hier erwähnt: Ein Dekan des Fachbereichs Medizin in Marburg hat 1993 erklärt, daß die Homöopathie eine „Irrlehre und eine Täuschung des Patienten“² sei. Die Gegner dieser Erklärung, die sowohl schulmedizinisch als auch homöopathisch praktizieren und sich als Kollegen verunglimpft fühlen, vertreten hingegen die Auffassung, der Dekan und seine Anhänger wollten die unliebsame Konkurrenz ausschalten. Der hier angedeutete Konflikt besteht also aus einer Vielzahl von zunächst nicht-diskursiven Beziehungen, und zwar: zwischen den Schulmedizinern und ihren homöopathisch praktizierenden Kollegen, zwischen den Schulmedizinern und den Heilpraktikern, und sogar zwischen Heilpraktikern und Politikern, die die Homöopathie erforschen lassen wollen. Weshalb die theoretische Wahl eines bzw. die Vernachlässigung oder Ausgrenzung eines anderen Themas überhaupt möglich ist, wird damit zur Frage danach, wer im „Besitz des Diskurses“ ist, wer „das Recht hat zu sprechen“, wie der Diskurs in Institutionen³ integriert wird u.a.. Diese Fragen (100) sind allesamt Fragen nach den Machtbeziehungen, in die ein „Diskurs“ eingelassen ist.

¹ Nach meinem Verständnis dieses Unterpunktes sind diskursive Praktiken soziale Praktiken. Insofern ist der Begriff Aneignung auch im Sinne sozialer, durch das Zusammenwirken von Individuen zustandegemerkter Aneignung von Diskursen zu verstehen, etwa wenn im oben genannten Beispiel eine Lehrerin ihren Schülern nicht irgendeine, sondern die im Lehrplan vorgeschriebene Grammatik vorsetzen muß. Auch wenn der Lehrplan nun seinerseits wieder ein diskursives Phänomen ist, so betont Foucault gerade, welchen nicht-diskursiven Aspekt dieser zum Ausdruck bringt, nämlich die Erziehungsformen und -inhalte, die zu einer bestimmten Zeit von Pädagogen jeweils für sinnvoll gehalten werden.

² Vgl. *DZ* v. 5.3.93, S.39; *FR* v.3.4.93, S.20.

³ D.h. sowohl innerhalb von „primären“ (z.B. eine Institution im Verhältnis zur Gesellschaft) als auch innerhalb von „sekundären“ Beziehungen (z.B. das Verhältnis eines Individuums zu einer Institution: Verhältnis Heilpraktiker-Forschungsministerium).

2.2 Zwischenergebnis 2: Bestimmung der Begriffsunklarheiten

Die Verwendung des Begriffs „Diskurs“ in bezug auf den Aspekt der Machtbeziehungen sehe ich als einen wichtigen Hinweis darauf, daß Foucault diesen Begriff mit dem der „diskursiven Formation“ keinesfalls gleichsetzt. Der von Foucault verwendete Konjunktiv in der Definition der „diskursiven Formation“ ist offenbar durchaus berechtigt gewesen, insofern dieser Begriff eine Reduktion von konkreten, vorliegenden Gegenständen, sprecherbedingten Äußerungsmodalitäten und Begriffsverwendungen auf ein formales Beschreibungsniveau von „diskursiven Beziehungen“ enthalten soll. Die Existenzbedingungen für diese „Elemente“ von Aussagen, die durch bestimmte Kriterien beschrieben werden sollen, können demnach nur als erfüllt gelten, wenn das konkrete Ausgangsmaterial auf ein formales Niveau von Elementen innerhalb von „diskursiven Beziehungen“ reduziert worden ist. Dies ist zunächst mein Verständnis, das ich aus der Erarbeitung des in diesem Punkt eingeführten Verfahrens der Aussageanalyse Foucaults gewonnen habe. Noch ist allerdings nicht hinreichend geklärt, wie diese Reduktion von konkretem Analysematerial auf eine rein strukturalistische Ebene von Beziehungen zwischen Aussagen vor sich gehen soll.

Die Problematik der Vereinbarkeit beider Ebenen scheint Foucault bewußt gewesen zu sein, denn sonst hätte er den Begriff des Diskurses in diesem Punkt nicht so ausgiebig verwendet und damit indirekt verdeutlicht, daß die Konzeption der „diskursiven Formation“ gegenüber der des Diskurses defizitär ist, vor allem in der Frage nach den Machtbeziehungen oder allgemein nach nicht-diskursiven individuellen oder sozialen Handlungsmustern. Aber auch bei den Existenzbedingungen für die anderen Elemente wird nicht klar, ob reale Gegenstände, empirisch beobachtbare Phänomene wie etwa „abweichendes Verhalten“, „Irrsinn“ etc. gemeint sind oder nicht und bei den „Äußerungsmodalitäten“ etwa die realen Handlungsrollen der Akteure¹.

Aufgrund der bisher eingeführten Terminologie kann vorerst gefolgert werden, daß eine „diskursive Formation“ aus einer bestimmten Anzahl von „diskursiven Beziehungen“ besteht, ein Diskurs hingegen zudem auch die primären und sekundären Beziehungen einbezieht, die man unter dem Aspekt der sozialen Praxis zusammenfassen könnte.

Ob beide Begriffe hinsichtlich des von Foucault vorgeschlagenen Verfahrens miteinander vereinbar sind oder nicht², möchte ich anhand der folgenden Begriffsklärungen überprüfen. Diese scheinen nötig, da Foucaults uneinheitlicher Gebrauch der Begriffe „diskursive Formation“ und „Diskurs“ nur irritiert, zumal der eine Begriff für das oben entwickelte Verfahren unzureichend und der andere Begriff noch gar nicht definiert ist. Als ein Zwischenergebnis läßt sich folgendes zunächst festhalten: Die von Foucault um den Bereich nicht-diskursiver Praktiken erweiterte Beschreibung der vierten Existenzbedingung hat ergeben, daß der Begriff der diskursiven Formation, der nach bestimmten

¹ Vgl. Meyer 1992:396.

² Vgl. Meyer 1992:390.

Kriterien weitestgehend aufgeschlüsselt werden konnte, mit dem des „Diskurses“ nicht gleichzusetzen ist, denn die „diskursive Formation“ bildet allenfalls eine Teilmenge des „Diskurses“, sofern es eine Analyseebene gibt, in der sich beide Begriffe miteinander vereinbaren lassen.

Es bedarf also noch einer eingehenden Präzisierung des Begriffs der diskursiven Formation, die über die Beschreibung ihres bloßen Funktionierens hinausgeht. Diese Präzisierung stelle ich mir in Form einer Problematisierung der folgenden Aspekte vor: erstens der Frage danach, wie bei Foucault der Regelbegriff gefaßt ist, und zweitens der Frage danach, was mit „Aussagen“ gemeint ist. Nach einem vorläufigen Verständnis müssen sie die Elemente sein, aus denen eine diskursive Formation gebildet wird. Erst auf der Grundlage dieser begrifflichen Präzisierung soll eine Differenzierung dieses Begriffs vom Diskursbegriff schließlich klären helfen, was Foucault unter einem Diskurs versteht, sofern eine solche Differenzierung überhaupt möglich ist.

3. Problematisierung zentraler Begriffe der Foucaultschen Diskurskonzeption

3.1 Der Begriff der Regel

Einen ersten Hinweis darauf, worin beide oben gegenübergestellten Begriffe voneinander unterschieden bzw. ähnlich sind, verspreche ich mir von der Klärung des Regelbegriffs, mit dem die Formationsregeln nach der in 1.2 gegebenen Definition gemeint sind. Foucault verwendet diesen Begriff synonym mit dem der „Existenzbedingung“¹. Sein Verständnis dieses Begriffs, über den er im Anschluß an die Beschreibung seines Funktionierens noch einmal reflektiert (104-12), leitet sich aus der These her, daß man eine Gesamtheit diskursiver Beziehungen als eine diskursive Formation beschreiben kann,

„wenn man fähig ist, die spezifischen Regeln zu bestimmen, gemäß denen Objekte, Äußerungen, Begriffe, theoretische Optionen gebildet worden sind (...)“ (105).

Diese Fähigkeit sieht Foucault wiederum strukturalistisch geprägt: Regeln beschreiben die Beziehungen von diskursiven Elementen innerhalb eines Formationssystems. Da es vier spezifische (Formations-) Regeln gibt, bestehen insgesamt auch vier solcher Formationssysteme. Anzunehmen ist, daß diese begriffliche Verschiebung Foucaults Blick auf den Regelbegriff lenken soll, denn Foucault sagt an dieser Stelle nichts darüber aus, ob sie in der Einheit der diskursiven Formation zusammengefaßt sind oder nicht. Foucault setzt dafür aber die Begriffe „Formationssystem“ und „Regel“ in Beziehung:

„Unter Formationssystem muß man also ein komplexes Bündel von Beziehungen verstehen, die als Regel funktionieren: Es schreibt das vor, was in einer diskursiven Praxis in Beziehung gesetzt werden mußte, damit diese sich auf dieses oder jenes Objekt bezieht, damit sie diese oder jene Äußerung zum Zuge bringt, damit sie diesen oder jenen Begriff benutzt, damit sie diese oder jene Strategie organisiert.“ (108)

Foucault setzt das Definieren eines Formationssystems zum Bestimmen eines Diskurses durch die Regelmäßigkeit seiner Praxis äquivalent. Nach meinem Verständnis dieser Stelle (108) ist ein „Diskurs“ zunächst einmal eine „Gruppe von Aussagen“; erst wenn er durch die Regelmäßigkeit der Aussage-Elemente hin beschrieben worden ist, kann man von einer „diskursiven Praxis“ sprechen. Mit dieser Charakterisierung des Diskurses durch seine Regelmäßigkeiten sind zugleich die vier Formationssysteme definiert. Foucault versucht nunmehr, nachdem er eine für mein Verständnis schlecht eingeführte Terminologie entwickelt hat, den nach dem oben formulierten Zwischenergebnis

¹ Im letzten Punkt habe ich ersteren Begriff dem der Formationsregel vorgezogen, weil ich so aufzeigen konnte, wie man, nach Foucault, davon ausgehen kann, daß eine diskursive Formation vorliegt, ohne über ein rein formales Beschreibungsniveau, abgesehen von der vierten Existenzbedingung, hinauszugehen. Der Begriff der Formationsregel hätte hingegen als Regelbegriff eigens thematisiert werden müssen. Das ist indessen erst jetzt, nach dem Vorliegen des Zwischenergebnisses, sinnvoll.

offensichtlich defizitären Begriff der diskursiven Formation zu vermeiden und ihn stattdessen nach beiden methodischen Erfordernissen, sowohl die formale Strukturebene als auch den Bezug zu Handlungsmustern zu berücksichtigen, in zwei Begriffe, „Formationssystem“ und „diskursive Praxis“, zu teilen. Den Zusammenhang zwischen beiden Begriffen stellt der Regelbegriff her. Es gilt also, die Vereinbarkeit der hier zum Ausdruck kommenden Ebenen dahingehend zu überprüfen, ob der Regelbegriff präskriptiv oder deskriptiv gefaßt ist. Trifft ersteres zu, dann erzeugen die Regeln die Diskurssaussagen tatsächlich, d.h., daß man dann die Aussagen auch als ein Resultat von Handlungen auffassen kann; nicht jedoch, wenn der Regelbegriff hingegen nur deskriptiv gemeint ist.¹

Die Formulierung „schreibt das vor“ könnte ein Indikator dafür sein, daß Foucault ein normatives Verständnis vom Begriff der Regel hat. Es gilt also zunächst zu bestimmen, welche Voraussetzungen gegeben sein müssen, um von einem normativen Regelbegriff sprechen zu können. Nach Kutschera enthalten alle „Normsätze“ die Möglichkeit, eine Norm zu äußern. Dies sind Aussagen über Normen². Ob man im gegebenen Fall von einer solchen Aussage sprechen kann, muß erst bewiesen werden. Die Betrachtung dieser Formulierung ist also dahingehend auszurichten, ob die entsprechende Äußerung Foucaults selbst eine Normierung darstellt oder nicht³. Sie ist danach zu prüfen, ob in ihr das Setzen einer Norm zum Ausdruck kommt. Das ist zum einen der Fall, wenn jemand ein Gebot, Verbot oder eine Erlaubnis ausspricht; eine solche Äußerung setzt eine Norm. Das ist zum anderen der Fall, wenn jemand befugt ist, aufgrund einer Norm A eine Norm B in Geltung zu setzen; eine solche Äußerung setzt eine Norm in Geltung⁴. Beides ist bei der Foucaultschen Äußerung offensichtlich nicht der Fall. Es gibt aber noch die Möglichkeit, daß eine Äußerung eine Aussage, daß eine Norm gesetzt worden ist, enthält. Um das feststellen zu können, muß man die Äußerung im obigen Zitat paraphrasieren; sie würde dann lauten: „Das Formationssystem schreibt vor, daß eine diskursive Praxis sich auf die vier Aussagen-Elemente beziehen muß.“ Da das Formationssystem nach der obigen Definition zugleich eine Regel ist, kann für den Ausdruck „Formationssystem“ auch „Regel“ eingesetzt werden.

Die Frage, ob man aus dieser Paraphrase wirklich schließen kann, daß Foucaults Verständnis des Regelbegriffs normativ ist, ist noch offen, insoweit noch nicht geklärt ist, ob Foucault die Aussage, daß die betreffende Regel-Norm gesetzt ist, nur deskriptiv gefaßt oder „implizit normativ“⁵ gemeint hat, d.h. seiner Absicht nach deskriptiv genannt hat, obwohl die Aussage eine Präskription zum Ausdruck bringt. Da dieser Regelbegriff auf der Grundlage der umfangreichen Analysekorpora

¹ Meyers Auffassung, daß im Falle präskriptiv gemeinter Regeln Aussagen notwendig ein Resultat von Handlungen sein müssen (1992:396), kann ich angesichts der bei Foucault subjektlos gedachten Momente einer „Streuung“ von Aussagen (vgl. S.13) nicht teilen. Ob sie sich nach der Klärung des Aussagebegriffs im folgenden Punkt tatsächlich als zutreffend erweist, halte ich für unwahrscheinlich.

² (1973); zitiert nach Gloy 1975:16.

³ Vgl. Gloy 1975:16.

⁴ Vgl. ebd.:17.

⁵ Gloy untersucht die „implizitive Normativität der generativen Transformationsgrammatik“ 1975:104ff.

Foucaults gebildet worden ist, stellt sich die Frage nach den „normierenden Effekten“¹ der Auswahl des Materials, das Foucault für seine vorherigen Werke herangezogen hat. Ohne diese Korpora in dieser Arbeit daraufhin überprüfen zu können, ist indes deutlich, daß sich Foucault nur mit der wissenschaftlichen Erkenntnisbildung, besonders der medizinischen, befaßt hat und diese nunmehr einer Art von „Methodenreflexion“² unterzieht. Zwar zeigt die Vielzahl der von Foucault genannten Beispiele, wie eng die AW mit seinen vorherigen Studien verflochten ist, was zur Annahme der „Wertgebundenheit“³ der Materialauswahl berechtigt. Doch unterliegt das Material, sofern in Form von Beispielen in der AW gebracht, derartigen Reduktionen, daß ihr konkret-anschaulicher Gehalt gegenüber der aufgestellten These ihrer „Verstreung“ innerhalb von diskursiven Beziehungen verblaßt.

Da also nicht genau ausgemacht werden kann, inwieweit Foucaults eigene Introspektion⁴ den Ausgangspunkt seiner Methodenreflexion über die von ihm analysierten Fälle bildet, kann die Frage nach der impliziten Normativität der oben paraphrasierten Aussage, die stellvertretend für die gesamte bisher dargelegte Diskurskonzeption gemeint ist, nicht endgültig entschieden werden. Ich neige aber zur Ansicht, wonach die Aussage in der Foucaultschen Absicht implizit normativ aufzufassen ist, insofern als nach der gesetzten Regel-Norm bestimmte wissenschaftliche Sprachhandlungen zu Elementen einer diskursiven Formation transformiert werden:

„Was aber hier analysiert wird, sind gewiß nicht die endgültigen Zustände des Diskurses; sondern es sind Systeme, die die letzten systematischen Formen möglich machen; es sind präterminale Regelmäßigkeiten, im Verhältnis zu denen der endgültige Zustand sich eher durch seine Varianten definiert, wobei er weit entfernt davon ist, den Entstehungsort des Systems zu bilden.“
(111)

Von daher wird es nötig sein, sich in einem nächsten Schritt mit den „Elementen“, also dem Gegenstand seiner Analyse, näher zu befassen und zu fragen, ob sie auf tatsächliche Sprechhandlungen zurückgehen oder ob sie als davon abstrahierte „präterminale Regelmäßigkeiten“ aufzufassen sind.

¹ Vgl. auch Gloy 1975:88.

² „(...) there is an important sense in which this series of studies gradually develops a distinctive approach to the history of thought. AK [AW] was Foucault's effort to articulate this approach in an explicit methodology“ (Gutting 1989:227f.; vgl. auch Fink 1989:55).

³ Vgl. Gloy: „Ich behaupte also, daß es unmöglich ist, ohne jegliche Sinnannahme und ohne jedes Werturteil Wissenschaft zu betreiben“ (1975:89).

⁴ Vgl. zum Begriff der Introspektion Gloy 1975:89.

3.2 Der Begriff der Aussage

3.2.1 Versuch einer negativen Bestimmung des Aussagebegriffs

Foucault bezeichnet die Aussage als „Atom des Diskurses“ (117), als dessen elementare Einheit. Die Bezeichnung „elementare Einheit“ kann darauf hindeuten, daß Foucault den Begriff der Aussage strukturalistisch gemeint hat. Nach Dreyfus/Rabinow ist diese Lesart aber fragwürdig. Um den Stellenwert der Aussage in der archäologischen Methode bestimmen zu können, greife ich hier die zu Beginn dieses Teils gestellte Frage auf, worin diese sich von einer strukturalistischen Methode unterscheidet. Dreyfus/ Rabinow haben diesen Unterschied folgendermaßen herausgearbeitet:

„Der *strukturalistische Holismus* identifiziert isolierte Elemente und sagt dann, daß das System bestimmt, welche aus der Gesamtheit möglicher Elemente als wirkliche individuiert werden. In diesem Fall, könnte man sagen, ist das wirklich Ganze weniger als die Summe seiner möglichen Teile. Der *archäologische Holismus* sagt, daß das Ganze sogar bestimmt, was als mögliches Teil gilt. Der gesamte Wortkontext ist grundlegender als seine Elemente und ist somit mehr als die Summe seiner Teile.“ (1987:79f.)

Ein Beispiel für den holistischen Strukturalismus wäre Chomskys generative Transformationsgrammatik: Nach Chomskys Auffassung ist das im Wege der Empirie gewonnene Analysekorpus von Äußerungen fehlerbehaftet. Deshalb hat er eine „Gesamtheit“ von Transformationsregeln aufgestellt, die die Konstruktion bestimmter, vom Grammatiktheoretiker akzeptierter Äußerungen gestattet (42)¹. Diese begriffliche Abgrenzung zum Strukturalismus kann verdeutlichen, daß der Untersuchungsgegenstand der archäologischen Methode, die Aussage, hier einen anderen Stellenwert hat: Die „Existenz“ der Aussage (43) steht solange in Frage, bis nicht geklärt ist, was die Gesamtheit ist, durch die sie bestimmt wird. Nach den bisherigen Ausführungen kann mit dieser als „Wortkontext“ bezeichneten Gesamtheit die „diskursive Formation“ oder auch der noch unbestimmte „Diskurs“ gemeint sein. Im Blick auf die unter 1.2 dargelegte erste Bestimmung der Aussage als ein „Ereignis“ ergibt sich die Relation Diskurs/Aussageereignis, die mit dem strukturalistischen Paar Struktur/Ereignis verwandt ist, nach Foucault aber nicht so aufgefaßt werden sollte².

Foucault versucht daraufhin, die Aussage von anderen in der Sprachwissenschaft üblichen Einheiten abzugrenzen, und zwar (a) von der Proposition, (b) vom Satz und (c) vom Sprechakt.

¹ Vgl. auch Gloy 1975:104ff.

² Dazu hat er sich in einem Interview einmal explizit als „Antistrukturalist“, der sich nicht auf „die Herrschaft signifikanter Strukturen“ beziehen wolle, geäußert: „Das Problem liegt darin, gleichzeitig die Ereignisse zu unterscheiden, ihre Beziehungssysteme und dazugehörigen Ebenen zu differenzieren und die Fäden zu rekonstruieren, die sie miteinander verbinden und bewirken, daß die einen aus den anderen entstehen.“ (1978:28). Zu den Hintergründen im allgemeinen und Foucaults Motivation, eine „antistrukturalistische“ Zielrichtung einzuschlagen, vgl. insbesondere Lemke 1997:43-46.

(zu a) Eine Proposition kann zwei „Aussagen“ zugrundeliegen, z.B. *Niemand hat gehört* und *Es stimmt, daß niemand gehört hat* (117). Beide Sätze haben die gleiche Proposition „daß niemand gehört hat“, sind also logisch gesehen nicht zu unterscheiden, als „Aussagen“ jedoch seien sie weder gleichwertig noch gegeneinander austauschbar. Foucault stellt sich vor, daß beide zusammen am Anfang eines Romans beispielsweise einen inneren Monolog konstituieren könnten; nach der Sprechakttheorie könnten sie damit auch in „möglichen Welten“¹ auftreten. Umgekehrt können mehrere Propositionen (p) einer Aussage zugrundeliegen, z.B. *Der gegenwärtige König von Frankreich ist kahl*, wobei (p1) lautet „daß es gegenwärtig einen König von Frankreich gibt“ und (p2) „daß dieser König kahl ist“ (118). (p1) und (p2) stellen zugleich auch vorausgesetzte Annahmen über den Hintergrund von (p) dar. Solche Annahmen werden in der Sprechakttheorie als „Präsuppositionen“² diskutiert. Nach Keenan³ gilt sinngemäß: Ist das Präsupponierte, also (p1) u./o. (p2) falsch, wird die ganze Aussage unsinnig bzw. die Aussage muß auch verneint werden können, ohne daß die Präsupposition (als das wahr Vorausgesetzte) falsch wird (Negationskriterium⁴). Als „Aussage“ nach Foucault kann sie demgegenüber in einem fiktionalen Zusammenhang oder „möglichen Welt“ erscheinen.

(zu b) Auf der Ebene der Satzkonstituenten kann von einer Aussage noch nicht gesprochen werden; eine Aussage wird erkennbar, wenn ein grammatikalisch korrekter Satz vorliegt. Aber auch Ein-Wort-Sätze wie „Genau!“ oder „Sie!“ seien schon grammatikalisch korrekt (119). Es würde, nach Foucault, nur wenig nützen, in diesen Fällen sowohl von „Aussagen“ als auch von „Sätzen“ zu sprechen, da die Abgrenzung von den Sätzen den Aussagebegriff ja konturieren soll. Als eindeutige Fälle führt Foucault u.a. an: die klassifikatorische Tabelle der botanischen Arten; ein genealogischer Baum; die Schätzung einer Handelsbilanz. Für diese „Aussagen“ gilt, daß Sätze sie interpretieren oder kommentieren können.

(zu c) Von der Illokution⁵ unterscheidet sich die Aussage darin, daß die Illokution bestimmt, wie eine Formulierung aufzufassen sei, z.B. als Versprechen, Befehl, Dekret etc. Durch die Tatsache, daß es eine Aussage gegeben hat, habe sich die Illokution bereits selbst vollzogen (121). Da also die Illoku-

¹ Vgl. dazu Kratzer: „Wir verstehen die Bedeutungen vieler Sätze, die noch nie geäußert worden sind (...) Daß wir sie verstehen, heißt soviel wie, daß wir - falls diese Sätze in einer Situation geäußert würden, deren einschlägige Eigenschaften uns bekannt sind wären - daß wir dann auch wüßten, ob etwas und was mit der Äußerung dieser Sätze in dieser Situation gesagt würde.“ (1978:11f.)

² Vgl. dazu einleitend Franck; in: Petöfi 1973:11-41; darin wird auch das von Foucault genannte Beispiel erläutert.

³ Seine Definition findet sich in Petöfi 1973: 441.

⁴ Vgl. dazu v. Polenz 1985:308; (p2) ist danach keine Präsupposition, da auch sie negiert würde.

⁵ Zur Klärung dieses Begriffs beziehe ich mich auf eine sprechakttheoretische Debatte über „Intentionen“, an der auch Searle mit seiner Frage beteiligt war, inwieweit das unerfüllte Versprechen ein mißlungener Sprechakt sei: Da sich der Sprecher auf eine objektiv in der Sprachstruktur angelegte sprachliche Form festgelegt habe, in dem Fall das Versprechen, seien psychische Phänomene wie seine Intention irrelevant (1971:88ff.).

tion eine Formulierung oder auch Aussage im Foucaultschen Sinne voraussetzt, läßt sich durch sie der Foucault interessierende Moment vor dem Eintreten eines Aussage-Ereignisses nicht bestimmen. Wenn Foucault mit „Aussage“ keine Proposition und auch keine Präsupposition meint, dann muß er mit seinem Verständnis dieses Begriffs zugleich auch jene Klasse von Äußerungen ausschließen, die in der Sprechakttheorie Assertionen¹ oder wahrheitsfähige Behauptungen genannt wird. Eine Assertion ist wahr/ falsch, wenn ihre Proposition, also das ausdrücklich Behauptete, wahr/falsch ist. Dies verwundert insofern, als Foucaults Beispiele sich doch gerade auf wissenschaftliche, also wahrheitsfähige Äußerungen beziehen.

Insbesondere mit der zweiten Abgrenzung von den Satzkonstituenten macht Foucault anschaulich, was die „Aussage“ sein könnte: Als ein „genealogischer Baum“ ist sie schon ein ganzes Subsystem, das aus Elementen besteht und durch die Struktur der Beziehungen zwischen den Elementen gebildet wird. Inhaltlich verschiedene Subsysteme gehören zwar verschiedenen diskursiven Formationen an, doch sind ihre Strukturen isomorph. Der Strukturgedanke Foucaults ist daher als eine Abstraktion² von den beispielhaft angeführten konkreten Inhalten dieser Subsysteme aufzufassen. Im Vergleich zur „diskursiven Formation“ zeigt sich, daß die „Aussage“ auch wiederum nur eine Struktur in der (größeren) Struktur der „diskursiven Formation“ darstellt. Ich mache diese Beobachtung daran fest, daß z.B. eine botanische Tabelle festlegt, welches Element an welcher Stelle erscheinen darf und welches nicht. Diesen selektiven Druck soll aber auch die Analyse der „diskursiven Formation“ der Botanik aufzeigen, z.B., nach den „Gegenständen“, daß zu einer bestimmten Zeit nur bestimmte Pflanzenarten klassifiziert worden sind. Im Versuch, sich einem Aussagebegriff zu nähern, hat Foucault also im Grunde nur die Perspektive seiner Position verändert und läßt an dieser Stelle erkennen, daß man die Aussage durchaus auch positiv fassen kann.

Dieses Verständnis stellt Foucault kurz darauf aber wieder in Frage, indem er behauptet, die Aussage sei keine Struktur im Sinne einer Menge von Beziehungen zwischen variablen Elementen (126). Er gelangt deshalb nur zu einer vorläufigen Bestimmung der Aussage als eine den Zeichen eigene „Existenzfunktion“ (126), die sich in einer Beziehung zum Satz, zur Proposition und zum Sprechakt vertikal auswirke, indem sie das Auftreten einer Serie von Zeichen in einer dieser Einheiten durch Analyse oder eigene Anschauung ausweisen könne. Foucault bestimmt daraufhin vier Merkmale dieser „Existenzfunktion“, die Kriterien oder Existenzbedingungen dafür sind, ob eine Zeichenfolge als „Aussage“ gelten kann oder nicht. Diese im folgenden erläuterten „Existenzbedingungen“ entsprechen inhaltlich den vier unter 2.1 erläuterten Existenzbedingungen.

¹ Nach Austin, wird die Assertion wie andere Äußerungen nur „benutzt“, um eine Tatsache zu behaupten (vgl. 1979:25f.).

² Vgl. etwa den Aspekt des „types“ im Vergleich zum „token“ oder auch Saussures „Lautbild“ als Abstraktion eines konkreten Phons.

3.2.2 Die Merkmale der Aussagefunktion

(1) Bei der Bestimmung des ersten Merkmals der Aussage schließt Foucault die Beziehungen zwischen: (a) Signifikant und Signifikat, (b) Proposition und Referent, (c) Satz und Sinn aus. Diese drei Beziehungen seien, so Foucault, mit der Beziehung zwischen der Aussage und dem, was sie aussagt, nicht deckungsgleich, denn

(zu a) ein Signifikant bezeichne auch bei wiederholtem Erscheinen dasselbe Signifikat, wohingegen die Aussage dieses wiederholt auftretenden Signifikanten nicht unveränderlich sei und von Mal zu Mal eine andere sein könne (129);

(zu b) erst eine Aussage könne auch einer Proposition, die allem Anschein nach keinen Referenten hat, einen solchen zuweisen, so z.B. die „Aussage“ *Das goldene Gebirge liegt in Kalifornien*. Dazu müsse man die Aussage auf eine „mögliche Welt“ im obigen Sinne, z.B., nach Foucault, auf eine geologische Phantasie, beziehen. Das bedeutet, um einen Referenten für eine bestimmte, in dieser Hinsicht unklare Proposition zu finden, muß man mehr wissen, als lediglich die Proposition zu verstehen gibt, nämlich worauf sich die „Aussage“ beziehen läßt (131). Dieses Mehr an Wissen liefere in jedem Fall eher die Aussage als die Proposition.

(zu c) Es gibt, nach Foucault, syntaktisch korrekte Sätze, die keinen Sinn haben, z.B., nach Chomsky, *Farblose grüne Ideen schlafen wütend*. Hierbei zeige sich, daß Sätze dieser Art, die zu einer empirischen Realität offensichtlich in keinem Verhältnis stehen, dennoch Korrelationen haben, aufgrund derer man sagen könne, daß Ideen nie farblos oder farbig sind oder daß der Satz keinen Sinn hat oder daß der Satz in syntaktischer Hinsicht korrekt gebildet ist (132).

Insofern die Aussage mit den genannten Beziehungen nicht deckungsgleich¹ ist, muß das Auftauchen des Ausgesagten anderweitig als durch diese Beziehungen ermöglicht, geregelt und begründet werden². Dazu bedürfe es, laut Foucault, eines Referentials,

„das nicht aus „Dingen“, „Fakten“, „Realitäten“ oder „Wesen“ konstituiert wird, sondern von Möglichkeitsgesetzen, von Existenzregeln für die Gegenstände, die darin genannt, bezeichnet oder beschrieben werden, (...)“ (133).

Das erste Merkmal der Aussagefunktion besteht folglich darin, daß die Aussage über das Referential, mit dem sie verbunden ist, zu dem in ihr beschriebenen „Gegenstand“ in Beziehung gesetzt wird, nicht aber, daß die Aussage sich auf das Referential bezieht³.

(2) Das Subjekt, das eine Zeichenfolge produziert und damit zu ihrem Autor wird, ist für Foucault mit dem Subjekt der Aussage nicht identisch (134), denn letzteres ist weder an die Person des Autors

¹ Dies ist zumindest im ersten Fall offenkundig, zumal ein Signifikant anders als eine „Aussage“ nur durch ein Wort, das einen Begriff bezeichnet, dargestellt wird.

² Vgl. Becker 1981:74.

³ Becker 1981:75.

noch an dessen Intentionen gebunden¹. Foucault unterscheidet drei Funktionen, die das Subjekt der Aussage sein kann: (a) eine „determinierte“ Funktion, (b) eine „leere“ Funktion und (c) eine Funktion mit verschiedenen Positionen. Zu diesen Funktionen gibt Foucault drei Beispiele, die sich auf eine mathematische Abhandlung beziehen (136):

(a) Im Falle des Vorwortes der Abhandlung sei nur die Sprecherposition möglich, die von demjenigen, der das Vorwort verfaßt hat, bereits eingenommen worden sei. Insofern sei die Funktion, also das Subjekt dieser Aussage bereits „determiniert“ (136).

(b) In mathematischen Sätzen, die eine allgemeingültige Erkenntnis beinhalten, wie etwa *Zwei Größen, die einer dritten Größe gleich sind, sind einander gleich* (136), sei das Subjekt eine „absolut neutrale, gegenüber der Zeit, dem Raum, den Umständen indifferente Position“ (136), die von allen Sprechersubjekten eingenommen werden kann, um die Proposition dieser Aussage zu bestätigen. Insofern bezeichnet Foucault diese Funktion als „leer“.

Problematisch ist nach meinem Verständnis der Begriff der „Position“: Da dieser Begriff immer etwas in Raum und Zeit „Gesetztes“ meint, ergibt sich möglicherweise ein Widerspruch zu der Behauptung Foucaults, das Subjekt der Aussage sei den genannten Modalisierungen gegenüber indifferent und trotzdem zugleich eine „Position“. Nach meiner Lesart kann damit aber folgendes gemeint sein: Sofern mehrere Sprechersubjekte über einen wissenschaftlichen Sachverhalt die gleiche Auffassung vertreten - und das können sie schließlich nur in Raum und Zeit -, nehmen sie diese ihrer Potentialität nach schon bestehenden „Positionen“ ein, aber ohne daß, nach Foucault, ihre je spezifische Situiertheit für die Aussage über den Sachverhalt, die sie machen, von Belang sei, z.B. daß dadurch etwa die Aussage an ihrer Gültigkeit verlöre oder verändert würde². Als ein kritischer Einwand ist an dieser Stelle vorzumerken, daß Foucault wissenssoziologische Aspekte einer „dynamischen“ wissenschaftlichen Erkenntnisbildung über das ständige Mitwirken der beteiligten Subjekte, die Sachverhalte beschreiben und interpretieren und damit entscheiden, welche Aussagen als gültig behandelt werden können und welche nicht mehr, völlig außer acht läßt - oder aber daß sie zu diesem Zeitpunkt der Aussagebeschreibung noch keine Rolle spielen.

(c) Im Falle von Sätzen des Typs *Man hat bereits bewiesen, daß* wird das Subjekt der Aussage durch die endliche Folge von Aussageereignissen lokalisiert, die bereits vollzogen sind und an die es nur anknüpft. Diese Position kann von verschiedenen Subjekten eingenommen werden; bzw. ein Subjekt kann, anknüpfend an die vorgängigen Aussageereignisse in die entsprechenden „Rollen“ schlüpfen. (137)

Mit diesen Ausführungen wird deutlich, daß Foucault das Subjekt der Aussage keineswegs in Frage stellt und es nicht mehr als Autor auf dessen mögliche Intention, sondern auf die Position, die es

¹ Becker 1981:75.

² Das leuchtet ein, wenn man sich klar macht, daß die oben zitierte mathematische Aussage mit der besonderen Situation des Verfassers dieser Arbeit nur sehr wenig, höchstens indirekt zu tun hat.

einnehmen kann, befragt. Für Foucault ist die Intention z.B. angesichts der Tatsache fragwürdig, daß viele der mathematischen Aussagen gar nicht von demjenigen stammen, dessen Name auf dem Umschlag der Abhandlung steht, oder etwa angesichts von Pseudonymen etc. (vgl. 135) Im ersten Fall wäre es von daher völlig sinnlos, nach einer Intention desjenigen zu fragen, der einen mathematischen Sachverhalt nur „abhandelt“. Dies ist ein, wenn auch triviales Beispiel dafür, daß es manchmal wenig Sinn hat, von der „Einheit“ des Autors als Subjekt seines Werks mit seinen je besonderen Intentionen auszugehen. Das Beispiel legt vielmehr nahe, zunächst diese „Funktionen“ des Aussage-Subjektes zu beschreiben. Offen bleibt hierbei allerdings noch, ob Foucault darüber später hinausgeht oder nicht; er könnte, vermute ich, nämlich darauf aufmerksam machen wollen, daß ein Subjekt in den Fällen (b) und (c), grundsätzlich alle möglichen, auch zeitlich weit zurückliegenden Aussage-Positionen besetzen und sich so die Diskurse aller Zeiten einfach „intertextuell“ einverleiben könnte, bestrebt, sich zum Subjekt des eigenen Wissens aufzuspielen¹.

(3) Die Aussage stehe in einem „assozierten Feld“ (143), d.h. in einem bestimmten Kontext zu anderen Aussagen, auf die sich die Aussage bezieht und die über denselben Sachverhalt oder Gegenstand etwas aussagen; die das Ausgesagte modifizieren; die es zu einer Konversation bringen; die es in einer Beweiskette anordnen, mit Prämissen versehen, durch Gegensätze ins Wanken bringen etc. (143). Dieses dritte Merkmal bezeichnet Foucault auch als „Aussagefeld“ oder „Koexistenzraum“, in dem die Aussage als ein besonderes Element erscheint und wie folgt spezifiziert wird:

“ (...) es gibt keine Aussage im allgemeinen, keine freie, neutrale und unabhängige Aussage; sondern stets eine Aussage, die zu einer Folge oder einer Menge gehört, eine Rolle inmitten der anderen spielt, sich auf sie stützt und sich von ihnen unterscheidet: sie integriert sich stets in einen Aussagemechanismus, in dem sie ihren Anteil hat, und sei dieser auch noch so leicht und unscheinbar.“ (144)

(4) Die Aussage müsse materiell existieren; dazu bedürfe sie einer Substanz, eines Trägers, eines Orts und eines Datums (147). Ändern sich diese Erfordernisse, so ändert sich auch die Identität der Aussage. Für die Identität der Aussage gibt es, nach Foucault, überdies zwei „Bedingungen und Grenzen“ (150):

(a) die Wiederholbarkeit der Aussage, die in materiellen „Institutionen“ oder „Instanzen“ (151) geregelt werde, in denen sie „dieselbe“ bleibe, z.B. als Original genauso wie als Kopie, in der ersten genauso wie in der x-ten Auflage des Buches, und die durch ein „Statut“ (150) geregelt werde, z.B. als zu Lebzeiten oder als posthum veröffentlichte Aussage.

Das Kriterium der Wiederholbarkeit ist das einzige, das, Foucault zufolge, eine Aussage [énoncé] von einer Äußerung [énonciation] unterscheidet: Nur letztere sei im ganz strengen Sinne individuell, d.h. ein angesichts der Irreversibilität des Zeitflusses unwiederholbarer Akt [acte d'énonciation]².

¹ Vgl. Rüb; in: Erdmann 1990:188.

² Vgl. Frank 1983:229.

Dennoch weise die Äußerung eine bestimmte Anzahl von grammatischen, logischen und semantischen Konstanten auf, die wiederholbar seien. Foucault zufolge, könnten Aussagen jedoch nicht auf diese Konstanten zurückgeführt werden, d.h. es ergibt sich zwischen Aussage und Äußerung kein Zusammenhang daraus, daß die Aussage einfach die wiederholbaren Konstanten der Äußerung aufweise. Um eine Aussage damit überhaupt identifizieren zu können, bedarf es der Kenntnis dieser Bedingung (a).

(b) Außerdem bedürfe es der Kenntnis des „Anwendungsfeldes“, das die Aussagen trotz aller Unterschiede in ihrer Identität zu wiederholen gestatte (151). Dieses Feld stabilisiere die Identität der Aussage, z.B.: *Die Träume erfüllen die Wünsche* sei in der Zeit Platons anders gemeint gewesen und von anderen Erfahrungen begleitet worden als in der Zeit nach Freud. Das „Anwendungsfeld“ gestatte eine von verschiedenen zeitabhängigen Deutungen jeweils anderer inhaltlicher Thematisierungen unabhängige Wiederholung einer Aussage aufgrund der Tatsache, daß die Aussage immer an die Existenz von „Gebrauchsregeln“ gebunden bleibe. Nach dieser Bestimmung der Aussagenmerkmale zeigt Foucault auf, wie Aussagen beschrieben werden können.

3.3 Die Aussagenanalyse und ihre begrifflichen Voraussetzungen

Dabei bemüht sich Foucault zunächst um eine Präzisierung der noch unklaren Begrifflichkeit von „Diskurs“ und „diskursiver Formation“: Eine „Menge von Aussagen“, die dem gleichen „Formationssystem“ zugehört, nennt Foucault „Diskurs“ (156). Das „Gesetz“ für diese Aussagenmenge, für die die vier beschriebenen Merkmale oder Existenzbedingungen definiert sind, nennt er „diskursive Formation“ (156). Mit dem Ausdruck „Gesetz“ verweist Foucault darauf, daß die diskursive Formation nicht als Möglichkeitsbedingungen von Aussagen, sondern durch die „tatsächliche Streuung“ (170) der Aussagen definiert sei. In Abgrenzung von der Kantischen Analytik¹ räumt Foucault damit ein, daß nicht alle möglichen Aussagen, die auftreten können, definiert werden, sondern nur solche, die als Gesamtheiten durch ihre Existenzbedingungen bereits charakterisiert sind; deshalb seien sie auch keine „austauschbaren Elemente“ (170). Die „diskursive Praxis“ stellt die entsprechende Regel dar, mit der die wirklich geäußerten und ernstgenommenen Aussagen beschrieben werden können²; diesen Begriff definiert Foucault als

„eine Gesamtheit von anonymen, historischen, stets im Raum und in der Zeit determinierten Regeln, die in einer gegebenen Epoche und für eine gegebene soziale, ökonomische, geographische oder sprachliche Umgebung die Wirkungsbedingungen der Aussagefunktion definiert haben.“ (171)

¹ Vgl. dazu Dreyfus/Rabinow 1987:119 und besonders 81.

² Vgl. Dreyfus/Rabinow 1987:119.

In bezug auf die unter 3.1 angestellten Überlegungen zum Begriff der Regel ist hier zu ergänzen, daß „anonym“ bedeutet, daß die Regeln offenbar von niemanden angewendet werden und von daher der „formalistischen Illusion“¹ einer „ursächlichen Macht der Regeln“² entsprungen sind.

Mit diesen definitorischen Erläuterungen bleibt allerdings die Frage offen, ob Foucault die „Uneindeutigkeiten“ dieser „mit verschiedenen Bedeutungen“ (156) benutzten Termini hinsichtlich der Vereinbarkeit der formalen Ebene des Funktionierens dieses Systems auf der einen mit der Ebene der „Diskurspraxis“ konkreter Aussagen auf der anderen Seite auch wirklich ausgeräumt hat. Aussagen sind für die Beschreibung nur insofern von Belang, als sie in wissenschaftlichen Diskursen aufgetreten sind, was sich schon aus der Vielzahl der von Foucault genannten Beispiele aus dem „klinischen“, dem ökonomischen, dem naturgeschichtlichen und dem psychiatrischen Diskurs (156) ergibt. „Konkret“ meint, daß sich Aussagen auf wirklich Gesagtes oder Geschriebenes beziehen müssen (159), um als Aussagen im Foucaultschen Sinne analysiert werden zu können. Ob das mit dem formalen Instrumentarium, das Foucault hierfür zur Verfügung stellt, überhaupt möglich ist, soll die folgende Beschreibung des Analyseverfahrens klären. Den Ausgangspunkt bildet die Überlegung Foucaults, den Diskurs als „organisiertes Gebiet“ zu zeigen, in dem sowohl die Aussagen als auch die Methoden zu ihrer Beschreibung „sich in Frage gestellt sehen“ (166), d.h. nach meiner Lesart, auf die genannten Aussagemerkmale mit den nachfolgend eingeführten Methoden zur Beschreibung der Aussagen befragt werden. Das Verfahren der Aussagenanalyse basiert auf folgenden Annahmen Foucaults:

(1) Aussagen seien selten (172); das bedeutet, daß in keinem Fall alles gesagt worden sei. Die wenigen, wirklich geäußerten Aussagen unterliegen, nach Foucault, dem Prinzip eines Abnehmens oder einer Verknappung im Hinblick auf die vielen möglichen, aber nicht realisierten Aussagen. Die Aussagenanalyse geschehe deshalb an der „Grenze“ zu dem, was alles nicht gesagt worden sei im „Feld der möglichen Formulierungen“ (173), die an die Stelle der tatsächlich gemachten Aussagen hätten treten können. So könnte im Vergleich zwischen Renaissance und Moderne beispielsweise die Relativitätstheorie als Nicht-Gesagtes in der Renaissance gegenüber den Aussagen der Geozentriker über die Verhältnisse in der Welt in den Blick rücken. Dies könne ein Licht darauf werfen, was in einer Epoche gesagt wird bzw. werden darf und was nicht. Der Diskurs bekommt damit für Foucault den Stellenwert eines endlichen, begrenzten, wünschenswerten und nützlichen Guts, „das von Natur aus der Gegenstand eines Kampfes und eines politischen Kampfes ist.“ (175)

(2) Die Aussagen werden, so Foucault, in ihrer „Äußerlichkeit“ analysiert, d.h. in ihrer „reinen Verstreuung“ (176), in ihrem Auftreten. Das hat zur Folge, daß das Aussagefeld

¹ „(...) das heißt, sich vorzustellen, daß die Konstruktionsgesetze [einer Wissenschaft] zugleich und völlig gerechtfertigt die Bedingungen ihrer Existenz sind.“ (Foucault; zitiert nach Dreyfus/Rabinow 1987:109).

² Dreyfus/Rabinow 1987:109.

(a) nicht als Übersetzung kognitiver, bewußter oder innerer Prozesse eines Rezipienten, sondern „autonom“ (177) auf seiner eigenen Ebene beschrieben werde,

(b) nicht auf ein individuelles Subjekt, ein kollektives Bewußtsein oder eine transzendente Subjektivität bezogen werde, sondern daß es als ein „anonymes Feld“ (177) angelegt sei, in dem Sprecher-subjekte Plätze einnehmen können und infolgedessen

(c) nicht dem Modell der Zeitlichkeit des Bewußtseins gehorche (178). Außerhalb der Frage dessen, der spricht, stehe die Diskursanalyse auf der Ebene des „man sagt“ (178) und hat, nach Foucault, keinen Bezug zum Cogito, d.i. zum denkenden, selbstbewußten, erkennenden Subjekt. Nach meinem Verständnis bedeutet dies, daß die Aussage deshalb lediglich einen Träger wissenschaftlich gültiger Erkenntnis darstelle.

(3) Aussagen würden, laut Foucault, vor allem in der Sorge der Menschen vor ihrem Verlust aufbewahrt; derartige „Häufungsformen“ (178) gelte es zu untersuchen, z.B. die Bibliothek, in deren Staub auch jetzige Diskurse als „aufgehäuften Graphismen dahinschlummern“ würden, sobald sie ausgesprochen, vergessen worden und wirkungslos geworden seien (179). Nur die Erinnerung an sie könne dazu beitragen, die Spur zu ihrer Entzifferung oder möglicher Lektüre wiederaufzunehmen.

(4) Die Aussagenanalyse mache darüber hinaus drei Voraussetzungen, und zwar der „Persistenz“, der „Additivität“ und der „Rekurrenz“ der Aussagen. Die Voraussetzung, Aussagen seien „persistent“, meint, daß es bestimmte materielle Techniken gibt, sie zu bewahren, und daß Aussagen bestimmte Techniken, Praktiken und soziale Verhältnisse beeinflussen, bestimmen oder verändern (180). Die zweite Voraussetzung der Additivität meint, daß Aussagen sich in verschiedenen diskursiven Formationen auch verschieden gruppieren, indem sie aufeinanderfolgen; so addierten sich mathematische Texte untereinander nicht wie solche der Rechtssprechung hinsichtlich ihres Sichaus-schließens, Sichergänzens o.ä. (181) Die dritte Voraussetzung schließlich meint, daß Aussagen durch ihr jeweiliges Verhältnis zu den vorhergehenden Aussagen bestimmt werden (181).

Zusammenfassend charakterisiert Foucault die Aussagenanalyse als ein Verfahren, die „Positivität“ (182) der Aussagen zu beschreiben, d.h. nach meinem Verständnis, nach den zentralen Kriterien der Aussagenanalyse, der Beschreibung der „Äußerlichkeit“ und der „spezifischen Formen der Häufung“ (182), zu überprüfen. Das Kriterium der „Positivität“ der Aussagen schließt meines Erachtens ein hermeneutisches Verfahren aus. Foucault deutet dies an, indem er betont, daß es bei der Aussagenanalyse weder um die „Innerlichkeit einer Absicht, eines Gedankens oder eines Subjektes“ gehe, noch darum, „die Spur des Ursprungs“ (182) wiederzufinden. Daß diese, nach meinem Verständnis für ein hermeneutisches Verfahren ausschlaggebenden Aspekte bei der Aussagenanalyse, nach Foucault, keine Rolle spielen, macht das Verfahren allerdings fragwürdig, denn welchen „Sinn“ soll dies haben, wenn nicht den, den die Beteiligten - wen immer Foucault dabei im Auge hat - ihm beilegen,

indem sie ernsthaft davon ausgehen, daß eine Aussage eine Bedeutung hat¹. Eine Foucault vorschwebende „reine“ Beschreibung von Aussagen ist schon deshalb nicht möglich, weil die Analysekorpora, wie unter 3.1 bereits angedeutet, aus einer nach subjektiven Absichten vorgenommenen Auswahl, die immer schon eine Art Vor-Interpretation darstellt, hervorgegangen sind.

Die „Positivität“ eines Diskurses könne erkennbar machen, daß zeitlich voneinander entfernte „Teilnehmer“ eines Diskurses von „derselben Sache“, auf „demselben Niveau“ in demselben „Begriffsfeld“ und auf demselben strategisch-thematischen „Schlachtfeld“ (183) sprachen. Mit diesen vier Begriffen sind die Existenzbedingungen der Aussagen gemeint; wenn diese erfüllt sind, liegt „Positivität“ im obigen Sinne vor. Um sie zu erfüllen, verfährt der „Archäologe“ nach dem oben dargestellten Verfahren der Aussagenanalyse. Die „Positivität“ eines Diskurses charakterisiere „dessen Einheit durch die Zeit hindurch“ (183) und spiele von daher die Rolle eines „historischen Apriori“ (184), das Foucault als die „Realitätsbedingung für Aussagen“ definiert. Damit ist nach meinem Verständnis gemeint, daß innerhalb einer wissenschaftlichen Disziplin in einer bestimmten Epoche nicht jede Aussage als ernstzunehmende Aussage möglich ist, d.h., es kann zu einem Zeitpunkt nicht einfach alles Mögliche gesagt werden, sondern nur das, was durch die jeweilige „Positivität“, die „Bedingung des Auftauchens von Aussagen“ (184), festgelegt ist. Der Diskurs könne so mit seiner spezifischen „Geschichte“ der wirklich gesagten Dinge definiert werden (184).

Foucault kontrastiert dieses „rein empirische“ Apriori zu den „formalen Aprioris“ (185) der Existenzbedingungen für die diskursive Formation und greift damit das oben unter 2.2 gestellte Problem der Vereinbarkeit der formalen Beschreibungsebene des Diskurses und seiner Eingebundenheit in einen historischen Kontext auf:

„Das formale Apriori und das historische Apriori stehen nicht auf demselben Niveau, noch sind sie von gleicher Natur: wenn sie sich kreuzen, dann weil sie zwei verschiedenen Dimensionen angehören.“ (186)

Mit der Einführung des Begriffs „Archiv“ (187) versucht Foucault das methodische Problem zu umgehen: er nennt das „Archiv“

„das Gesetz dessen, was gesagt werden kann, das System, das das Erscheinen der Aussagen als einzelner Ereignisse beherrscht [aber auch] das, was bewirkt, daß all diese gesagten Dinge (...) sich in distinkten Figuren anordnen, sich aufgrund vielfältiger Beziehungen miteinander verbinden (...).“ (187)

¹ Ein Beteiligtsein des „Archäologen“ fordern auch Dreyfus/ Rabinow. Beide beziehen sich auf Husserl und betonen, jegliche Analysetätigkeit lebe vom Glauben des Phänomenologen oder Analysierenden an die Bedeutung des Analysierten: „Weder der ernsthafte Wissenschaftler noch der Archäologe hätten ihrer Arbeit nachgehen können, wäre da nicht die Illusion, es gäbe ernsthafte Bedeutung.“ (1987:114) Und: Wollte Foucault dieses Beteiligtsein wirklich ausschließen oder umgehen, „gibt es in der Archäologie keinen Platz für einen Diskurs mit gesellschaftlicher Bedeutung (...).“ (1987:116).

Das „Archiv“ definiere das „System der Aussagbarkeit“, des „Funktionierens“, der „Formation und Transformation“ der Aussagen (188) und enthält damit beide Apriori; wie beide aber methodisch aufeinander zu beziehen sind, spart Foucault aus, für den sie in ihrer „Totalität“ (189) nicht zu beschreiben seien. Über die nur dem formalen Apriori verpflichtete Beschreibung der Aussagen geht die Analyse des Archivs hinaus, indem sie gestatte, Diskurse im Kontext einer vergangenen Epoche zu betrachten: Je weiter diese von der gegenwärtigen entfernt liege, umso deutlicher würde ein bestimmtes Archiv aus einer vergangenen Zeit hervortreten (189). Es sei allerdings nicht möglich, „unser eigenes Archiv zu beschreiben, da wir innerhalb seiner Regeln sprechen“ (189), mit denen die Aussagen unserer Diskurse beschrieben werden können. Das impliziert, daß wir auch unser gegenwärtiges Archiv an der „Existenzschwelle“ zu dem, „was wir nicht mehr sagen können“ (189), also den Diskursen der Vergangenheit und ihren spezifischen Regularitäten, nicht beschreiben können.

An dieser Konzeption des „Archiv“-Begriffs kritisiere ich, daß Foucault die Rolle des „Diskursarchäologen“ darin ausspart: Meiner Auffassung nach ist es nicht unbedingt naheliegend, davon auszugehen, daß die legitimierten Sprechersubjekte mit jeder ihrer Äußerung zugleich immer auch die Archivgrenzen zu vergangenen Diskursen sichtbar machen möchten. Dies scheint mir vielmehr die genuine Aufgabe eines Foucaultschen „Diskursarchäologen“ zu sein. Wenn ich den Foucaultschen Wir-Diskurs in bezug auf seine Archiv-Konzeption daher auf diese Figur einschränke, wird folgende Problematik dieses Begriffs erkennbar: Da der Diskursarchäologe die jeweiligen Archivgrenzen zur Gegenwart nicht klar bzw. überhaupt nicht vollständig ziehen kann, wird er auch schwerlich eine kritische (oder auch wohlwollende) Reflexion über vergangene Diskurse bzw. über die Epochen, in denen sie stattfanden, anstellen können. Nur ein Diskursarchäologe, der sich von der Foucaultschen Vorstellung, eine neutrale Rolle zu spielen, bereits verabschiedet hat, kann als Analysierender bestenfalls für eine kurze Dauer die Fiktion einer „Einheit eines (gegenwärtigen) Diskurses“ erheben, um sein Analysekorpus mit bestimmten Arbeitshypothesen ausstatten zu können, deren Relevanz er für den untersuchten Diskurs durch Analyse und Interpretation erst erarbeiten muß. In einer gänzlich neutralen Rolle des an einer solchen Analyse unbeteiligten Diskursarchäologen, wie Foucault sie vorsieht, kann er seine Archivgrenzen nicht einmal partiell erkennen. Damit teilt er wiederum das Problem, das alle übrigen historisch denkenden Sprechersubjekte, sofern sie im Foucaultschen Sinne legitimierte sind, mit dieser „Existenzschwelle“ bzw. der verdeckten Relativität der von ihnen benutzten aktuellen Diskurse, insbesondere ihrer Regularitäten, haben.

Daher läßt auch der Begriff der „Existenzschwelle“ Foucaults zentrales Anliegen seit der *OD*, zwischen den jeweiligen Epochen die „Diskontinuitäten“ (13) hinsichtlich des wissenschaftlich Sagbaren aufzuzeigen, um „das Andere und das Außen [unseres Archivs] aufbrechen“ (190) zu lassen, weiterhin ungeklärt und offen; insbesondere in methodisch-pragmatischer Hinsicht darauf, welche Rolle der „Diskursarchäologe“ hierbei spielen und wie er die „Diskontinuitäten“ aufweisen soll. Das ist an

dieser Stelle von Foucaults Analyse bedauerlich, weil „wir“, die ein Archiv beschreibenden Diskurs-
teilnehmerInnen, - entgegen unserer auf die Kontinuität wissenschaftlicher Erkenntnisbildung ge-
gründeten Überzeugung - hierbei feststellen könnten,

„(...) daß wir Unterschiede sind, daß unsere Vernunft der Unterschied der Diskurse, unsere Ge-
schichte der Unterschied der Zeiten, unser Ich der Unterschied der Masken ist.“ (190)

Mit diesen Ausführungen habe ich die Diskurskonzeption Foucaults in ihren Grundzügen nachge-
zeichnet und die eingeführte Terminologie nach dem Gesichtspunkt ihrer Konsistenz zu problemati-
sieren versucht. Im folgenden bleibt der Subjektbezug der Foucaultschen Diskurstheorie, insbesonde-
re hinsichtlich der Rolle des „Diskursarchäologen“, noch einer genaueren kritischen Betrachtung zu
unterziehen.

4. Bewertung der Diskurskonzeption Foucaults hinsichtlich ihrer Eignung als ein diskursanalytisches Verfahren

In diesem Punkt soll es insgesamt darum gehen, die problematisierende Darstellung der Foucaultschen Konzeption, die ich bisher unternommen habe, im Hinblick darauf auszuweiten, was die Diskurskonzeption Foucaults als ein diskursanalytisches Verfahren leisten kann bzw. unter welchen methodischen Voraussetzungen sie einen Ertrag für ein diskursanalytisches Herangehen an ein konkretes empirisches Problem liefert. Diese Ausweitung verstehe ich als eine kritische Befragung der eingeführten Terminologie unter dem Aspekt, inwieweit sie dem Anliegen meiner Fragestellung dieser Arbeit grundsätzlich entgegensteht bzw. inwieweit nicht.

4.1 Zusammenfassende Kritik an der Terminologie

Den Ausgangspunkt dieser kritischen Betrachtung bildet die Überlegung, daß der Aussagebegriff mit seinem zentralen Stellenwert in der Foucaultschen Terminologie immer nur vorläufig bestimmt wird. Diese Vorläufigkeit führe ich darauf zurück, daß es nach meiner Erkenntnis in der *AW* nicht eine verlässliche Begriffsdefinition gibt, die über den Status des bloß vorläufig Gemeinten hinausgeht. Man hätte deshalb aufgrund meiner beiden Zwischenergebnisse zunächst annehmen können, daß Foucault die eingeführten Begriffe zu einem späteren Zeitpunkt präzisieren und besser voneinander abgrenzen würde. Das aber ist, wie die Vielzahl der unter Punkt 3 eingeführten Begriffe hinsichtlich der von Foucault vorgenommenen begrifflichen Ergänzungen und Verschiebungen erkennen läßt, offenbar nicht geschehen. Ich versuche deshalb noch einmal aufzuarbeiten, worin die begrifflichen Unklarheiten meines Erachtens bestehen, bevor ich im nächsten Punkt aufgrund meines Verständnisses der Foucaultschen Terminologie die Voraussetzungen nennen werde, unter denen eine Analyse nach dieser Terminologie möglich ist.

Die begrifflichen Unklarheiten setzen für mein Verständnis mit dem Begriff der Aussage ein. Zwar betont Foucault, daß für das Vorliegen einer Aussage eine beliebige Zeichenfolge nicht ausreicht (123), aber es gelingt ihm beim Versuch einer Abgrenzung dieses Begriffs von anderen in der Linguistik gebräuchlichen Einheiten jedoch nicht, deutlich zu machen, worin sie sich von einer Proposition bzw. Assertion, einem Satz und einem Sprechakt unterscheidet, worin sie also diesen Einheiten gegenüber ausgezeichnet sei. Sein weiteres Vorgehen erweckt im Gegenteil den Anschein, als könne er dies immer weniger angeben und sei von daher gezwungen, den Aussagebegriff hinsichtlich seines Funktionierens und der Beschreibung dieses Funktionierens umzuakzentuieren. Das geschieht keineswegs unmerklich, sondern wird von Foucault explizit thematisiert, nur räumt das eben den Verdacht nicht aus, es gehe Foucault immer weniger um die Aussage als ein „Element“ (116) des Diskurses, als das er sie einleitend betrachtet. Als solches wäre sie nämlich eine „substantielle Einheit“¹ bzw. „ein Objekt, dessen Wahrheit in sich selbst ruht“². Diese „Wahrheit“ oder - etwas neutraler ausgedrückt: die Bedeutung der Aussage - wäre aber nur hermeneutisch zu erfassen, was Foucault aber nach den obigen Ausführungen unter 3.3 ausschließen will.

Auch hinsichtlich der Bestimmung als ein „Ereignis“ (41) bleibt der Aussagebegriff vage, und zwar vor allem deshalb, weil Foucault damit auf einen Schlüsselbegriff des strukturalistischen Verfahrens anspielt. Auch wenn er sich selbst als „Antistrukturalist“³ bezeichnet, bleibt der/die LeserIn der AW geneigt, den Aussagebegriff in seiner Bestimmung als „Ereignis“ in Opposition zum Diskursbegriff zu setzen, wie es das strukturalistische Verfahren vorsieht. Schließlich betrachtet Foucault die Aussage als einen Bestandteil der „Aussagefunktion“ (128ff.) und damit nur noch unter dem Gesichtspunkt der Relation zwischen Aussagen als „Ereignisse“, d.h. als „realisierte sprachliche Performanzen“ (42) und den Existenzbedingungen der „diskursiven Formation“, in der sie „verstreut“ aufgetreten sind. Um von einer solchen Relation ausgehen zu können, muß den Aussagen, nach Foucault, über die Erfüllung der Existenzbedingungen ein strukturierter Kontext von Objekt(en), Subjektposition(en), Begriffen und Strategien zugeordnet werden.

Mit der Aufstellung von Kriterien wie „Äußerlichkeit“ und „Häufung“ für die Beschreibung der Aussagen versucht Foucault überdies, dem Manko einer in Metaphern sich verlaufenden Argumentation zu begegnen und damit die Voraussetzungen zu nennen, die beachtet werden müssen, um sagen zu können, eine Aussage sei „aufgetaucht“.

Meiner Ansicht nach wirft Foucaults unscharfe Bestimmung des Aussagebegriffs zwei Probleme auf: (1) Die Aussage wird nur innerhalb der strukturierenden Funktion erkennbar, die Formationsregeln als „Existenzbedingungen“, d.h. als konstituierende Instanz eines Diskurses ausüben. Das verlagert

¹ Vgl. Privitera 1990:61.

² Ebd.

³ Vgl.dazu nochmals 1978:28.

das Problem des unklaren Aussagebegriffs nur auf die Ebene des Regelbegriffs¹. Da ich den Regelbegriff aber als implizit normativ auffasse, bleibt folgendes Problem offen:

(2) Wenn man Aussagen als das Resultat von Handlungen auffassen kann und damit ihre „Verstreuerung“ durch eine präskriptiv gefaßte Formationsregel als Handlung begreift, muß Foucault erkennen lassen, in welchem Sinne er „Handlung“ verstanden wissen will. Dies ist bei ihm jedoch nur implizit aufzudecken: Wenn das Kriterium der „Äußerlichkeit“ implizieren soll, das Subjekt der Aussage bei ihrer Beschreibung auszuschließen, ist nicht die auf ein Sprechersubjekt bezogene Handlung gemeint. Wenn die Aussage aber nicht einem Sprecher als Geäußertes „äußerlich“ sein soll, dann muß es etwas anderes sein, dem sie „äußerlich“ ist, wofür ich bisher nur den Begriff der Handlung gefunden habe. Damit kann in einem formaleren Sinne - die in einer gegebenen Epoche vorherrschende „soziale, ökonomische, geographische oder sprachliche Umgebung“ (171) gemeint sein, da die Gesamtheit der Formationsregeln, die Foucault als „diskursive Praxis“ bezeichnet, die Wirkungsbedingungen der Aussagefunktion in dieser Umgebung einer bestimmten Zeit definiere.

Da somit schlecht vorstellbar ist, wie die in einer solchen Umgebung angelegte „diskursive Praxis“ diese „Wirkungsbedingungen“ definieren kann, ohne auf ein „expressives Tun“ (171) eines Individuums zu rekurrieren, liegt der Verdacht nahe, daß Foucault im Grunde hinter die „anonyme“ (171) Konstruktion seines „formales Aprioris“ von „Formationsregeln“ nicht zurückgeht, auch wenn er am „historischen Apriori“ des Diskurses und damit an dessen Bezug zu seiner Geschichtlichkeit, den Veränderungen, denen er im Laufe der Zeit unterworfen ist, festhält, indem er behauptet, die Aussagenbeschreibung gestatte die „Positivität“ einer diskursiven Formation aufzuzeigen, also die „Realitätsbedingung“ ihrer Aussagen zu erfüllen.

Als ein Resultat meiner Darlegung der Foucaultschen Diskurskonzeption bleibt das unter 2.2 bereits entwickelte Problem der Unvereinbarkeit der formalen mit der „historischen“ Ebene der Diskurskonzeption bestehen, das ich, mit Privitera, als einen „epistemologischen Bruch“ (1990:66) bezeichnen möchte: Dieser Bruch besteht zwischen den „anonym“ gefaßten Formationsregeln, deren Gesamtheit Foucault „diskursive Praxis“ genannt hat, und einem „historisch“ angelegten Diskursbegriff, der die „Grenzen“, „Einschnitte“ und „Transformationen“ (170) innerhalb eines Diskurses in verschiedenen Epochen aufzeigen soll, aber die an diesen „Transformationen“ beteiligten Subjekte aussparen will. Ob dieser Bruch einer Anwendung der Diskurskonzeption entgegensteht bzw. ob er grundsätzlich

¹ Die Auffassung Priviteras, daß die zentralen Begriffe der Foucaultschen Terminologie, Aussage, diskursive Formation und Formationsregel, analytisch nicht zu unterscheiden seien, teile ich nicht; sie geht meines Erachtens auf eine falsche Lesweise der folgenden Stelle zurück: „Eine Aussage gehört zu einer diskursiven Funktion (...). Während aber die Regelmäßigkeit eines Satzes durch die Gesetze einer Sprache (...) definiert wird, wird die Regelmäßigkeit der Aussagen durch die diskursive Formation selbst definiert. Ihre Zugehörigkeit und ihr Gesetz bilden ein und dieselbe Sache. (...)“ (170) Privitera bezieht „Zugehörigkeit“ hier offensichtlich auf „Aussage“, statt auf „Regelmäßigkeit“ und gelangt deshalb zu dem Ergebnis, bei Foucault fungiere die Gesamtheit der Aussagen einer diskursiven Funktion auch als

nicht doch durch diskursanalytisches Arbeiten überwunden werden kann, möchte ich im folgenden Punkt erörtern.

4.2 Voraussetzungen für die Eignung

Die Anwendung der „Archäologie“ als eine Methode, „Diskurse als spezifizierte Praktiken im Element des Archivs“ (190) zu beschreiben, ist nach Foucault auf die „Ideengeschichte“ (193) ausgerichtet. Unter diesem Begriff faßt er die verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen seines bisherigen Analysekorpus wie etwa „Psychiatrie“ oder „Politische Ökonomie“ zusammen. Das vierte Kapitel der AW beschreibt also Foucaults Versuch, den „schweren und bizarren Apparat“ (193) seiner Diskurskonzeption auf einen Ertrag oder auf die „Wirksamkeit“ (194) für die Ideengeschichte zu überprüfen. Zu untersuchen sind also in seinem Fall Aussagen, insofern sie eine wissenschaftliche Erkenntnis dieser Disziplinen enthalten. In Abgrenzung von dem nach Foucault in der Ideengeschichte sonst üblichen Verfahren nennt er sechs Aspekte, denen sich eine archäologische Beschreibung widmen müsse:

(1) Diskurse dürften nicht als „Dokumente“ hermeneutisch ausgelegt, sondern müßten, wie stets in einer Archäologie¹, als „Monumente“ erfaßt werden, d.h. in ihrem spezifischen „Volumen“ ohne Rücksicht auf den „anderen Diskurs, der besser verborgen wäre“ (198).

(2) Die „Aussageregelmäßigkeiten“ (205) müßten festgestellt werden, d.h. die „Gesamtheit der Bedingungen, unter denen sich die ihre Existenz sichernde und bestimmende Aussagefunktion vollzieht“ (206), ohne - wie in der allgemeinen Ideengeschichte sonst üblich - die Aussagen nach den Kriterien von „alt oder „neu“, „konform“ oder „abweichend“, „bekannt“ oder „unbekannt“ zu behandeln (201).

(3) Außerdem gelte es, die vielfachen Widersprüche eines Diskurses zu beschreiben und damit zu erhalten, statt sie nach dem „Kohäsionsprinzip“ (213) auf einen gemeinsamen Fokus² zurückzuführen (215).

(4) In der archäologischen Beschreibung seien (a) zeitlich voneinander verschiedene diskursive Formationen und (b) diskursive Formationen und nicht-diskursive Praktiken (224) in Beziehung zu setzen, da es sich um eine Methode handele, die „Vergleichstatsachen“ heranziehen müsse.

(zu a) Diese Beziehung schaffe eine „interdiskursive Gesamtheit“ (225) aus den folgenden, hier nur kurz-definitivisch eingeführten Elementen:

Komplex von Formationsregeln, die ihrerseits wiederum Bedingungen für eine diskursive Formation sind (vgl. 1990:63).

¹ Vgl. dazu die ausführliche Foucault-Interpretation von Honneth 1989:121ff.

² Hier meldet Foucault offenbar eine Kritik am modernen Vernunftprinzip an, nach dem Widersprüche in der „stillen Einheit eines kohärenten Denkens“ (222) aufgelöst würden, während in der archäologischen Beschreibung der Punkt ermittelt werden solle, an dem sich die Widersprüche konstituierten (223).

- „archäologische Isomorphismen“ (analoge Regeln, aus denen völlig unterschiedliche diskursive Elemente gebildet werden können);
- das „archäologische Modell“ (die Ordnung, in der diese Regeln sich verknüpfen);
- die „archäologische Isotopie“ (die analoge Position, die völlig verschiedene Begriffe in der Verzweigung ihres Positivitätssystem einnehmen);
- „archäologische Verlagerungen“ (zwei archäologisch distinkte Elemente, die von einem Begriff abgedeckt werden) sowie
- „archäologische Korrelationen“ (Subordinations- oder Komplementaritätsbeziehungen zwischen den Positivitäten) (229f.).

Mit diesen „Aufgaben“ solle nicht „das Gesicht einer Kultur in seiner Totalität“ (226) beschrieben werden, sondern z.B. die von Foucault untersuchten Aussagen einer Grammatik des 18. Jahrhunderts mit der Taxonomie der Naturforscher ebenso wie mit denen der Physiologie und der Psychologie dieser Zeit, also in mehreren Feldern in Beziehung gesetzt werden (227). Foucault bezeichnet diese Interdiskursivität auch als „Interpositivität“ in Anlehnung an den oben in 3.3 erläuterten Begriff der „Positivität eines Diskurses“.

(zu b) Am Beispiel der klinischen Medizin verdeutlicht Foucault die zweite Art der zu beschreibenden Beziehungen: ihre Einführung im 18. Jahrhundert sei in einer bestimmten politischen Praxis geschehen. Eine Relation zu dieser Praxis herzustellen, bedeute aber nicht,

„zu zeigen, wie die politische Praxis in einer gegebenen Gesellschaft die medizinischen Begriffe und die theoretische Struktur der Pathologie konstituiert oder modifiziert hat; sondern (...) wie der medizinische Diskurs als Praxis, der sich an ein bestimmtes Feld von Gegenständen wendet, der sich in den Händen einer gewissen Zahl von statuarisch bezeichneten Individuen befindet, der schließlich bestimmte Funktionen in der Gesellschaft zu erfüllen hat, sich über Praktiken artikuliert, die ihm äußerlich und selbst nicht diskursiver Natur sind.“ (234)

An einer solchen Beziehung könne das „ganze Gebiet der Institutionen, ökonomischen Prozesse und gesellschaftlichen Beziehungen“ (235) aufgezeigt werden, ohne auf ein sprechendes Subjekt zurückzugreifen. Hervorzuheben ist meines Erachtens, daß die nicht-diskursiven Praktiken, wie unter 2.1.4 bereits dargelegt, nicht als eine „Existenzbedingung“ für die Themen oder Strategien einer diskursiven Formation fungieren. Will man eine solche Beziehung zwischen beiden Praktiken beschreiben, so muß man den betreffenden Diskurs dahingehend untersuchen, inwieweit er bestimmte nicht-diskursive Praktiken in den ihn konstituierenden Aussagen zum Ausdruck bringt¹. An einem anderen

Warum dies nach dem Vernunftprinzip gerade mit der von Foucault kritisierten Zielrichtung nicht möglich sein sollte, bleibt allerdings fraglich.

¹ Dabei stellt sich die Frage, ob Aussagen überhaupt etwas „zum Ausdruck bringen“ können, da es sich ja nicht um Äußerungen handelt, bzw., ob es nicht ausreicht, einer Aussage über eine Formationsregel Äußerungsmodalitäten zuzuweisen, um von einer solchen Beziehung zu nicht-diskursiven Praktiken ausgehen zu können. Es geht ja weniger um die „Themen“, als vielmehr darum, wer das Recht hat zu spre-

Ort hat Foucault beide Aspekte als durch ein „Dispositiv“ verknüpft betrachtet. Ein „Dispositiv“ habe, nach Foucault, eine vorwiegend strategische Funktion, d.h.

„daß es sich dabei um eine bestimmte Manipulation von Kräfteverhältnissen handelt, um ein rationelles und abgestimmtes Eingreifen in diese Kräfteverhältnisse, sei es, um sie in diese oder jene Richtung auszubauen, sei es um sie zu blockieren oder zu stabilisieren oder auch nutzbar zu machen usw... Das Dispositiv ist also immer in ein Spiel der Macht eingeschrieben, immer aber auch (...) an Grenzen des Wissens gebunden, die daraus hervorgehen, es gleichwohl aber auch bedingen.“ (1978:122f.)

Hier enthält dieser Begriff den Machtaspekt, der in der *AW*, in den Ausführungen Foucaults über die Bestimmung der „theoretischen Wahl“ (99ff.)⁴, nur angedeutet wird. Auch wenn Foucault in der *AW* die Beziehung zwischen diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken nicht explizit als eine Machtbeziehung thematisiert, so könnte man doch erwarten, daß Foucault den als „autonom“ propagierten Status des Diskurses mit den immerhin in diese Richtung zielenden Ausführungen zumindest in Frage stellen würde. Er gesteht aber nur ein, die Beschreibung dieser Beziehung würde dem Diskurs keine reine Idealität und völlige historische Unabhängigkeit (235) zusprechen. „Autonomie“ kann hiernach nur den obigen Verzicht auf ein Sprechersubjekt mit dem unter 3.3 bereits problematisierten Aspekt der sich scheinbar selbst regelnden Diskursregeln bedeuten.

(5) Wenn man zeigen will, wann eine diskursive Formation an die Stelle einer anderen getreten ist, genüge es, laut Foucault, nicht, einfach davon auszugehen, daß sich eine „allgemeine Transformation“ (246) aller Gegenstände, Äußerungsmodalitäten, Begriffe und Themen vollzogen habe. Man könne dann nur sagen, daß sich das Formationssystem geändert habe, d.h. die archäologische Beschreibung gestatte es, die vier Elemente sowohl in ihren spezifischen Transformationen als auch in ihren Kontinuitäten zu erfassen, und sie verhindere, daß „Sukzessives“ als „Simultanes“ (240) behandelt und ins aktuelle Archiv gestellt werde. Sie zeige also,

„daß das Gleiche, das Wiederholte und das Ununterbrochene nicht weniger Probleme stellen als die Brüche [und daß] das Kontinuierliche aufgrund derselben Bedingungen und nach denselben Regeln gebildet wird wie die Dispersion.“ (248f.)

Gegenüber den fünf, bis hier dargestellten, aus der Diskurskonzeption ableitbaren Aspekten der archäologischen Methode liefert der nächste Aspekt einen entscheidenden Beitrag für den Fortgang der Foucaultschen Diskurstheorie in praktischer Hinsicht, denn aufgrund der bisherigen Ausführungen ist man eher geneigt, anzunehmen, es handele sich bei „diskursiven Formationen“ um wissenschaftliche Einzeldisziplinen einer bestimmten Epoche. Dem ist nicht so, denn die „Archäologie“ beschreibe keine Disziplinen (254). Foucault erläutert am Beispiel seiner Untersuchung *Wahnsinn und Gesellschaft*, daß die diskursive Formation, deren Existenz die psychiatrische Disziplin im 18.

chen etc. Jedenfalls hält Foucaults Instrumentarium nur Regeln dieser Art bereit. Ich bin aber der Auffassung, daß der Ausdruck „artikuliert“ so gemeint ist.

Jahrhundert aufzufinden gestatte, nicht von gleicher Ausdehnung sei, sondern vielmehr auch noch in die Verwaltungsordnung, in die literarischen und philosophischen Texte, in die Kasuistik etc. eingebettet gewesen sei (255). Das bedeute, daß man keine doppelt eindeutige Beziehung zwischen den eingerichteten Disziplinen und den diskursiven Formationen herstellen könne (254). Foucault ist sich des in seiner Konzeption befindlichen „epistemologischen Bruchs“ also wohl bewußt und räumt die Möglichkeit ein, ihn mit der „Vermittlungsfunktion des Wissens zwischen Wissenschaft und Erfahrung“¹ überwinden zu können.

(6) Das „Wissen“ ist bei Foucault als Menge von Elementen definiert, die in einer diskursiven Praxis regelmäßig gebildet und für die Konstitution einer Wissenschaft unerlässlich sei (259). „Regelmäßig gebildet“ bedeutet: in dem durch die Gegenstände, Äußerungsmodalitäten, Begriffe und Themen gebildeten Bereich der Aussagen angesiedelt. Das „Wissen“ ist danach „das, wovon man in einer diskursiven Praxis sprechen kann, die dadurch spezifiziert wird“ (259). Es bilde die

„Vorform dessen, was als eine Erkenntnis oder eine Illusion, eine anerkannte Wahrheit oder ein denunzierter Irrtum, eine endgültige Erfahrung oder ein überwundenes Hindernis sich enthüllen und funktionieren wird.“ (258)

Das Resultat der archäologischen Beschreibung ist also immer ein beschriebenes „Wissen“, das sich auf mehrere wissenschaftliche Disziplinen erstrecken kann. Mit der „Vermittlungsfunktion“ des Wissens zwischen diskursiver Formation und den wissenschaftlichen Disziplinen sind die genannten wissenssoziologischen Erwägungen, deren „Vorform“ das „Wissen“ bilde, also nur indirekt tangiert, was wiederum die ungelöste Frage nach der Beteiligung der Sprechersubjekte an der Konstitution der Diskurse aufwirft.

Wenn sich die soweit beschriebene archäologische Methode als ein diskursanalytisches Verfahren eignen soll, dann bedarf es außer der Voraussetzung, die Foucaultsche Diskurskonzeption auf diese sechs Aspekte anwenden zu können, überdies noch einer Klärung der Frage nach der Rolle des Sprechersubjekts; seine Rolle kann zum einen darin bestehen, eine Erkenntnis, Illusion etc. sprachlich zu äußern, und zum anderen darin, herausfinden zu wollen, welche „Aussagen“ einer Zeit ernstzunehmen sind und welche nicht. Offensichtlich spielt das Sprechersubjekt, sei es als Sprachrohr für die Erkenntnis, sei es als ein Erfinder von Aussagealgorithmen, also von Bildungsgesetzen für Aussagen, überhaupt keine Rolle, denn nach Foucaults Methode scheint die „Aussage“ gewissermaßen ubiquitär zu sein, wenn auch die einzelnen Sprechersubjekte darin entgegengesetzte Meinungen zum Ausdruck bringen, einander widersprechen o.ä. (285).

Inwieweit Foucault diesem Problem gegenüber aufgeschlossen ist, zeigt der Schluß der AW, worin Foucault behauptet, er habe das Problem des Subjekts nicht ausschließen wollen (285). In der ihm

¹ Privitera 1990:67. Diese etwas pauschalen Begriffe verdeutlichen die beiden bislang unvermittelten Extreme der Foucaultschen Konzeption von archäologischer Methode (Wissenschaft) und Analysekorpora seiner vorangegangenen Untersuchungen (Erfahrung).

entgegengesetzten „Sprecherposition“ als Kritiker formuliert er dort selbst eine Kritik an seinem Diskursbegriff und fragt, wie man so tun könne, als sei der Diskurs

„nie von jemandem formuliert worden, als sei er nicht unter bestimmten Umständen entstanden, als werde er nicht von Vorstellungen (représentations) durchdrungen, als richte er sich an niemand.“ (284)

Diese Kritikerposition, die wie eine selbstinszenierte Farce anmutet, erfüllt offenbar den Zweck, dem performativen Widerspruch zu einer Theorie zu begegnen, die eine „reine Beschreibung diskursiver Ereignisse“ vollziehen will und schließlich zu fragen veranlaßt, wie ein so verstandener Diskurs ohne Rückgriff auf ein konstitutives bzw. konstituierendes Subjekt bestehen könne (292). Kommunikativ betrachtet, halte ich die hier von Foucault betriebene Effekthascherei, sich eigenhändig der Selbsttäuschung über einen autonom verstandenen Diskurs zu überführen, für bedenklich: Selbst wenn er das Problem des Subjekts nicht hat ausschließen (285) und damit möglicherweise einen moderaten oder realistischeren Subjektbegriff im oder auch gegen den herrschenden Diskurs hat etablieren wollen, so ist ihm jedoch vorzuwerfen, daß er das Subjekt auf über 280 Seiten seines Buchs einfach ausgeklammert hat. Trotzdem rechnet er mit dem Begriff von einem Subjekt ab, das sich die Diskurse der Vergangenheit willkürlich einverleibt oder darauf Zugriff beansprucht im Bestreben, sich „zum totalen Subjekt und totalen Objekt seines eigenen Wissens“¹ zu machen. Damit bringt Foucault zum Vorschein, daß ein solches machtfixiertes Subjekt maßgeblich das „Spiel der Diskursregeln“ zu seinem optimalen Erkenntnisfortschritt beeinflußt und willkürlich „Brüche“, „Transformationen“ und „Diskontinuitäten“ dort setzt, wo immer es sie gerade braucht. In dieser Hinsicht kommt der Dispositiv-Begriff den realen Verhältnissen sicherlich näher als die von Foucault versuchte Beantwortung der Frage, unter welchen diskurstheoretischen Bedingungen der Diskurs als „autonom“ gelten könne.

Als überaus halbherzig wirkt hierbei folgende Geste Foucaults: Statt in Freiheit über seine für alle RezipientInnen unerwartete Positionsverschiebung zu lächeln², gesteht er ein, wie unerträglich es sei, wenn der Gedanke an ein Subjekt des Sprechens plötzlich keine Rolle spiele und seine Diskurskonzeption sich deshalb „etwas kreischend“ (300) ausnehme. Fast tragikomisch mutet daher auch seine Annahme an,

„daß in meinem Diskurs nichts mein Überleben sichert? Und daß ich beim Sprechen nicht meinen Tod banne, sondern daß ich ihn herstelle; oder vielmehr, daß ich jede Innerlichkeit in diesem Außen beseitige, daß für mein Leben so indifferent und so neutral ist, daß es zwischen meinem Tod und meinem Leben keinen Unterschied läßt?“ (300)

¹ Rüb; in: Erdmann 1990:188.

² Gemeint ist das Lächeln über die Freiheit, die Foucault in seiner Einleitung gefordert hat, nämlich stets woanders auftauchen zu können. (vgl.31)

Dieser Vorstellung - ähnlich der weiter oben beschriebenen vom Ich als dem bloßen „Unterschied der Masken“ (190) - sei abschließend vorgehalten, daß sich hier ein Bewußtsein ausdrückt, das das Subjekt autonom und damit in Opposition zur Gesellschaft setzt. Eine isolierte Außenperspektive des Subjekts auf die Diskurse ist damit auch nicht mehr verwunderlich.

Die hier vorgetragene Kritik kann ich, mit Privitera, dahingehend zusammenfassen, daß rationales Argumentieren bei Foucault

„zum Oberflächenphänomen, zum Schaum des Diskurses wird. Die wechselnden Konfigurationen des Diskurses lassen sich - wie die Bilder eines Traumes - an Geltungskriterien nicht bemessen, sie wirken wie Sequenzen eines oneirischen Monologs, auf dessen variierenden Inhalten basierend die Wissenschaftler erst vergeblich Wahrheitsansprüche zu begründen versuchen.“ (1990:68)

Ob es heutzutage tatsächlich „vergeblich“ sein kann, anhand der Foucaultschen Diskurskonzeption noch einen Geltungsanspruch zu begründen, soll der folgende Teil B dieser Arbeit klären. Die vier Diskurskonzepte von Maas, Link, Busse und Jäger möchte ich durch verschiedene Einzelanalysen von Texten aus den Printmedien auf ihren jeweiligen diskursanalytischen Nutzen überprüfen. Meine, gegen Foucault gerichtete Zielsetzung dabei wird sein, meine Rolle als an der Analyse Beteiligter im folgenden gerade nicht auszuklammern. Das ist schon deshalb nicht möglich, weil ich über in jedem Fall nötige Ergänzungen dieser Konzeption entscheiden muß, zumal ich nicht für die Ideengeschichte, sondern für den Mediendiskurs einen Ertrag ermitteln möchte. Einen solchen Ertrag halte ich prinzipiell für möglich, da Foucault den zentralen Aspekt des „Wissens“ in seiner Konzeption von den ideengeschichtlichen Wissenschaften deutlich unterschieden hat, aber eben nicht so ausdrücklich, daß Mediendiskurse für ihn in keinem Fall in Frage kämen. Die notwendigen Schritte einer Erweiterung werde ich zu Beginn des nächsten Teils nach und nach entwickeln.

B. Neuere Foucault-Rezeption in zwei diskursanalytisch relevanten Praxisfeldern

I. Praxisfeld 1: Diskursanalyse bei U. Maas und Kollektivsymbolanalyse bei J. Link zur Dekodierung sozialer Praxis am Beispieltext

1. Darstellung meines Analyseverfahrens in theoretischen Grundzügen

Als meinen „Geltungsanspruch“ an die praktische Relevanz der Foucaultschen Diskurskonzeption hinsichtlich der Verfahren von Maas und Link soll für dieses erste Praxisfeld die folgende Leitfrage gelten:

Inwieweit ist das Sprechersubjekt in seiner Diskurspraxis Regeln im Foucaultschen Sinne unterworfen, deren Funktionieren unabhängig vom Bewußtsein dieses Subjekts ist, die aber bestimmen, wann und in welcher gesellschaftlichen Position es etwas Bestimmtes äußern kann und darf?

Damit hängt dialektisch die folgende Frage zusammen:

Inwieweit kann die Analyse bestimmter Formulierungen oder Äußerungen einer Diskurspraxis zeigen, daß das Sprechersubjekt Wahlmöglichkeiten hat, die auf eine bewußte Entscheidung, etwas nur auf eine bestimmte Weise auszudrücken, zurückzuführen sind?

Etwas zugespitzt könnte die Frage lauten: wie kann ich ein solches „Gefangensein“ von Sprechern in Diskursen in diskurstheoretischer Hinsicht plausibel machen? Wie hoch sind damit die Wahlmöglichkeiten des Sprechers zu veranschlagen, wenn es prinzipiell regelgebunden ist? Die bewußte Wahl einer Äußerung kann ja auch aus dem Bedürfnis erfolgt sein, sich von anderen abzugrenzen, in einem Diskurs mitreden zu wollen, seinen/ihren modischen, aggressiven, elitären Sprachgestus vor anderen zu demonstrieren u.ä., d.h., das Gesagte - auch im Foucaultschen Sinne der „Aussage“ - in einer bestimmten Sprachhaltung zum Ausdruck zu bringen¹. Die Analyse solcher Formulierungen im Rahmen einer Diskursanalyse könnte daher zeigen, ob die Wahl einer Äußerung tatsächlich bewußt aufgrund einer individuellen Entscheidung, sich auf eine bestimmte Weise zu äußern, erfolgt ist oder ob es sich nicht um eine bloß vermeintliche Freiheit handelt, die nur eine Facette des „Gefangenseins“ in Diskursen widerspiegelt.

¹ Dieses Zum-Ausdruck-Bringen einer Haltung mit dem Gesagten wird von R. Keller als „kollokutionärer Akt“ bezeichnet (vgl. 1977:7).

1.1 Vorüberlegungen zum Analysegegenstand

Bei meiner Lektüre von Zeitungsartikeln zum Thema der „Flüchtlingsproblematik“ im Zeitraum 1991 - 1993 habe ich den Eindruck gewonnen, daß viele dieser Artikel, auch wenn sie aus verschiedenen Blättern stammen und deshalb inhaltlich völlig konträre Meinungen entwickeln, sich dennoch in einer bestimmten Hinsicht ähnlich sind, nämlich darin, wie, d.h. mit welchen sprachlichen Mitteln der jeweilige Verfasser das Thema aufgreift und damit beim Leser eine bestimmte Haltung erzeugt. Die sprachliche Ähnlichkeit von Texten, die ich unter Punkt 2.1 meiner Analyse anhand von Beispielen verdeutlichen werde, ist zum einen inhaltlich durch zwei Grundvoraussetzungen bedingt: erstens, daß es durch Kriege und fehlende materielle Existenzgrundlagen in vielen Ländern dieser Erde eine wachsende Zahl von Flüchtlingen gibt und zweitens, daß viele dieser Menschen nach Europa flüchten, so daß sich für die Europäer das Problem ergibt, welche und wieviele der Flüchtlinge sie aufnehmen, wie sie sie materiell versorgen und menschlich mit ihnen umgehen können und sollen. Zum anderen ist diese Ähnlichkeit dadurch bedingt, daß es einen Zusammenhang zwischen dem, wie über die Flüchtlinge berichtet wird, und dem, wie sie in Westeuropa behandelt werden, gibt, denn die Flüchtlinge werden in den meisten Texten als ein „Problem“ dargestellt, mit dem sich die Europäer notgedrungen befassen müssen, wie sich ja auch aus der zweiten inhaltlichen Grundvoraussetzung ergibt.

Für den Teilaspekt innerhalb des derzeitigen Mediendiskurses, den ich ausgewählt habe, bedeuten diese Voraussetzungen folgendes: Wie mit den Flüchtlingen in einer Gesellschaft umgegangen wird, ist Teil einer sozialen Praxis, die ethisch und rechtlich in der abendländischen Humanität verankert ist, deren unterschiedliche Ausdeutungen der Mediendiskurs auch widerspiegelt. Da der Umgang mit Flüchtlingen als problematisch empfunden wird, besteht ein von vielen geteiltes Bedürfnis, es zu thematisieren, und dies geschieht wesentlich in der durch JournalistInnen bestimmten öffentlichen Auseinandersetzung in den Medien¹. Nun sollte meines Erachtens von einer Diskursanalyse mehr gefordert werden als ein bloßer Nachweis darüber, daß eine problematische gesellschaftliche Situation in bestimmten sprachlichen Formulierungen ihren Niederschlag gefunden hat. Ein solches praktisches Verfahren ginge über abbildtheoretische Vorstellungen über den Zusammenhang von Wirklichkeit und Sprache nicht hinaus und bliebe von daher inkonsistent, da es auf der Annahme basiert, Sprache sei sekundär gegenüber der Wirklichkeit und bilde diese nur ab. Deshalb könnte es bestimmten Grundstrukturen des Diskurses nicht gerecht werden². Das bedeutet, sie würde in dem mich interessierenden Fall nur konstatieren, daß einige JournalistInnen bestimmte Formulierungen verwenden, die erkennen lassen, daß der Umgang mit Flüchtlingen in unserer Gesellschaft als problematisch empfunden wird. Viel interessanter wäre meiner Auffassung nach die Frage, warum dies

¹ Vgl. Jäger/Link 1993:12.

² Vgl. zu dieser Abgrenzung Link 1992c:37ff.

so empfunden wird, denn um sie beantworten zu können, wird es nötig sein, die fraglichen Formulierungen daraufhin zu überprüfen, ob und - wenn ja - inwieweit sie eine solche Empfindung als Teil einer sozialen Realität konstituieren oder, etwas abschwächend formuliert, bestimmte Erfahrungen sozialer Gruppen zum Ausdruck bringen.

Um diese Auffassung über das, was eine Diskursanalyse - in notwendiger Ergänzung der Foucaultschen Konzeption um den Bereich nicht-wissenschaftlicher „Aussagefelder“ - leisten sollte, zu stützen, gehe ich von der Annahme aus, daß die Art und Weise, wie in einer bestimmten Zeitung über die „Flüchtlingsproblematik“ berichtet wird, die Sicht der RezipientIn auf die Flüchtlinge beeinflusst, Stimmungen u.ä. hervorruft, also vorwiegend nichtsprachliche Phänomene hervorbringt. Wie ich aus Gesprächen mit Bekannten sowie aus meiner Lektüre von Leserbriefen auf einzelne Artikel weiß, gibt es eine Reihe von Leuten, die über die Art der sprachlichen Darstellung des Sachverhalts, der in der Realität womöglich so gar nicht oder anders besteht, reflektieren; so wird z.B. besonders häufig auf die Verwendung symbolischer Ausdrücke wie „Fluten“ und „Strömen“ von Flüchtlingen nachgedacht in der Sorge, daß derartige Ausdrücke sehr wohl fremdenfeindliche Stimmungen hervorrufen können.

1.2 Einführung in die Diskursbegriffe von Maas und Link

Die Analyse eines Artikels zu dieser „Problematik“ kann sich daher nicht auf eine „reine Beschreibung“ der darin enthaltenen Formulierungen beschränken und es bei einer bloßen Erweiterung des Foucaultschen Analysegegenstandes, der „Aussage“, belassen. Sie muß vielmehr den Bezug zur sozialen Praxis sichtbar machen, in der dieser Artikel „materialisiert“¹, d.h. zu einer bestimmten Zeit, an einem bestimmten Ort in Schrift gefaßt und veröffentlicht worden bzw. - im Falle eines Artikels - erschienen ist. Dieser Bezug soll das oben beschriebene Verhalten, z.B. pogromhafte Ausschreitungen gegen Asylbewerber oder auch Mitleid mit den notleidenden Flüchtlingen, als „Möglichkeit“² definieren, d.h., meine Analyse soll zeigen, daß der *Spiegel*-Artikel als Ausdruck einer oder mehrerer möglicher Praxisformen, z.B. in dem genannten gewalttätigen „Verhalten“, gelesen werden kann.

Solche Lesweisen eines Textes als „Ausdruck von ...“ rekurren in jedem Fall auf die gelebte Erfahrung des Produzenten und Rezipienten von Texten allgemein. Insofern kann man auch sagen, daß Texte dazu beitragen, Erfahrungen mit bestimmten Situationen anzueignen³. Ob alle Texte diesem hier zu thematisierenden Erfordernis genügen, muß die Einführung eines Textbegriffs sowie die Klärung der Frage, inwieweit sich dieser von der Foucaultschen „diskursiven Formation“ unterschei-

¹ Vgl. im Teil A meiner Arbeit, Punkt 3.2.2.

² Vgl. Maas 1984:228.

³ Dieser Aneignungsbegriff wird im Punkt 1.4 unter dem Konzept der „Anspielung“ eingeführt.

det, zeigen. Diesen Überlegungen am nächsten scheint mir der Diskursbegriff von Utz Maas zu kommen:

„(...) ein solcher Text ist Ausdruck bzw. Teil einer bestimmten gesellschaftlichen Praxis, die bereits eine bestimmte Menge von möglichen Texten definiert, die die gleiche Praxis ausdrücken bzw. als Repräsentanten der gleichen Praxis akzeptiert werden können.“ (1984:18)

Dazu führt Maas aus, daß der Ausdruck Diskurs als ein heuristischer Begriff diene,

„der den Bezugsrahmen für eine Analyse liefert und deren Gegenstand umreißt, die jenseits der formalen Struktur von Sätzen (dem korrelativen Gegenstandsbezug der Grammatiktheorie) eine bestimmte *Sprachpraxis* in ihren Äußerungen aufsucht.“ (1984:232)

Nach Maas Auffassung charakterisierten die Diskursregeln die Äußerungen (Texte), die in einer bestimmten sozialen Praxis möglich sind; dabei gesteht er aber ein, daß seine eigenen Analysen auf der Grundlage dieses Diskursbegriffs dem formalen Charakter dieser Regeln nicht gerecht geworden seien und deshalb nur einen „heuristischen Status“ beanspruchen könnten, d.h. „für die Analyse der gesellschaftlichen Reproduktionsformen“ (ebd.) brauchbar seien. Maas Diskursbegriff rekurriert explizit auf Foucault; insofern stellt die von ihm vorgenommene Modifikation des Begriffs der Diskursregel eine legitime Erweiterung des Diskursbegriffs bei Foucault dar. Wenn aber eine Analyse eines Textes unter dem Aspekt, ein Text repräsentiere eine bestimmte Zahl anderer Texte, die allesamt Ausdruck einer Sprachpraxis sind, gesellschaftliche Reproduktionsformen¹ zum Vorschein bringen soll, dann muß sie zugleich aufdecken, ob die Diskursregel, deren Existenz sie behauptet, von dem Bewußtsein des Sprechers im Foucaultschen Sinne unabhängig ist oder nicht. Dies kann der Analysierende nur tun, wenn er die an diesen Formen beteiligten Handlungssubjekte nicht ausspart, indem er also zeigt, wie die analysierten sprachlichen Handlungen mit den ihnen zugrundeliegenden sozialen Formen² korreliert sind.

Foucault hat die Beschreibung dieser Korrelation zwischen „primären“, „sekundären“ und „diskursiven“ Beziehungen³ ebenfalls für wichtig erachtet, doch dabei die folgenden Subjektrollen kategorial unterschieden, und zwar zum einen die Rolle des reflexiven Subjekts, des sich zu bestimmten Fragen öffentlich oder privat äußernden Wissenschaftlers, und zum anderen das Subjekt als Position(en) in der Funktion der Aussage. Diese Unterscheidung offenbart wiederum nur deutlich den unter A.4.2 problematisierten „epistemologischen Bruch“, insofern als beide Subjektrollen nach

¹ Dieser Begriff vermeidet meines Erachtens die Foucaultsche Einschränkung auf die Re(Produktion) von Wissen spezieller (ideengeschichtlicher) Disziplinen und beinhaltet genauso auch die im Mediendiskurs thematisierten Wissensbereiche.

² Vgl. dazu den von Ehlich/Rehbein auf der Grundlage dieser Bestimmung eingeführte Begriff des „sprachlichen Handlungsmuster(s)“, das in die gesellschaftlich strukturierte Wirklichkeit eingebunden sei, denn Sprechen sei als gesellschaftlich geprägtes Handeln immer auch Teil des gesellschaftlichen Gesamtzusammenhangs (in Soeffner 1979:249f. und als Kurzdefinition auf 272).

³ Wegen der Erläuterungen siehe evtl. nochmals A.2.1.1

Foucaults Konzeption nicht direkt, sondern allenfalls über den Aspekt des „Dispositivs“ - und damit über die „reine Aussagenbeschreibung“ hinausgehend - aufeinander bezogen werden können. Wie in dem genannten Punkt bereits gezeigt, ermöglicht es die Foucaultsche Methode gerade nicht, nicht-diskursive Praktiken zugleich als eine „Existenzbedingung“ der diskursiven Formation aufzufassen. Eine Beziehung zwischen beiden Aspekten könnte daher nur von der Seite dessen ausgehen, was an Aussagen „effektiv“ vorliegt und über die Aussagefunktion als „artikulierter“ Gegenstand, als „artikulierte“ gesellschaftliche Themensetzung - um zwei Funktionen zu nennen - zum Ausdruck gebracht worden ist. Nach der Foucaultschen Methode wäre es demnach nicht möglich, zu zeigen, inwieweit die jetzige gesellschaftliche Situation am Beispiel des Verhaltens der Bundesbürger oder Westeuropäer gegenüber den Fremden den Mediendiskurs beeinflusst, sondern nur umgekehrt, inwieweit die z.B. in einem Zeitungsartikel enthaltenen Formulierungen eine solche Situation zum Ausdruck bringen.

Auch die Erweiterung dieses Diskursbegriffs Foucaults durch Maas gestattet dies nicht, denn auch die durch sein Verfahren ermöglichten Einsichten gehen auf die Analyse eines bestimmten Textkorpus zurück. Es hat allerdings für meine, nur von einem Text ausgehenden Analyse den Vorteil, sie zugleich als Diskursanalyse aufzufassen,

„wobei Diskurs für eine sprachliche Formation als Korrelat zu einer ihrerseits sozialgeschichtlich zu definierenden gesellschaftlichen Praxis steht.“ (1984:18)

Der Maassche Diskursbegriff bietet also die Möglichkeit einer Textanalyse im Hinblick darauf, welche soziale Praxis bzw. welche Teilaspekte daraus sie zum Vorschein bringt.

Als soziale Praxis werden nicht nur wie bei Foucault bestimmte spezielle Wissensbereiche erfaßt, die in meiner Analyse keine Rolle spielen werden. Der Foucaultsche „Aussage“- Begriff ist damit nur bedingt, und zwar was die ihm zuzuordnenden Funktionen anlangt, brauchbar, nicht aber in seiner Unbestimmtheit als Nicht-Proposition, Nicht-Satz und Nicht-Sprechakt. Der von mir ausgewählte „Text“ im Maasschen Sinne enthält vielmehr meines Erachtens auffällige Formulierungen, die der sehr formalistische „Aussage“-Begriff Foucaults nicht erfaßt. Da ich den Maasschen Diskursbegriff für eine sinnvolle, den „epistemologischen Bruch“ bei Foucault umgehende Ergänzung halte, die für meine Analyse nötig ist, muß zugleich der Aussagebegriff Foucaults zugunsten eines Begriffs der Äußerung aufgegeben werden; diesen führe ich unter 1.4 ein und entwickle ihn in den folgenden Punkten dann weiter.

Zunächst bleibt noch zu klären, welchen besonderen Stellenwert der Diskurs, der durch meinen Analysetext repräsentiert wird, in der Maasschen Konzeption beanspruchen kann. Der Foucaultsche Diskursbegriff sieht, wie ausgeführt, nur wissenschaftliche Diskurse vor; der von mir ausgewählte Text ist jedoch ein „Medientext“ und muß daraufhin befragt werden, welcher Art von Diskursen er zugehört, wie diese auf Diskurse im Foucaultschen Sinne bezogen werden können. Erst wenn dies geklärt ist, kann die Analyse eines Textes zeigen, durch welche inhaltlichen und formalen Cha-

rakteristika der betreffende - in meinem Fall - Mediendiskurs repräsentiert wird. Dazu greife ich den Vorschlag Jürgen Links auf, zwischen verschiedenen Diskursbereichen zu unterscheiden, und zwar zwischen Spezialdiskursen und dem Interdiskurs. Spezialdiskurse seien die historisch-spezifischen „diskursiven Formationen“ im Sinne Foucaults, während der Interdiskurs bei Link zunächst nur alle „interferierenden, koppelnden, integrierenden usw. Quer-Beziehungen“ (1990c:92) zwischen mehreren Spezialdiskursen - ebenfalls im Foucaultschen Sinne einer „interdiskursiven Gesamtheit von Vergleichstatsachen¹“ - meint. Diese Unterscheidung soll, nach Link, aber gerade keine Abgrenzung von der Foucaultschen Konzeption bedeuten, sondern explizit den „epistemologischen Bruch“ überwinden helfen, d.h. es ermöglichen, diskursive und nicht-diskursive Praktiken aufeinander zu beziehen²; sie bedarf noch folgender Präzisierung: Nach Link beinhaltet der Foucaultsche Diskursbegriff

„spezielle Wissensbereiche, deren Wissen geregelt und institutionalisiert, mit bestimmten Handlungen gekoppelt (...) sowie nur von besonders legitimierten Sprechern legitim ausgesprochen werden kann (...).“ (1986:4f.)

Diese „Spezialdiskurse“ sind dabei auf den „Interdiskurs“ bezogen, denn dieser umfasse die „Gesamtheit eines stark selektiven kulturellen Allgemeinwissens³“ (1986:5), das von Journalisten, Populärphilosophen u.a. in diesem Diskurs häufig unter Rückgriff auf das Wissen der Spezialdiskurse thematisiert wird. Hinsichtlich der Art der jeweils möglichen Thematisierung gibt Link den von Foucault angesprochenen Zusammenhang von Macht und Diskurs zu bedenken, wonach das, was in einem Diskurs zu einer Zeit thematisiert werden kann, zugleich den Ausschluß⁴ der jeweils unzulässigen, nicht ernstzunehmenden „Aussagen“, Perspektiven, Problematiken etc. darstellt. Diese „Macht“ existiere, nach Link, aber nicht an sich, sondern nur als das „je historisch-konkrete Geflecht aller positiv-empirischen Machtbeziehungen“ (1990c:91). Ihr Ausdruck sei ein „hegemonialer⁵“ oder vorherrschender (Elite-)Diskurs, dessen Norm wiederum durch einen vor allem in - linken wie rechten - Subkulturen eingesetzten „Gegen“-Diskurs in Frage gestellt und unterlaufen werde⁶. Obwohl

¹ AW 225; vgl. dazu unter Punkt A.4.2 dieser Arbeit.

² Vgl. dazu in Link/Wülfing 1984:63f.

³ Für präziser im Blick auf die Vermitteltheit dieses Wissens halte ich das in der Ethnomethodologie entwickelte Verständnis dieses Begriffs als „gesellschaftlich organisierte Konstitution von symbolisch vermittelten Sinnzusammenhängen“ (zit. n. Vogt 1989: 166).

⁴ In seiner Antrittsvorlesung am Collège de France, die als eine im Blick auf den Machtaspekt des Diskurses zugespitzte Kurzform der AW hier nicht eigens thematisiert werden soll, hat Foucault die machtbesetzten Mechanismen der Ausgrenzung des Nicht-Sagbaren, als die „Prozeduren der Ausschließung“ bezeichnet (vgl. 1991:11ff.).

⁵ Vgl. Link 1986:6.

⁶ Vgl. dazu Vogt 1989:168; gerade an dem von ihm genannten Beispiel der *taz* wird bei Betrachtung ihrer Überschriften deutlich, daß sie häufig Anspielungen auf die Art der sprachlichen Darstellung eines vorwiegend politischen Sachverhalts besonders von den Politikern selbst und - seltener - auch von anderen, „hegemonialkulturellen“ Blättern enthält, diese aber eben ironisiert und entlarvt. Auch Gegen-Diskurse

Link betont, daß es „keinen Subjektivitätsraum gänzlich außerhalb jeglicher Diskurse“ (1986:6) gibt, geht er jedoch auf die faktisch-konkrete Rolle des Sprechers bei dieser Art der diskursiven Machtausübung nicht ein, denn nach Links Auffassung sei dies lediglich ein „applikationseffekt von diskursen auf körper/seelen“ (1986:6). Ein solcher „Effekt“ resultiere aus den „Applikationsvorgaben“ aus dem hegemonialen Diskurs: Damit ist die Anwendung oder Übertragung bestimmter positiver oder negativer Charaktere zur Identifikation und Subjektivitätsbildung gemeint¹. Über welche diskursiven Merkmale diese Applikation, nach Link, erfolge, wird ab 2.9.2 noch ausgeführt.

Zunächst ist noch hervorzuheben, daß Link zwischen verschiedenen Subjekt-Begriffen unterscheidet, und zwar zwischen der „instanz aller spezifisch menschlichen lust und des entsprechenden leids“ (Subjektivität), dem „subjekt“ als „empirisches menschliches subjekt“ und schließlich dem „Subjekt“ als dem „entelechischen, wesenhaft identischen, „autonomen“ als ursache und ursprung seiner handlungen und diskurse aufgefaßten monosubjekts/zentralsubjekts“ (1986:6). Indem er das letztere, großgeschriebene Subjekt leugnet, stimmt er, auch wenn man die obige Einschränkung eines niemals außerhalb von Diskursen befindlichen Subjekts mit berücksichtigt, nach meinem Verständnis mit dem zu Beginn der *AW* von Foucault vorgetragenen Anliegen, die „Stifterfunktion des Subjekts“ (23) aufzukündigen und den Diskurs, z.B. im Blick auf die (anonyme) „Subjektposition“ eines im „Besitz“ des Diskurses befindlichen Sprechers, als anonym zu betrachten, überein. Auch Link schreibt dem „Interdiskurs“ eine anonymisierende Funktion zu, nämlich das Wissen der Spezialdiskurse zu totalisieren und zu integrieren (ebd.). Darunter sei, nach Link, zu verstehen, daß der Interdiskurs gewisse, sich bei den Spezialdiskursen überlagernde diskursive Elemente zu einer „kulturellen Einheit“ (1982:11) umbilde; ein solches Element sei das „Kollektivsymbol“, das im folgenden Punkt als ein zentrales Kriterium für meine Analyse eingeführt und ausführlich ab 2.9.1 behandelt wird.

Im Linkschen Diskursmodell ist der Mediendiskurs als eigene interdiskursive Position den Spezialdiskursen gegenübergestellt; er hat danach nicht mehr den bloßen Stellenwert einer „Vergleichstatsache“ als eine Beziehung zwischen den Spezialdiskursen im Foucaultschen Sinne und genügt dementsprechend auch anderen als den von Foucault genannten Kriterien oder „Existenzbedingungen“, deren wichtigstes das „Kollektivsymbol“ ist. Da Link den Mediendiskurs zum Interdiskurs zählt, kann die Analyse eines Textes zugleich das Funktionieren dieses Diskurses verdeutlichen, auch wenn es hier angesichts der Tatsache, daß es sich um keinen wissenschaftlichen Artikel, sondern um eine Reportage handelt, nicht darum gehen soll, herauszuarbeiten, wie Spezialwissen im Interdiskurs integriert wird. Allein die Zuordnung des Mediendiskurses zum Interdiskurs und die

sind nicht per se das „irgendwie ganz Andere“, sondern auf die Vorgaben des Hegemonialdiskurses angewiesen.

¹ Vgl. auch Link 1992c:40, besonders Anm. 2 u.3.

damit indirekt vollzogene Anbindung an die von Foucault betrachteten Diskurse sind mir wichtig. Diese Zuordnung ist durch folgende Voraussetzungen gegeben:

(1) Der Mediendiskurs ist wie die Spezialdiskurse institutionalisiert, z.B. in Zeitungsredaktionen oder Fernsehanstalten.

(2) Der Mediendiskurs ist öffentlich zugänglich, d.h. prinzipiell kann jede/r teilhaben, die/der dies möchte, wenn es auch faktische Einschränkungen des „Rederechts“, z.B. eine bestimmte Meinung in einem bestimmten Blatt zu äußern, gibt.

Diese Voraussetzungen¹ sind nur in der Hinsicht zugleich die Konstitutionsbedingungen für die „Texte“ des Interdiskurses, daß der jeweilige Autor solcher Texte, sei es ein Journalist oder ein Verfasser von Leserbriefen, hinter die jeweils institutionalisierten ideologischen Positionen und die Vielzahl unterschiedlicher Leseweisen der Rezipienten dieser Texte zurücktreten. Der Text wird damit im Foucaultschen Sinne zum Ausdruck unterschiedlicher, oft heterogener Diskurs²- oder „Subjektpositionen“, die von jedem Beteiligten eingenommen werden können, sofern er dazu das Recht erhält. Wie in der Foucaultschen Diskurskonzeption „verschwinden“ die als Verfasser handelnden Subjekte; ihre Texte erscheinen als von ihnen unabhängige, auf der Ebene der Aussagenanalyse zu beschreibende Größe.

In einer anderen Hinsicht erscheinen diese Voraussetzungen nicht als die Konstitutionsbedingungen des Interdiskurses, sondern allenfalls als ein „Bezugsrahmen“ des Diskurses nach der Maasschen Definition, nämlich dann, wenn man die Subjekte als agierend, also den Diskurs durch die Wahl einer bestimmten Schreibweise beeinflussend oder initiiierend³, auffaßt.

Beide hier eingeführte Betrachtungsweisen knüpfen an die eingangs gestellte Leitfrage an, insoweit sie sie um die jeweils möglichen diskurstheoretischen Positionen von Maas und Link ergänzen. Sie kann danach wie folgt konkretisiert werden: Gibt der nachstehend untersuchte *Spiegel*-Artikel zu erkennen, daß die Verfasserin bestimmten Regeln dafür, was in diesem Diskurs sagbar ist, unterworfen ist, z.B. nur eine regelhafte, anonyme Subjektposition bekleidet, oder daß sie diese Regeln aus bestimmten Erwägungen, z.B. der bewußten Wahl einer bestimmten Schreibweise heraus, nur befolgt? Inwieweit die von mir zur Ergänzung vorgeschlagenen Konzepte ineinandergreifen oder miteinander inkompatibel sind, kann im letzten Punkt ansatzweise nur im Bezug auf Foucaults Position und auf der Grundlage der Analyseergebnisse diskutiert werden. Nach Maas soll die Analyse eines einzelnen Textes auch den Hintergrund der wirklichen gesellschaftlichen Verhältnisse, d.h. die Vermitteltheit des repräsentierten Diskurses durch die konkreten gesellschaftlichen Verhältnisse⁴, z.B.

¹ Vgl. Vogt 1989:166.

² Vogt versteht unter „Diskursposition“ - in Anlehnung an den Foucaultschen Begriff der "Subjektposition" - normativ wirkende, auf Ideologiefragmenten beruhende inhaltliche Stellungnahmen (ebd.).

³ Vgl. dazu Vogt 1989:168.

⁴ Vgl. dazu auch Jäger 1991:31f; Vogt 1987:36.

der Umgang mit den Flüchtlingen, verdeutlichen. Wenn der Diskurs über die Flüchtlinge auch Affekte und Stimmungen, die gewalttätige Handlungen wie auch immer beeinflussen können, einer gesellschaftlichen Praxis ausdrücken kann, läßt sich mit Link in der Analyse eines Textes nachweisen, welche sprachlichen Ausdrücke für die Produktion von Stimmungen besonders wirksam sind und weshalb sie verwendet werden.

Da eine solche Einzelanalyse unter Umständen sehr aufwendig sein kann, ist es meiner Ansicht nach notwendig, das Analyseverfahren auf möglichst wenige Kriterien einzugrenzen. Der von mir ausgewählte Artikel erhält dabei den Stellenwert eines Textes, der Teil eines bestimmten Diskurses, in diesem Fall des Mediendiskurses, ist und pars pro toto für diesen Diskurs behandelt wird. Damit möchte ich eine ausufernde Materialschlacht aus einer unübersehbaren Vielzahl von Zeitungsartikeln verhindern. Mit einem wesentlich umfangreicheren Analysekorpus könnte ich schließlich nachweisen, daß ich die Existenz des Mediendiskurses über die „Flüchtlingsproblematik“, die ich durch die Teilvon-Relation nur unterstelle, zu recht behaupte. Von der Materialfülle her betrachtet, ist die Wahl des *Spiegel*-Artikels rein zufällig; dennoch habe ich bei der Lektüre dieses Artikels meinen schon vorgeprägten, zu Beginn von 1.1 formulierten Eindruck am nachhaltigsten bestätigt gefunden.

1.3 Überlegungen zu einer Analyse von Kollektivsymbolen am Beispieltext

Sprachliche Ausdrücke dieser Art sind insbesondere die Kollektivsymbole, die nur zum Teil sprachliche Zeichen sind und darüber hinaus bildlich-imaginäre Anteile enthalten, die geeignet sind, für sich genommen schon unbewußte Botschaften zu transportieren, ohne sie mittels eines psychoanalytischen Instrumentariums zugänglich machen zu müssen. Es handelt sich bei Kollektivsymbolen um den Ausdruck des kollektiven Subjekts einer Gesellschaft¹. Diese einführenden Bemerkungen zur Kollektivsymbolik werden ab dem Punkt 2.9.1 näher erläutert; sie berechtigen an dieser Stelle allerdings schon zur Annahme, Kollektivsymbole konstituierten den Zusammenhang zwischen sprachlichen und nichtsprachlichen Phänomenen eines Diskurses. Damit liegt ein Untersuchungskriterium für die Analyse vor, das wiederum eine Erweiterung der Diskurskonzeption darstellt. Ich halte auch diese Erweiterung aus folgendem Grund für zulässig: Wenn sich durch die Analyse die Annahme inhaltlich bestätigen läßt, daß Kollektivsymbole als Ausdruck des kollektiven Unbewußten im Einzelfall nichtsprachliche Phänomene hervorrufen, so sind Rückschlüsse darüber gewonnen, welche „Botschaften“ der Verfasser kodiert hat und welche nicht. Da sich der Verfasser des Artikels nicht als Privatperson, sondern in seiner Funktion als Journalist zu einem Thema der öffentlichen Auseinandersetzung in einer bestimmten Weise geäußert hat, gehe ich davon aus, daß seine Formulierungen den Erwartungen der LeserInnen des Blattes, die sich nach ihren Lese- und sonstigen Erfahrungen aus der Lebenspraxis richten, entsprechen. Sowohl inhaltlich als auch formal ist der Verfasser also

¹ Vgl. Link 1982:6ff.

nur sehr bedingt frei in der Wahl der sprachlichen Mittel, um ein bestimmtes Thema medienwirksam aufzugreifen. Ein solches verbreitetes und insofern erwartbares sprachliches Mittel sind Kollektivsymbole.

Nach dieser Überlegung scheint es möglich zu sein, das Untersuchungskriterium, also die Frage nach dem Gehalt des Artikels an Kollektivsymbolen sowie deren Bedeutung, an meine Leitfrage für die Analyse anzubinden, um diskutieren zu können, ob die Wahl eines bestimmten sprachlichen Mittels schon einen gewissen Spielraum bei der Gestaltung der Äußerung voraussetzt, z.B. um im Falle von Kollektivsymbolen ganz bewußt bestimmte „Botschaften“ in Formulierungen zu kodieren. Es wäre schon hinsichtlich des Analyseaufwands vermessen, wollte man ernsthaft behaupten, die Analyse von Kollektivsymbolen eines Textes sei der „Königsweg“ der Diskursanalyse. Es stellt lediglich ein Verfahren dar, wichtige interdiskursive Phänomene erfaßbar und beschreibbar zu machen.

1.4 Das Verfahren der Paraphrasierung von Äußerungen

Wenn die Anwendung des o.g. Kriteriums für die Analyse Sinn haben soll, kann es nicht allein nur darum gehen, einzelne Kollektivsymbole isoliert zu betrachten. Eine solche Betrachtung würde folgendes Problem vernachlässigen: Einerseits ist, nach Link, ein Kollektivsymbol immer in ein ganzes, dem kollektiven Unbewußten zugrundeliegendes System¹ eingebettet, d.h., daß es, bezogen auf seinen Bildgehalt, im Zusammenhang mit dem Gehalt anderer solcher „Bilder“ steht. Andererseits erscheint es im Kontext einer Äußerung und trägt damit zu deren Bedeutung bei, wobei ich Äußerung als Produkt des Sich-Äußerns in einem sprachlichen oder lautlichen Medium auffasse². Wie das Kollektivsymbol zu verstehen ist, hängt demnach zum einen von einer Vielzahl von möglichen, systembedingten Sinnzuschreibungen aufgrund einer Reihe von anderen Kollektivsymbolen ab und ist zum anderen durch das bedingt, was der Sprecher bzw. Verfasser mit seiner Äußerung, in der das Kollektivsymbol unter anderen sprachlichen Ausdrücken auftritt, meint bzw. was vom Rezipienten als Bedeutung verstanden und damit als Gemeintes rekonstruiert wird³.

An dieser Stelle bin ich mir noch nicht sicher, ob diese zweifache Eingebundenheit des Kollektivsymbols - zum einen in den Verbund mit anderen Kollektivsymbolen, deren „Sinne“ über die Bedeutung(en) der Gesamtheit der Äußerungen, die den Text bildet, weit hinausreichen, und zum anderen in eine einzige Äußerung, deren Bedeutung die Gesamtheit der Äußerungsbedeutungen des Artikels mit konstituiert - tatsächlich eine für die Analyse von Kollektivsymbolen problematische Opposition darstellt oder ob beide Seiten dieser Situiertheit (notwendig) aufeinander bezogen sind. Deshalb werde ich vor dieser Analyse verschiedene Paraphrasen entwickeln, welche die Äußerungsbedeutungen sowohl des Gesamttextes als auch einzelne dieser Bedeutungen Absatz für Absatz

¹ Vgl. Link 1982:8.

² Vgl. Lutzeier 1985:148.

³ Vgl. ders., Kap. 5.

reformulieren. Diese Paraphrasen verstehe ich als alternative, von meiner Rezipienten-Position abhängige Lesarten: mit der ersten versuche ich eine absatzweise Reformulierung des Gesamttextes; die zweite Paraphrase nenne ich hermeneutisch, da sie ausgewählte Absätze aufgrund einer semantischen Spezifizierung einer Vielzahl von darin auftretenden Ausdrücken einschließlich der Kollektivsymbole zu einer sinnvollen Lesart reformuliert; die dritte stellt demgegenüber den Versuch dar, bei der Reformulierung ganz auf die in diesen Absätzen verwendeten Kollektivsymbole zu verzichten.

Auf diesem Weg hoffe ich herausfinden zu können, inwieweit das Kollektivsymbol schon durch die Äußerungsbedeutung(en) sowohl des Gesamttextes als auch bestimmter, mir wichtig erscheinender Absätze trotz der Vielzahl seiner systembedingten Bedeutungen von vornherein relativ festgelegt ist und deshalb nicht alle möglichen systembedingten Sinnzuschreibungen als plausibel erscheinen läßt. Indem dieses Vorgehen unterstellt, daß die von der Position des Rezipienten, d.h. insbesondere von dessen Erfahrung, abhängigen, also subjektiven Paraphrasen diskursanalytisch legitim sind, macht es eine Methodenreflexion erforderlich. Aus Foucaults Konzeption ist die Legitimität von Paraphrasen innerhalb eines diskursanalytischen Verfahrens nur indirekt, nämlich aus der Annahme der „Seltenheit“ der Aussage ableitbar: Danach ist Diskursanalyse möglich, wenn man, ausgehend von einer vorliegenden Formulierung, nach anderen Formulierungen sucht, die an ihrer Stelle möglich gewesen wären. Da, Foucault zufolge, „Aussagen“ aber nur „äußerlich“ sind, d.h. nicht auf die inneren Prozesse eines individuellen Subjekts bezogen werden, können weder Kollektivsymbole, die ja innere, in diesem Fall unbewußte Prozesse in ein System von sozialen Bedeutungen übersetzen, in ihrem bildlich-imaginären Gehalt, noch Äußerungsbedeutungen durch Reformulierung als Gemeintes aufgrund des Erfahrungswissens des Rezipienten erfaßt werden. Ich kann meine faktische „Subjektposition“ als Rezipient, der eine Lesart des Textes entwickeln möchte, von daher gar nicht geltend machen, wenn ich auf Foucaults „anonym“ angelegte Diskurskonzeption recurriere.

Deshalb halte ich eine Erweiterung der „subjektlosen“ Konzeption bei Foucault für angebracht und zulässig, durch die „Aussagen“ als Äußerungen mit ihrer je eigenen Bedeutung und damit als auf das Subjekt bezogen - das sie erst konstituiert - betrachtet werden können. Eine solche Erweiterung ist mit dem Anspielungskonzept von Januschek möglich: Danach eignet sich das Subjekt über Äußerungen soziale Erfahrungen an, d.h., es macht sich anderen verständlich, indem es vor einem, mit ihnen geteilten Erfahrungshorizont sprachliche Ausdrücke benutzt, aber nicht so, als würde es sich ihrer bloß wie eines Werkzeugs aus einem Kasten bedienen, sondern so, daß es eine neue, der gegenwärtigen Situation angemessene Bedeutung hervorbringen kann. Mit dem Begriff der Anspielung ist also gemeint, daß vorgängige Erfahrungen durch gegenwärtige Erfahrungen verallgemeinert werden, d.h. durch das sich äußernde Subjekt eine auf dessen soziale Gegenwart recurrierende Bedeutung erhal-

ten¹. Aus dieser diskurstheoretischen Überlegung ergeben sich für ein praktisches Verfahren, nach Januscek, die folgenden Fragen:

„a) Was gibt A zu verstehen, indem er/sie an dieser Stelle den Ausdruck U gebraucht? b) In welcher Weise wird die Bedeutung von U determiniert, indem A damit dies zu verstehen gibt?“ (1986:87)

Bei der Diskursanalyse geht es also, nach Januscek, nicht mehr darum, Äußerungsbedeutungen so aufzufassen, wie sie vom Produzenten der Äußerung gemeint gewesen sind, sondern sie so aufzufassen, wie der Rezipient die Äußerung verstanden hat. Dazu muß er/ sie den Sinn der Äußerung herausarbeiten, indem er/ sie eine, an der neuen Bedeutung ausgerichtete Lesweise der Äußerung herstellt². Diese orientiert sich damit notwendigerweise an den subjektiven Erfahrungen aus der Lebenspraxis des Rezipienten und nicht an einem nur vermeintlich objektivierbaren, wie auch immer kodifizierten Analysewissen. In diesem auf Foucault bezogenen Verständnis von Diskursanalyse werde ich ab Punkt 2.5 solche, von meinem Erfahrungswissen abhängige Lesweisen entwickeln. Inwieweit durch sie tatsächlich der Frage b), also danach, wie die Bedeutung von U determiniert wird, entsprochen werden kann, diskutiere ich im Anschluß an die Paraphrasen 2 und 3; zur Paraphrase 1 halte ich dies nicht für angemessen, da sie im Grunde nicht mehr als eine Inhaltsangabe des Gesamttextes darstellt, auch wenn diese auf meinem Erfahrungswissen basiert.

¹ Vgl. Januscek 1986:151ff.u. bes.157ff. sowie 1980:163ff.

² Vgl. Januscek 1986:88f.

2. Die Anwendung des Verfahrens auf den Beispieltext

2.1 Einordnung des Artikels in den zeitgenössischen Diskurs über die Flüchtlinge

In diesem Punkt geht es darum, die Einordnung des *Spiegel*-Artikels in den zeitgenössischen Mediendiskurs vorzunehmen, damit anschaulich wird, welchen „Diskurs“, nach Maas, er repräsentiert und, nach Foucault, welche „Transformationen“ seiner „Themen“ und „Gegenstände“ dieser Diskurs als ein „historisches“ Gebilde erfahren hat; dies soll zunächst begrifflich und anschließend inhaltlich anhand von ausgewählten Textbeispielen aufgezeigt werden. Daß die *Spiegel*-Redaktion diese „thematische Wahl“ getroffen hat, soll damit vor dem Hintergrund einer gewissen Zahl anderer, thematisch ähnlicher Artikel deutlich werden. Damit ist zugleich der Rahmen der möglichen „Äußerungsmodalitäten“ im Sinne Foucaults auf Zeitungsartikel eingegrenzt; Fernsehbeiträge und sonstige Formen, sich zu diesem Thema zu äußern, berücksichtige ich nicht.

Ein solcher „historischer“ Überblick kann wiederum auch nur als eine teilweise Repräsentation des gesamten zeitgenössischen Mediendiskurses über die Flüchtlinge¹ gelten. Unter dem Begriff zeitgenössisch verstehe ich in diesem Zusammenhang die Zeitspanne von 1977 bis 1993. Mein Überblick richtet sich nach den Ergebnissen, die Jürgen Link² bei der Analyse des Ausdrucks „Asylant“ erzielt hat. Dieser Begriff steht mit dem des Flüchtlings, der für meine Analyse zentral ist, in einem unmittelbaren und engen Zusammenhang. Bis etwa 1977 war der Ausdruck „Asylant“ nur fachsprachlich, d.h. in juristischen Kommentaren zum Asylrecht gebräuchlich, während der Ausdruck „Flüchtling“ überwiegend umgangs- und mediensprachlich verwendet wurde; letzterer drückt zugleich ein Bewußtsein darüber aus, daß es sich um wirklich gefährdete, also schutzbedürftige Menschen handelt, wohingegen der Ausdruck „Asylant“ über seine Endung [-ant] auf üble, nicht normale Charaktere hinweist³.

Link hat sich danach gefragt, welche Entwicklungen dazu beigetragen haben, daß sich der Ausdruck „Asylant“ besonders seit 1980 in den Medien durchgesetzt hat⁴, und auch danach, wie, d.h. mit welchen sprachlichen Mitteln dies dokumentiert worden ist. Die Linksche Untersuchung dieses Phänomens der Medienberichterstattung werde ich deshalb nachzeichnen, weil sie den folgenden Sachverhalt verdeutlichen kann: Die Intension des Ausdrucks „Asylant“ ist nach 1977 offensichtlich erweitert worden. Nach Brekle ist die Intension als „Begriffsinhalt“ (1972:56) eines Zeichens definiert. Im vorliegenden Fall handelt es sich um die Merkmale [politisch verfolgt], [nach Artikel 16 des Grundgesetzes asylberechtigt], die die Intension des Ausdrucks Asylant bis 1977 ausgemacht haben. Nach 1977 werden diese Merkmalszuschreibungen aber öffentlich, d.h. außerhalb der juristischen Praxis, nicht mehr oder zumindest nur noch selten vorgenommen: Wenn von „Asylanten“ die Rede ist, sind die Menschen gemeint, die in Deutschland Asyl beantragen, weil ihnen unterstellt wird, sie wollten am wirtschaftlichen Reichtum Deutschlands auf Kosten der „Eingeborenen“ (nach dem Abstammungsprinzip) teilhaben. Dennoch bleiben die „alten“ juristischen Merkmale bis 1992 schon deshalb unangetastet, weil es bis dahin zu keiner Änderung des Grundgesetzes gekommen ist.

Wollte man danach in bezug auf den Mediendiskurs den JournalistInnen vorhalten, was sie insbesondere seit 1980 veranlaßt hat, von einer anderen Bedeutung des Ausdrucks auszugehen als derjenigen, welche dessen Intension über die juristischen Merkmale bestimmt, so läßt sich dies an einer der Griceschen Konversationsmaximen festmachen, und zwar an der Maxime *Sei relevant*⁵. Dies impliziert die Frage nach den „Brennpunkten der Relevanz“ und danach, ob sie im Verlauf eines Ge-

¹ Die Ergebnisse umfangreicher lexematischer Recherchen, z.B. zu „Asylant“ oder „Abschiebung“ hat M. Jung im Aufsatz *Lexik und Sprachbewußtsein im Migrationsdiskurs* vorgelegt; in Jung/Wengeler/Böke 1997:194.

² Zur Problematik idiosynkratisch gefärbter Beleginterpretation vgl. Jung, a.a.O.:199f.

³ Vgl. u.a. Link 1988a:50f. Diese Auffassung erscheint mir zu drastisch, z.B. angesichts der Tatsache, daß diese Endung auch in neutralen Ausdrücken wie „Passant“ oder „Aktant“ auftritt.

⁴ Vgl. in ebd.:51.

⁵ Grice, in Meggle 1979:249.

sprächs zu Recht geändert werden bzw. worden sind oder nicht¹. Übertragen auf schriftliche Formulierungen zum Thema „Asylanten“ muß die Rechtmäßigkeit, mit der die juristischen Merkmale als nicht so relevant betrachtet und stattdessen in der öffentlichen Debatte andere Merkmale in den „Brennpunkt der Relevanz“ geraten, stark bezweifelt werden.

Es stellt sich hier dann die Frage, ob die neuen, überwiegend medien sprachlich verwendeten Merkmale nur als Konnotationen des Ausdrucks Asylant auftreten oder ob sie tatsächlich trennscharf von den „alten“ juristischen Merkmalen abgrenzbar sind und somit im häufigen Gebrauch zu einer schleichenden Veränderung der Intension dieses Ausdrucks seit 1980 beigetragen haben. Die erste Überlegung bedeutet, daß die Wirkung symbolischer Ausdrücke wie Kollektivsymbole nur eine implizite Erweiterung der Merkmale bewirkt hätte, ohne die Intension verändert zu haben. Das ist aber schon angesichts der besorgniserregenden Art, mit der die sogenannte „Asyldebatte“ seit 1980, aber insbesondere seit Mitte 1991 geführt worden ist, mehr als fragwürdig; ich werde das im folgenden durch einige Textbeispiele belegen. Demgegenüber ist nach der zweiten Überlegung eine Veränderung der Intension zu konstatieren, die danach fragen läßt, was zu einer Verschiebung der Relevanz und damit zu einem verstärkten Gebrauch anderer Merkmale geführt hat.

An dieser Stelle wird allerdings schon erkennbar, wie eng die „thematische Wahl“ oder „Strategie“, die bei Foucault durch nicht-diskursive Praktiken bedingt ist, mit dem thematisierten „Gegenstand“ zusammenhängt. Foucault hat beide Kategorien voneinander getrennt, um sie beschreiben zu können. Links Beobachtungen heben diese Trennung dahingehend auf, daß man sagen kann, die jeweilige „Sprachpraxis“, in der etwas zum Thema gemacht wird, z.B. die „Asyldebatte“, bedingt auch, daß einzelne Gegenstände, in dem Fall „Asylant“, auf der diskursiven Ebene erscheinen und wie sie dort erscheinen, nämlich nicht „als Zeichen von etwas anderem“², sondern, nach Foucault, als durch den Diskurs gebildeten Gegenstand (74). Dieser enge Zusammenhang zwischen den beiden genannten Aspekten läßt meines Erachtens davon absehen, die Regel für die Formation von Gegenständen im Diskurs als eine reine Aussagefunktion im Sinne Foucaults zu betrachten. Über die Abhängigkeit dieser und damit auch der übrigen Formations- oder Diskursregeln vom Sprecherbewußtsein ist indes an dieser Stelle zunächst noch nichts gesagt.

Da ich außerhalb meines Rezeptionszeitraums 1991-93 nur über einen sechsteiligen *Spiegel*-Artikel aus dem Jahre 1986 verfüge, werde ich die Entwicklung bis 1991 übergreifend darstellen. Dazu soll wiederum eine Untersuchung von Link³ dienen. Danach sei Ende der 1970er Jahre die Zahl der Asylbewerber, die zum größten Teil aus der Dritten Welt kamen, rapide angestiegen. Die wirtschaftliche Situation der Bundesrepublik habe sich in der Zeit verschlechtert. Beide Phänomene seien in den Medien über Kollektivsymbolik zusammengebracht worden: Ausdrücke wie „Asylantenströme“,

¹ Vgl. Grice, in Meggle 1979:ebd.

² AW 72.

³ 1988a:50ff.

Asylantenfluten“ und andere Ausdrücke aus dem Bereich der Flut-Symbolik, die auch in der „liberalen“ Presse stark verbreitet gewesen seien, hätten dazu beigetragen, daß nicht nur die Asylanten, sondern auch andere, vor allem die Gastarbeiter und diejenigen, die als „Wirtschaftsflüchtlinge“ bezeichnet wurden, in diesen Fluten untergingen, d.h., alle diese Menschen wurden, nach Link¹ plötzlich als Bedrohung empfunden, gegen die man sich schon angesichts der Wirtschaftskrise wehren mußte. Aber das war nur ein Aspekt einer Bedrohung, die von noch ganz anderen Dingen herührte: Link nennt die bei den Deutschen verbreitete „Terrorfurcht“, die nach dem Deutschen Herbst 1977 auf die Ausländer „umgepolt“² werden konnte; die Angst vor Belastungen durch Schmutz, Vergiftungen; die Angst vor revolutionären Fundamentalisten im Iran beim Sturz des Schah-Regimes 1978-79 sowie die Angst vor dem Verlust der Subjektidentität als Deutsche³. Alle diese Ängste seien bereits in dieser Zeit durch Ausdrücke wie „Explosion“, „Zeitbombe“, „Belastungsgrenzen“, „die letzten Deutschen“ sowie auch durch das Kopftuch-Symbol kollektivsymbolisch kodiert worden.

Um die eingangs gestellte Frage danach, ob die ursprünglichen Merkmale des Ausdrucks Asylant aus dem „Brennpunkt“ der Relevanz“ verschoben worden sind, wiederaufzugreifen, wird angesichts der aufgezeichneten Entwicklung seit Ende der 1970er Jahre verständlich, warum der Ausdruck Asylant, wenn auch stark gebräuchlich, in den meisten Kontexten zusammen mit den Ausdrücken „Wirtschaftsflüchtling“ und „Scheinasylant“ verwendet worden ist, um die neue Relevanz gegenüber dem Merkmal [politisch verfolgt] herausheben zu können.

Diese Entwicklung hat bis Mitte der 1980er Jahre an Brisanz zugenommen. Die erwähnte *Spiegel*-Serie vom Sommer 1986 „über Asylanten und Schein-Asylanten in der Bundesrepublik“⁴ versucht die Tendenz mit der - aus einer zitierten Äußerung entnommenen - Überschrift *Die Spreu vom Weizen trennen* zu dokumentieren. Dabei ist eine Ähnlichkeit im Sprachgebrauch zwischen zitierten und eigenen Formulierungen der *Spiegel*-AutorInnen bemerkenswert: „So beteuert derzeit jeder Unionspolitiker, nur „Scheinasylanten“ sollten abgewehrt werden, keineswegs aber „wirklich politisch Verfolgte.“ Etwas später heißt es ohne Anführungszeichen: „Dennoch akzeptierte die Bundesregierung 1980 ein Kontingent von 26.000 dieser vorwiegend antikommunistischen Wirtschaftsflüchtlinge.“⁵ Diese „Dokumentation“ kann im Sinne Links als Ausdruck eines lauten Alarmgeschreies⁶ im Sommer 1986 betrachtet werden; damals wurde gegen die drohende „Überflutung“ mit neuen Symbolen und Bildern, vor allem der Symbolik des „Einschleusens“, „Einschleppens“ und der „kriminellen Schlepperbanden“⁷ in den Medien erstmals die Vorstellung evoziert, bei den „Asylantenfluten“

¹ 1988a:52.

² Ebd.:53.

³ Ebd.:55.

⁴ Nr. 35-40.

⁵ Nr.35/1986:78.

⁶ Vgl. 1988a:59.

⁷ Vgl. *Spiegel* Nr.40/1986, *Die Schlepper*, 84ff.

handele es sich um Krankheiten, z.B. um einen eingeschleppten Virus, dem die einheimische Bevölkerung wehrlos ausgeliefert sei¹.

Einen deutlichen Einschnitt in der Dramaturgie der Entwicklung bilden die Ereignisse von 1989. Mit dem Zusammenbruch des Ostblocks zeichnet sich zunehmend die Tendenz ab, daß die westeuropäischen Länder der EG-Binnengemeinschaft bestrebt sind, Asylbewerber nur als politisch Verfolgte, nicht aber als „Wirtschaftsflüchtlinge“ nach Westeuropa einreisen zu lassen. Diese aber, die seit 1989 verstärkt aus Rumänien und im Sommer 1992 auch aus dem ehemaligen Jugoslawien gekommen sind, bilden seither den weitaus größten Anteil der Asylbewerber. Vor allem in der Furcht, diese Menschen wollten an „unserem“ Wohlstand teilhaben und ihn damit auf „unsere“ Kosten schmälern, versucht man sie auszugrenzen. Europa ist fortan zweigeteilt: in ein reiches (Nord-)Westeuropa und in ein ärmliches (Süd-)Osteuropa, in dem materielle Existenzgrundlagen weitestgehend fehlen.

Um dem wachsenden öffentlichen Bedürfnis nach Begrenzung der Zuwanderungszahlen der Asylbewerber Ausdruck verleihen zu können, ist die Medienberichterstattung zur „Flüchtlingsproblematik“ auf eine Vielzahl neuer Kollektivsymbole bzw. auf eine Erweiterung des Systems der Kollektivsymbolik angewiesen. Besonders deutlich wird er am Beispiel der Berichterstattung über die Albanerflucht im Sommer 1991, in der über das Kollektivsymbol des „vollen Bootes“ das Ausgrenzungsbedürfnis gegenüber den „ethnisch fremden Südländern“, vor allem Schwarzafrikanern, die zu dem Zeitpunkt längst eine Minderheit unter den Asylbewerbern ausmachten, zum Ausdruck gebracht wurde²; als Beispiel sei der *Spiegel*-Titel über einer Karikatur des „vollen Bootes“ zitiert: *Ansturm der Armen - Flüchtlinge, Aussiedler, Asylanten* (37/1991). Die Reihenfolge der Ausdrücke zeigt an, daß der Ausdruck Flüchtling zunehmend an Bedeutung gegenüber „Asylant“ gewinnt. Obwohl „Flüchtling“ nur die wenigen, wirklich gefährdeten Menschen meint³, hat dieser Ausdruck den Ausdruck „Asylant“ aus der Medienberichterstattung nach meiner Beobachtung bis Anfang 1992 weitgehend verdrängt, was ich auf die Ereignisse in Ex-Jugoslawien zurückführe, die in den Medien häufig als „Flüchtlingsdrama“ oder „Flüchtlingstragödie“ bezeichnet werden, so z.B. im *Spiegel*-Artikel, den ich analysieren werde. Derartige Ausdrücke werte ich als ein Indiz dafür, daß der betreffende Artikel Ausdruck eines „Mitleidsdiskurses“ ist. Damit meine ich, daß die LeserInnen in die Rollen von Zuschauern versetzt, d.h., daß sie zu Augenzeugen menschlichen Leids und Elends gemacht werden und ihr Mitleid mit den Darstellern, den Opfern, erregt wird, denen als Flüchtlinge nach der Genfer Flüchtlingskonvention Schutz zu gewähren ist.

Diese Zuschauerposition markiert zugleich aber auch die andere Seite dieses Diskurses, nämlich eine Haltung, die Soziologen als „Besitzchauvinismus“⁴ kennzeichnen. Dieser Begriff meint, daß die Be-

¹ Vgl. Link 1988a:60.

² Vgl. Link 1992a:57ff.

³ Gerhard 1992:164.

⁴ Vgl. Brunkhorst; in *FR* v. 24.9.91 u. 7.11.92.

sitzenden in Westeuropa einen Festungsblock oder eine „nordatlantische Wertegemeinschaft“ gegen die Armutsflüchtlinge, die zum großen Teil zugleich fundamentalistische Islamisten sind, bilden und damit den heterogenen, fremdenfreundlichen Nationalstaat in einen „besitzindividualistisch homogenisierten Nationalstaat“¹ wieder einsetzen, von dem man glaubte, er sei mit der Französischen Revolution überwunden gewesen. Das bedeutet, daß die Besitzenden große Anstrengungen unternehmen, um ihren Wohlstand gegen andere, die aus dem Elend kommen, zu verteidigen, zumal sie das Wohlstandsgefälle ohnehin nicht ausgleichen können². Der Anwendungsbereich oder die „Extension“³ des Ausdrucks „Asylant“ ist seit 1989 drastisch eingeschränkt worden, denn die meisten Asylbewerber können nur sogenannte „asylfremde Gründe“⁴, z.B. Folter, Vergewaltigung, Hunger, Bürgerkrieg u.ä., vorbringen und gelten damit als „Flüchtlinge“, denen nur kurzfristige „humanitäre Maßnahmen“ zustehen und die daher nicht „asylberechtigt“ sind.

Mit den folgenden Textbeispielen aus meinem Fundus versuche ich die hier nur umrißhaft darstellbare Entwicklung anschaulich zu machen, indem ich von der Situation im Sommer 1992 ausgehe, als der *Spiegel*-Artikel erschienen ist. Während die meisten der *Spiegel*-Leser auf dem Weg in den Urlaub im Stau der Autobahnen stöhnen, macht die Presse die westdeutschen Urlauber und Daheimgebliebenen wiederholt darauf aufmerksam, daß nur wenige hundert Kilometer von Deutschland und eventuell sogar viel weniger Kilometer von einigen Urlaubsgebieten entfernt, „ein irrsinniger Krieg tobe“, dessen Ziel die Flucht zu sein scheine⁵. Der Autor dieser Zeilen betont, daß es sich bei den Flüchtlingen nicht um Wirtschaftsflüchtlinge handele, sondern um solche, die im Ausland „nur nach einem Hort der Sicherheit [suchten], bis sie wieder heimkehren können (...)“⁶. Diese Stelle und insbesondere der Titel des Leitartikels spielt auf Wolfgang Borcherts Stück *Draußen vor der Tür* an, das von einem deutschen Kriegsheimkehrer aus Rußland handelt. Der Autor macht damit deutlich, daß ein zweigeteiltes Europa - im Unterschied zu meiner obigen These von einer Zweiteilung Europas nach materiellen Gesichtspunkten - immer schon, meines Wissens zumindest seit dem Fin-de-Siècle, eine „Kopfgeburt“ der Westeuropäer gewesen ist, die sich von denen, die „auf dem Balkan“ leben, abgrenzen wollen⁷. Eine solche Teilung Europas wäre nach Ansicht des Autors aber gar nicht nötig, wenn man die negativen Zuschreibungen zum Balkan und seinen Menschen nicht auch noch

¹ Zu diesen Begriffen Dahrendorfs vgl. ebd.

² Vgl. Januschek 1992:158f.

³ Brekle 1972:56ff..

⁴ Vgl. Bade 1992:417; das betreffende Kapitel (411.ff) enthält eine detailreiche Darstellung des Themas Asyl in Deutschland, zeigt auch sprachliche Besonderheiten auf, die sich mit den Ausführungen Links decken.

⁵ *Draußen vor Europas Tür*; in: *DZ*, Nr. 31, 24.7.92.

⁶ Ebd. Vgl. auch Borchert 1949.

⁷ So betrachtete Freud den Balkan als einen Ort des Todes, der Sexualität und obszöner verdrängter Geheimnisse; der „Balkan“ galt und gilt als das „Andere Europas“, als dessen Unbewußtes. Vgl. dazu Ansén, Reiner „*Der Balkan*“ -*das sind wir. Die Selbstrepräsentation Europas angesichts zweier Kriege*, in: *taz* v. 8.2.93, S.12.

durch die Furcht vor einer massenhaften Zuwanderung von „Wirtschaftsflüchtlingen“ verstärken, sondern auf beides besser ganz verzichten und die Flüchtlinge als Menschen sehen würde, die unsere Hilfe nötig haben und die uns gewissermaßen als europäische Verwandte¹ innerlich oder äußerlich nah stehen.

Die obige Textstelle, die der Angst vor einer massiven Zuwanderung von „Wirtschaftsflüchtlingen“ Ausdruck verleiht, ist zugleich auch ein Beispiel für die Beobachtung, daß in der Öffentlichkeit seit Anfang 1992 häufiger von „Flüchtlingen“ als von „Asylanten“ geredet wird; damit läßt sich zugleich die zu Beginn dieses Punktes geäußerte Vermutung, der Ausdruck „Asylant“ habe in den 1980er Jahren eine Veränderung seiner Intension über eine Merkmalsverschiebung erfahren, dahingehend präzisieren, daß seit Mitte der 1980er Jahre das Nominalkompositum „Wirtschaftsflüchtling“ genau diese Merkmale, die mit „Asylant“ nicht vereinbar gewesen sind, also [aus wirtschaftlichen Gründen zur Flucht motiviert], [an „unserem“ Wohlstand teilhabend] [“uns“ Arbeitsplätze, Wohnungen wegnehmend], [die Gesellschaft kriminalisierend] etc., zugeschrieben bekommen hat und damit in seiner Intension festgelegt worden ist. Als ein weiteres Beispiel für diese Entwicklung sei die Überschrift *ASYL - Die Politiker versagen*² angeführt: der Artikel enthält den Ausdruck „Asylant“ nur zweimal - und spricht im folgenden von „Flüchtlingen“-, aber schon in der zweiten Spalte des Artikels, der damit beginnt, die Angst der Deutschen als Angst vor der „belagerten Wohlstandsfestung“ auszumalen.

In diesen neuen „Brennpunkt der Relevanz“, in den die Flüchtlinge in der Medienberichterstattung geraten sind, scheinen zumindest zwei „Strahlenbündel“ des öffentlichen Interesses zu treffen, und zwar zum einen - wie oben bereits erwähnt - das Mitleid mit den Flüchtlingen, das bedeutet die Bereitschaft zu einem kurzfristigen humanitären Engagement, sowie zum anderen die Furcht davor, sie auf Dauer aufnehmen zu müssen. Diesen Zusammenhang halte ich für den zentralen Aspekt in der Medienberichterstattung über die Flüchtlinge, die seit Ende 1991 unter dem Namen „Asyldebatte“ im Bewußtsein der Öffentlichkeit erscheint. Beides, sowohl dieses Bewußtsein der Öffentlichkeit als auch sein Ausdruck in der „Asyldebatte“, betrachte ich als „Teilausdruck“ eines Diskurses im Maasschen Sinne, d.h. als eine Bestätigung dafür, daß es einen Diskurs über die Flüchtlinge gibt, der weit mehr als die wenigen, hier angerissenen Aspekte umfaßt und auf den zu rekurrieren ein im Grunde sinnloses, unmögliches Unterfangen wäre, da man niemals auch nur alle Teilrepräsentationen eines solchen gesellschaftlichen Diskurses aufzeigen könnte. Dies gilt auch trotz der „Seltenheits“-Annahme Foucaults, die davon ausgeht, daß ein Thema - hier ein nicht ideengeschichtliches, die „Asyldebatte“ - nicht mit einer Vielzahl völlig unterschiedlicher „Aussagen“ behandelt wird, was den Anschein erwecken würde, zu diesem Thema sei „alles“ gesagt worden. Dem sei, nach Foucault,

¹ Wie der Heimkehrer in der Vorbemerkung zu Borcherts Stück beschrieben wird; vgl. Borchert 1949:102.

² *Spiegel* Nr. 15/1992 vom 6.4.

nicht so, auch wenn man faktisch eine Unmenge von Texten zu diesem Thema heranziehen kann, denn - bezogen auf die „Asyldebatte“ - erweisen sich die allermeisten dieser Texte nach Links Beobachtungen als ein Ausdruck der Tendenz, den „Asylant“ entweder „Wirtschaftsflüchtling“ oder als „Flüchtling in dramatischer Lage“ zu thematisieren. Insofern ist also auch die „Asyldebatte“ einer „Ausschließung“¹ des faktisch Sagbaren angesichts dessen, worüber geschwiegen² wird, unterworfen.

Um meine These, die obigen Aspekte seien zentral für die derzeitige „Asyldebatte“, dennoch stützen zu können, möchte ich anhand von Textbeispielen auf zwei Tendenzen hinweisen:

- (a) es fällt auf, daß es zwischen einigen Artikeln, die zeitlich nicht besonders weit auseinanderliegen, oft verblüffende sprachliche Ähnlichkeiten gibt und
- (b) fallen solche Ähnlichkeiten auch dort auf, wo inhaltlich bereits ein weiterer Teilaspekt des Mediendiskurses über die Flüchtlinge berührt wird. Diese Berührung ist aber nicht zwangsläufig, da dieser weitere Teilaspekt seinerseits in einem anderen Diskurs auftritt. In dem dazu folgenden Beispiel wäre das ein Spezialdiskurs³, der Diskurs über das Bevölkerungswachstum, sofern er unter Demographen geführt wird.

Textbeispiele zu (a):

„Seit anderthalb Jahren tobt der blutige Konflikt auf dem Balkan, und ein Ende ist nicht abzusehen. Haben die Europäer versagt? *Der Weg in die Tragödie* [Titel] Das hat es seit dem Zweiten Weltkrieg in Europa nicht mehr gegeben: einen Konflikt mit Zehntausenden von Toten, Millionen von Vertriebenen, der Zerstörung einer Gesellschaft, in der Serben, Kroaten und Muslime gelernt zu haben schienen, miteinander auszukommen. Der Balkan steht im zweiten Jahr eines neuen Dreißigjährigen Krieges.“ (DZ, 11.12.92:11; Hervorhebung von mir).

Im selben *Zeit-Extra* zum Thema „Krieg auf dem Balkan“ verteidigt der damalige Bundesaußenminister Kinkel das Gebot humanitärer Hilfe für die Flüchtlinge u.a. wie folgt:

„Doch der territoriale Eroberungskrieg (...), breit angelegte ethnische Säuberungen, Mord, Folter und Massenvergewaltigungen (...) zeigen, daß die alten Dämonen auch in Europa noch nicht besiegt sind. Ströme von Flüchtlingen und Vertriebenen in einer Größenordnung, wie es sie in Europa seit dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr gegeben hat, sind die Folge eines Konflikts, den leider weder die Europäer noch die Weltgemeinschaft bisher beenden konnten.“ (17; Hervorhebung von mir)

¹ Dieser Begriff stammt aus Foucaults Antrittsvorlesung *Die Ordnung des Diskurses*; 1972(1991:11ff.)

² Vgl. AW 173.

³ Ich verstehe diese Art der Vernetzung von Diskursen mit dem „Interdiskurs“ oder, nach Maas, ihrer „Teilrepräsentationen“, als einen Hinweis darauf, daß es nicht ausreicht, immer nur von inhaltlich und sprachlich weitgehend homogenen Manifestationen desselben Themas auszugehen, wenn man auch nur eine Ahnung davon vermitteln möchte, daß alle diese Äußerungen im Zusammenhang eines Diskurses stehen könnten; da ich dies in diesem Punkt aber vorhatte, verweise ich abschließend insbesondere auf das Beispiel zu (b).

Ich habe diese Textstellen deshalb ausgewählt, weil sie eine sprachliche Ähnlichkeit zu der Formulierung des *Spiegel*-Artikels¹ aufweisen: für die *Spiegel*-Korrespondentin hat es „Bilder“ nicht mehr gegeben; für den *Zeit*-Redakteur Christoph Bertram hat es einen „Konflikt“ nicht mehr gegeben und für Klaus Kinkel die „Größenordnung“ der Flüchtlingsströme; letztere beziehen sich zeitlich auf den Zweiten Weltkrieg, dennoch fallen ihre Alternativen zu der elliptischen und damit suggestiven *Spiegel*-Formulierung, die in die dort nachfolgende Kollektivsymbolik gewissermaßen einstimmt, auch nicht konkreter und anschaulicher aus, beide benutzen entweder Kollektivsymbolik oder auch symbolische Zahlen und bleiben letztlich genauso suggestiv.

Textbeispiel zu (b):

„Hardins Ethik steht dafür, daß die Menschheit nur dann überleben wird, wenn die in den sicheren Rettungsbooten sitzenden Völker diejenigen, die im Wasser treiben, absaufen lassen. Denn wer dummerweise Platz macht, läßt einen Versager herein, und am Ende gehen die Besseren ganz über Bord - zu Lasten der Welterhaltung sowie künftiger Generationen. Nichts mehr zu machen? Wird sich wirklich, wie der französische Forscher und Umweltschützer (...) prophezeit, die Menschheit unter dem Gewicht der Bevölkerungslawine letzter Hemmungen entledigen, wird „der allgemeine Groll Haß erzeugen und der furchtbarste Völkermord, der Milliarden Menschen treffen könnte, unvermeidlich sein?“ (*Der Spiegel* 10/1993:153; Hervorhebung von mir)

Das Bild des vollen Bootes, das die „Asyldebatte“ seit der Albanerflucht im Sommer 1991 bestimmt hat, wird hier in Verbindung mit weiteren Bildern wie „Bevölkerungslawine“ auf das Problem des Wachstums der Weltbevölkerung ausgedehnt. Es erscheint im Artikel auch als Foto, das das Albanerschiff in Brindisi zeigt, untertitelt wie folgt: „Flüchtlingsdruck auf Europa: „Es drohen Auswanderungswellen, die sich nicht mehr eindämmen lassen.““ (153) Daß und weshalb die Zwangsläufigkeit, mit der zwei verschiedene Themen durch eine Symbolik verknüpft werden, dem/der LeserIn nicht mehr verwunderlich erscheinen wird, ist der für mich interessante Punkt. Bereits in der Werbung für diese Ausgabe findet sich als Aufmacher eine neun Zeilen knappe Ankündigung dieses Artikels, der inhaltlich dem *Spiegel*-üblichen Inhaltsaufriß bei Titelstories oder Serien - der sich immer jeweils zwischen dem Titel und dem ersten Absatz des Artikels befindet - entspricht, jedoch mit dem Unterschied, daß der letzte Satz des Inhaltsaufrisses schlicht lautet: „(...) die wohlhabenden Industrienationen müssen sich auf einen massiven Zuwanderungsdruck aus dem Süden einrichten“ (144), wohingegen der letzte Satz im Werbeaufmacher lautet: „Wohlstandsstaaten wie Deutschland, so sagen die Wissenschaftler, steht eine Massenwanderung aus den armen Ländern des Südens bevor“². Hier wird der/die LeserIn als Deutsche(r) direkt angesprochen und seine/ihre unterstellte Furcht vor Zuwanderung, die sich bisher nur an den „Wirtschaftsflüchtlingsen“ festmachen ließ, mit einer vollendeten, durch ernstzunehmende Aussagen von Wissenschaftler legitimierten Tatsache konfrontiert

¹ Vgl. Anhang, Printmedientext 1, S.3, Absatz 6, dort lautet die betreffende Stelle: „Europa im Hitzesommer 1992: Bilder, wie es sie inmitten des Kontinents noch nie gegeben hat (...)“

² U.a. in: *FR* v. 8.3.93, Sportseite.

und damit möglicherweise vergrößert. Erst in einer anschließenden Lektüre des Artikels kann diese Furcht dann auch durch eine Vielzahl von Kollektivsymbolen zum Ausdruck gelangen, wie z.B. durch „B-Bombe“, (ihre) „Entschärfung“, „Explosion“, „Katastrophe“, (unverminderter) „Druck“, „Schwächezustand“ der Europäer, „Bevölkerungsmonster“, „wuchernde Menschenmassen“, „Massenwanderungen ungekannten Ausmaßes“ u.v.m.¹ Diese massiv eingesetzte Symbolik ist derart wirksam, daß sie meiner Auffassung nach sogar die gewisse Ironie im obigen Zitat zum Verschwinden bringt. Anknüpfend an Foucault und an meine Hervorhebung im Zitat läßt sich sogar sagen, daß der Rekurs auf die „Prophezeiung“ eines „französischen Forschers“ einen Seriositätsdruck ausübt, das Vorgeschlagene auch ernstzunehmen, wenn nicht gar als eine Art der modernen „Wahrsagung“ eines Wissenden, das Menschenschicksal zu mystifizieren. Schließlich muß dem/der global denkenden LeserIn der Abwurf der Atombombe zur „Entschärfung der B-Bombe“ als eine ethisch gerechtfertigte, ökologisch notwendige „Umweltschutzmaßnahme“² erscheinen, zumal schon „Asyldebatten“ zu nichts führen. Damit kommt die Teilrepräsentation des Spezialdiskurses „Ökologie“ noch hinzu, und zwar als Ausdruck der folgenden „sozialen“ Praxis: Die „Besitzchauvinisten“ werden bestrebt sein, für „(Über-)Lebensraum“ mit für sie und für ihre nachfolgenden Generationen ausreichenden Ressourcen zu sorgen. Dieses immer populärer werdende Verständnis wird von Kritikern auch als „Öko-Rassismus“ bezeichnet³.

Mit diesem abschließenden Textbeispiel, das die erschreckende Richtung der Berichterstattung über die Flüchtlinge zwischen 1977 und dem Zeitpunkt der folgenden *Spiegel*-Analyse 1992-93 verdeutlichen kann, ist bereits ein für die Analyse zentraler Gedanke eingeführt worden, der ab 2.9.2 vertieft wird. Es handelt sich um die Frage, wie Kollektivsymbole zu einem System verknüpft werden bzw. wie sie sich abhängig davon, welche Kollektivsymbole man betrachtet, verdrängen, und wie man eine solche Verknüpfung nachweisen kann. Wenn man für die obigen Beispiele die Existenz eines solchen, die gesellschaftlichen Diskurse verknüpfenden Systems vorerst nur unterstellt, wie ich es getan habe, so verliert auch der in bezug auf das letzte Beispiel mögliche Einwand an Berechtigung, ich sei wieder von einem *Spiegel*-Artikel ausgegangen und hätte von daher eine ähnliche Darstellung eines anderen Sachverhalts mittels eines bestimmten sprachlichen Inventars erwarten können. D.h., ich hätte aufgrund dieser Erwartung beobachten können, daß unterschiedliche (inszenierte) „Sachverhalte“, z.B. „Flüchtlingstragödie“, „Bevölkerungsexplosion“, „Kinder, die töten“, immer auch eine charakteristische Formulierung, etwa „die Lage X wird wohl noch schlimmer, noch dramatischer, noch miserabler“, aufweisen, die ich im Falle des *Spiegels* als Ausdruck eines durch die stereotype

¹ Der Titel dieses Artikels (144ff.) lautet: *In jeder Sekunde drei Menschen mehr*; er bildet Teil VII der *Spiegel*-Serie „Trends 2000“ und trägt den Untertitel: *Das vernichtende Wachstum der Weltbevölkerung*.

² Im Zitat auf S.18 ist von „Hardins Ethik“ die Rede; die „Prophezeiung“ geht auf einen „Umweltschützer“ zurück.

³ Vgl. Jutta Ditzfurth in der gleichnamigen „Ökolumne“, in: *taz* v. 5.12.92; weiterführend Ditzfurth 1994 sowie allgemein zu Ökologiekonzeptionen der „Neuen Rechten“ Wölk 1992.

Verwendung dieser Formulierung sinnentleerten Kulturpessimismus werten würde. Jedoch ist bei dieser Wertung zu berücksichtigen, daß die Formulierung auch eine „Diskursposition“ der *Spiegel*- oder einer sonstigen Redaktion in ihrer Funktion als „Institution“ des Interdiskurses darstellt.

Der Systemgedanke legt demgegenüber nahe, daß verschiedene *Spiegel*- oder auch Artikel aus anderen Zeitungen zu unterschiedlichen Themen die im kollektiven Unbewußten der Gesellschaft verankerte Kollektivsymbolik jeweils teilweise, aber sich ergänzend zum Ausdruck bringen, so daß über sie auf die Art und Weise, wie welche Themen im Mediendiskurs „behandelt“ werden, rückgeschlossen werden kann. Da die oben eingeführte Kollektivsymbolik ebenso Teil des Systems ist wie die, die ich ab Punkt 2.9 ermitteln werde, kann sie zur Bewertung der Analyseergebnisse mit herangezogen werden.

Nachdem nunmehr der Bezugsrahmen aus Teilen der Texte, die vor dem von mir ausgewählten *Spiegel*-Artikel erschienen sind, gebildet und damit deutlich ist, auf welche vorgängigen Inhalte dieser Artikel bezugnimmt, ist nach den Eckdaten seiner „Materialisiertheit“ im Sinne Foucaults zu fragen, die die Bedingung für alle Äußerungen ist, zu denen er ein „Supplement“¹ bildet.

2.2 Ort und Datum des Erscheinens

Der Artikel² *Ansturm vom Balkan* ist erschienen in *Der Spiegel*, Heft 31/1992 vom 27.7.

2.3 VerfasserIn des Artikels

Die VerfasserIn des Artikels ist die *Spiegel*-Autorin Renate Flottau, die in der *Hausmitteilung* als „Balkan-Korrespondentin“ ausgewiesen ist, die es wegen einer „besonderen Schwäche für den Balkan und seine Menschen [immerhin] zehn Jahre in Belgrad [ausgehalten]“ hat. Als Verfasserin dieses Artikels hat sie eine „Subjektposition“ inne, die in diesem Fall, nach Foucault, von verschiedenen Individuen ausgefüllt wird: das sind alle an dem Erscheinen dieses Artikels beteiligten *Spiegel*-Redakteure sowie alle LeserInnen, aber auch Fotografen, Karikaturisten, Statistiker, Dokumentaristen vor Ort u.a. Sie alle müssen sich auf den „Supplementcharakter“ des Artikels, nach Vogt, also auf die Tatsache seines nachzeitigen Verhältnisses zu anderen Texten desselben Themas, beziehen, wenn sie die zunächst anonymen „Plätze“³ als faktische Subjekte bekleiden wollen, entweder als VerfasserIn, sonstwie beteiligter Produzent oder als LeserIn.

¹ Vgl. Vogt 1989:165.

² Siehe Anhang, Printmedientext 1.

³ Vgl. AW 139.

2.4 Inhaltliche Vorannahmen für die Analyse

Schon eine erste flüchtige Lektüre kann darauf hindeuten, daß andere an diesem Artikel beteiligt gewesen sind: Der Artikel ist aus einer Reihe von sprachlichen und bildlichen Gestaltungsmitteln montiert; er setzt ein und endet mit Zitaten aus Äußerungen der bosnischen Flüchtlinge, über die berichtet wird. Dazwischen wechseln Berichte, Kommentare und weitere Zitate einander ab; außerdem enthält der Artikel zahlreiche, zum Teil halbseitige Fotos, ein Diagramm und eine Karikatur. Der Titel des Artikels ist ein Zitat aus einer Äußerung eines UNO-Beamten, die im Text weder in ihrer ganzen Länge wiedergegeben noch in ihrem Stellenwert, z.B. Interview-Beitrag o.ä., ausgewiesen wird. Da es sich bei dem Artikel um eine Titelgeschichte handelt, ist das Titelblatt, auf dessen unterer Hälfte „Ansturm vom Balkan - Wer nimmt die Flüchtlinge?“ zu lesen ist, sowie die *Hausmitteilung* mit einzubeziehen. Alle diese verschiedenen „Texte“, aus denen sich der Artikel zusammensetzt, haben ihrerseits wiederum mindestens einen Autor. Eine erste flüchtige Betrachtung von Bildern und Text erzeugt bei mir die folgenden Vorstellungen:

In der oberen Hälfte des Titelblattes, am rechten Bildrand ist deutlich eine alte Frau mit weißem, sich von dem dunklen Hintergrund abhebenden Kopftuch sichtbar. In gleicher Höhe ihres Kopfes ist am linken Bildrand ein kahler Kinderkopf zu erkennen, die Hand des Kindes, deren Finger die Wangen eindrücken, sowie sein verängstigter, todtrauriger Blick. Sein helles Hemd hebt sich ebenfalls deutlich vom Hintergrund ab. Im Hinblick auf die symbolische Bedeutung dieser Text- und Bildkonstellation wird, meine ich, deutlich, daß allein die flüchtige Betrachtung dieses Titelbildes ausreicht, um in einen gewissen Zwiespalt versetzt zu werden: Zwar löst der Anblick des Kindes Mitleid aus, doch ist sein Objekt im Foto zu klein, d.h. kleiner als das Kopftuch und die in fetten gelben Buchstaben, sich aus dem Hintergrund wie eine Leuchtschrift abhebende, anklagende Frage, in der durchaus so etwas wie Mitleid anklingt, eher aber noch Hilf- und Ratlosigkeit über das, was zu tun sei. Dies ändert sich, wenn man die in roten Buchstaben gehaltene Formulierung „Ansturm vom Balkan“, die sich zwischen der Frage und dem Kopftuch am rechten Bildrand befindet, hinzunimmt. Dann wird die Frage plötzlich als Ausdruck des Wunsches, die moslemischen Flüchtlinge abzuwehren, lesbar. Dieser Eindruck gewinnt bei der Lektüre der *Hausmitteilung* an Kontur: einer Korrespondentin, die sich freiwillig so lange in eine so miese und auch lebensgefährliche¹ Situation begibt, kann man nur mit Kopfschütteln begegnen; er verstärkt sich noch durch den suggestiven Titel und den Inhaltsaufriß oberhalb der ersten, durch Spalten getrennten Absätze. Während das erste Zitat am Anfang wieder Mitleid mit der geflohenen Frau aufkommen läßt, trägt das Schlußzitat nur dazu bei, den Abwehr-

¹ Auch wenn sie in Belgrad vielleicht nicht so sehr gefährdet ist wie in Sarajevo, so suggeriert die *Hausmitteilung* zumindest diese Gefahr und dies, indem sie unterstellt, der „Balkan und seine Menschen“ sei auch im Friedenszustand kein guter, zumindest latent gefährlicher, da von Barbaren bevölkerter Aufenthaltsort. In bezug auf ein westeuropäisches Land wäre die Formulierung „eine besondere Schwäche für den Balkan und seine Menschen“ absurd, z.B. etwa „(...) Frankreich und seine Menschen“.

wunsch zu bestärken, denn die Rede ist von westlichem Eingreifen, das nötig sei, eine Rückkehr zu ermöglichen. Die erste Lektüre des Artikels bestätigt danach folgende inhaltliche Vorannahmen:

1. Der Artikel ist Teil der Kriegsberichterstattung über Bosnien, aber als solcher Ausdruck eines moralisierenden, d.h. das Unmenschliche des Krieges entlarvenden oder Mitleids-Diskurses über die Opfer des Krieges und macht den Leser zum stummen, hilflosen Zeugen des Geschehens, angesichts dessen sich dieser Ausdruck von selbst versteht.
2. Die Verfasserin unterläuft den Mitleidsdiskurs durch bestimmte Formulierungen und schafft ein Gefühl von Bedrohung durch die vielen nach Westeuropa kommenden Flüchtlinge. Dieser zweite Ausdruck versteht sich hingegen nicht von selbst, sondern ist auch im Hinblick auf die Textbeispiele (2.1) auf ein mögliches Leser-Verständnis zu überprüfen, so daß ich mit der inhaltlichen Bestimmung nicht Gefahr laufe, den Artikel als isolierten Zusammenhang „einmaliger“ Formulierungen zu betrachten.

2.5 Paraphrase 1: Reformulierung aller Absätze des Artikels

Im folgenden werde ich den gesamten Text Absatz für Absatz paraphrasieren, und zwar nicht nur einzelne, in bestimmter Hinsicht auffällige Formulierungen oder Wendungen, sondern jeweils in ganzen Sätzen. An diesem Punkt zeigt sich aber bereits eine Schwäche einer solchen Paraphrase, da sie das Charakteristische eines einzelnen Ausdrucks oder einer beispielsweise aus Substantiv und Attribut(en) bestehenden Formulierung nicht hervorheben kann. Trotzdem scheint mir ein solches Vorgehen aus zwei Gründen angebracht:

1. Es geht hier nur darum, den Gesamttext inhaltlich wiederzugeben, um ein Verständnis über das Gesagte zu erlangen; und
2. unterstelle ich während des gesamten Paraphrasierungsverfahrens, daß in dem Artikel eine bestimmte Zahl an Kollektivsymbolen nachweisbar ist, die später zu einem System verknüpft werden müssen, um aussagekräftig zu sein.

Reformulierung der Absätze:

Angesichts von Schikanen und des menschlichen Elends, das die Korrespondentin in Belgrad miterleben muß, ist es bemerkenswert, daß sie sich noch immer dort unten aufhält [Abs.1, Hausmitteilung, Z. 1-15]. Der Völkermord in Bosnien treibt besonders viele Moslems zur Flucht ins reiche Westeuropa. Dort sind aber gerade sie von allen Flüchtlingen am wenigsten willkommen. In der EG ist nicht einmal geklärt, wie viele von den Unerwünschten welches Land aufnehmen soll [Abs. 2, Überschrift und Kopfzeilen des Artikels mit neuer Zeilenzählung, Z. 1-7]. Eine (namentlich genannte) Geflüchtete kann unter der Nachwirkung der Kriegseindrücke den Friedenszustand in Wien kaum glauben [Abs.3, Z. 8-14]. Die verstörte Geflüchtete ist eine Bäuerin aus dem stark umkämpften Norden Bosniens [Abs.4, Z. 15-23]. Als die Geflüchtete vom Anmarsch der berüchtigten Freischärler-

Einheiten hörte, schloß sie sich einem Treck von 3000 Menschen Richtung Slowenien an. Nachdem sie den Bahnhof von Slavonski Brod erreicht hatten, waren sie 36 Stunden im Zug Richtung Wien geirrt [Abs.5, Z. 24-35]. Die mühselige Flucht von Hunderttausenden bosnischer Vertriebener gleicht den großen Völkerwanderungen früherer Zeiten und wirkt im Europa des Jahres 1992 sehr befremdlich [Abs.6, Z. 36-41]. Während die reichen Nord- und Mitteleuropäer in einen strapaziösen Urlaub aufgebrochen sind, aus dem sie demnächst zurückkehren, wollen die Flüchtlinge auf ihrer Suche nach Rettung überall hin und vorerst nicht zurückkehren [Abs.7, Z. 42-52]. Die von den reichen Ländern Westeuropas eingesetzten bürokratischen Mittel zur Abweisung der Flüchtlinge bringen bloß Zynismus, nicht aber Menschlichkeit zum Ausdruck [Abs.8, Z. 53-66]. Die von Deutschland und Österreich aufgenommenen Flüchtlinge sind nur wenig im Vergleich zur großen Zahl von Vertriebenen, die schon auf dem Weg nach Westeuropa sind [Abs.9, Z. 67-75]. Da Westeuropa aus Gründen der Unfähigkeit und Ignoranz im ehemaligen Jugoslawien keinen Frieden schaffen konnte, müssen seine Bewohner nunmehr auf sehr viele Flüchtlinge gefaßt sein [Abs. 10, Z. 76-81]. Wie viele Flüchtlinge nach Westeuropa kommen, ist noch gar nicht abzusehen; dennoch sind die aufnehmenden Länder schon mit der Unterbringung der gegenwärtigen Flüchtlingskontingente überfordert, was untaugliche Maßnahmen wie Zeltstädte vor Ort nur bestätigen [Abs.11, Z. 82-92]. Die Fahrt der erschöpften Menschen in den Sonderzügen war sehr strapaziös und unmenschlich [Abs.12, Z. 93-100]. Ein Chef von Unicef erlebte, seinen Worten nach, „herzerreißende Szenen“ mit schreienden Müttern und heulenden Kindern [Abs.13, Z. 101-106]. Die aus Bosnien vertriebenen Flüchtlinge wurden durch die Besetzer ihres Landes nach Kroatien gedrängt [Abs.14, Z. 107-115]. Da Kroatien seit seiner Unabhängigkeit aber arm ist und deshalb die Vertriebenen, deren bloßer Aufenthalt täglich schon mehrere Millionen Mark kostet, nicht versorgen kann, muß es sie bis zur slowenischen Grenze passieren lassen [Abs.15, Z. 116-128]. Nicht viel anders ergeht es Serbien [Abs.16, Z. 129-134]. Wehrpflichtige Männer wurden von der kroatischen Militärpolizei nach Bosnien zurückgeschickt, noch bevor der Zug Opicina bei Triest erreicht hatte [Abs.17, Z. 135-145]. Die Flüchtlinge aus den Zügen lassen erkennen, daß es in Europa eine Klasse der sogenannten „bag people“ gibt, die höchstens eine Plastiktüte, aber im Regelfall nicht einmal das besitzen, wenn sie in den Notquartieren ankommen. Von dort aus müssen sie dann betteln gehen [Abs.18, Z. 146-157]. Die Kinder der Flüchtlinge sind psychisch schwer gestört - bis zum Identitätsverlust [Abs.19, Z. 158-168]. Ihre Psyche bleibt von den Kriegserlebnissen ein Leben lang gezeichnet; derzeit leiden viele unter Albträumen [Abs.20, Z. 169-175]. Ein Beschäftigter des bosnischen Kinderhilfswerks berichtet, daß seit Kriegsbeginn Tausende Kinder getötet oder schwer verletzt worden seien. Vor kurzem hat er Waisenkinder ins Ausland gebracht [Abs.21, Z. 176-184]. Obwohl die Evakuierung von 80 Kindern aus Sarajevo außerordentlich schwierig verlief, gelangten schließlich alle nach Mailand [Abs.22, Z. 185-197]. Ein Ende des Krieges ist noch lange nicht in Sicht [Abs.23, Z. 198-200]. Eine UNO-Kommissarin zeigte sich von den Grausamkeiten, die man ihr schilderte, sowie von dem Ausmaß der

Zerstörung, das sie sah, erschüttert [Abs.24, Z. 201-210]. Die mehreren Millionen Flüchtlinge aus dem ehemaligen Jugoslawien finden keinen Ort, an dem sie bleiben könnten, nicht einmal Notquartiere [Abs.25, Z. 211-221]. Die Verfolgung der Menschen im einstigen Jugoslawien reicht soweit, daß die nach Serbien geflüchteten Menschen in ihrer Not auf den Boulevards von Belgrad betteln gehen müssen [Abs.26, Z. 222-229]. Serbien ist finanziell zu schwach, um die Flüchtlinge ausreichend unterstützen und mit Lebensmitteln versorgen zu können [Abs.27, Z. 230-235]. Trotz dieser völlig unzureichenden Versorgungslage sowie fehlender Aufnahmemöglichkeiten läßt Serbien die Flüchtlinge aus Kroatien nicht weiterreisen [Abs.28, Z. 236-243]. Gezielter Terror gegen ethnische Gruppen Bosniens vergrößert die Zahl der Flüchtlinge beträchtlich [Abs.29, Z. 244-248]. Erst in Österreich berichteten die Flüchtlinge von der Existenz von Konzentrationslagern und der Ermordung von Tausenden von Menschen, die auf die Schnelle nicht einmal alle begraben werden konnten, sondern, einem Augenzeugen zufolge, in „Kühlhallen gestapelt“ worden seien [Abs.30, Z. 249-258]. In einer Dokumentation des Führers der Islamischen Gemeinde Jugoslawiens ist die Zahl der ermordeten Moslems mit 40.000 angegeben [Abs. 31, Z. 259-266]. Die Dokumentation enthält außerdem die Zahl der Konzentrationslager und beschreibt detailliert, wo welche Greuel an Moslems verübt worden sind [Abs.e 32-34, Z. 267-293]. Die aus Bosnien vertriebenen Moslems sind überall in Europa unerwünscht [Abs. 35, Z. 294-300]. Laut SZ, verhalten sich die Länder Westeuropas gegenüber der ausweglosen Lage der Flüchtlinge gleichgültig [Abs.36, Z. 301-307]. Trotz der Maßnahmen zur Abweisung der Flüchtlinge sind die westeuropäischen Länder hilf- und ratlos [Abs. 37, Z. 308-315]. Österreichische Beauftragte sind mehr um die Urlauber als um die Flüchtlinge besorgt sowie darüber, Begegnungen zwischen beiden Gruppen zu vermeiden [Abs.38, Z. 316-327]. Im gegen die Flüchtlinge weitestgehend abgeschotteten Deutschland gilt bereits die Aufnahme von 5.000 Flüchtlingen als eine „humanitäre Aktion“ [Abs.39, Z. 328-334]. Die Gleichgültigkeit in Europa gegenüber den Flüchtlingen geht soweit, daß sich sogar die EG-Außenminister für sie nicht zuständig fühlen [Abs.40, Z. 335-348]. Obwohl sie tatsächlich nicht zuständig sind, ließen es sich besonders die Briten nicht nehmen, sich auch noch deutlich unverbindlicher - als sonst üblich - zum Kriegsgeschehen in Bosnien zu äußern [Abs.41, Z. 349-357]. Der britische Außenminister vertritt gegenüber seinem deutschen Kollegen vehement die Auffassung, daß die Innenminister der Länder für die Flüchtlinge zuständig seien [Abs.42, Z.358-370]. Die starke britische Position verminderte die Wirkung des deutsch-französischen Einvernehmens in dieser Frage [Abs.43, Z.371-379]. Dem französischen Außenminister geht es nicht nur um die Flüchtlinge aus Jugoslawien, sondern um das Problem, daß von überall her Flüchtlinge nach Europa kommen [Abs.44, Z. 380-387]. Die EG-Außenminister erklärten sich nicht einmal bereit, Flüchtlinge aus Bosnien in ihren Ländern aufzunehmen [Abs.45, Z. 388-394]. Die Briten akzeptieren überdies keine Aufnahmequote für die Flüchtlinge [Abs.46, Z.395-401]. Während Major sich 1991 als Retter der Kurden aufspielte, ist er nun nicht einmal bereit, mehr als sechzig Kinder aufzunehmen - und dies auch nur im Falle einer Evakuierung

[Abs.47, Z. 402-407]. Statt sich für die Flüchtlinge einzusetzen, trifft der britische Außenminister mit dem „Serbenführer“, der für den Ausbruch der Unruhen verantwortlich ist, zusammen [Abs.48, Z. 408-417]. Nur Ungarn ist für die Flüchtlinge noch offen und setzt damit sogar traditionellen Einwanderungsländern wie den USA ein Zeichen [Abs.49, Z. 418-434]. Das Vorgehen der Serben, mehr als hunderttausend Menschen nach Kroatien zu vertreiben, vergrößert die Zahl der Flüchtlinge beträchtlich, so daß auch die Aufnahme von 60.000 Flüchtlingen durch Ungarn als gering erscheinen muß [Abs.50, Z. 435-451]. Bis zum Einbruch des Winters wird sich die Zahl der Flüchtlinge noch weiter erhöhen [Abs. 51, Z.452-462]. Im Falle eines Waffenstillstands würden noch mehr Menschen, als jetzt schon auf der Flucht sind, die unbewohnbaren Gebiete verlassen wollen [Abs.52, Z. 463-470]. Daß die verschiedenen ethnischen Gruppen nach dem Krieg in den Städten Bosniens friedlich zusammenleben werden, ist nach heutiger Sicht überhaupt nicht denkbar [Abs.53, Z. 471-480]. Schon immer in diesem Jahrhundert gab es große Wanderungsbewegungen von Menschen, die vor der Herrschaft totalitärer Ideologien fliehen mußten, wie Willy Brandt aus eigener Erfahrung zu bestätigen weiß [Abs.54, Z. 481-488]. Unter Stalin und Hitler und danach gab es auch schon massive Flüchtlingsbewegungen. [Abs.55, Z. 489-497]. Später im Kalten Krieg dienten die Flüchtlinge aus kommunistischen Staaten westlichen Propagandazwecken [Abs. 56, Z. 498-510]. Ebenso, wie eine Rückkehr der Flüchtlinge in diese Staaten damals unmöglich gewesen wäre, so ein Kommentator, sei die Abschiebung der Flüchtlinge in Krisenregionen heute unmöglich [Abs. 57, Z. 511-517]. [Abs.58, Z. 518-526] Nach der Genfer Flüchtlingskonvention sind Flüchtlinge vor Abschiebung geschützt [Abs.58, Z. 518-526]. Die Hoffnung, daß es nach dem Ende des Kalten Krieges weniger Flüchtlinge geben würde, erfüllte sich, wie die Flucht der Kurden nach dem Golfkrieg zeigte, jedoch nicht [Abs.59, Z. 527-539]. Die Fluchtbewegungen in Richtung Westen nehmen sogar noch zu, nachdem die Sowjetunion und Jugoslawien zu existieren aufgehört haben, aufgrund eines wieder einsetzenden Nationalismus [Abs.60, Z. 540-546]. Die im Wohlstand und Frieden lebenden Westeuropäer sind weiterhin einem starken Andrang von Flüchtlingen aus Krisenregionen ausgesetzt, fürchtet ein „Kulturgeograph“ [Abs.61, Z. 547-552]. Ein Moslem äußert, daß er nicht in Wien bleiben möchte [Abs.62, Z. 553-560]. Es ist fast ausgeschlossen, daß die Bosnier in ihre Heimat zurückkehren können. Auch durch westliche Hilfeleistungen bleibt die Rückkehr wenig wahrscheinlich [Abs.63, Z.561-568 (Schlußzeile)].

2.6 Gliederung des Artikels in übergreifende inhaltliche Einheiten

Mit der Paraphrase 1 ist es möglich, den gesamten Artikel nach übergreifenden thematischen Gesichtspunkten zu ordnen. Danach werde ich bestimmen, welche Teilbereiche des Artikels für eine weitere Analyse, insbesondere der Kollektivsymbolik, geeignet und sinnvoll sind. Diese Eingrenzung ist notwendig, weil die Analyse des Gesamttextes viel zu zeitaufwendig und unsinnig wäre, wenn sich mein Anliegen schon an einem viel enger gefaßten Ausschnitt behandeln läßt.

Zunächst ergeben sich die folgenden inhaltlichen Einheiten:

I [Z. 1-157, Abs. 2-18] Flüchtlingsbewegung in Einzelschicksalen und allgemein sowie die Reaktionen in Westeuropa auf die entstehenden Probleme mit der Aufnahme der Flüchtlinge;

II [Z. 158-243, Abs. 19-28] Beschreibung einzelner Kinderschicksale sowie die Lage der nach Serbien geflüchteten Menschen in den Notunterkünften;

III [Z. 244-293, Abs. 29-34] Berichte über und Dokumentation von Terror, Folter, Konzentrationslager;

IV [Z. 294-434, Abs. 35-49] Verhalten und Handeln Westeuropas, besonders Österreichs, Deutschlands und Englands sowie der EG-Außenminister;

V [Z. 435-526, Abs. 50-58] Weitere und historische Entwicklung der Flüchtlingsbewegungen in Europa und ihre Bedeutung für die reichen Länder Westeuropas.

Anhand dieser Gliederung der thematischen Einheiten des Textes möchte ich den zu analysierenden Bereich auf die Themen und I und V eingrenzen, da die Verfasserin sich in diesen Bereichen der Flüchtlingsbewegung am ausführlichsten widmet, während die mittleren Teile ergänzende Aspekte und Teilansichten des Problems liefern, die für meine Analyse der Kollektivsymbolik dieses Artikels voraussichtlich wenig hergeben werden. Allerdings wird das Hauptkorpus der Analyse nur die Absätze 6 bis 12 umfassen, da die übrigen Absätze dieses Teils vorwiegend Einzelberichte über Flüchtlingsschicksale und nicht die für mich zentrale Kommentierung der Korrespondentin enthält. Auf den Teil V werde ich nur in 2.9.7 eingehen, wenn es darum gehen wird, die bis dahin herausgearbeiteten Kollektivsymbole um einige Beispiele zu ergänzen. Diese starke Eingrenzung halte angesichts dessen, was ich Rahmen dieser Arbeit überhaupt bearbeiten kann, für geboten.

2.7 Paraphrase 2: Spezifizierung von Isotopieebenen

2.7.1 Einführung des Isotopieebenenbegriffs

Die in Punkt B.I.1.4 angekündigte zweite Paraphrase macht zunächst die Einführung der zentralen Begriffe des Verfahrens, das ich dazu anwenden möchte, erforderlich. Es handelt sich um das Verfahren der Isotopieebenenbestimmung einzelner Ausdrücke aus einem ausgewählten Textabschnitt und der anschließenden Spezifizierung dieser Isotopieebenen mit dem Ziel, zu erfassen, wie der betreffende Text(abschnitt) zu lesen ist, d.h., welchen Sinn die Gesamtheit der semantisch spezifizierten Ausdrücke dem Text gibt¹. Aufgrund der folgenden Definitionen werde ich dieses Verfahren anschließend einigen methodischen Erwägungen zum weiteren Vorgehen unterziehen.

¹ Ich beziehe mich dabei nicht auf die Begründer dieser Konzeption wie etwa Greimas, sondern lediglich auf eine einführende Darstellung der Isotopie von Kallmeyer 1974:143ff.

Die nach Kallmeyer für das Verfahren der Bestimmung und Spezifizierung von Isotopieebenen wichtigen Begriffe lauten (a) *Isotopie-*, (b) *Monosemierungs-* und (c) *Spezifikationsebene* und sind folgendermaßen definiert¹:

(a) Eine *Isotopieebene* kann immer dann angenommen werden, wenn wenigstens zwei Lexeme in einem Text über ein gemeinsames, rekurrent-dominantes semantisches Merkmal verknüpft sind.

(b) Eine *Monosemierungsebene* ist durch die Rekurrenz von kontextuellen Merkmalen eines Lexems definiert, wobei ein Lexem grundsätzlich polysemisch, d.h. durch eine Mehrzahl von untereinander konkurrierenden kontextuellen Merkmalen ausgezeichnet ist.

(c) Eine *Spezifikationsebene* liegt dann vor, wenn zwei Isotopieebenen von Monosemierungsebenen umfaßt werden, wobei die eine Isotopieebene einen anderen semantischen Spezifikationsgrad aufweist als die andere.

2.7.2 Erläuterung zum methodischen Vorgehen

Aufgrund dieser Definitionen werde ich zunächst die in den Absätzen 6-12 verwendeten Ausdrücke als Lexeme über jeweils ein rekurrent-dominantes Bedeutungsmerkmal zu Lexemgruppen zu ordnen und eine Isotopie zu bilden versuchen. Ferner möchte ich ihre Merkmale semantisch unterschiedlich spezifizieren. Falls beides möglich ist, nehme ich auf dieser Grundlage eine sinnerfassende Paraphrasierung der betreffenden Textstelle vor. Eine solche Paraphrasierung eines Textabschnittes erscheint mir sinnvoll, da, nach Kallmeyer,

„die Isotopieebenen eines Textes kommunikationstheoretisch betrachtet als dessen Referenzanweisungsebenen fungieren [mit anderen Worten] die sprachlichen Korrelatebenen zu Geschichten bilden.“ (1974:150)

Das Verfahren birgt meiner vorläufigen Einschätzung nach allerdings die folgenden Gefahren in sich: Erstens unterliegt es der Freiheit oder Willkür des Analysierenden, insofern keine Kriterien dafür genannt werden, nach denen die Auswahl bestimmter Ausdrücke erfolgen soll, die semantisch festgelegt werden. Aus keinem der von Kallmeyer gegebenen Beispiele geht dies hervor, aus ihnen geht aber hervor, daß keinesfalls etwa alle Ausdrücke semantisch festzulegen seien. Zweitens - und dies halte ich für das gewichtigere Problem - erhebt sich bereits an dieser Stelle die Frage, ob die vorzunehmenden Merkmalsbestimmungen nicht bloße Illusion seien bzw. ob es eine Möglichkeit gibt, das Verfahren dahingehend zu rechtfertigen, daß dieser Eindruck nicht entsteht, sondern im Gegenteil die Merkmalszuschreibungen als begründet und plausibel erscheinen. Ich möchte ein Vorgehen ausschließen, das sich den Anschein gibt, es basiere ausschließlich auf einer Art allgemein zugänglichen, objektivierbaren Wissens. Im Falle der anstehenden Paraphrasierung wäre es immerhin leicht, einen solchen Anschein zu erwecken, wenn ich die in einer Äußerung situierten Ausdrücke plötzlich als

¹ Zu diesen Definitionen siehe bei Kallmeyer 1974:149-52.

Lexem betrachte, deren Bedeutung ich in Lexikonartikeln nachlesen kann. Bei der Zuschreibung von Merkmalen zu einem Lexem habe ich mich demgegenüber weitestgehend an meine „Sprachbewußtheit“¹ gehalten und nur selten auf das *Universalwörterbuch* des *Dudens* zurückgegriffen. Diese „Sprachbewußtheit“ speist sich durchweg aus einer Vielzahl von Quellen, von denen als wichtigste meiner Auffassung nach die sprachliche Sozialisation durch Eltern, Schule, Universität anzusehen ist. Dazu zählen weiterhin in meinem Fall mittlerweile erhebliche Lektüre-Ablagerungen im Mentalen, die sich vorwiegend aus Belletristik sowie aus geisteswissenschaftlichen Primär- und Sekundärtexten gebildet haben. Nicht zuletzt erachte ich für die Sprachbewußtheit auch Gespräche mit vielen verschiedenen Leuten sowie deren Erzählungen und Geschichten als bedeutsam. Den für die Merkmalszuschreibung fraglichen Teil dieses subjektiven Analysewissens werde ich auf den Bereich eingrenzen, der alle aufgrund dieser Quellen herausgebildeten „idiosynkratischen“ Momente meines Sprachbewußtseins umfaßt. Den psychologischen Begriff „idiosynkratisch“ verwende ich nur zu heuristischen Zwecken, d.h., ich versuche zu umschreiben, daß es sich sowohl bei den von mir ausgewählten Ausdrücken als auch bei den zugeschriebenen Merkmalen in erster Linie nur um solche handelt, die ich dem Kontext nach für auffällig bzw. für relevant halte. Eine solche subjektive Auswahl ist zunächst unabhängig davon, ob andere Analysierende zu ähnlichen Auswahlergebnissen gekommen wären oder nicht.

Daraus ergibt sich als ein weiterer problematischer Gesichtspunkt dieser Merkmalszuschreibungen, daß die Merkmale häufig genug auch eigene wertende Zuspitzungen dessen enthalten, was in den Wörterbuchartikeln steht. Dort stellen die Merkmale eher Abstraktionen dar, die die Lexeme als idealtypisch, allgemeingültig und in diesem Verständnis kontextunabhängig ausweisen. Gegenüber diesem Anschein von Objektivität deutet ein implizit wertender Gehalt einzelner Merkmale darauf hin, daß man in der Auffassung fehlgeht, man könne sich bei der Zuschreibung von Merkmalen zu Ausdrücken aller wertenden Anteile enthalten und ein Lexem nur um seiner selbst willen betrachten. Die Bezeichnung „Lexem“ markiert hier also nur eine Art Transfer von Merkmalen eines Ausdrucks zwischen den Zuständen „konkret unbestimmt“ (=im Äußerungskontext implizit vorhanden) und „konkret bestimmt“ (= in einer Isotopieebene als rekurrent-dominantes Merkmal situiert), d.h., sie bringt die verschiedenen, miteinander konkurrierenden Merkmale zum Vorschein und läßt damit erkennen, welche Merkmale wiederholt auftreten. Inwieweit die angestrebte subjektive Lesart der zu untersuchenden Absätze darüber hinaus auf herausgearbeiteten Anspielungen basiert, kann ich erst im Anschluß an die Analyse klären. Deshalb setze ich den Begriff der Idiosynkrasie hier nur vorläufig ein.

An dieses Verfahren knüpft sich die folgende Erwartung: Ich vermute, daß Referenzanweisungen generell die Funktion der Kollektivsymbole eines Textes beeinflussen, insofern als sie nur bestimmte

¹ Dazu sei hier nur auf die Ausführungen Lutzeiers zur psychologischen Konzeption des Bedeutungsbe-

Sinnzuschreibungen zu Kollektivsymbolen als plausibel erscheinen lassen. Dabei kann ein Kollektivsymbol, falls es neutral als ein Lexem betrachtet worden ist, bereits auf einer Isotopieebene situiert und spezifiziert sein, d.h., es wäre in dem Fall bereits semantisch durch die übrigen Lexeme, an die es syntagmatisch gebunden ist, festgelegt. Diese Einwirkung einer über semantische Merkmale festgelegten Lesart eines Textes auf Kollektivsymbole möchte ich im folgenden näher untersuchen.

2.7.3 Bestimmung und Spezifizierung der Isotopieebenen

Aufgrund einer mehrmaligen Lektüre des Analysekorpus der Absätze 6-12 des *Spiegel*-Artikels werde ich die Auswahl der Ausdrücke aus den einzelnen Absätzen vornehmen. Auf diese Weise werden bestimmte, nach meinen unterschiedlichen Idiosynkrasien sinnfällige Ausdrücke dann aus ihrem Äußerungskontext entfernt und als Lexeme betrachtet, denen ich daraufhin diverse, miteinander konkurrierende Merkmale zuschreiben werde. Diese setze ich rechts von den Lexemen in eckige Klammern nebeneinander. Dort, wo ich bei verschiedenen Merkmalen keine Konkurrenz vermute, erweitere ich den Klammerinhalt einer Merkmalszuschreibung entsprechend, so daß innerhalb einer Klammer unter Umständen bis zu drei meiner Ansicht nach semantisch kongruente, sich allenfalls ergänzende und aufeinander zu beziehende Merkmale auftreten können.

Aus Gründen der Einfachheit und Übersichtlichkeit verwende ich für die nachstehenden Begriffe die folgenden Abkürzungen:

- für Lexem L(1-n)
- für Isotopieebene IE (1-n)
- für rekurrent-dominantes Merkmal rdM
- für Spezifizierung SP
- für Referenzanweisung RA (numeriert nach Absätzen)

[Abs. 6, Satz 1]

L1 Europa [räumlich zusammenhängend], [politisch; konföderativ], [historisch], [ethnisch], [die zur Gemeinschaft gehörenden versus die nicht zur Gemeinschaft gehörenden Bewohner¹], [ökonomisch: Macht und Krise (Rezession)], [mythisch]

L2 Hitzesommer [zeitlich], [extrem], [ungesund-belastend]

L3 Bilder [wirklich], [künstlich-imaginär; szenisch] [statisch], [zeitlich aufeinanderfolgend (= in Bewegung)], [täuschend-unglaubwürdig], [glaubhaft]

L4 inmitten [räumlich], [geborgen, zugehörig]

L5 Kontinent [räumlich], [menschlich zugehörig (eingeboren) und nicht zugehörig]

griffs (1985:100ff.) verwiesen.

¹ Vgl. dazu den Unterschied zwischen „communautaires“ und „extra-communautaires“ in dem Aufsatz *Es gibt keinen Staat in Europa* von Balibar; in: AS 201 (1992):10ff.

L6 (noch nie) gegeben [(zeitlich) unwirklich]

IE 1: L1, L4, L5; rdM [räumlich]

IE 2: L2, L3, L6; rdM [zeitlich]

IE 3: L2, L3, L6; rdM [extrem; künstlich-imaginär; täuschend-unglaublich; (zeitlich) unwirklich]

IE 4: L1, L4, L5; rdM [zugehörig versus nicht zugehörig]

SP: Wegen der modalen Abhängigkeit beider Merkmale konstituieren die Lexeme die IE 1 mit dem rekurrent-dominanten Merkmal [räumlich-zeitlich]. Nun sagt dies, außer daß das Geschehen, von dem im folgenden berichtet wird, in eine Situation semantisch eingebettet wird, noch nicht viel aus. Ob diese Referenzanweisung näher spezifiziert wird, zeigt sich, wenn man versucht, aufgrund der übrigen Merkmale eine Isotopieebene zu konstituieren, so daß mindestens zwei Lexeme an einen Kontextpartner anschließbar sind: L3 und L6 sind durch das Merkmal [unwirklich] miteinander verbunden und konstituieren zusammen mit L2 die Isotopieebene 2 mit dem rekurrent-dominant Merkmal [unglaublich] mit der Konnotation [halluzinatorisch].

RA 1: Da die dominanten Merkmale beider Isotopieebenen unterschiedlich spezifiziert sind, insofern die zweite eine Teilmenge der ersten bildet, bilden beide eine Spezifikationsebene mit der Referenzanweisung: Das folgende, von dem ich (die Verfasserin des Textes) berichten werde, erscheint völlig unwahrscheinlich; als Europäer wird man seinen Augen nicht trauen.

[Abs. 6, Satz 2]

L7 Hunderttausende [unbestimmt], [menschlich], [unfaßlich], [gefährlich]

L8 (sich) quälen [leidvoll], [menschlich], [unmenschlich], [masochistisch]

L9 Engpaß [natürlich], [ökonomisch schwierig; einen Mangelzustand manifestierend], [gefährlich-beängstigend], [uneinschätzbar], [fest], [zurückhaltend]

L10 Strömen [dynamisch; gerichtet auf], [natürlich], [menschlich], [gefährlich-beängstigend], [gewaltig]

L11 gewaltig [unfaßlich], [gefährlich]

L12 Völkerwanderungen [plötzlich], [dynamisch], [menschlich], [historisch]

IE 1: L7, L8, L12; rdM [menschlich]

IE 2: L7, L9, L11; rdM [unfaßlich-unvorhersehbar]

IE 3: L7, L9, L10, L11; rdM [gefährlich]

IE 4: L10, L12; rdM [dynamisch]

SP: Der Spezifikationsgrad nimmt von IE 1 bis IE 4 zu.

RA 2: Bei der Völkerwanderung der aus Bosnien vertriebenen Menschen handelt es sich um ein Ereignis, dessen Gefährlichkeit durch eine in seiner Wirkung nicht genau vorhersehbare Dynamik noch gesteigert wird.

[Abs.7, Sätze 1 u. 2]

L1 Urlauber [menschlich], [wohlhabend], [lustbetont], [individuell-privat]

L2 reich [materiell], [immateriell], [Neid, Mißgunst erregend], [Erfolg manifestierend], [einflußreich-mächtig]

L3 (Nord- und) Mitteleuropa [räumlich], [wohlhabend], [demokratisch], [liberal], [einflußreich-mächtig]

L4 stöhnen [leidvoll], [lustbetont], [moralisierend; als Vorwurf gemeint]

L5 Stau [räumlich orientiert], [immobil], [hemmend; hindernd], [individualisiert-privat], [meteorologisch], [verkehrlich]

L6 Autobahnen [schnell], [räumlich positiv], [wirtschaftlich positiv], [wohlhabend], [umweltzerstörerisch], [nur für bestimmte Fahrzeuge zugelassen]

L7 Massen-Strandgut [sachlich], [unmenschlich], [unbrauchbar-nutzlos], [wertlos], [unbewegt], [nach Katastrophe anfallend], [aus (vollen Booten)]

L8 Balkankrieg [räumlich-ereignishaft], [südlich], [explosiv], [ärmlich], [barbarisch-unmenschlich; unsauber, Medienereignis, aber kein Medienkrieg¹], [religiös-ethnisch]

L9 stecken [unbewegt], [passend], [symbiotisch], [moralisierend; eine unmenschliche Situation bewertend]

L10 plombiert [unzugänglich], [strafbar], [offiziell überwacht], [gefangen]

L11 Züge [dynamisch], [räumlich-zeitlich orientiert], [rückständig], [langsam]

IE 1: L3, L5, L6, L8, L11; rdM [räumlich]

IE 2: L1, L2, L3, L6; rdM [wohlhabend]

IE 3: L1, L5; rdM [individualisiert-privat]

IE 4: L4, L7, L8, L9; rdM [unmenschlich]

IE 5: L5, L7, L9, L11; rdM [unbewegt-immobil]

SP: IE 2 und 3 konkurrieren mit IE 4 und 5; alle vier jedoch spezifizieren die IE 1. Die Konkurrenz von Isotopieebenen ist durch die syntaktische Struktur der beiden Sätze bedingt, die einen Gegensatz zwischen zwei Gruppen, die in Appositionen genannt werden, bilden. Dies erklärt auch, weshalb in dem Fall die Merkmale einzelner Lexeme nicht unbedingt rekurrent-dominant auftreten, sondern in Opposition zu dem Merkmal eines anderen Lexems, z.B. L3 [demokratisch] zu L8 [barbarisch] oder L2 [immateriell] zu L7 [wertlos]. Diese Oppositionen halte ich für die Referenzanweisung für konstitutiv; auf ihrer Grundlage bildet die Kommentierung der sehr unterschiedlichen Situationen der beiden Menschengruppen durch die Verfasserin einen moralisierenden Zug aus, der es rechtfertigen kann, von einem „Mitleidsdiskurs“ im Sinne meiner Vorannahme zu sprechen, was weiterhin zu überprüfen bleibt.

RA 3: Derzeit sind in Europa zwei Gruppen in entgegengesetzter Richtung unterwegs. Diejenigen, die aus dem Norden kommen, sind Malocher, die in ihren wohlverdienten Jahresurlaub gefahren sind.

¹ Vgl. nochmals Anséns Deutung des Balkan-Begriffs; in: *taz* v.8.2.93.

Statt die üblichen, unvermeidlichen Staus in Kauf zu nehmen, beklagen sie sofort die doch nur kurzfristige Unterbrechung eines ansonsten effizienten, wohlbeschleunigten und zielgerichteten Bewegungsablaufs. Diese Haltung aber ist aus moralischen Gründen verwerflich, da es die bosnischen Flüchtlinge gibt, die ebenfalls unterwegs sind, aber weitaus Schlimmeres erdulden müssen, nämlich Belastungen, die das menschlich Erträgliche übersteigen. In dieser extremen Situation sind sie als einzelne kaum erkennbar, sondern nur noch als eine unbrauchbare und nutzlose Masse, deren Bewegung vorerst zum Stillstand gekommen ist; als ein wertloses, aber möglicherweise gefährliches und deshalb zu überwachendes Material.

[Abs.7, Sätze 3 u.4]

L1 Völkermord [strafbar], [verbrecherisch]

L2 Heimat [räumlich], [emotional]

L3 einstig [zeitlich], [emotional]

L4 Flucht [räumlich orientiert], [ungeborgen-unmenschlich]

L5 getrieben [räumlich orientiert], [intensiv], [erleidend]

L6 Suche [räumlich orientiert], [einen Mangelzustand manifestierend], [unmenschlich-ungeborgen]

L7 Rettung [überlebensnotwendig], [aktiv-handlungsbezogen], [lebensgefährlich], [schützend-bergend]

L8 Kolonne [räumlich orientiert], [menschlich], [in sich geschlossen], [kollektiv], [gerichtet auf], [dynamisch], [schleppend-langsam], [passiv-erleidend]

L9 Elend [räumlich begrenzt], [zeitlich begrenzt], [die Menschenwürde verletzend; menschliche Freiheiten einschränkend; unmenschlich], [sachlich-materiell], [immateriell], [ausgegrenzt]

L10 (nur eine) Devise [grob vereinfachend], [zuspitzend], [verzerrend], [verfälschend], [angemessen-treffend], [unangemessen]

IE 1: L2, L4 - 6, L8, L9; rdM [räumlich, räumlich orientiert, räumlich begrenzt]

IE 2: L4, L6, L8, L9; rdM [unmenschlich-ungeborgen, passiv-erleidend, die Menschenwürde verletzend, menschliche Freiheiten einschränkend]

IE 3: L8, L9; rdM [in sich geschlossen, ausgegrenzt], [überwacht]

SP: IE 1 wird durch IE 2 näher spezifiziert und diese wiederum durch IE 3. Letztere spezifiziert auch für sich betrachtet die IE 1. Die Zuschreibung des erweiterten Merkmals [in sich geschlossen, ausgegrenzt] zu dieser Isotopieebene erscheint mir - wie auch im Falle der Isotopieebene 2 - problematisch, und zwar insofern, als das Merkmal [in sich geschlossen] nicht unbedingt mit dem Merkmal [ausgegrenzt] semantisch kongruent ist; das gleiche gilt für das Merkmal der Isotopieebene 2. Dennoch finde ich eine Erweiterung in beiden Fällen angebracht, im letzteren deswegen, weil L8 und L9 durch einen Genitiv verbunden sind und darüber hinaus an das Merkmal [unzugänglich] von L10 „plombiert“ des vorhergehenden Satzes angeknüpft werden kann, so daß die Lesart dieser beiden Sätze folgendermaßen zugespitzt werden kann:

RA 4: Das, was gerade als Strandgut an die Festungsgrenzen Westeuropas gespült wird, hat einmal Menschenwürde besessen, die auf der Flucht vor den Unmenschlichkeiten in Bosnien bis auf ein Schutzbedürfnis verschwunden ist. Dem „Strandgut“ kann deshalb Eigenständigkeit und Handlungsfähigkeit bzw. die Freiheit zu handeln, die Menschsein ja voraussetzte, nicht zugesprochen werden. Solange in Bosnien gemordet wird, steht ihnen aber überall in Westeuropa uneingeschränkte Hilfe und Schutz nach der Genfer Konvention zu, auch wenn die Westeuropäer beides stark einschränken und die Flüchtlinge am liebsten so schnell wie möglich los sein wollen.

[Abs. 8, Satz 1]

L1 Wohlstandsfeste [räumlich begrenzt], [bewohnt], [materiell], [historisch], [stabil; solide gebaut], [Geborgenheit vermittelnd], [prosperierend, wohlhabend], [mit sich und „seinen“ zahlreichen Problemen beschäftigt], [ausgrenzend, verteidigungsbereit, abwehrend], [Neid erzeugend], [ironisch; als Anspielung aufzufassen]

L2 Westeuropa [räumlich begrenzt], [geographisch], [demokratisch], [liberal], [historisch], [prosperierend-wohlhabend]

L3 sucht (sich) [gerichtet auf], [aktiv handlungsbezogen], [ironisch; als Anspielung aufzufassen]

L4 abzuschotten [abwehrend], [sichernd], [stabilisierend, nivellierend], [ausgrenzend]; [ironisch; als Anspielung aufzufassen]

L5 Ansturm [dynamisch-sprunghaft], [menschlich], [gefährlich, erschreckend]

L6 Entwurzelten [menschlich], [natürlich], [sozial] [heimatlos-ungeborgen], [geistig orientierungslos], [abgestorben], [handlungsunfähig], [ausgegrenzt]

L8 drunten (vom) [räumlich], [umgangssprachlich:südlich]

L9 Balkan [räumlich begrenzt], [südlich], [national geteilt], [ethnisch heterogen], [ärmlich], [irrational, unkontrolliert gewaltsam, das Unbewußte, das „Andere“ Europas manifestierend], [unmenschlich-barbarisch]

IE 1: L1, L2, L8, L9; rdM [räumlich begrenzt]

IE 2: L1, L4; rdM [ausgrenzend]

IE 3: L1, L3, L4; rdM [ironisch; als Anspielung aufzufassen]

SP: Nachdem ich in den beiden vorhergehenden Absätzen die Lesart einer gegenüberstellenden Charakterisierung der beiden Gruppen, der Westeuropäer und der Flüchtlinge aus Bosnien, entwickelt habe, kann ich hier die Lesart weiter zuspitzen, und zwar unabhängig von den zum Teil moralisierenden Charakterisierungen, die beiden Gruppen in den vorgehenden Absätzen zugeschrieben worden sind und die hier - was sich anhand der Ausdrücke [Wohlstandsfeste] und [Entwurzelte] zeigt - nur erweitert werden. Durch die Spezifizierung der IE 1 durch IE 2 ergibt sich für mich zunächst folgende Lesart:

RA 5: Nur eine der beiden Gruppen ist räumlich relativ sicher situiert (IE 1): es sind dies die Urlauber, die von September bis Juli ihre Wohlstandsfeste bewohnen, diese aber kurzfristig verlassen

müssen, um sich erholen zu können. Da sie befürchten, den „Ansturm der Entwurzelten“ nicht verkraften zu können, versuchen sie die Angehörigen einer ehemals auch räumlich situierten, jetzt aber flüchtigen Gruppe auszugrenzen (IE 2). Mit dem Einwand „Doch“, der den Absatz einleitet, wird eine ironische Distanz zur Reaktion der Westeuropäer aufgebaut, welche die Lesart des Satzes entscheidend beeinflusst (IE 3); sie wird in der Formulierung [sucht sich] weitergeführt: das Bestreben der Westeuropäer, sich abzuschotten, erweist sich als eine Verhöhnung der leidgeplagten bosnischen Flüchtlinge. Die Funktion dieser Ironisierung liegt, wie die Analyse des nächsten Satzes zeigen wird, wiederum darin, der Kommentierung einen moralisierenden Zug zu geben, der Mitleid mit den Flüchtlingen erregen kann.

Zwar wäre damit die Spezifizierung der Isotopieebene 2 durch die Isotopieebene 3 schon hinreichend beschrieben, doch beruht die ironische Distanz auch auf einer Anspielung auf eine Begrifflichkeit, von der die Verfasserin in den Absätzen 6 und 7 selbst ausgiebig Gebrauch gemacht hat und die sie im Absatz 7, Satz 1 noch erweitert um Ausdrücke wie [Wohlstandsfeste] und [abschotten gegen], die ab 2.9 unter dem Aspekt der Kollektivsymbolik untersucht werden sollen. Meiner Auffassung nach unterliegt die Autorin an dieser Stelle bereits den „Nebenwirkungen“ einer Kollektivsymbolik, die sie bislang lediglich zur Darstellung der Flüchtlingsproblematik aus ihrer Sicht verwendet hat. In diesem Absatz verwendet sie sie aber plötzlich als Anspielung auf andere Texte desselben Diskurses, in denen die oben genannten Ausdrücke mit der gleichen Selbstverständlichkeit benutzt werden, wie sie das bisher getan hat. Als Leseerfahrung kann sie sie bei den LeserInnen auch voraussetzen, denn sonst würde die Anspielung ihren Zweck, Mitleid angesichts des „Flüchtlingsdramas“ zu erregen, verfehlen. Es geht ihr nunmehr also darum, das Verhalten der Westeuropäer als moralisch verwerflich zu werten und diese Wertung dem Leser so zu präsentieren, daß sie an seine Gefühle appelliert. Diese (berechtigte und auch notwendige) Wertung mißlingt meines Erachtens aber in dem Maße, in dem die Autorin nicht auf Kollektivsymbole verzichtet bzw. verzichten kann. Unabhängig davon, ob die Anspielung im Einzelfall verstanden wird, wird aufgrund des hohen Anteils an Kollektivsymbolen die ironische Distanz, die sie für die Wertung braucht, meines Erachtens unhaltbar und die Ironisierung damit fragwürdig.

[Abs. 8, Satz 2]

L1 Visasperren [räumlich], [politisch], [staatlich], [ausgrenzend]

L2 Grenzblockaden [räumlich], [politisch], [staatlich], [ausgrenzend]

L3 bürokratischen [staatlich], [ineffizient], [inflexibel], [veraltet]

L4 Schikanen [politisch], [sportlich], [strategisch], [böswillig], [vollkommen ausgestattet]

L5 Schachern (um) [auf eigenen Vorteil bedacht], [kommerziell], [kulturspezifisch: jüdisch]

L6 Aufnahmekontingente [bürokratisch], [statistisch], [politisch], [ausgrenzend]

L7 Begüterte [materiell], [menschlich], [besitzend], [wohlhabend]

L8 (gemeinsames europäisches) Haus [politisch; konföderativ], [wirtschaftlich], [demokratisch], [benachbart; in guter Nachbarschaft befindlich], [wohlhabend], [mächtig], [schützend; sichernd], [ausgrenzend, verteidigungsbereit, abwehrend]]

L9 beschämendes [mitleidig], [vorwurfsvoll], [abwertend, disqualifizierend]

L10 Beispiel [den Einzelfall betreffend; auf etwas Singuläres, verweisend], [faktisch vorliegend], [aktuell], [anschaulich-konkret]

L11 zynischer [moralisch negativ: abwertend], [moralisch positiv: klärend, schärfend],

L12 Humanität [menschlich], [moralisch positiv], [politisch]

L13 Flüchtlingsdrama [menschlich], [schicksalhaft], [unterhaltsam], [mitleiderregend], [furchterregend]

IE 1: L1, L2, L4, L6, L8, L12; rdM [politisch]

IE 2: L1, L2, L3; rdM [staatlich]

IE 3: L7, L8; rdM [wohlhabend]

IE 4: L9, L11, L12, L13; rdM [mitleidig; mitleiderregend; moralisch positiv und negativ]

SP: In diesem Satz erfolgt eine von der Isotopieebene 2 an fortschreitende Spezifizierung, die - wie in den Ausführungen zum vorhergegangenen Satz angedeutet - den Artikel als Teil des Mitleidsdiskurses über die Flüchtlinge ausweisen. Die Merkmalshäufung im Fall der Isotopieebene 4 ist zum Zwecke einer deutlichen Akzentuierung der Lesart „zum Mitleidsdiskurs gehörig“ erfolgt; sie hätte auch anders ausfallen können, doch scheint mir angesichts der vorausgegangenen Erwägungen die von mir gewählte Lesart in diesem Fall die angemessenere zu sein.

RA 6: Die Maßnahmen, mit denen die westeuropäischen Staaten die Flüchtlinge ausgrenzen wollen, sind angesichts des materiellen Wohlstands in ganz Westeuropa moralisch verwerflich; von daher drängt sich die Frage auf, welche Rolle beklagenswerter sei: die der untätigen Zuschauer oder die der Akteure (der Flüchtlinge) bei ihrer mitleiderregenden Aufführung.

[Abs. 9]

L1 Vertriebene [menschlich], [situativ], [unmenschlich], [aus eigener Schwäche; selbstverschuldet], [bewegt; gerichtet auf]

L2 Sonderzüge [außerplanmäßig; aufgrund einer politischen Entscheidung], [außergewöhnlich], [ausgrenzend; nicht von jedermann/frau zu benutzen]; [eine Hilfeleistung darstellend], [zielorientiert]

L3 geholt [passiv-bewegt, [zielorientiert; gerichtet auf], [räumlich fixiert; ortsabhängig]]

L4 Hunderttausende [menschlich]; [unbestimmt], [unfaßlich], [unübersehbar], [von großen Ausmaßen], [gefährlich]

L5 Rand [räumlich begrenzend], [umfassend], [gefährlich; abgründig], [asozial], [in ungefestigter Position; instabil; veränderlich]

L6 Kriegsgebiet [räumlich begrenzt], [gefährlich; tödlich], [unmenschlich]

L7 kampieren [menschlich], [erholsam], [im entspannten Zustand befindlich], [zeitlich begrenzt]

L8 drängen nach [dynamisch], [zielorientiert], [sachlich], [menschlich]; [gefährlich]

IE 1: L1, L4, L7, L8; rdM [menschlich]

IE 2: L4, L5, L6, L8; rdM [gefährlich]

IE 3: L1, L2, L3, L8; rdM [zielorientiert; gerichtet auf]

SP: Das Merkmal [menschlich] der Isotopieebene 1 tritt in diesem Absatz nur in Spezifizierungen durch die Merkmale der IE 2 und 3 auf.

RA 7: Menschen sind auf dem Weg nach Westeuropa, aber das Gefährliche daran ist, daß sie in sehr großer, unabsehbarer Anzahl bereits „vor unserer Tür (=Haus, Feste)“ eine Art von Erholung von den Strapazen genießen und nur darauf warten, von Sonderzügen abgeholt zu werden.

[Abs. 10]

L1 Westeuropa [räumlich begrenzt], [liberal], [wohlhabend-prosperierend], [demokratisch], [geographisch], [historisch]

L2 Balkan (s. L9, S.82)

L3 Frieden [politisch], [philosophisch], [historisch], [geographisch], [veränderlich], [menschenwürdig; lebenssichernd]

L4 Bürgerkrieg [politisch], [historisch], [geographisch], [veränderlich], [unmenschlich; grausam; tödlich]

L5 (früheren) Jugoslawien [politisch], [historisch], [geographisch], [ethnisch heterogen]

L6 ignorierte [bewußt; strategisch], [verharmlosend; herunterspielend], [arrogant], [ironisch]

L7 branden (zu) [dynamisch], [gewaltig], [kraftvoll], [gefährlich]

L8 Flüchtlingsströme [menschlich], [dynamisch], [natürlich], [gefährlich-beängstigend]

IE 1: L3, L4, L5; rdM [politisch u. geographisch u. historisch]

IE 2: L2, L5; rdM [ethnisch heterogen]

IE 3: L2, L7, L8; rdM [gefährlich, gewaltig]

SP: Die Häufung von Merkmalen in der IE 1 ist semantisch sinnvoll, da alle drei Merkmale die Situation im früheren Jugoslawien auf eine gleich allgemeine Weise beschreiben. Die Spezifizierung durch die IE 2 betrifft denn auch alle Merkmale der IE 2. Eine weitere Spezifizierung der IE 1 ist insbesondere über das Merkmal [historisch] in der Isotopieebene 1 möglich, das bedeutet, daß einer veränderten Situation ein Moment von Gefährlichkeit innewohnt, das inhaltlich wie folgt beschrieben werden kann:

RA 8: Daß Flüchtlinge in bedrohlichen Ausmaßen aus Bosnien nach Westeuropa kommen, hat auch etwas damit zu tun, daß die politische Lage von den Westeuropäern lange Zeit unterschätzt worden ist, insofern man die Konflikte zwischen den verschiedenen ethnischen Gruppen nicht zur Kenntnis genommen hat, da sie sich ja innerhalb eines Staates ereignet haben.

[Abs. 11, Satz 1]

L1 Wucht [zeitlich unvorhersehbar], [von unvorhersehbarer Intensität], [gewaltsam]

L2 Auffanglagern [provisorisch], [ausgrenzend; kasernierend], [bürokratisch], [eine bestimmte, relativ große Anzahl von Flüchtlingen erfassend]

L3 eilends [zeitlich], [ohne große Vorbereitung], [eine rasche Verbesserung eines unangenehmen Zustands anstrebend], [in raschem Verlauf], [in schneller Bewegung]

L4 Zeltstädten [provisorisch], [ausgrenzend], [bürokratisch], [kommunalbehördlich], [eine begrenzte Anzahl von Flüchtlingen unterbringend]

L5 Resteuropäer [menschlich], [räumlich peripher situiert], [an den Rand gedrängt; überlaufen; überbevölkert], [eine Minderheit darstellend; zahlenmäßig unterlegen], [ohnmächtig; ausgeliefert]

L6 auffangen [politisch], [sportlich; im Bereich des Sports], [zwischenmenschliche Umgangsformen im Alltag betreffend], [stillstellend; in Ruhe bringen], [vorhandene Kapazitäten voll ausschöpfend]

IE 1: L2, L3, L4; rdM [provisorisch; ohne große Vorbereitung]

IE 2: L2, L3, L6; rdM [eine bestimmte Anzahl von Flüchtlingen unterbringend; vorhandene Kapazitäten voll ausschöpfend]

IE 3: L2, L4, L5; rdM [ausgrenzend; ausgrenzend-kasernierend; an den Rand gedrängt]

SP: Die bürokratischen Maßnahmen zur Aufnahme der Flüchtlinge, die allesamt Übergangslösungen darstellen (IE 1), werden zum einen quantitativ (IE 2) und zum anderen qualitativ-bewertend spezifiziert (IE 3).

RA 9: Bei der Aufnahme der bosnischen Flüchtlinge werden, da die sehr große Anzahl mit provisorischen Unterbringungsmitteln nicht bewältigt werden kann, die Westeuropäer, die bis vor kurzem noch räumlich sicher waren, soweit an den Rand gedrängt, daß sie nur noch einen zahlenmäßig den Flüchtlingen weit unterlegenen Rest ausmachen, der ihrem massenhaften Auftreten völlig ausgeliefert ist.

[Abs. 11, Satz 2]

L1 (Bonner) Regierung [politisch], [Macht besitzend], [Macht ausübend], [westeuropäisch]

L2 Aufnahme [materiell], [physiologisch], [personenbezogen], [ausgrenzend]

L3 (5.000) Flüchtlinge [von überschaubarer Anzahl], [menschlich]

L4 sichtlich [allgemeiner Erkenntnis zugänglich], [ironisch]

L5 strapaziert [materiell], [menschlich], [überlastet; einer Streßsituation ausgesetzt], [körperlich überansprucht], [ironisch]

L6 womöglich [ungewiß; unabsehbar; auf den möglichen Eintritt eines Ereignisses bezogen], [besorgt]

L7 das 20fache [quantitativ bestimmend], [inhaltlich unbestimmt], [Relationen herstellend]

L8 sich einstellen [ein in der Zukunft liegendes Ereignis erwartend], [auf eine Haltung, eine Einstellung bezogen]

IE 1: L4, L5; rdM [ironisch]

IE 2: L6, L8; rdM [auf den möglichen Eintritt eines Ereignisses bezogen, dieses erwartend]

SP : In diesem Fall erfolgt eine nur indirekte Spezifizierung der IE 1 durch die IE 2.

RA 10 : die Verfasserin drückt ihre Skepsis über die Wirksamkeit der kommunalbehördlichen Maßnahmen, die zuvor genannt worden sind, in der ironischen Formulierung „schon sichtlich strapaziert“ aus. Ihre Vermutung, daß es in puncto Flüchtlinge demnächst noch viel schlimmer kommen werde, bestätigt ihre ironisch gekleidete Haltung.

[Abs. 12]

L1 hart (zugehen) [die Eigenschaft eines Gegenstands beschreibend], [eine schwierige, unangenehme Situation beurteilend]

L2 Flüchtlingszüge [außerplanmäßig; aufgrund einer politischen Entscheidung], [außergewöhnlich], [ausgrenzend; nicht von jedermann/frau zu benutzen], [überfüllt], [eine Hilfeleistung darstellend]

L3 vollgestopft [von Menschen überfüllt], [mit Material, Gegenständen zugestellt], [unzugänglich; blockiert; nur unter körperlichen Anstrengungen zu erreichen]

L4 (2000 oder 3000) Menschen [den Flüchtlingsstatus besitzend], [nur zahlenmäßig bedeutsam], [ein (Zwangs-) Kollektiv bildend], [in einer Ansammlung; bei einer Veranstaltung, Demonstration u.ä. zusammen auftretend]

L5 Kinder [eine Gruppe der Flüchtlinge bildend], [in besonders langen Zeiträumen materiell und sozial anspruchsberechtigt hinsichtlich Fürsorge, Erziehung; große finanzielle Aufwendungen erforderlich machend]; [in ihrer besonderen Leidenssituation als Flüchtlinge besonders mitleiderregend]; [große persönliche Zuwendungen erfordernd]

L6 Sitzbänken [in einer öffentlichen Anlage], [an einem schönen Ort einen Erholungswert besitzend], [zur Ausstattung völlig veralteter Eisenbahnwaggons gehörig]

L7 Greise [die älteste, todgeweihte Flüchtlingsgruppe bildend], [besondere persönliche Zuwendungen erfordernd], [als Pflegefälle kostspielig], [in ihrer Leidenssituation als Flüchtlinge besonders mitleiderregend]

L8 (alte) Frauen [nur begrenzt einsatz- und arbeitsfähig], [in ihrer Leidenssituation als Flüchtlinge besonders mitleiderregend]

L9 kauerten [menschlich], [tierisch], [einen kümmerlichen Existenzzustand dokumentierend; mehr vegetierend, als lebend; in einem Dämmerzustand begriffen]

L10 Korridoren [räumlich einen Durchgang bildend], [staatlich; einen extraterritorialen Gebietsstreifen bildend], [militärstrategisch, kriegstaktisch angelegt]

L11 zusammengerollt [die räumliche Lage von Gegenständen betreffend], [die räumliche Lage von Menschen betreffend], [einen kümmerlichen Existenzzustand veranschaulichend]

L12 (menschliche) Larven [das erste Entwicklungsstadium von Schmetterlingen betreffend], [einen kümmerlichen, ungewissen Existenzzustand veranschaulichend, der sich zukünftig wahrscheinlich ins Positive, Wohlgeratene, Bestentwickelte verändern wird; auf den Status des Trittbrettfahrers anspielend]

L13 Gepäcknetzen [zur Gepäckaufbewahrung im fahrenden Zug bestimmt], [auf den Status des Trittbrettfahrers anspielend, der ohne eigene Anstrengungen den Wohlstand der anderen schmälert]

IE 1: L2, L3 ; rdM [überfüllt]

IE 2: L5, L7, L8; rdM [in ihrer Leidenssituation als Flüchtlinge besonders mitleiderregend]

IE 3: L11, L12; rdM [einen kümmerlichen Existenzzustand veranschaulichend]

IE 4: L12, L13; rdM [auf den Status des Trittbrettfahrers anspielend]

SP: Die Merkmalszuschreibungen sind für die Ausdrücke, die ich aus diesem Absatz ausgewählt habe, umfangreicher ausgefallen als bisher. Dies hängt offensichtlich damit zusammen, daß die Flüchtlinge in Absatz 12 erstmalig als Menschen betrachtet und Gruppen unterschiedlichen Alters zugeordnet werden. Ausgehend von der Situation der überfüllten Züge (IE 1) nimmt die Autorin zwar die unter den menschenunwürdigen Verhältnissen der Flucht besonders leidenden Gruppen in den Blick, und zwar Mütter mit ihren Kindern und alte Menschen, die insgesamt auch den größten Anteil der Flüchtlinge in den Sonderzügen bilden (IE 2). Hier erfolgt also eine Spezifizierung des Merkmals [überfüllt] durch das Merkmal der IE 2, die im Rahmen des weiter oben eingeleiteten Mitleidsdiskurses angelegt ist. Die Spezifizierung der IE 2 durch die IE 3 läßt aber gerade diese mitleiderregenden schwachen Menschen in ein zwielichtiges Blickfeld geraten.

RA 11: Auch humanitäre Hilfsaktionen wie das Entsenden von Flüchtlingssonderzügen sind nur bis zu einem gewissen Grade als humanitär zu bezeichnen, ermöglichen sie doch die Rettung vor dem Völkermord in Bosnien auf eine äußerst strapaziöse Weise. Dies wird deutlich, wenn man sich ansieht, wer alles mitfährt und wie viele von ihnen der Situation hilf- und schutzlos ausgeliefert sind. Es werden also noch weitaus größere und kostspieligere Anstrengungen nötig sein, um diesen Menschen helfen zu können. Da wir sie aber nicht brauchen, werden sie ihrerseits unseren Wohlstand schmälern, ohne dafür Gegenleistungen zu erbringen, und das, wie es derzeit scheint, noch auf Dauer, zumal an eine Rückkehr vorerst nicht zu denken ist.

2.7.4 Probleme und Bewertung dieses Verfahrens

Mit den durch die Merkmalszuschreibungen und ihren Spezifizierungen gewonnenen Lesarten liegen nunmehr Referenzanweisungen vor, die den Text auf eine - unter verschiedenen mögliche - nachvollziehbare sinnvolle „Geschichte“ festlegen. Es bleibt aber folgendes Problem zu diskutieren, das direkt mit dem zweiten, bei der Einführung dieses Verfahrens genannten Problem willkürlicher Merkmalszuschreibung zusammenhängt: Die Referenzanweisungen sind zum Teil stark von dem symbolischen¹ Gehalt einzelner Ausdrücke geprägt. Das wirft die Frage auf, ob die Merkmalszuschreibungen nach dem Verständnis Kallmeyers - wie eingangs befürchtet - nicht doch nur bloße

¹ „Symbolisch“ ist dabei nicht im strikt zeichentheoretischen Sinne als zeichenhaft; zum Zeichen gehörig gemeint (vgl. Peirce zit.n. Lyons 1980:108), sondern als „sinnbildlich“; einen Sinn verbildlichend (vgl. Drews 1985:265, Fußnote 5).

Illusionen seien, da sie nicht verhindern können, daß der Interpret der „Geschichte“ noch mehr hinzufügt, als er über die Spezifizierung von Lexemen über die entsprechenden Ausdrücke herausgefunden hat. Falls sich dieser Verdacht erhärten läßt, so würde das bedeuten, daß eine Merkmalszuschreibung, sofern sie auf subjektivem Erfahrungswissen basiert, gegenüber einer fiktiven, also frei erzählten Geschichte über einen vergleichbaren Sachverhalt in nichts ausgezeichnet wäre. So betrachtet, würde das Verfahren der Isotopieebenenbestimmung schlichtweg überflüssig. Mit den folgenden Überlegungen möchte ich es aber soweit nicht kommen lassen, daß sich dieser Verdacht erhärtet, erstens weil ich der Auffassung bin, daß dieses Verfahren sehr wohl „Sinn machen“ (im Sinne von: herstellen) kann, wenn man bei der Isotopieebenenbestimmung auf subjektives Erfahrungswissen rekurriert; und zweitens, weil sich an ihnen exemplarisch schon einige Hypothesen für eine weiterführende Diskussion von Diskurskonzepten im Punkt 3.2 entwickeln lassen.

Zunächst stellt sich die Frage, ob ein Rekurs auf subjektives Erfahrungswissen bei der Konstitution von Referenzanweisungen, nach Kallmeyer, überhaupt zulässig ist. Denn wenn es dies nicht ist, kann man zu Recht einwenden, daß ich bei dieser Art der Anwendung eigene projektive Anteile genauso wenig ausschließen kann wie alles, was ich sonst als eigene „Erfahrung“ zur semantischen Bestimmung bestimmter Lexeme geltend mache. Eine andere, möglicherweise unzulässige Erweiterung bei der Anwendung dieses Verfahrens bestünde demgegenüber darin, daß die Merkmalszuschreibungen, die ich bei den symbolischen Ausdrücken vorgenommen habe, zu abstrakt oder zu allgemein ausgefallen sind und deshalb die jeweiligen symbolischen Gehalte dieser Ausdrücke verfehlt haben. Dies würde bedeuten, daß sich der „Sinn“ solcher Ausdrücke unabhängig von den vorgenommenen Spezifizierungen bei der Formulierung der Referenzanweisung des betreffenden Absatzes geradezu aufgedrängt hätte. Auch diese Variante bleibt zu überprüfen, wenn der obige Verdacht ausgeräumt werden soll. Falls sie zutrifft, hieße das, daß die Referenzanweisungen nur teilweise aus einer Spezifizierung semantischer Merkmale gewonnen werden könnten. Dies hätte zur Konsequenz, daß dieses Verfahren nur bedingt tauglich wäre, um bestimmte Geschichten als Lesarten-Paraphrasen zu entwickeln, insbesondere dann, wenn man davon ausgeht, daß in bestimmten Diskursen kein einziger Teilausdruck völlig von symbolischen Ausdrücken frei ist; ein Verständnis solcher Diskurse, das hier nur unterstellt wird, bedarf überdies noch einer Überprüfung.

Ein Rückblick auf die zugeschriebenen Merkmale bei den symbolischen Ausdrücken zeigt jedoch, daß nur ein Teil von ihnen derart abstrakt und allgemein ausgefallen ist, daß sie zur Bestimmung dessen, was sie eigentlich veranschaulichen sollen, nicht geeignet sind, und zwar sind es vornehmlich diejenigen Merkmale, die auf der Isotopieebene 1 ein rekurrent-dominantes Merkmal konstituieren. Die nachfolgenden Isotopieebenen werden für mein Verständnis anschaulicher, denn die folgenden Isotopieebenen spezifizieren die jeweils vorhergehenden. Eine solche Spezifizierung wird nun aber naturgemäß immer so ausfallen, daß ein spezifizierendes Merkmal nur einen semantisch kleinen Bedeutungsbereich im Vergleich zum rekurrent-dominanten Merkmal der Isotopieebene umfaßt, das

sich auf eine ungleich größere Anzahl an Lexemen bezieht. Kallmeyers Anliegen, diese eingeschränkte syntagmatische Dimension von spezifizierenden Merkmalen hervorzuheben, verfolgt nur das Ziel, die „referentielle Schärfe des Textes“ (1974:153) hinsichtlich spezieller, d.h. „individueller Geschichten“ (1974:152) bestimmbar zu machen.

Da Kallmeyer nichts darüber aussagt, woher die Merkmale im einzelnen bezogen werden sollen, d.h., aus welcher Art von Wissen auch immer die Zuschreibung bestimmter Merkmale vorgenommen werden soll, halte ich auch eher anschauliche, auf konkrete Phänomene bezogene Merkmale für zulässig, zumal erst die Spezifizierung von Isotopieebenen ein hinreichendes Kriterium für ein spezifisches Verständnis, d.h. für eine plausible Lesart einer Textstelle ausmacht¹. Deshalb habe ich das Verfahren so angewendet, daß ich immer auch etwas anschaulichere und konkretere Merkmalszuschreibungen vornehmen konnte.

Mit diesen Ausführungen zum zweiten, oben eingeführten Problem allgemeiner, abstrakter Merkmalszuschreibungen bleibt die Frage der Zulässigkeit eines Rekurses auf subjektives Erfahrungswissen noch offen. Zwar bietet sich an dieser Stelle die Folgerung aus den vorstehenden Ausführungen an, daß ein solcher Rekurs gerechtfertigt ist, da sich Kallmeyer eben nicht konkret genug zum Verfahren der Merkmalszuschreibung geäußert hat, doch erscheint mir diese Folgerung als zu naheliegend und pauschal, da sie für eine Rechtfertigung des Verfahrens hinsichtlich des Sinns und Unsinn von Referenzanweisungen nicht ausreicht: Sie gibt nämlich keinen Aufschluß darüber, ob eine Differenz zwischen Lesweisen besteht, die aufgrund von spezifizierten Isotopieebenen und einem subjektiven, zum Teil auch „projektiven“² Rest in den Referenzanweisungen zustande gekommen sind, und solchen, die ausschließlich auf subjektiven Anteilen basieren, oder ob eine solche Differenz nicht besteht. Um diese, während der Analyse nur unterstellte Differenz ausmachen zu können, reicht der zu Beginn eingeführte Begriff der „Idiosynkrasie“ nicht mehr aus, denn dieser diene rein heuristischen Zwecken und sollte den Anreiz, aufgrund meines Erfahrungswissens bestimmte Merkmale herauszuarbeiten und andere zu vernachlässigen, markieren helfen.

Deshalb gehe ich auf das zu Beginn im Punkt 1.4 aus den dort genannten Gründen vorgeschlagene Anspielungskonzept zurück, um damit die bei Kallmeyer offen gebliebenen, d.h. nicht explizit benannten Aspekte hinsichtlich meiner Fragestellung zu erörtern. Die Referenzanweisungen stellen danach Lesweisen dar, die durch eine Bestimmung der Bedeutung von Ausdrücken herausgearbeitet worden sind. Ihre Bestimmung hat sich erstens danach gerichtet, wie ich sie verstanden habe, und zweitens danach, daß ich dies jeweils erzielte Verständnis mit meiner Erfahrung soweit habe in Einklang bringen können, daß ich das zugeschriebene Merkmal in jedem Fall für plausibel halte.

¹ Vgl. 1974:152.

² Ich verwende diesen Begriff hier nicht im strikt psychoanalytischen Sinne, sondern möchte damit nur hervorheben, daß bestimmte „feste Vorstellungen“ den Analysierenden zuweilen stärker leiten können als das Interesse an einem davon möglichst freien Verständnis einer Äußerung.

Wenn dem dazu nötigen Erfahrungswissen unter Umständen auch ein, den übrigen an der Analyse Beteiligten „völlig fremdes Analysemotiv“¹ zugrundeliegen kann, so handelt es sich bei den Merkmalsbestimmungen nach dem Anspielungskonzept nicht um bloße Zuschreibungen - in diesem neutralen Wortsinne -, sondern um Anspielungen, die relevant sind, weil sie auf meine vorgängigen Erfahrungen rekurren und die mit der anschließenden Spezifizierung der Isotopieebenen als gegenwärtige Erfahrungen im Rahmen einer, nach Kallmeyer, „speziellen Geschichte“ (1974:152) angeeignet werden. Eine Aneignung von Erfahrungen in diesem Sinne bedeutet also, auf einen von allen an der Analyse Beteiligten geteilten Erfahrungshintergrund zu rekurren, und ist deshalb von den Beteiligten - einschließlich des Analysierenden - immer auch kritisierbar².

Kallmeyers Verschweigen oder Offenlassen dessen, was jeweils als eine Merkmalsbestimmung gelten kann, birgt hingegen die Gefahr in sich, daß sich der Analysierende bei der Entscheidung für oder gegen bestimmte Merkmale stärker von seinen eigenen Vorstellungen leiten läßt, die anderen, z.B. den RezipientInnen seiner Analyse, nicht unmittelbar einleuchten müssen. Dadurch führte die Zuschreibung von Merkmalen nur zu einer mehr oder weniger interessanten autobiographischen Erzählung. Für mich hat es sogar den Anschein, daß Kallmeyer bloße Fiktionen, die sich überwiegend den Projektionen des Analysierenden verdanken, auch gar nicht wirklich ausschließen kann, wenn der Analysierende dem Kontext einer Äußerung in einem neutralen Sinne faktisch nicht gerecht wird, indem er mehr Eigenes, Idiosynkratisches o.ä. in die jeweilige Äußerung hineinlegt, als andere Beteiligte gerade nachvollziehen können. Da bei Kallmeyer offensichtlich über die Art der zuzuschreibenden Merkmale nichts ausgesagt ist, können auch solche Fiktionen nicht eigens beurteilt werden, sondern nur mittels eines verbindlichen Zuschreibungskriteriums, z.B. mit dem von mir vorgeschlagenen Anspielungsbegriff. Eine solche Beurteilung halte ich bei einem Lesarten entwickelnden Verfahren für nötig, um die Rolle von „subjektiven Anteilen“, die ich als „Projektionen“ oder „Idiosynkrasien“ bezeichnet habe, bei der Konstitution eines Verständnisses von Äußerungen dahingehend bestimmen zu können, ob dieses Verständnis von den RezipientInnen geteilt wird, sofern sie von ähnlichen subjektiven Faktoren geleitet sind, oder ob sie es andernfalls kritisieren.

Im Sinne eines normativen Verständnisses von Begriffsexplikation und Transparenz der Analyse-schritte ist darüber hinaus zu fordern, daß „subjektive Anteile“ aus wenigstens einem der Analyse-schritte implizit hervorgehen: In der von mir vorgenommenen Analyse sind sie durch die Differenz zwischen den explizit zugeschriebenen Merkmalen und ihrer Übersetzung in eine Referenzanweisung kenntlich gemacht worden, denn die Referenzanweisungen stellen in jedem Fall immer entweder eine Zuspitzung der Merkmalszuschreibungen oder aber eine Erweiterung in bezug auf eine naheliegende, aber aus der Spezifikation der Isotopieebenen nicht gänzlich hervorgehende „Geschichte“ dar wie

¹ Nach Januschek (1986:88) ist ein solcher Fall immer als ein Ausdruck für ein Beteiligt-Sein dessen, der analysiert, kenntlich zu machen.

² Vgl. Januschek 1986:151ff.

etwa im Falle der RA 11 die „Geschichte“ von kostenintensiven Hilfeleistungen für die Flüchtlinge, die ja nur implizit aus dem von der Verfasserin entworfenen Bild der Situation in den „Flüchtlingssonderzügen“ ablesbar ist. Verallgemeinert ausgedrückt, bedeutet dies, daß die Spezifikation von Isotopieebenen zwar eine „Geschichte“ im Sinne Kallmeyers beinhaltet, diese aber ausformuliert werden muß, wobei es auf eine subjektive Konstitutionsleistung ankommt. Wollte man diese hingegen ausschließen und Kallmeyers Verfahren so rigide handhaben, daß nur möglichst abstrakte Merkmale zugeschrieben werden - z.B. zu dem Lexem [Staatschef] die Merkmale [menschlich] und [politisch] (1974:151) -, so würde man die Lesart von Äußerungen, in denen zu einem nicht unerheblichen Teil ein symbolisch kodierter Sinn mitschwingt, deutlich verfälschen oder zumindest Gefahr laufen, bei der Lesarten-Paraphrase aufgrund von nicht unterdrückbaren, aber eben auch nicht ausgewiesenen subjektiven Anteilen etwas in die entstehende „Geschichte“ hinein zu interpretieren, was über die Merkmale dem Lexem zuvor gar nicht zugeschrieben worden ist und von daher zu gar keiner Spezifizierung der Isotopieebenen und letztlich der Referenzanweisungen beigetragen hat.

Als vorläufiges Ergebnis bleibt daher festzuhalten, daß das Verfahren Kallmeyers - entgegen meiner zu Beginn geäußerten Befürchtung - für meine Analyse geeignet gewesen ist, da es mir ermöglicht hat, im Übergang zwischen der eher oberflächlichen, an einem ersten Verständnis des Textes orientierten Paraphrase im Punkt 2.5 und der Analyse der Kollektivsymbolik eine zweite, hermeneutisch orientierte Lesart herauszuarbeiten. Mit diesen Referenzanweisungen (RA 1-11) dafür, wie die untersuchten Absätze des *Spiegel*-Artikels gelesen werden können, ist ein möglicher Bezugsrahmen gegeben, in dem die herauszuarbeitenden Sinnzuschreibungen zu Kollektivsymbolen erfaßt werden können. Zuvor halte ich es jedoch für nötig, eine weitere alternative Lesart dieser Absätze zu gewinnen, die versucht, auf die darin enthaltenen Kollektivsymbole möglichst zu verzichten.

2.8 Paraphrase 3: „Weglaßprobe“

Es handelt sich dabei um den Versuch einer möglichst neutralen alternativen Formulierung, die dazu beitragen soll, zusätzlich auf dem Weg einer Negation erfassen zu können, was die Kollektivsymbolik auszeichnet.

2.8.1 Paraphrasierung der Absätze 6-12

Im Sommer 1992 ereignen sich unglaubliche Dinge in Europa. Die unübersehbare Anzahl von Flüchtlingen gleicht früheren Völkerwanderungen auf beschwerlichen Wegen [Abs. 6].

Weniger beschwerlich und doch strapaziös ist demgegenüber der Weg der Westeuropäer in ihren wohlverdienten Jahresurlaub. Obwohl ihnen effiziente Verkehrsmittel zur Verfügung stehen, müssen die meisten von ihnen schwitzend im Stau ausharren. Im Vergleich zu dem, was die Bosnier an Leid und Elend auf ihrer Flucht ertragen müssen, ist der Stau, von dem seitens der Urlauber soviel Aufhe-

bens gemacht wird, das weitaus geringere Übel; schon der Vergleich zwischen den sehr ungleichen Strapazen erweist sich als moralisch fragwürdig. Sind die der Westeuropäer noch unmittelbar einleuchtend, so muß man sich die Gründe, die die Bosnier zum Aufbruch getrieben haben, angesichts ihres Leids und Elends einmal ernsthaft vor Augen führen. Beide Gruppen sind noch nicht am Ziel; auch die Flüchtlinge haben erst die Grenzen zu den Ländern Westeuropas in Sonderzügen erreicht, die sie nicht verlassen dürfen. Im Gegensatz zu den Urlaubern haben sie kein ausgemachtes Ziel; sie irren immer nur auf Westeuropa zu, wo sie sich vor dem Völkermord in ihrem Herkunftsland in Sicherheit wissen können [Abs. 7].

Aber die reichen Länder Westeuropas sind lieber mit sich selbst beschäftigt, als in Not geratenen Menschen, die um ihr Überleben bangen müssen, noch zu helfen; im Gegenteil: sie unternehmen alle rechtlich möglichen Schritte, um sie erst gar nicht in ihren Ländern aufzunehmen, handelt es sich doch schließlich um Moslems aus einem zersplitterten Vielvölkerstaat, von denen sich das zivilisierte Westeuropa nichts Gutes erhoffen kann. Angesichts bewegender Bilder in den Medien ist aber zu fragen, ob die Verweigerung von Hilfe mit dem abendländischen Humanitätsprinzip vereinbar oder nur der Ausdruck einer im Grunde menschenverachtenden Haltung ist [Abs. 8]. Die Aufnahme der Vertriebenen aus den wenigen Sonderzügen in Deutschland, Österreich und der Schweiz ist so wenig ein Anzeichen von Humanität, wie Flüchtlinge in weitaus größerer Zahl auf dem Weg sind, die höchstwahrscheinlich nicht aufgenommen werden [Abs. 9].

Das Ausmaß an Flüchtlingen, mit dem Westeuropa konfrontiert wird, ist völlig unabsehbar, da Westeuropa die Ereignisse in Jugoslawien lange Zeit nicht ernstgenommen bzw. mit untauglichen Mitteln bekämpft hat [Abs. 10].

Provisorische und kurzfristige Maßnahmen der Kommunalbehörden zur Unterbringung der Flüchtlinge sind bei weitem nicht ausreichend, doch sind Behörden und Bundesregierung bereits völlig überfordert [Abs. 11].

Was sich in den Flüchtlingszügen abgespielt hat, ist nur noch als unmenschlich zu bezeichnen. Überwiegend Kinder mit ihren Müttern und alte, zum Teil auch sehr alte Menschen, also die Hilfsbedürftigsten unter den Flüchtlingen, vegetierten in einem kümmerlichen Zustand. Es ist von daher offensichtlich, daß es großer finanzieller Anstrengungen bedarf, um diesen Menschen auch in naher Zukunft wirksam helfen zu können. Dies wird wahrscheinlich zu Lasten unseres Wohlstands gehen, weil diese Menschen in die Arbeitswelt noch lange nicht bzw. nicht mehr integrierbar sind [Abs. 12].

2.8.2 Probleme und Bewertung dieser Paraphrase

Wenn diese Paraphrase auch ohne Kollektivsymbolik auskommt, so ist sie doch nicht so neutral ausgefallen, wie ich es einleitend angenommen habe. Im Gegenteil bringt sie gerade das, was ich eigentlich weglassen wollte, zum Vorschein und dies in der Abwesenheit der sprachlichen Formen, die ich als Kollektivsymbole noch analysieren werde. Indem ich größtmögliche Kongruenz mit den

oben ermittelten Referenzanweisungen 1 bis 11 angestrebt habe, ist eine Bedeutungsschicht dieser Absätze freilegt worden, die meiner Ansicht nach eine plausible, dem Äußerungskontext nahe Leseweise darstellt. In dieser Hinsicht erweist sich diese Paraphrase als eine Weiterführung der Paraphrase 2.

2.9 Analyse der Kollektivsymbole in den Absätzen 6-12

Wenn ich meine in 2.4 getroffenen inhaltlichen Vorannahmen an dieser Stelle wiederaufgreife, so verfolgt dies den Zweck, diese anhand der Ergebnisse der Paraphrasen 2 und 3 auf eine mögliche Konsequenz für die Analyse der Kollektivsymbolik vorab zu überprüfen. Sowohl die Referenzanweisungen 1 bis 11 als auch die Paraphrase 3 haben die Vermutung, der Artikel sei Teil eines „Mitleidsdiskurses“ (Vorannahme 1), bestätigt. Der problematische Punkt liegt aber in der Vorannahme 2: Zwar haben beide Paraphrasen diese inhaltlich bestätigt, aber es geht aus ihnen nicht hervor, inwiefern der „Mitleidsdiskurs“ unterlaufen wird, genauer gesagt, was bestimmte Formulierungen dieses Artikels derart auszeichnet, daß sie den „Mitleidsdiskurs“ unterlaufen können. Eine Analyse der Kollektivsymbolik muß nunmehr also die Frage nach der besonderen Funktion symbolischer Ausdrücke beim Unterlaufen des „Mitleidsdiskurses“ klären helfen, damit auf dieser Grundlage in bezug auf mein Anliegen bestimmt werden kann, ob sie eine solche Funktion erfüllen oder nicht. Wenn dies nicht der Fall sein sollte, kann bezweifelt werden, daß sie mehr als bloß schmückendes Beiwerk sind, also ziemlich unbedeutende, rein formale journalistische Stilmittel, die den Haupttenor des Artikels (hier: „Mitleidsdiskurs über die Opfer des Krieges“) nicht wesentlich beeinträchtigen. Wenn dies aber der Fall sein sollte, dann liegt die Vermutung nahe, daß es sich dabei um eine Möglichkeit handelt, journalistische und möglicherweise auch andere Texte mit einer gezielten Auswahl bestimmter symbolischer Ausdrücke „bewußt“, d.h. in relativer Freiheit von den stereotyp einzusetzenden sprachlichen Versatzstücken zu gestalten und insofern den Diskursregeln nur bedingt unterworfen zu sein. Ein Beweis dafür, daß es gewisse Nischen auch im Rahmen einer überwiegend aus sprachlichen Stereotypen gebildeten Zeitungsartikeln tatsächlich gibt, ist damit aber nicht erbracht. Ob die „bewußte“ Auswahl bestimmter, in diesem Fall symbolischer Ausdrücke nicht auch wiederum nur ein Anwenden der Regeln eines Diskurses bedeutet oder ob demgegenüber ein beachtlicher Anteil an subjektiver Konstitutionsleistung auch der Rezipienten bei den entsprechenden Formulierungen ausgemacht werden kann, bleibt ebenso wie dieses Zwischenergebnis des Paraphrasierungsverfahrens aufgrund der Ergebnisse der folgenden Analyse zu überprüfen und im letzten Punkt weiter zu diskutieren. Doch zunächst werde ich in den folgenden beiden Punkten in die für eine solche Analyse nötige Begrifflichkeit einführen.

2.9.1 Der Linksche Symbolbegriff

Die bislang von mir verwendeten symbolische Ausdrücke sind noch ziemlich unscharf bzw. wenig trennscharf voneinander geblieben. Deshalb sollen sie in diesem Punkt auf einen Begriff festgelegt werden, der in der folgenden Analyse durchgehalten werden soll. Da der Begriff des symbolischen Ausdrucks im ganzen eher vage bleibt, halte ich den des Kollektivsymbols für sachangemessen. Dieser Begriff geht auf Link zurück und bildet in dessen Konzeption das zentrale Element des Interdiskurses, der von einem ganzen System von Kollektivsymbolen zusammengehalten werde¹. Eine Analyse solcher Kollektivsymbole muß nach dieser Überlegung zunächst davon ausgehen, daß der von mir ausgewählte Artikel dem „Interdiskurs“ zugehörig ist. Dies meint, daß der „Interdiskurs“ als äquivalent zum System von Kollektivsymbolen, d.h. zu ihrer Gesamtheit, aufzufassen ist. In diesem System bildet das Kollektivsymbol die kleinste Einheit; zum besseren Verständnis gebe ich zunächst Links Definition des Symbols wieder:

„[Ein Symbol wird] die Vereinigung des Signifikats einer Pictura (P) mit dem mindestens einer Subscriptio (S) genannt. Sowohl P wie S sind dabei geordnete Mengen (Ketten) von n bzw. m komplexen semantischen Einheiten (denen ikonische Teilkomplexe) entsprechen p_i bzw. s_j .“²

Nach Link sind Kollektivsymbole folgendermaßen definiert:

„Als Kollektivsymbol bezeichnen wir dann ein Symbol mit kollektivem Produzenten bzw. Rezipienten (insgesamt: mit kollektivem Träger).“³

Darüber hinaus ist festzuhalten, daß Link zwei in der Literaturwissenschaft unterschiedene Begriffe, Symbol und Metapher, in den Begriff des Kollektivsymbols miteinbezieht: Das *metaphorische* Kollektivsymbol korreliert zwei unterschiedliche Erfahrungsbereiche, z.B. „junger Kuckuck“ für „moderne Gesellschaft“, während das *repräsentative* Kollektivsymbol nur für einen Teil des ganzen Praxis- oder Erfahrungsbereichs steht, davon also selbst ein möglicher Fall ist, z.B. „Flugzeug“ für „moderne Gesellschaft“⁴. Die obige Definition des Linkschen Symbolbegriffs ist daher so weit gefaßt, daß Pictura und Subscriptio auch durch eine Metapher vereinigt werden können. Vorausgesetzt, daß sie von einer größeren sozialen Gruppe oder einer Gesellschaft, also „kollektiv“ getragen wird, handelt es sich bei dieser Metapher auch um ein Kollektivsymbol, allerdings um eines, dem ein Erfahrungsbereich korreliert ist, der mit dem, zu dem der symbolisierte Ausdruck gehört, nicht kongruent ist. Da diese Inkongruenz von allen an der jeweiligen Äußerungssituation Beteiligten aber gewollt sein muß, um sich über etwas deutlicher, als es ohne die Metapher möglich

¹ Vgl. 1982:11; sowie meine einführenden Bemerkungen zu Link in .1.2.

² Zit. n. Drews 1985:266.

³ Zit.n. ebd.:267.

⁴ Vgl. Link 1982:8.

wäre, äußern zu können¹, halte ich es bei der Analyse für nötig, im vorliegenden Fall metaphorische Kollektivsymbole als solche zu kennzeichnen. Gerade sie könnten - noch eher als die repräsentativen Kollektivsymbole - ein Hinweis darauf sein, daß die Verfasser des Artikels ein Interesse an einer bestimmten Art des deutlichen Ausdrucks gehabt und deshalb zwei unterschiedliche Erfahrungsbe- reiche miteinander korreliert haben.

2.9.2 Charakterisierung der Begriffe „Kollektivsymbol“ und „synchrones System von Kollektivsymbolen“ („Sysykoll“)

Außerhalb dieser definatorischen Grundlegungen zum Begriff des Kollektivsymbols hat Link eine ganze Reihe von Charakteristika beschrieben, die bei der Wirkung der Kollektivsymbole auf ihre „Träger“ eine Rolle spielen. Da es nicht ausreichen würde, lediglich die obige, recht abstrakte Defi- nition anzugeben, verweise ich auf meine Vorüberlegungen zu einem Diskursbegriff, der im Sinne Foucaults auch die nicht-sprachlichen Aspekte von diskursiven Phänomenen sichtbar machen soll. Diese nicht-sprachliche Seite ist bei Kollektivsymbolen, nach Link, dadurch gegeben, daß sie unbe- wußte Phantasien darstellen, die ursprünglich nicht aus einer individuellen Phantasie hervorgegangen seien, sondern vielmehr „kollektiv tradiert und benutzt werden“². Sie zu benutzen, ist zum einen reizvoll, da sie, so Link einleitend in seinem Aufsatz *Kollektivsymbole und Mediendiskurse*, eine „sehr hohe kulturelle reproduktions-kapazität“ [besitzen, d.h.] (sie werden mit Vorliebe wiederholt, abgeschrieben, wieder aufgenommen)“(1982:6).

Zum anderen ist dies reizvoll, weil es dem Sprecher ermöglicht, auf einen komplexen und unter Umständen für die Rezipienten nur schwer nachvollziehbaren Sachverhalt zu rekurrieren, ohne auf umständliche, möglicherweise mißverständliche Erklärungen angewiesen zu sein: „man kann in einem einzigen Kollektivsymbol eine ganze Botschaft zusammenfassen“ (ebd.). Diese Möglichkeit führt Link auf die „sehr hohe paraphrasistische Kapazität“ (ebd.) zurück. Sie erklärt auch, daß Kollektivsymbolik ein Phänomen von Mediendiskursen ist, in dem sehr komplexe Sachverhalte verständlich und anschaulich gemacht werden müssen, was sich im übrigen auch aus ihrer Zugehö- rigkeit zum „Interdiskurs“ ergibt.

In einem nächsten Schritt ist danach zu fragen, wie Link den noch unscharfen Begriff des Kollektivs faßt, so daß verständlich wird, wer in welcher Äußerungssituation auf Kollektivsymbole zurückgreift und nicht auf alternative Möglichkeiten der Formulierung seines Anliegen. Dazu ist es zunächst nötig, die innere Struktur der Kollektivsymbolik zu veranschaulichen. Link geht von der Annahme aus, daß

¹ Vgl. Janussek: „Metaphern haben also wesentlich etwas damit zu tun, daß wir uns nicht deutlicher ausdrücken können.“ (1986:73) sowie Peter, G., *Zu Richtigkeit und Interpretation der Metapher: Kogni- tive Funktion und rekonstruktive Schemainterpretation*; in: Preyer/Ulkan/Ulfig 1997:195ff..

² Zit.n. Drews 1985:265.

„jede Kultur ein synchrones System von Kollektivsymbolen besitzt, das sie aber in den seltensten Fällen (...) explizit kodifiziert und institutionalisiert“¹

Dieser Systembegriff impliziert das Vorliegen einer Struktur untereinander verknüpfter Einzelelemente. Die Annahme, daß ein solches System offenbar nirgends explizit, d.h. durch keine, wie auch immer vorgegebene, z.B. institutionell verankerte Struktur, durch die Beziehung zwischen seinen Elementen zusammengehalten ist, verleiht der Möglichkeit, „alle Arten von Kombinationen, Kontaminationen [und] Agglutinationen“ (ebd.) von Kollektivsymbolen vornehmen, sogenannte „Katachresen“ bilden zu können, besonderes Gewicht. Link bezeichnet solche Kombinationen auch als „Bildbrüche“ (1982:9), wobei es sich meines Erachtens um eine mißverständliche Veranschaulichung handelt, legt doch der Begriff der Katachrese gerade nahe, daß die „Pictura“ zweier oder mehrerer Kollektivsymbole sich ergänzen und somit die „Subscriptio“, die dem jeweils ersten Symbol zugeschrieben worden ist, „weiterdichten“². Von daher kann die Bezeichnung „Bildbruch“ nur meinen, daß es sich bei dem kombinierten Kollektivsymbol um ein anderes als jenes handelt, an das es angeschlossen wird. Etwas allgemeiner könnte man es auch zeichentheoretisch fassen und sagen, daß es sich jeweils um syntagmatisch aufeinanderfolgende Zeichen handelt.

Nach einer weiteren Annahme Links erweist sich „der synchrone Status der Kollektivsymbolik einer Kultur“³ notwendigerweise über die durch komplexere Kombinationen erweiterte Katachrese, dem sogenannten „Katachresen-Mäander“, d.h. „einer durch die Äquivalenzachsen des Systems ermöglichten *symbolischen Syntax*“⁴. Damit ist die gesamte, aus einer Vielzahl von Bildbrüchen bestehende Struktur der Kollektivsymbolik gemeint. Der Begriff der Äquivalenzachse bezieht sich auf die Verknüpfung von Kollektivsymbolen, sofern sie sich zu einem, in einer Kultur verbreiteten Ideologismus, z.B. „Fortschritt“, repräsentiert durch „Flugzeug“ und „Auto“, symbolisch äquivalent verhalten. Auf den verschiedenen Äquivalenzachsen, die Link auch elementar-ideologische Achsen nennt, können also „die verschiedensten ideologischen standpunkte“ (1982:11) markiert werden. Link veranschaulicht diesen Gedanken wiederum, indem er von „ideologischen netzen“ (ebd.) spricht.

Mit diesen Ausführungen zur Definition des Begriffs der Kollektivsymbole ist es möglich, die eingangs gestellte Frage nach dem Kollektiv und der Rolle seiner Träger bei der Verwendung von Kollektivsymbolen wieder aufzugreifen: Insofern es sich um alle möglichen ideologischen Standpunkte, die von den Subjekten eingenommen werden können, handelt, ist von dem ganzen synchronen System von Kollektivsymbolen oder „Ssyskoll“ auszugehen; dieses Ssyskoll ist der Ausdruck des kollektiven Unbewußten einer Gesellschaft, unter dem Link die Suggestion einer imaginären gesellschaftlichen und subjektiven Totalität für die Phantasie versteht⁵. Der Gedanke einer suggerierten

¹ Zit. n. Drews 1985:266.

² Zit. n. ebd.:267.

³ Zit. n. ebd.

⁴ Zit. n. ebd.

⁵ Vgl. Link 1982:11.

Totalität unterstellt, daß sich die Subjekte der Verführung, durch Kollektivsymbole einen ideologischen Standpunkt zu markieren und ihn als den ihren auszuweisen, nur schwer entziehen können und daß dies auch gar nicht wünschenswert ist, denn das würde zur Konsequenz haben, das kollektive Unbewußte verdrängen¹ zu müssen.

Eine solche Verführung durch Kollektivsymbole wird von Link deshalb angenommen, weil Kollektivsymbole als „Applikationsvorgaben für Subjektivität“² fungieren. Damit ist gemeint, daß hochkomplexe und deshalb nur schwer faßliche Sachverhalte der verschiedensten kulturellen Bereiche durch Kollektivsymbole im Mediendiskurs anschaulich und fühlbar gemacht werden. So bekommt z.B. eine spröde Statistik über Flüchtlingszahlen, die mit der Formulierung *Die Asylantenflut steigt unaufhörlich* kommentiert wird, ein Moment der Bedrohung durch ein übermächtiges Geschehen, gegen das man sich schützen muß, verliehen. Damit eine Bedrohung überhaupt fühlbar werden kann, bedarf es der genauen Vorstellung über das, was das Normale, Tolerable deutlich übersteigt. Diese Vorstellung entstehe, nach Link, aus dem starken Bedürfnis, in unserer Kultur Sachverhalte nach den Kriterien normal/nicht normal zu unterscheiden. Anknüpfend an Foucault spricht Link in diesem Zusammenhang auch von dem „Normalitätsdispositiv“ bzw. „Normalismus“³ als dem heutzutage vorherrschenden Kulturtyp. Wann die verschiedenen Grenzen des Systems, z.B. „Störungsgrenzen“, „Belastungsgrenzen“, „Terrorgrenzen“, „Wahnsinnsgrenzen“⁴ etc., erreicht sind, können die Subjekte über die Kollektivsymbole, die im Mediendiskurs verwendet werden, sofort registrieren. Wenn man sich den Ausdruck des kollektiven Subjekts, also das gesamte „Sysykol“ als „eine Art große, surrealistische Katachrese aus klinischem Menschenkörper (...), Tierkörpern (...), Boot, Flugzeug, Auto, Eisenbahn und Raumschiff“⁵ imaginiere, so leuchte ein, daß ein derartiges „High-Tech-Körper-Vehikel“⁶ ständigen inneren und äußeren Bedrohungen, Risiken und Gefahren der Umwelt, durch die es sich bewegt, ausgesetzt sei. Der Zustand der Normalität unterliegt von daher ständigen Schwankungen, so daß die Grenzwerte der gesellschaftlichen Praxisfelder, wie z.B. Medizin, Strafrecht, Ökologie etc., nach Link, sich ständig verschieben und neu definiert werden müssen. Insofern drohe dem individuellen Subjekt „auf Schritt und Tritt die typische Krise (...), die „Verunsicherung““⁷. Da die Überschreitung der Grenzwerte kollektivsymbolisch kodiert wird, kann sich, nach Link, das individuelle Subjekt über die symbolische Wahrnehmung mit dem kollektiven Selbst, also

¹ Auf die Notwendigkeit der Verdrängung bzw. die fatalen Folgen ihres Ausbleibens kann ich hier nur unter Rekurs auf Freuds Schrift *Das Unbehagen an der Kultur* und Horkheimers/Adornos Schrift *Dialektik der Aufklärung* anspielen.

² Link 1992c:45.

³ Vgl. Link 1992b:51: „Offenbar ist Normalität eine typisch interdiskursive Kategorie, die nicht einem oder wenigen, sondern gleichzeitig vielen Spezialdiskursen und zudem eben noch der Alltagssprache zugehört“. Das Gesamtkonzept „Produktion von Normalität“ findet sich ausführlich in Link 1997.

⁴ Link 1992d:338.

⁵ Link 1992a:55.

⁶ Ebd.

⁷ Link 1992a:53.

dem Mega-Vehikel und den Schmerzen, die es erfährt, identifizieren und sich so zumindest seiner Verunsicherung „versichern“, d.h. seine Wahrnehmung und sein Normalitätsempfinden an den neuen Gegebenheiten ausrichten¹. Dazu sei als ein Beispiel der Titel „Geldfalle Autobahn“² genannt: „Fortschritt“ und „Freiheit“, zwei mögliche Sinnzuschreibungen zur Pictura „Autobahn“, erweisen sich, kaum daß die Vignette und darüber hinaus sogar eine Privatisierung der Autobahnen 1993 ins Gespräch kommt, als nur noch bedingt zutreffend. Das Kollektivsymbol „Geldfalle“ schafft eine Applikationsvorgabe, mit der das kollektive „Wir“ eine unzumutbare, hinterhältig ausgeklügelte finanzielle Belastung empfinden kann, die die ehemalige Normalität der Freiheit untergräbt. Frei nach Link ausgedrückt: das Mega-Vehikel ist in die „Geldfalle“ gefahren. Ein Weiterkommen ist nur dann möglich, wenn die finanzielle Belastungsgrenze noch ein Stück weiter nach unten verschoben wird, so daß Normalisierung erreicht werden kann.

Das Kollektivsymbol „Geldfalle“ ist zugleich ein Beispiel für ein Negativ-Symbol, mit dem sich die individuellen Subjekte identifizieren, um ihr Normalitätsempfinden als durch eine erneute Belastung, also eine „Verunsicherung“ erschüttert, wahrnehmen zu können, d.h. etwas abstrakter formuliert, daß sie fühlen können, an eine „Systemgrenze“ gestoßen zu sein. Es gibt demgegenüber auch die Möglichkeit für das individuelle Subjekt, sich mit positiven Symbolen zu identifizieren; hier sind unter anderem die Symbole „Auto“, „Fußball“, „Körper“³ zu nennen. Darüber hinaus gibt es, nach Link, „ambivalente“ Kollektivsymbole,

„die ebenfalls systemgrenzen markieren, dabei aber entlang der grenzlinie (und folglich in der wertung) umkehrbar sind.“(1982:13)

So ergibt sich bei dem Symbol „Geldfalle Autobahn“ eine Ambivalenz zunächst dadurch, daß hier ein positives und ein negatives Kollektivsymbol miteinander verkettet sind. Die Ambivalenz kann nun in zwei möglichen inhaltlichen Wertungen bestehen:

- (a) Zu den großen finanziellen Belastungen, denen die Bundesbürger ausgesetzt sind, kommt vielleicht noch die Vignette.
- (b) Dem ökologisch bedenklichen Freiheitsdrang, den die Bundesbürger auf den Autobahnen bislang ungehindert haben ausleben dürfen, werden fortan spürbare finanzielle Grenzen gesetzt.

Je nachdem, welchen ideologischen Standpunkt man vertritt - im Falle des Beispiels entweder den ökonomischen oder den ökologischen -, ist man darauf angewiesen, Kollektivsymbole entweder zu verwenden oder auf sie zu reagieren und die eigene Äußerung danach auszurichten. Wenn man die Wertung (b) als alternative Position zu der in (a) vertretenen Wertung auffaßt, so ist, nach Link, der Schluß zulässig, daß offenbar auch die „die als subjekt eine alternative position beziehen möchten,

¹ Vgl.Link 1992a:59.

² *Focus*, 15.2.93.

³ Vgl.Link 1982:13.

zu Kollektivsymbolen greifen“ (1982:6) müssen.

Auf der Grundlage dieser Charakterisierung des Kollektivsymbolbegriffs zieht Link das folgende, vorläufige Fazit:

„das Sysykoll ist ein im unbewußten [Unbewußten, M.F.] der Individuen verankertes kulturelles System, das selektiv-fluktuierend durch die einzelnen Subjekte appliziert wird.“ (1982:16)

Diese Definition wirft die Frage auf, ob es, nach Link überhaupt Kriterien für die Zuschreibung der Subscriptio geben kann, wenn ohnehin jeder einzelne in unserer Gesellschaft über ein solches unbewußtes „Sysykoll“ verfügt.

2.9.3 Das Problem der Ermittlung der Subscriptio

Wenn dies gelten soll, dann müßte Link die nahezu unendliche Zahl der möglichen Sinnzuschreibungen oder auch Konnotationen zu Kollektivsymbolen ebenfalls als systemimmanent betrachten, denn, nach Link, sei das Symbol die Vereinigung des Signifikats einer Pictura mit dem mindestens einer Subscriptio. Ein psychoanalytisches Verständnis, wonach man sich die unbewußten Kollektivsymbole nur wieder „bewußt“ zu machen brauche, indem man ihnen einen Sinn zuschreibt, kann aber im Rahmen dieser Arbeit nicht thematisiert werden. Ein solches Verständnis implizierte das Argument, der Analysierende habe unbewußt am „Sysykoll“ genauso teil wie jede(r) andere und brauche sich die verdrängten Symbole über Sinnzuschreibungen nur wieder bewußt zu machen. In sprachwissenschaftlicher Hinsicht wäre damit gar nicht auszuweisen, nach welchem Verfahren bzw. welchen Kriterien die Vereinigung der Signifikate von Pictura und Subscriptio erfolgen soll. Ähnlich wie bei dem von Kallmeyer referierten Verfahren, besteht also auch im folgenden Schritt die Gefahr, aus den Absätzen 6 bis 12 des *Spiegel*-Artikels einfach beliebige Ausdrücke auszuwählen und sie nach impliziten Sinnzuschreibungen als „Kollektivsymbole“ zu behandeln, ohne daß ich angeben könnte, warum nun gerade diese von mir als „Kollektivsymbole“ favorisiert werden und nicht etwa andere Ausdrücke, denen ich unter 2.7.3 nach dem Isotopieverfahren Merkmale zugeschrieben habe, die ja ebenfalls mindestens einen Sinn enthalten. Dies aber müßte ich angeben können, denn ein Symbol konstituiert im Unterschied zum Zeichen mehr als nur ein bloßes Abbildungsverhältnis. Ein solches Verhältnis leitet sich aus zwei Eigenschaften des Symbols her, zum einen aus seiner „Motiviertheit“¹:

„Motiviertheit meint zunächst nichts weiter, als daß symbolische Verweisungen nicht Kraft Setzung, durch Konvention oder Vereinbarung zustande kommen, sondern auf einer wie immer gearteten interpretatorisch herzustellenden Beziehung zwischen Symbolisierendem und Symbolisiertem beruhen.“²

¹ Dieser Terminus geht auf Barthes zurück; ich beziehe mich bei meinen Ausführungen dazu aber auf Schirmer; in Burkhardt 1992:211ff.

² Ebd:213.

Diese herzustellende Beziehung wird von Schirmer als „Ähnlichkeitsbeziehung“¹ gekennzeichnet. Die zweite Eigenschaft des Symbols sei seine „transzendierende Qualität“², das ist die Fähigkeit, Bedeutungsüberschüsse zu produzieren, „die es erst erlauben, Schemata von einer auf andere Sphären der Wirklichkeit zu übertragen“³. Beide Eigenschaften können, meine ich, im nächsten Punkt gezeigt werden. Daß ich diese Eigenschaften erst in diesem Punkt darstelle, hängt damit zusammen, daß sie von Link nicht thematisiert werden, an dieser Stelle aber das Problem, wie die symbolischen Verweisungen vorzunehmen seien, lösen helfen: Die erste Eigenschaft gibt einen Hinweis darauf, daß das Symbolisierende zu interpretieren und in eine Ähnlichkeitsbeziehung zum Symbolisierten zu stellen sei. Aus der zweiten geht hervor, daß die „Bildreservoirs der Symbolproduktion“⁴ in Beziehung zur Wirklichkeit stehen, d.h. in ihr angelegt sein müssen, damit es überhaupt zu einer Übertragungsleistung kommen kann. Nach Berger/Luckmann, auf die sich Schirmer hier bezieht, sei dies „Reservoir“ in die „objektiven Strukturen einer Kultur“ eingeschrieben und ermögliche den Subjekten so erst ihre kognitiv-kreative Leistung der Symbolproduktion und -rezeption⁵. Es gebe also eine „kulturell verbürgte Regelmäßigkeit“⁶, denen sowohl die Konnotationen in der Symbolbildung als auch die Denotationen, aufgrund derer die RezipientInnen den Sinn eines Symbols erschließen können, folgten. Damit ist gemeint, daß ein Rezipient eine Ähnlichkeitsbeziehung zwischen Symbolisierendem und Symbolisiertem herstellt, indem es seine Erfahrungen⁷ verarbeitet, die von kulturellen Mustern geprägt sind, an denen wiederum auch alle übrigen Mitglieder einer Gesellschaft mit ihren Erfahrungen partizipieren.

Ich halte diese Ergänzung für wichtig, weil mir die psychologistische Argumentation Links als zu einseitig erscheint. Zur Lösung meines Problems trägt sie deshalb nicht viel bei, da Link den Symbolen einen Handlungscharakter zuspricht und das handelnde Subjekt ausspart oder mystifiziert, in Formulierungen wie „das Individuum schwimme im sysykoll“ (1982:11)⁷ oder auch, das Individuum werde vom Kollektivsymbol „angequatscht“ (1982:12).

Nach der Konzeption Berger/Luckmanns kann ich demgegenüber den Aspekt, daß Kollektivsymbole einen kollektiven Träger haben, an dem der Analysierende wiederum teilhat, diskursanalytisch viel besser akzentuieren, als wenn ich lediglich auf die Tatsache, daß Kollektivsymbole im kollektiven Unbewußten angelegt sind, abheben würde. Ich bin damit auch nicht mehr auf ein objektives, kodifi-

¹ Schirmer; in Burkhardt 1992:213.

² Ebd.

³ Ebd.

⁴ Ebd.:215.

⁵ Vgl. ebd.

⁶ Ebd.

⁷ Vgl.ebd.:220f.

ziertes Analysewissen¹ über Kollektivsymbole angewiesen. Auf die Schwierigkeiten, einen Standpunkt auf einer solchen Art von Wissen gründen zu wollen, habe ich bereits hingewiesen. Um diese Schwierigkeiten zu umgehen, habe ich das Anspielungskonzept von Januschek vorgeschlagen, mit dem ich eine Zuschreibung von Merkmalen als eine erfahrungsabhängige und insofern auch plausible Konstitutionsleistung des Analysierenden ausgegeben habe; es scheint mir auf der Grundlage der einführenden Bemerkungen zu Berger/Luckmann auch in diesem Punkt meiner Analyse geeignet zu sein. Wenn nun das Spezifische der Kollektivsymbolik darin zu liegen scheint, daß es sich um etwas aus dem kollektiven Unbewußten mit einem entsprechend „kollektiven Träger“ handelt, dann kann ich diesen Konstitutionsaspekt überhaupt nur geltend machen, wenn ich mir das Symbolisierte als eine mit anderen geteilte Erfahrung² aneignen kann.

Aus verfahrenstechnischer Sicht schlage ich deshalb vor, die beiden zentralen Aspekte bei Link und Januschek, kollektives Unbewußtes und gemeinsam geteilter Erfahrungshorizont, zu korrelieren in dem Sinne, daß letzterer Aspekt auch die (sprachlich) manifeste Seite dessen darstellt, was im Unbewußten kollektivsymbolisch verankert ist. Sinnzuschreibungen betrachte ich in dieser Hinsicht als sprachlich zu manifestierende Gefühls- oder Imaginationswerte, die durch die Manifestierung als eigene Erfahrung verarbeitet und zugleich anderen, den an der Analyse Beteiligten, zugänglich und verständlich gemacht werden können. Dieser Vorschlag stellt aber noch keine Entscheidung über eine eindeutige Beantwortung der Leitfrage im Sinne Foucaults dar, z.B. dergestalt, daß Diskursregeln dem Sprecherbewußtsein entzogen seien, weil etwa die unbewußte Struktur des „Sysykolls“ der immer erst sprachlich zu manifestierenden Seite der Erfahrung vorgängig sei und der Sprecher im „Sysykoll“ zunächst einmal nur „schwimme“. Ob eine Entscheidung darüber überhaupt möglich ist, versuche ich im letzten Punkt zu klären.

2.9.4 Zuschreibung der Subscriptio zu der Pictura ausgewählter Kollektivsymbole in den Absätzen 6-12

Der Einfachheit und Übersichtlichkeit halber führe ich auch hier wieder Kürzel ein, und zwar die folgenden:

- Pictura P (P1-n)
- Subscriptio S (S11-19; S21-29; S31-39...)

Die Zuschreibung enthält eine „Ähnlichkeitsbeziehung“ im oben eingeführten Sinne und wird durch [:] gekennzeichnet.

¹ Vgl. Link, der ein solches Projekt eines Lexikons von Kollektivsymbolen ansatzweise versucht hat, 1978:184ff.

² Vgl. Januschek 1986:154.

[Abs.6]

P1 Engpaß : S11 Hindernis; S12 Gefahrenpunkt; S13 schwierige Situation

P2 Ströme : S21 dynamisches Naturereignis; S22 äußere Gefahr

[Abs.7]

P3 Stau : S31 Störung im Bewegungsablauf; S32 Beschränkung der Freiheit durch äußere Einwirkung

P4 Autobahnen : S41 Fortschritt; S42 effiziente, individuelle Mobilität; S43 Umweltzerstörung

P5 Massen-Strandgut : S51 Katastrophen-Reste; S52 unbrauchbares, wertloses Material aus vollgeladenen Booten

P6 Balkankrieg : S61 grausamer ethnischer Krieg; S62 Krieg „alter“ Prägung (=kein „aseptischer“¹ Medienkrieg); S63 irrationaler, unkontrollierter Gewaltausbruch der „Anderen“, Nicht-Europäer, an der Schwelle zum Orient

P7 (plombierte) Züge : S71 überwachter Transport eines Kollektivs; S72 ineffizientes, veraltetes Transportmittel mit gewandelter Funktion

P8 Kolonne des Elends : S81 geschlossene, unfreiwillige (Wanderungs-) Bewegung der Armen Richtung Nordwesteuropa

[Abs.8]

P9 Wohlstandsfeste (Westeuropa) : S91 nordatlantische Wertegemeinschaft; S92 verteidigungsbe-reiter Festungsblock gegen Angehörige aus der Dritten und Vierten Welt

P10 abzuschotten (gegen) : S101 eine äußere Gefahr abwehren; S102 nivellieren, einen Zustand in der Balance halten, stabilisieren

P11 Ansturm : unmittelbar drohende äußere Gefahr

P12 Entwurzelte : S121 heimatlose Menschen; S122 psychisch/physisch zerrüttete Menschen; S123 mitleiderregende, hoffnungslose Menschen

P13 Balkan : S131 Ort ethnischer Heterogenität; S132 Berührungsort zwischen Orient und Okzi-dent; S133 Ort des „Anderen“, Verdrängten der Westeuropäer²

P14 Grenzblockaden : S141 staatliches Mittel der Systemsicherung³ nach außen; S142 deutliche Markierung der Systemgrenzen für Außenstehende

P15 Begüterte : S151 materiell besitzende Menschen; S152 leistungsfähiges Zweidrittel der westeu-ro-päischen Gesellschaft; S153 sozial integrierte Menschen; S154 „Modernisierungsgewinner“

¹ Von Journalisten gern benutzter Ausdruck zur Beschreibung des Golfkriegs, Anfang 1991.

² Vgl. auch die Merkmalszuschreibungen zu „Balkan“, bei denen ich mich vorwiegend auf Ansén (*taz* v. 8.2.93) bezogen habe.

³ Der Begriff „System“ geht auf das Linksche Diskursmodell zurück; vgl. u.a. 1988b:52f.

P16 (gemeinsames europäisches) Haus: S161 demokratisch-konföderatives Europa in den 1990ern; S162 Gebilde enger und guter Nachbarschaftsbeziehungen zwischen europäischen Staaten; S163 westeuropäische Binnensolidarität vor den Nöten der Dritten und Vierten Welt

P17 Flüchtlingsdrama : S171 mitleid-und furchterregende Darstellung für außenstehende Betrachter
[Abs.9]

P18 kampieren : S181 nach Erholung suchen; S182 (wege-)lagern

P19 drängen nach : S191 gewaltsame, zielgerichtete Bewegung
[Abs.10]

P20 branden zu : S201 kraftvolle, gefährliche Bewegung

P21 Flüchtlingsströme : S211 dynamisches Ereignis einer Massenbewegung; S212 äußere Gefahr einer Massenbewegung

[Abs.11]

P22 Wucht : S221 gewaltsames äußeres Ereignis; S222 gefährliche Intensität

P23 Auffanglagern : S231 Produkt hemmenden Eingreifens in einen dynamischen Prozeß einer Massenbewegung

P24 Zeltstädte : S241 ausgegrenztes Provisorium einer massenhaften Unterbringung; S242 unbürgerliche Wohn- und Lebensform; S243 als illegal stigmatisierte Wohnform

P25 Resteuropäer : S251 Westeuropäer; S252 Westeuropäer in der Furcht, von einer äußeren Übermacht bezwungen zu werden

[Abs.12]

P26 Korridore : S261 Durchgang zwischen politisch, wirtschaftlich und kulturell verschiedenen Systemen

P27 (menschliche) Larven : S271 passagerer Flüchtlingsstatus; S272 zum Nutznießer des Wohlfahrtsstaates mutierend

P28 Gepäcknetze : S281 Status/Position des (unentgeltlichen) Mitfahrers; S282 Status/ des wirtschaftlichen Nutznießers („Trittbrettfahrers“)

2.9.5 Zuordnung der Kollektivsymbole zu Wertungskategorien, Katachresen und ideologischen Achsen

Diese Sinnzuschreibungen lassen nun folgende Bewertungen nach den unter 2.9.2 genannten Aspekten zu; ihnen ordne ich die folgenden Abkürzungen bzw. Symbole zu:

- repräsentatives Kollektivsymbol *rK*
- metaphorisches Kollektivsymbol *mK*
- Positivsymbol [+]; Negativsymbol [-]; ambivalentes Symbol [o] Danach fasse ich die oben aufgeführten Kollektivsymbole zu folgenden Gruppen zusammen:

(a) *rK +* : (P4 Autobahnen); P15 Begüterte;

(b) *rK -* : P3 Stau; P7 plombierte Züge; P25 Resteuropäer;

(c) *rK o* : P4 Autobahnen; P14 Grenzblockaden; (P15 Begüterte); P18 kampieren; P24 Zeltstädte;

(d) *mK +* : (nicht nachweisbar);

(e) *mK -* : P1 Engpaß; P2 Ströme; P5 Massen-Strandgut; P6 Balkankrieg; P8 Kolonne des Elends; P11 Ansturm; P12 Entwurzelte; P13 Balkan; P19 drängen nach; P20 branden zu; P21 Flüchtlingsströme; P22 Wucht; P26 Korridore; P27 menschliche Larven; P28 Gepäcknetze;

(f) *mK o* : (P6 Balkankrieg); P9 „Wohlfahrtsfestung“; P10 abschotten (gegen); (P13 Balkan); P16 (gemeinsames europäisches) Haus; P17 Flüchtlingsdrama; P23 Auffanglagern.

Zwischenergebnisse: Die in Klammern zugeordneten Kollektivsymbole sollen verdeutlichen, daß sie in einer konträren Lesart bzw. einer oppositären Sinnzuschreibung auch anders bewertet werden können, in der Mehrzahl der Bewertungen aber voraussichtlich nur die oben vorgenommene Bewertung zugeschrieben bekommen und sich insofern von den ambivalenten Symbolen unterscheiden: So wird „Autobahn“ umweltbewußten Menschen immer häufiger als „rasanter Weg in die Umweltzerstörung“ gelesen, wenn auch bei diesen Leuten der Mobilitätsgedanke eher im Vordergrund steht. „Balkan“ kann auch als ein Ort des Verdrängten gelesen werden, dem man als einzigen Ort in Europa den unkontrollierten Gewaltausbruch in der bewußten Mystifizierung der „Kriegsteilnehmer“ noch am ehesten „zubilligen“ würde.

Bei den obigen Gruppierungen der Kollektivsymbole fällt nun vor allem auf, daß die Gruppe der negativen metaphorischen Kollektivsymbole am stärksten repräsentiert ist; die darin enthaltenen Symbole beziehen sich alle auf die nach Westeuropa kommenden Flüchtlinge. Die zweitstärkste Gruppe der ambivalenten metaphorischen Kollektivsymbole steht in unmittelbarer Beziehung zur ersten: ihre Ambivalenz hängt mit den negativ bewerteten Kollektivsymbolen in der ersten Gruppe zusammen, etwa nach der Lesart: Gegen die Wucht der Flüchtlingswellen muß sich die Wohlfahrtsfestung sichern; im europäischen Haus könnte man „schöner wohnen“, würden nicht so viele Arme an die Tür klopfen. Diese Lesart verdeutlicht zugleich den unter 2.9.1 bereits angesprochenen Aspekt, daß hier repräsentative Kollektivsymbole, die gleiche Praxisbereiche miteinander korrelieren, nicht mehr ausreichen. Um einen wesentlich deutlicheren Ausdruck dessen zu erreichen, was angeblich auf „uns“ zukommt, bedarf es einer Verknüpfung unterschiedlicher Bereiche, hier vor allem der Aggregatzustände „flüssig“ und „fest“ in bezug auf die maritime Praxis: Wer sich der Wucht der Brandung aussetzt, läuft Gefahr, darin umzukommen und als toter Rest irgendwo an Land gespült zu werden. Diese Gefahr aber signalisiert „Handlungsbedarf“, um zu „normaleren“, „erträglicheren“ Verhältnissen, die durch positive repräsentative Kollektivsymbole symbolisiert werden, zurückzugelangen. Die hierin enthaltene Opposition „Massen-Strandgut“ - „Resteuropäer“ kann auch im Linken Sinne als „Katachrese“ gelesen werden; solche „Bildbrüche“ oder losen Verknüpfungen von Kollektivsymbolen werde ich im nächsten Schritt untersuchen.

Die Kollektivsymbole mit ihren Sinnzuschreibungen und Bewertungen bilden die folgenden Katachresen (K1-n):

K1 [P1 Engpaß; P2 Ströme; P11 Ansturm; P21 Flüchtlingsströme; P22 Wucht];

K2 [P3 Stau; P4 Autobahnen];

K3 [P5 Massen-Strandgut; P12 Entwurzelte; P25 Resteuropäer; P27 menschliche Larven];

K4 [P6 Balkankrieg; P13 Balkan; P17 Flüchtlingsdrama];

K5 [P7 plombierte Züge; P8 Kolonne des Elends; P26 Korridore; P28 Gepäcknetze];

K6 [P9 Wohlstandsfestung; P10 abzuschotten (gegen); P14 Grenzblockaden; P15 Begüterte; P16 (gemeinsames europäisches) Haus; P23 Auffanglagern; P25 Resteuropäer];

K7 [P18 kampieren; P24 Zeltstädte];

K8 [P19 drängen nach; P20 branden zu; P22 Wucht].

Diese Katachresen sind nicht im strikten Sinne gemeint, sondern orientieren sich an den von mir vorgenommenen Sinnzuschreibungen und Bewertungen und sind insofern Teil meiner Lesart, die sich nicht im Detail mit anderen möglichen Lesarten decken muß. Die Katachresen zeigen, wie sich die Bilder gegenseitig verdrängen können, so als würden sie in einem Film gezeigt. Diese Art der Verknüpfung stellt aber nur einen Zwischenschritt nach dem Linkschen Verfahren dar. In einem nächsten Schritt sind die Katachresen auf die Mäander, in denen sie zusammenhängen, d.h. aufeinanderfolgen, zu befragen, nach der Abkürzung KM (1-n) für „Katachresen-Mäander“.

KM 1 = [K1 + K3 + K5 + K7 + K8];

KM 2 = [K2 + K4 + K6].

Im Grunde könnte man, statt zwei solcher Mäander zu bilden, alle Katachresen auch zu einem einzigen zusammenfassen, der dann die unterschiedlichsten „ideologischen Standpunkte“ einer Gesellschaft, das nach Link für ein Mäander maßgebliche Kriterium, aufweisen würde. Im vorliegenden Fall halte ich es aber angesichts der folgenden ideologischen Oppositionen für angebracht, zwei Mäander zu bilden, in denen diese Oppositionen auch zum Ausdruck kommen: der zuerst genannte Aspekt ergibt sich aus dem ersten Mäander, der folgende aus dem zweiten Mäander; nach Link sind diese ideologischen Standpunkte oder, in meinem Fall binären Oppositionen, auf „Achsen“ angesiedelt, deshalb verwende ich die Abkürzung IA:

IA 1 Rückschritt versus Fortschritt;

IA 2 Armut versus Wohlstand;

IA 3 Orient (Fanatismus, Despotismus, Fundamentalismus) versus Okzident (Vernunft, Demokratie, Pluralität)

IA 4 Unfreiheit versus Freiheit;

IA 5 Kollektivismus versus Individualität;

IA 6 Tendenz zum Chaos; Bedrohung anderer versus Tendenz zur Ordnung, gute Nachbarschaft.

Das Ideologische an diesen Vorstellungen liegt darin, daß sie in verschiedenen diskursiven Positionen auch verschieden ausgedeutet werden, wobei man, nach Link, die Vielzahl der in einer Gesellschaft möglichen diskursiven Positionen grundsätzlich dem Hegemonial- und dem Gegen-Diskurs zuordnen kann. Die obigen Oppositionen sind danach als ein Ausdruck des Hegemonialdiskurses zu werten, dessen Kernaussage etwa folgendermaßen paraphrasiert werden kann: Wir, die Bewohner der Wohlstandsfestung, sehen einem Flüchtlingsdrama zu, in das wir selbst verwickelt werden, und dies umso stärker, je weniger wir unser europäisches Haus gegen die anrückenden Massen fundamentalistischer Islamisten zu sichern in der Lage sind. In der Wertung einer anderen ideologischen Position könnte diese Lesart als chauvinistische Klischeevorstellung aufgefaßt und die genannten Ideologismen könnten in Frage gestellt werden.

Da ich an dieser Stelle keine Debatte darüber führen kann, welche ideologischen Standpunkte von welchen sozialen Gruppen als diejenigen aufgefaßt werden können, die die obigen hegemonialen Ideologieachsen kritisieren, bekämpfen o.ä., unterstelle ich nur, daß es sie gibt. Daran ist der Gedanke knüpft, daß die Beschreibung des gesellschaftlichen „Ssyskolls“ in einzelnen Bestandteilen und deren Rückbindung an vorherrschende Ideologismen z.B. nicht erklären kann, in welchem Verhältnis hegemoniale und gegendiskursive Strategien in einer Gesellschaft zu gewichten sind, inwieweit sie sich überlagern bzw. inwieweit man diese Ideologismen in ihrem Stellenwert innerhalb des vorherrschenden Diskurses schon angesichts einer Vielzahl höchst unterschiedlich zu bewertender subkultureller „Codes“ und den sie tragenden Individuen überhaupt in Frage stellen muß. Während diese Fragestellungen hier nur angedeutet werden können, bleibt festzuhalten, daß, nach Link, Kollektivsymbole allenfalls auf bestimmte Ideologismen zurückgeführt werden können, nicht aber kann im Falle meines Beispieltextes behauptet werden, die *Spiegel*-Korrespondentin in Belgrad habe die von mir herausgestellten ideologischen Oppositionen zum Ausdruck bringen wollen, da ihre individuelle Sprecherinnenposition nur einen winzigen Bruchteil von Elementen aus dem Ssyskoll „wiederholt“; von diesem Strukturgedanken her betrachtet spielt ihre Funktion nur eine untergeordnete Rolle.

Diese hier angedeutete Kritik greife ich im letzten Punkt wieder auf; an dieser Stelle soll sie das Verständnis meiner aus den Ideologismen gewonnenen Lesart des Artikels dahingehend erweitern, daß die zugrundeliegende Kollektivsymbolik nur als ein Ausdruck eines kollektiven Unbewußten, im Falle des *Spiegel*-Artikels aller denkbaren diskursiven Subjektpositionen der Produzenten und Rezipienten, funktionieren kann, wenn alle diese Beteiligten ein Bewußtsein darüber haben, daß die „Flüchtlingstragödie“ die von ihnen bislang empfundene Normalität nachhaltig beeinflußt, indem die Fortbewegung des Linkschen Vehikelphantasmas, das die herrschende, vorwiegend durch positiv repräsentative Kollektivsymbole symbolisierte Ideologie enthält, verlangsamt bzw. durch unmittelbar drohende äußere Gefahren eingeschränkt wird; oder anders ausgedrückt: die „Aufnahmekontingente“ haben die „Belastungsgrenzen“ des Noch-Tolerablen schon längst überschritten, was erkennbar wird

an untauglichen Maßnahmen wie „Auffanglagern“, die buchstäblich nur noch als ein gescheiterter Versuch, die Wucht aufzufangen, betrachtet werden können. Künftig muß also schon die fortwährende Bestrebung, die Wohlstandsfestung möglichst wirksam abzuschotten, als normal empfunden werden. Als ein Resultat dieser Beschreibung und Bewertung ausgewählter Kollektivsymbole einiger Absätze kann diese erweiterte Lesart nunmehr, nach Vogt, als eine „diskursive Position“ von *Spiegel*-Redakteuren, die an diesem Artikel beteiligt gewesen sind, bewertet werden, und zwar als eine solche, die einen Ausdruck des „hegemonialen Diskurses“ darstellt. Ich werde dieses Ergebnis zunächst durch einen flankierenden Aspekt zu bestätigen und anschließend, im übernächsten Punkt, eine auf den Gesamttext bezogene Einschätzung des Artikels zu geben versuchen.

2.9.6 Symbolische Zahlen

Link hat sich ebenfalls ausgiebig mit dem Problem der „symbolischen“ Zahlen beschäftigt in der Annahme, daß die Verknüpfung von Kollektivsymbolen mit Zahlen die Wirkung der Symbole auf den Rezipienten noch verstärke. Das Besondere an diesen Zahlen ist, daß sie, nach Link, symbolisch funktionieren können, d.h., sie

„schlagen „Brücken“ zwischen ganz professionellen, ganz expertenhaften statistischen Angaben und Symbolen mit subjektiven und subjektivierenden Affektbesetzungen. Diese werden wiederum zusätzlich aufgeladen durch Denotation oder Konnotation von Kollektivsymbolen (...).“ (1990a:7)

Symbolische Zahlen sind also, nach Link, ein weiteres Bindeglied zwischen Spezialdiskursen der von Foucault untersuchten Art und dem Interdiskurs, in dem sie zusammen mit den Kollektivsymbolen auftreten. Von daher sind sie auch ein weiterer Bestandteil des gesamten „Sysykolls“. Es müßte danach also möglich sein, immer dort, wo man Kollektivsymbole ausfindig machen kann, zugleich auch symbolische Zahlen beobachten zu können. Der *Spiegel*-Artikel zumindest scheint diese Annahme zu bestätigen, zumal er eine Vielzahl solcher symbolischen Zahlen enthält. Da ich sie nicht alle dahingehend problematisieren kann, wie sie die Wirkung von Kollektivsymbolen jeweils im einzelnen noch vergrößern, beschränke ich mich auf wenige Beispiel-Analysen, die stellvertretend für andere Beispiele eine grobe Tendenz, also die Intensität dieser Wirkung im Einzelfall, verdeutlichen können. Dabei erscheint es mir auch sinnvoll, mich auf andere Absätze und vor allem auch auf das eine Diagramm zu beziehen, um einen Gesamteindruck - unter Rückgriff auf die obigen Ergebnisse meiner Kollektivsymbolikanalyse - des Artikels vermitteln zu können.

Schon der Titel enthält die Zahl „Eine Million“; diese unfaßbare Zahl wird zu dem metaphorischen Kollektivsymbol „Sprung“ korreliert mit der Wirkung, Erschrecken im Rezipienten hervorzurufen über die assoziierte Vorstellung: Ein Panther liege zum Sprung bereit, wir wissen aber nicht genau, von wo aus er uns anspringt und sind deshalb umso ängstlicher. Dieses Erschrecken wird vor allem auch graphisch durch die im Vergleich zum übrigen Layout des Textes enorme Schriftgröße und den

Fettdruck deutlich. Hinzu kommt, daß es sich um ein Zitat handelt, das den Eindruck, diese Angst sei auch völlig berechtigt, von offizieller Seite nur bestätigt, was die weitere Lektüre des Artikels dann zeigt: Es handelt sich um eine auszugsweise Formulierung eines Beauftragten des Unicef-Kinderhilfswerks, der aber, in Genf sitzend, unsere westeuropäische „Hausbewohner“-Perspektive einnimmt und somit alle Spekulationen über die Abwegigkeit der Angst zerschlägt; er spricht an der betreffenden Stelle sogar von „wenigstens einer Million“ (Z.460f.).

Alle diese von mir genannten Bezüge, die von dieser symbolischen Zahl ausgehen, muß man nun nicht zwangsläufig ihrer besonderen Wirkung als eine „symbolische“ Zahl zuschreiben. Wenn man dies aber tut, dann kann man zumindest in diesem Fall den Linkschen Strukturgedanken nachzeichnen, indem man von einem, in diesem Fall doch recht aussagekräftigen Element und seiner Bezüge ausgeht und auf diese Weise schon exemplarisch für den Gesamttext eine Lesart, z.B. die obige, entwickeln und anhand weiterer Untersuchungen auch weiter verfolgen kann. So ist im Untertitel (Abs.2) von „Hunderttausenden“ die Rede, die in einen direkten Bezug zu dem Ausdruck „Aufnahmekontingente“ gesetzt werden. Diesen Ausdruck habe ich im letzten Punkt gar nicht als „Kollektivsymbol“ untersucht, zumal er ja auch im Absatz 8 vorkommt. Da ich die symbolischen Zahlen miteinbeziehe, muß ich nun feststellen, daß er und die genannte Zahl sich im Falle des Untertitels wechselseitig symbolisch „aufladen“ und die Lesart zulassen: Es gibt schon weit mehr als ein Aufnahmekontingent und jedes dieser Kontingente umfaßt „Hunderttausende“. Die Formulierung „schnelle Absprachen“ signalisiert zudem, daß hier die Grenzen des Erträglichen bei weitem überschritten sind und folglich erhöhter Handlungsbedarf besteht. Diese Zahl bezieht sich aber direkt auch auf „bosnische Moslems“ und auf den Ausdruck „Unerwünschten“ gegen Ende des Untertitels, woraus folgt: Vor allem die Tatsache, daß es sich bei diesen „Hunderttausenden“ um unerwünschte Moslems handelt, läßt den Handlungsbedarf als besonders dringlich erscheinen und nicht so sehr die Tatsache, daß „wir“ einer „Flüchtlingstragödie“ beiwohnen.

Für besonders aufschlußreich halte ich in dieser Hinsicht die syntagmatische Verknüpfung dieses Ausdrucks mit dem Verb „lindern“. Meines Wissens ist sie in einer, vielen LeserInnen des Artikels vertrauten Hinsicht gar nicht möglich, insofern als nämlich eine Tragödie immer auf einem unauflösbaren tragischen Konflikt basiert, an dem es in den meisten Fällen nicht mehr viel zu „lindern“ gibt. In einer anderen, hier angespielten Hinsicht ist eine solche Verknüpfung allerdings möglich, insofern der Protagonist im fünften Akt einer Tragödie durch die volle Einsicht in sein Wesen oder seine bereits vollzogenen Handlungen vor noch weitaus schlimmeren Untaten bewahrt bleiben kann¹. Bezogen auf das Thema des *Spiegel*-Artikels bedeutet dies, daß unsere Zuschauerperspektive an dem Geschehen in Bosnien nur wenig ausrichten kann, wir aber uns selbst davor bewahren können, von den Geschehnissen über das Normale hinaus tangiert zu werden, wenn wir unseren erhöhten Hand-

¹ Vgl. zum Stichwort „Tragödie“ u.a. in Wilpert 1979:850f.

lungsbedarf zu einer effektiven, deutlich spürbaren Verringerung der „Aufnahmekontingente“ auch endlich in die Tat umsetzen, um zu verhindern, daß wir durch die massenhafte Zuwanderung von Moslems, also islamischer Fundamentalisten, irgendwann in naher Zukunft selbst tragisch enden.

Im Absatz 6 vergrößert die Zahl „Hunderttausende“ die Vorstellung darüber, daß die Ströme „sich von Engpaß zu Engpaß“ quälen. Dieser, an keiner Stelle numerisch erscheinenden Zahl kommt damit schon durch ihre häufige Wiederholung meines Erachtens eine gewisse Schlüsselrolle innerhalb des symbolischen Zahlenwerks dieses Artikels zu. Nach dem Foucaultschen Kriterium der Wiederholbarkeit stellt diese Zahl im Zusammenhang mit anderen Kollektivsymbolen, die sich, nach Link, ja ebenfalls durch ihre „Wiederholbarkeit auszeichnen, damit schon eine „Aussage“ dar.

Es gibt allerdings auch eine Vielzahl von numerischen Zahlen wie etwa „700000“ in Absatz 15 in der Formulierung „700000 Vertriebene müssen in dem kleinen Land versorgt werden“. Die Rede ist dabei von Kroatien, das durch die vielen Flüchtlinge „selbst zum Armenhaus“ geworden sei. Eine Parallele zur angespannten finanziellen Lage Deutschlands nach der Vereinigung drängt sich mir dabei besonders über die raum-deiktische Formulierung „in dem kleinen Land“ geradezu auf. Deutschland ist zwar nicht klein, könnte aber finanziell gesehen durch die vielen Flüchtlinge stark „strapaziert“ werden, zumal im Artikel bereits genannte Länder wie Österreich oder die Schweiz eben auch viel zu klein sind, um größere „Kontingente“ aufnehmen zu können, so daß die allermeisten doch von Deutschland aufgenommen werden müssen.

Überlegungen dieser Art lassen sich zu den meisten der bereits genannten bzw. der noch folgenden numerischen Zahlen größer als 100000 anstellen; in der Furcht vor einer Uferlosigkeit meiner Darstellung möchte ich in diesem Punkt deshalb noch auf zwei, meines Erachtens zentrale Aspekte hinweisen. Es ist dies zum einen meine Beobachtung, daß an Stellen, wo der Artikel meine erste inhaltliche Vorannahme, er sei Ausdruck eines „Mitleidsdiskurses“, zu bestätigen scheint, die Zahlen weit aus kleiner ausfallen als die eben genannten. Zu Beginn des Artikels, im Absatz 5, ist bei der Schilderung des Schicksalsweges der bosnischen Bäuerin nur von „3000 Menschen“ die Rede; diese Zahl und vergleichbare andere Zahlen, z.B. „6000“ und „2000“, wiederholen sich dann bei dem Referat der Dokumentation der Kriegsgreuel (Abs. 30-34). Ich führe diese kleinen Zahlen darauf zurück, daß sie im Gegensatz zu weitaus größeren Zahlen die Vorstellung von einem individuellen Leiden der Opfer des Krieges wachrufen können. Die Zahlen sind noch faßbar, wie sie es ja auch sind, wenn sie ein anderes konkret-faßbares Phänomen, z.B. den Durchschnittsverdienst der Bundesbürger, in D-Mark ausgedrückt, symbolisieren.

Der zweite Aspekt ist der, daß alle diese Zahlen auch zu den Zahlen eines - des einzigen - Diagramms, zu den Fotos und der Karikatur am Ende des Artikels korreliert werden müssen. Ich vergleiche zu diesem Zweck zunächst zwei Fotos miteinander, das auf Seite 4¹ mit den beiden Fotos auf

¹ Vgl. Printmedientext 1 im Anhang.

Seite 5. Auf Seite 4 sieht man die anrückenden Moslems, wobei nur die Gesichter der vorderen Reihen des Zuges erkennbar sind. Es handelt sich überwiegend um Alte, Kinder, Frauen in einer sich endlos im Hintergrund des Fotos verlaufenden Schlange, die zum Stillstand gekommen ist, während, vorne im Bild deutlich erkennbar, ein junger, bewaffneter Soldat mit leicht rudern den Armbewegungen sich in hohem Gehtempo auf etwas zubewegt, was ein Hindernis („Engpaß“) hinter der etwas abseits am Wegesrand stehenden Kamera eines westlichen Reporters sein könnte. Dies aber wir nur erkennbar an der Zielrichtung, in die die Augen des Soldaten blicken. Aus der Armbewegung könnte ein oberflächlicher Betrachter aber auch eine an den Fotografen gerichtete Geste, man möge ihm helfen, herauslesen, da er sich auf die Kamera zuzubewegen scheint. Die Kameraperspektive kann somit im Betrachter zugleich die Vorstellung wachrufen, die Moslems stünden bereits in einer endlosen Schlange „vor unserer Tür“. Daß es sich um Moslems handelt, ist daran erkennbar, daß nicht wenige der Frauen Kopftücher tragen. Diesem Symbol, das, wie unter 2.4 bereits angedeutet, auf dem Titelblatt geradezu ins Auge springt, kommt, nach Link¹, die Funktion zu, alle von mir genannten negativen Ideologismen wie „Rückständigkeit“ oder „Fanatismus“ zu symbolisieren. Das Foto zeigt also den zentralen Ausdruck der bis dahin entwickelten Kollektivsymbolik des „Stroms“ und der um die Zahl „Hunderttausende“ zentrierten Zahlensymbolik.

Die Fotos auf Seite 5 heben demgegenüber an das Mitgefühl des Lesers appellierende Einzelschicksale hervor, was ich an drei Beobachtungen festmachen kann, zum einen an der um Hilfe flehenden Geste des jungen Mannes, dessen untere Hand den Hinterkopf eines Erschossenen vom Asphalt aufhebt; der sich vor Schmerz, Verzweiflung und Erschöpfung an den Kopf fassenden Frau im unteren Bild sowie das weinende, schmerzverzerrte Gesicht der hinter ihr knieenden Frau (ebd.). In beiden Bildern sind die Leidtragenden als Opfer des Krieges als Individuen dargestellt, deren unterschiedliche Gesichtsausdrücke die grauenhaften Geschehnisse widerspiegeln und somit Anlaß und Möglichkeit geben, das Mitgefühl des/der LeserIn dieses Artikels hervorzurufen, eben weil es einzelne und nicht „Hunderttausende“ sind.

Auf der folgenden Seite 6 findet sich nun ein Diagramm, das die im Text genannten Zahlen größer als 10000 veranschaulichen soll. Die Frage ist, ob diese Veranschaulichung den Sachverhalt „Auf der Flucht - Vertriebene im Bürgerkrieg auf dem Balkan“ tatsächlich so, wie es die Darstellung vorgibt, auch „objektiv“ bzw. nach Foucault/ Link „spezialwissenschaftlich statistisch“, also als ein exaktes, verlässliches und objektives Zahlenwerk aufbereitet oder ob es vielmehr die These Links, es handele sich um „symbolische“, die Wirkung der Kollektivsymbole verstärkende Zahlen, stützt. Die Funktion dieses Diagramms etwa in der Mitte des Artikels entnehme ich der Tatsache, daß es offenbar nicht ausreicht, die Zahlen an vielen verschiedenen Stellen im Text, und zwar in den Absätzen 15 bis 28, unterzubringen, sondern daß sie alle noch einmal, sozusagen wie Ergebnisse der Gescheh-

¹ Vgl. u.a. 1992d:342.

nisse, zusammengefaßt und graphisch aufbereitet werden müssen. In diesem Fall zeigt also die „Weglaßprobe“ den Verlust der Funktion des Diagramms, die Wirkung der „symbolischen“ Zahlen zu verstärken. Die graphische Darstellung besteht nun vor allem in einem durch Kontraste farblich deutlich hervorgehobenen rechten Teil, der das ehemalige Jugoslawien orangefarben wie eine Insel zeigt, auf der die Zahlen auf roten, entsprechend ihrer Größe unterschiedlich dicken Pfeilen unterlegt sind, und einem blassen linken Teil, der eine schematische Darstellung Europas zeigt, in der Jugoslawien noch einmal klein, ebenfalls in Orange, hervorgehoben ist. Der Hintergrund des rechten Feldes ist schwarz, so daß die roten Pfeile auf der breit gestreckten orangefarbenen „Insel“ eine Signalwirkung erhalten. Ein kreisförmiger Pfeil mit der Zahl „267000“, der von einem weiteren Pfeil mit der Zahl „320000“ gestützt wird, befindet sich links oben an der Adria. Oberhalb Sarajevos befindet sich der dickste Pfeil mit der alphanumerischen Zahl „1,0 Million“. Daß dieser kreisförmig ist, symbolisiert den „Irrweg der Vertriebenen“ innerhalb Bosniens, während der eben angesprochene Pfeil mehr als zwei „Hunderttausende“ symbolisiert, die schon (fast) an der Grenze zu Westeuropa ausharren und zu denen nochmals mehr als drei „Hunderttausende“ kommen werden. Weitere Pfeile mit durchweg geringeren Zahlen zeigen die Wanderungsrichtungen innerhalb Jugoslawiens; insgesamt handelt es sich, wie der rot aus dem schwarzen Hintergrund herausgehobene, schattierte Balken verrät, um „ca. 2,4 Millionen“ Vertriebene, was auch im Absatz 25 gesagt wird.

Auffällig finde ich, daß es zwei Pfeile gibt, die nach Serbien weisen, die beide zusammen 382000 Vertriebene symbolisieren würden, würde es nur einen Pfeil geben. Diese Zahl wird im Absatz 26 auch genannt. Mit einem Pfeil aber würde der nach Europa weisende Pfeil mit der „320000“ nicht mehr so auffallen, weil dann der andere Pfeil mindestens genau so dick wäre. Unter den Namen der europäischen Länder befinden sich schwarze Balken mit Zahlen, die nicht nur die Flüchtlinge aus Bosnien, sondern auch die registrierten Asylbewerber anzeigen; diese Zahlen liegen bei den meisten Ländern zwischen 1000 bis 3000, bei Norwegen, Österreich und Ungarn zwischen 40000 und 60000, nur Deutschlands Zahl liegt mit 200000 erheblich höher.

Das Diagramm bringt nach meiner Auffassung also zwei Dinge zum Ausdruck: zum einen, daß es eine unfaßbare Zahl in Jugoslawien herumirrender Flüchtlinge gibt; und zum zweiten, daß es eine ebenso unfaßbare Zahl von Flüchtlingen gibt, die sich nach Westeuropa aufgemacht haben und zum Großteil voraussichtlich, da die übrigen europäischen Länder viel geringere Asylbewerber- und Flüchtlingszahlen haben, nach Deutschland kommen werden. Da diese beiden Aussagen über die im Artikel geschilderten Sachverhalte nicht hinausgehen, halte ich die Linksche These für bestätigt.

Überdies gibt es noch eine Karikatur auf Seite 8, auf der die im Meer treibende „EG-Wohlstandsinsel“ zu sehen ist, auf der ungefähr fünf oder sechs Inhaber von Liegestühlen Platz haben, also die als „Begüterte“ bezeichneten, d.h. durch materiellen Wohlstand für das Leid anderer blinden Bewohner der Wohlstandsinsel, wobei „Insel“ und „Festung“ eine Katachrese bilden: in der Darstellung muß die winzige Insel keine Festung sein, weil sie die rechts auf dem Festland sich bis zum Horizont

erstreckende Flüchtlingsmasse ohnehin nie beherbergen könnte. Diese Masse löst sich zum rechten Bildrand in Rauch auf, der mit einer Art Transparent mit der Aufschrift „Bosnien“ zur Inselpalme mit der Aufschrift „EG“ in Opposition steht. Die Gesichter der Flüchtlinge sind mit dem schon oben beschriebenen Ausdruck erkennbar; daß es sich um Flüchtlinge handelt, zeigen Koffer und Kinderwagen. Der hier auffällige Punkt ist, daß eine Karikatur meines Wissens mißliche, problematische Situationen des Zeitgeschehens durch eine künstlerisch überspitzte Darstellung zum Ausdruck bringen kann, sie kann aber keinesfalls Mitleid hervorrufen. Die Gestalten im Hintergrund, soweit aus der Masse überhaupt erkennbar, wirken von daher wie tragikomische Gestalten des „Flüchtlingsdramas“, das hier nicht mehr als „Tragödie“, sondern als ein absurdes Theaterstück, etwa „Warten auf den Liegestuhl“, frei nach Beckett, deutlich wird und als „Ansturm vom Balkan“ zu lesen ist. Die Karikatur stellt damit den Betrachter erneut vor die Frage des Untertitels: „Wohin mit Hunderttausenden bosnischer Moslems?“.

Die Karikatur soll in dieser Einschätzung zum vorletzten Punkt meiner Arbeit überleiten, in dem ich eine inhaltliche Bewertung meiner nun vorliegenden Analyseergebnisse formulieren möchte.

2.9.7 Inhaltliche Bewertung der Analyseergebnisse vor dem Hintergrund weiterer Teilelemente des „Sysykolls“

Dazu werde ich insbesondere der nunmehr entstandenen Frage nachgehen, ob das Ende des Artikels meine erste inhaltliche Vorannahme in Frage stellt, insofern es die zweite Vorannahme offensichtlich in den Vordergrund drängt, wonach die Verfasserin den Mitleidsdiskurs über die Opfer des Krieges durch bestimmte Formulierungen unterlaufe, die aus sich heraus als Ausdruck des Mitleids mit den Flüchtlingen nicht verständlich sind. Ich habe einige Formulierungen auf ihren Gehalt an Kollektivsymbolen untersucht und festgestellt, daß sie die vorherrschende negative Charakterisierung der Moslems nur wiederholen und dabei alles andere als Mitleid hervorrufen, im Einzelfall sogar eher Selbstmitleid der LeserInnen mit sich angesichts des als Bedrohung zum Ausdruck gebrachten „Ansturms“. Wenn man nun, wie ich es gegen Ende der Analyse getan habe, weitere Aspekte, die offensichtlich nicht allein von der Verfasserin des Artikels, sondern der Vielzahl der übrigen Beteiligten stammen, miteinbezieht, so scheint sich dieser Eindruck, besonders der durch die Karikatur wachgerufene, zu bestätigen. Dazu muß man sich den Gesamtaufbau des Textes noch einmal vergegenwärtigen:

Die ersten drei Absätze des Artikels (3-5), einleitend mit dem Zitat der bosnischen Bäuerin „Wir kommen geradewegs aus der Hölle“, enthalten Schilderungen der Korrespondentin über den Leidensweg von Bosnien nach Wien, die direkt an das Mitgefühl des Lesers appellieren. Die sich daran anschließenden, von mir unter dem Aspekt der Kollektivsymbolik untersuchten Absätze (6-11) wechseln den Standpunkt und stellen eine allgemeine, diese Schilderungen kommentierende Reaktion eines Westeuropäers dar, der sich eine Schreckensvision über die Raum-Zeit-Deixis „Europa im

Hitzesommer 1992“ erst bewußt machen muß, dazu aber nur schwer in der Lage ist und das in der elliptischen Formulierung, angedeutet durch den Doppelpunkt, auch ausdrückt, z.B. daß es Bilder sind, die nur schwer vorstellbar sind; daß man sich die Akteure des Szenarios nicht vorstellen kann, worauf das fehlende Verb hindeutet u.ä. Der Perspektivenwechsel wird auch dadurch deutlich, daß man den Absatz 5 nahtlos an den Absatz 12 hätte anfügen können, ohne daß es einem Leser aufgefallen wäre, denn in 5 wird die Situation am Bahnhof und in 12 die Situation in den von dort abgefahrenen Flüchtlingszügen geschildert. Diese Beobachtung schließt meines Erachtens die Möglichkeit nicht aus, daß die Belgrader Korrespondentin die stark von Kollektivsymbolik geprägten Absätze 6 bis 11 gar nicht selbst verfaßt hat, sondern möglicherweise Hamburger *Spiegel*-Redakteure. Jedenfalls kann diese Beobachtung die Tatsache, daß an diesem Artikel als ganzem außer dieser Korrespondentin auch noch eine Reihe anderer Leute beteiligt gewesen ist, wie unter 2.3 ausgeführt, bestätigen. Danach müßte ich nun die erste inhaltliche Vorannahme, der Artikel sei eine Berichterstattung über die Opfer des Krieges, der Belgrader Korrespondentin zusprechen.

Eine weitere Beobachtung scheint dies aber zu widerlegen: das, was die Leser des Artikels emotional so betroffen macht, stammt aus den Zitaten der vor Ort Betroffenen. Demgegenüber wirkt die Schilderung der Korrespondentin mit Formulierungen wie

„Hunderttausende, die nicht bei Verwandten unterkriechen konnten oder in Notquartieren Aufnahme fanden, irren durch die Trümmer des zerborstenen Tito-Reichs. Eine Million werden im Kessel Nordbosniens herumgestoßen“ (Abs.25)

kalt, herzlos und geradezu menschenverachtend; die letztere Formulierung enthält zudem noch eine Anspielung auf Punch-Karikaturen vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges, in denen der Balkan-Kessel zu explodieren drohte, und knüpft so an die weiter oben beschriebenen Klischees und Vorurteile der Westeuropäer über den Balkan an. Es lassen sich bei weitem noch mehr Beispiele dieser Art finden; eines sei noch genannt:

„Im sogenannten Entenschnabel Nordwest-Bosniens um Bihac planen die serbischen Strategen der völkischen Säuberung, 100000 Moslems durch einen pazifizierten Korridor nach Kroatien zu jagen.“ (Abs.50).

Die Formulierung knüpft wieder an die Vorstellung der nötigen „schnellen Absprachen“ über die Verschiebung der „Aufnahmekontingente“ und damit an die nationalsozialistische „Praxis“ des Verladens von Menschen in Viehwagen an, um sie dorthin zu verschieben, wo es genügend freie „Kapazitäten“ für alle „Kontingente“ gab: in den Konzentrationslagern; der Ausdruck „völkische“ statt des sonst in Zeitungsartikeln gebräuchlichen Ausdrucks „ethnische“ deutet diesen kollektivsymbolisch begründeten Zusammenhang an, den der/die LeserIn bezeichnenderweise auch unabhängig davon, daß die Serben ja tatsächlich so verfahren, herstellen kann.

Formulierungen dieser Art, die meine Analyseergebnisse abrunden sollen, machen den unterstellten Anspruch der Belgrader Korrespondentin, auf eine nicht so „beschämende“ Weise wie die eigentlich

zu einem erfolgreichen Handeln berufenen Politiker „human“ sein zu wollen, recht fragwürdig. Die von ihr benutzten Verben „herumstoßen“ (Z.220f.), „jagen“ (Z.448) verherrlichen aus der Perspektive der kriegstreibenden Akteure den Krieg als eine dynamische, tempogeladene Aktion, mit der zwangsläufig auch Flüchtlingsströme produziert werden, ohne daß die dafür Verantwortlichen genau benannt werden. Zwar gelingt es ihr, Mitleid mit den Opfern zu erwecken, dies geschieht aber vom Standpunkt festgeschriebener ideologischer Oppositionen, die über Kollektivsymbolik vermittelt wird, und basiert auch auf folgendem Wir-Diskurs: So können wir - aber eben nicht alle von uns, sondern allenfalls die Nachdenklichen unter uns - Mitleid nur erfahren, wenn wir z.B im Stau stecken und stöhnen und uns bewußt machen, daß es andere gibt, die auch ohne Stau nicht annähernd so schnell dahinkommen wie wir, nämlich auf die Sonnenseite der Wohlstandsinsel, und - weitaus schlimmer - für die ein Stau oder ein nicht Weiterkommen auch den sicheren Tod bedeuten kann. Diese hier zugespitzte Lesart ist auch schon aus der Referenzanweisung 3 hervorgegangen, doch hat die Analyse der Kollektivsymbolik darüber hinaus gezeigt, daß die Lesart „Mitleid mit den Flüchtlingen, die an der slowenischen Grenze „in plombierten Zügen stecken““ als ein Teil des ideologischen Standpunktes begriffen werden kann, der auf den von mir herausgearbeiteten oppositären Ideologieachsen basiert. Für die Teil-Lesart bedeutet dies, daß der, nach Link, zugleich auch hegemoniale ideologische Standpunkt die Basis dafür bildet, überhaupt so etwas wie Mitleid mit dem völlig Fremden erfahren zu können, denn es ist in dem Maße nicht völlig fremd, in dem es als oppositär zu unseren Ideologismen und damit nur als die andere Seite „unseres“ ideologischen Standpunktes aufgefaßt werden kann. So gesehen handelt es sich gar nicht um ein echtes Mitleid oder Mitgefühl mit den Opfern, allein weil sie die Opfer dieses grausamen Krieges sind, sondern vielmehr um eine Art Selbstmitleid, die die Betrachtung des Flüchtlingsdramas hervorruft, in das die Anteilnehmenden unter uns nun selbst noch hineingezogen werden.

Es ist, so gesehen, sicher kein Zufall, daß der Text mit der Schilderung von Einzelschicksalen beginnt, diese in den Absätzen 6 bis 11 wieder unterbricht und dann noch einmal bis zur Mitte des Textes fortsetzt, in der sich auch das Diagramm befindet. Es folgt der Bericht über die bei der - sinngemäß - „gerechten Verteilung der Aufnahmekontingente kneifenden“ EG-Politiker, die zu „schnellen Absprachen“ über den dringlichen Handlungsbedarf offensichtlich nicht in der Lage seien. Schließlich, einsetzend mit dem Absatz 49, wird die Lage als hoffnungslos für beide, die Flüchtlinge, aber vor allem für die Westeuropäer, geschildert, denn die sich anschließenden Absätze knüpfen an die von mir untersuchte Kollektivsymbolik mit weiteren Symbolen an, u.a. „Flüchtlingswelle“ (Z.439), „Flüchtlingsschübe“(Z.456f.), „Druck der Flüchtlinge“ (Z. 464f.) und „Kettenreaktion“ (Z.466f.). Die Formulierungen, in denen diese Kollektivsymbole erscheinen, stehen zudem im Konjunktiv bzw. in Modalisierungen wie „wahrscheinlich“ (Z. 466). In ihrer Abfolge ist ein Konjunktiv besser dazu geeignet, die suggestive Kraft der Kollektivsymbolik zu steigern, als der sachliche Indikativ, der sich für Tatsachenbehauptungen eignet. Hinzu kommt die Wirkung der Karikatur, die

ebenfalls mit dem „Möglichkeitssinn“ im Wege der Übertreibung und Verzerrung des Dargestellten operiert und die Suggestion noch erhöht.

Der Artikel beginnt und endet mit einem Zitat der Opfer. Während das Zitat zu Beginn des Artikels die Eindrücke der Bäuerin eindringlich zusammenfaßt und zur Schilderung ihres Leidensweges hinführt, wird das Zitat des Gefolterten am Schluß nicht auch als ein unmittelbarer Leidensausdruck eines Opfers lesbar, das auf Hilfe setzt, sondern als die leere Beteuerung eines Moslems, der „Heimkehr-Wünsche“ hegt, die die *Spiegel*-Korrespondentin oder andere Redakteure aufgrund anderweitiger, aber eben verlässlicher Quellen bereits als eine Zukunft ausgemalt hat, in der in Bosnien ein Zusammenleben der ethnischen Gruppen „kaum mehr vorstellbar“ (Z.476) sei. Auffällig finde ich dabei das Nominal-Kompositum „Heimkehr-Wünsche“: eine Formulierung mit erweitertem Infinitiv, etwa „der Wunsch, heimzukehren“, würde den Wunsch, dem ein Tun noch folgte, viel glaubwürdiger erscheinen lassen. Das Nominal-Kompositum unterstellt demgegenüber eher eine vollendete Tatsache, nämlich die Unerfüllbarkeit des Wunsches, die auch kostspielige westliche Hilfe vergeblich macht. Das Anfangszitat wird somit lesbar als „sie sind schon da“ und das Schlußzitat als „sie bleiben für lange, obgleich sie das Gegenteil beteuern“. Denn wenn schon der Moslem am Schluß des Artikels in seiner Äußerung nicht ernstgenommen wird, ist es fragwürdig, daß die Opferrolle, die sonstige Zitate bzw. Fotos ja zum Ausdruck bringen, in diesem Artikel wirklich im Vordergrund steht, da man davon ausgehen muß, daß auch die übrigen Formen des Leidensausdrucks der Bosnier genauso wenig ernst genommen werden.

Wenn man sich diese Entwicklung, die der Artikel zum Ausdruck bringt, vor Augen führt, dann muß man sich fragen, was die Korrespondentin an mehreren Stellen tatsächlich meint, wenn sie davon redet, daß Westeuropa durch das Handeln der Politiker (Abs.9) bzw. durch das rasche Handeln Ungarns (Abs.49) „beschämt“ werde. Da meine erste inhaltliche Vorannahme offensichtlich nur bedingt zutrifft, tritt meine zweite Vorannahme, der „Mitleidsdiskurs“ werde durch bestimmte Formulierungen unterlaufen, in den Vordergrund. Denn die obigen Formulierungsbeispiele haben die These gestützt, daß der Artikel offenbar divergierende Interessen in der gezielten Montage *Spiegel*-üblicher sprachlicher und bildlicher Versatzstücke zum Ausdruck bringen will, aber nicht so, als wolle er es allen, den Moslems, den westeuropäischen Urlaubern, den EG-Politikern auch gleich recht machen. So erscheint der Absatz 36, in dem auf eine Reaktion der *Süddeutschen Zeitung* auf das „interesselose“ Medienkonsumverhalten der Westeuropäer rekurriert wird, zunächst als flüchtiges Einsprengsel an beliebiger Stelle, was wiederum eine Erklärung dafür liefert, warum die Absätze der *Spiegel*-Artikel meistens sehr kurz sind.

Bei näherem Hinsehen aber zeigt sich, daß dieser Absatz eine Überleitung zwischen dem Bericht der Dokumentation der Greuelaten und der Verschiebung der Aufnahmekontingente der Flüchtlinge über eine subtile Anspielung herstellt, die nur Eingeweihten verständlich ist. Da ich die Formulierung „interesseloses Mißfallen“ als eine Anspielung auf die Kantische Ästhetik zwar verstehen, hier aber

keine Kant-Exegese betreiben kann, versuche ich, aufgrund eines Lexikonartikels diesen Begriff zu erläutern: für den Kantischen Begriff des „interesselosen Wohlgefallens“ ist allein die Empfindung des Subjekts von Belang, nicht der ästhetische Gegenstand, dem diese Empfindung gilt¹. Berücksichtigt man die Absätze 34/5 und 37, so werden zwei Gegenstände sichtbar, die Greueln an den Moslems und das Problem der Aufnahme der Flüchtlinge, sofern man den Absatz 35 mit dem Außenminister-Zitat als Konsequenz aus der vorhergegangenen Dokumentation auffaßt. Wenn man dem *Spiegel* aufgrund des interdiskursiven Verweises auf die *SZ* nun zugestehen will, daß er erwecken will, was letztere als fehlend bloß diagnostiziert hat, nämlich Interesse, so wird die Anspielung folgendermaßen lesbar: Wenn die Fernsehzuschauer dem Gegenstand der „Greueln“ höchstens ein paar Empfindungen, nicht aber echtes Interesse schenken, dann müssen sie sich auch nicht wundern, daß sie der andere Gegenstand, „der ungebremste Flüchtlingsstrom“, so rat- und hilflos macht und alles andere als ein echtes Interesse an Wegen für sein baldiges Verschwinden, sprich an wirksamer Abschottung ihres Fernsehzimmers, hervorruft.

Allein dieses winzige Textversatzstück zeigt, daß die Montage im *Spiegel* keinesfalls rein zufällig erfolgt ist, sondern daß ihr eine Art strategischer, thematischer Wahl und subtiler Akzentuierung dieser Wahl, gemäß dem Foucaultschen Begriff, zugrundeliegt, ohne daß aber die zugehörige Subjektposition eindeutig zu bestimmen wäre. Es kann sich durchaus um eine nachträgliche strategische „Retusche“ eines Hamburger *Spiegel*-Redakteurs handeln. Bis zum Ende des Artikels wird diese „diskursive Position“ der *Spiegel*-Redaktion, auf die die Anspielung auf Kant erfolgt ist, immer deutlicher konturiert. Da das aber angesichts des anderen Gegenstandes der Greueln oder allgemein des Leids der Opfer eine schwierige Angelegenheit ist, sind die Formulierungen so gewählt worden, daß sie eine Mehrfachadressierung zulassen, die erst bei näherem Hinsehen sich als an die urlaubenden *Spiegel*-Leser gerichtet erweist. Daraus ergibt sich dann nur noch eine strikte Lesart, die man plakativ etwa folgendermaßen fassen könnte: Mitleid ist angebracht, aber nur solange uns keine Kosten entstehen.

Die Analyse der Kollektivsymbolik hat meiner Ansicht nach darüber hinaus diese Spieß-Idelogie um grundlegende andere Ideologismen erweitert, welche die Angst der Verfasserin oder auch anderer beteiligter Redakteure davor, durch das Handeln oder Nicht-Handeln anderer in diesem Geschehen beschämt zu werden, in die Abhängigkeit des Sysykolls stellt und damit der Gefahr vorbeugt, den Artikel nur als einen inflationären Ausdruck eines Humanitätsgedanken zu betrachten, insofern man den Redakteuren allein den Anspruch unterstellte, sie würden diesen Gedanken über eine nach moralischen Gesichtspunkten auch angemessene Berichterstattung über die Kriegsoffer dem/der LeserIn vermitteln wollen. Da vermutlich nicht wenige dieser angesprochenen LeserInnen den Artikel gar nicht ganz durchlesen, sondern lediglich den Titel, den Untertitel, einige Fotos, das Diagramm über-

¹ Vgl. zu diesem Begriff z.B. in Volpi 1988:387, 2.Spalte.

fliegen und gegen Ende noch einmal kräftig über die Karikatur schmunzeln, ist nicht zu bezweifeln, daß diese Überflieger so etwas wie Mitgefühl empfinden und einige sich auch über das Leid, das anderen geschieht, versuchen klarzuwerden. Es besteht allerdings auch kein besonderer Grund, diese emotional gefärbte Lesart extra hervorzuheben, angesichts der Tatsache, daß die von mir genannten, einer flüchtigen Lektüre leicht zugänglichen Textelemente sich kollektivsymbolisch gegenseitig geradezu „aufladen“. So kann allein der Untertitel als ein Konzentrat sämtlicher, im Text enthaltener Kollektivsymbole und damit auch als ein einziger „Mäander“ aufgefaßt werden: „Massenexodus“- „Massenansturm“ - „Wohlstandsfeste“- „Hunderttausende“- „Aufnahmekontingente“ - „Flüchtlingstragödie“ - „Unerwünschte“ - „zuschieben“. Wenn das Mitleid der LeserInnen sich erst auf der Basis dieser Kollektivsymbolik entfalten kann, wirft das bei vielen vermutlich die Frage auf, wieviel Mitleid die armen, rückständigen, fanatisch-despotischen, massenhaft zuströmenden Moslems überhaupt verdienen. Die Antwort auf diese Frage wird bei den meisten, so unterstelle ich nach der von Link beschriebenen Wirkung des Sysykolls, so ausfallen, daß sie den „europäischen Hausfrieden“, den sie ja mit aufgestellt haben, nachhaltig gestört sehen, wenn erst „Hunderttausende“, die ganz andere, von „uns“ negativ besetzte kulturelle Werte vertreten, sich als laute, unsere „Hausordnung“ bekämpfende Untermieter aufspielen werden, von denen einige immer mehr fordern werden, um unseren Lebensstandard zu erreichen, während andere, die sich erst gar einfügen wollen, unsere Ordnung immer stärker bekämpfen werden.

Nach diesen Ausführungen, deren Ziel es war, die bereits entwickelten Referenzanweisungen und Paraphrasen um die Analyseergebnisse und darüber hinaus um sonst auffällige Formulierungen zu ergänzen, betrachte ich die zweite inhaltliche Vorannahme als bestätigt. Mir scheint es von daher angebracht, den Artikel als einen Ausdruck des gegenwärtigen Europa-Diskurses¹ zu bezeichnen, für den die „Haussymbolik“ zentral ist. Sie stellt gewissermaßen die Erweiterung zur im Text herausgearbeiteten „Flutwelle-/Ströme-Symbolik“ dar und soll, diesen Punkt abschließend, die Komplexität des „Sysykolls“, wenn auch nur in wenigen Teilaspekten, verdeutlichen. Bevor ich den Begriff des „Europa-Diskurses“ erläutere, möchte ich zunächst noch auf einige Beispiele aus dem *Spiegel*-Artikel aufmerksam machen, die mir diese Erweiterung des „Sysykolls“ um einen verwandten Teilbereich plausibel gemacht haben. Dazu gehe ich zunächst von dem Linkschen Grundgedanken aus, daß Kollektivsymbole sich gegenseitig über Katachresen und Mäander verdrängen können. Unter Berücksichtigung meines Verfahrensvorschlags in 2.9.3 kann ich ergänzen, daß sie dies auch in Abhängigkeit von unterschiedlichen Relevanzen des Rezipienten tun, die keine Wertungen beinhalten, da die vielen Einzelemente des Sysykolls strukturell gleichwertig sind.

Die „Ströme“ haben, trivialerweise, eine Richtung, in die sie fließen. Im Falle des Diskurses über die „Flüchtlingsproblematik“ sind die „Ströme“ auf die „Wohlstandsfestung“ gerichtet, an deren wehr-

¹ Vgl. Schirmer; in Burkhardt 1992:223.

haften Außenmauern ihre „Wucht“ gebremst wird. Eine dieser „Festungen“ ist das „gemeinsame europäische Haus“. Je breiter die „Ströme“ vom Balkan auf dieses zufließen, umso mehr geraten die „Europäer“ in Angst, nur noch „Resteuropäer“ zu sein. Sind sie sich nicht bald darüber einig, wie die Ströme kanalisiert werden können, werden sie zudem empfindlich „beschämt“. Einige Behörden „stöhnen“ schon jetzt und sind „sichtlich strapaziert“ durch die Verschiebung der „Aufnahmekontingente“. Die hier angesprochenen gegenseitigen Verdrängungen der Symbole gehen auf die von mir untersuchten Absätze (6-12) zurück. Sie weisen also das „Haussymbol“ bereits auf; erst in der Mitte des Textes, unterhalb des Diagramms, findet sich eine ganze Reihe weiterer, auf diese Symbolik bezogener Elemente bzw. Formulierungen, die häufig auch direkt zur „Flutwelle/Strom-Symbolik“ korreliert werden, u.a. „hilf- und ratlos wie der Rest Europas“ (Z. 309f.)/ „die Woge auf kroatischem Gebiet zu brechen“ (Z.311f.); „an die Seen Kärntens“ (Z.325)/ „Alpenfestung“ (Z.328); „Europäische Gemeinschaft“ (Z.336), „nächtelang verbissen um Stahl- und Milchquoten feilschen“ (Z.338f.)/ „Flüchtlingstragödie“ (ebd.); „EG-Europäer“ (Z.354), „Münchner Weltwirtschaftsgipfel“ (ebd.)/ „Bürgerkriegsinferno im ehemaligen Jugoslawien“ (ebd.u.f.); „Europa“ (Z.386)/ „Überall gibt es Flüchtlinge.“ (ebd.u.f.); „EG-Partner“ (Z.389), „unverbindliche Bereitschaftserklärung“ (Z.391f.), „scheinheiligen Argument“ (Z.396)/ „Urheber des blutigen Balkan-Dramas“ (Z.416f.), „hinter den Alpen und der Save die Zahl der Verzweifelten“ (Z. 418f.).

Die hier deutlich werdenden Oppositionen entsprechen den unter 2.9.5 herausgearbeiteten ideologischen Oppositionen aufgrund der Katachresen-Mäander 1 und 2, akzentuieren meines Erachtens aber stärker die hegemoniale Ideologie des „Europa-Diskurses“. Sie bestehe, nach Schirmer, einesteils im Gedanken einer nach außen hin abweisenden und wehrhaften „Festung Europa“¹, wobei „abweisend“ die unter 2.1 bereits angesprochene „besitzchauvinistische“ Haltung von „eifersüchtig und egoistisch die eigenen Privilegien hütenden“² Westeuropäern meint. Andernteils basiert sie auf einer inneren Stabilität und Wohlproportioniertheit der Architektur des „Hauses“ und suggeriert dies den Bewohnern und Außenstehenden so, als sei sie ausschließlich von derart Privilegierten bewohnt. Als „Festungssymbol“ existiere dieses Symbol bereits seit dem Ersten Weltkrieg; erst nach 1985 sei es durch Gorbatschow als „Chiffre einer Neuordnung des alten Kontinents“³ populär gemacht worden. Es weise vier Strukturelemente auf: „Baugrundstück, Rohbau, Innenaufteilung, Hausordnung“⁴. Das Baugrundstück wird, nach Schirmer, von vielen Europa-Theoretikern unterschiedlich groß angesetzt; der Rohbau basiere auf dem KSZE-Prozeß, der NATO, EG sowie sonstigen vertraglichen Bindungen; der Innenausbau umfasse die engen zwischenstaatlichen Bindungen nach dem Ende der Blockkonfrontation; die Hausordnung schließlich solle, so referiert Schirmer unterschiedliche Auffassun-

¹ Schirmer; in Burkhardt 1992:229.

² Ebd.

³ Ebd.:211.

⁴ Ebd.:223.

gen darüber, gutnachbarschaftliche, von gegenseitiger Toleranz getragene Beziehungen gewährleisten¹.

Schon die grundlegende, kontrovers diskutierte Konzeption dieses Europa-Gedankens zeigt, daß von einer Bezugfertigkeit des Hauses überhaupt keine Rede sein kann, sondern daß vielmehr noch ein hartes Stück Arbeit zur Verwirklichung dieser Idee sozusagen ins Haus steht. Ich möchte durch die folgenden Ausführungen darauf verweisen, daß das Sysykoll durchaus auch Elemente enthält, die eben diesen provisorischen, unfertigen Zustand des „gemeinsamen europäischen Hauses“ verdeutlichen, ohne allerdings in der Bewertung eine grundlegend andere Ideologie zuzulassen, als diejenige, wonach die zukünftige Europa-Architektur im Innern wohlproportioniert und nach außen massiv und „abweisend“ ist.

Die eben genannten kollektivsymbolischen Oppositionen zwischen den ergebnislosen Verhandlungen der Europäer und einer serbischen Urhebererschaft am „Bürgerkriegsinferno“ weisen schon in diese Richtung untereinander zerstrittener, zu gezieltem Eingreifen in Konflikte unfähiger Europäer, die mit ihren „Scheinkompromissen“ u.ä. alles andere als einen wirksamen Schutz der „Festung Europas“ vor den herbei „strömenden Entwurzelten und Mittellosen vom Balkan“ erzielen. In der Binnenperspektive ist ebenfalls viel Uneinigkeit zu beobachten, als Beispiel sei die Abstimmung über die Maastrichter Verträge genannt. Wenn man sich einmal die Mikrostruktur vor Augen hält und sich die Mieter nur einer Wohnung, z.B. Deutschlands, ansieht, so zeigen sich Unterschiede zwischen den Mietern und den Zimmern, die sie bewohnen, von gravierendem, oftmals erschreckendem Ausmaß. Keineswegs kann man alle als „privilegiert“ im obigen Sinne bezeichnen, denn eine immer größer werdende Zahl von Menschen „haust“ buchstäblich unterhalb der Armutsgrenze. Das Sysykoll enthält u.a. die folgenden, der derzeitigen (1992-93), von mir überwiegend aus den Printmedien rezipierten Diskussion entnommenen Elemente, die diese Unterschiede deutlich machen können. Der Einfachheit halber reihe ich die mir wichtig erscheinenden Kollektivsymbole in ein „Mäander“ ein, um eine katachresenlogisch zusammenhängende, gleichwohl von skurrilen Bildbrüchen getragene Lesart zu erzeugen:

Viele, aber längst nicht alle „Bewohner“ haben in ihren „Zimmern“ deshalb so ein ausgesprochenes Interesse an einer „Besitzstandswahrung“, da sie sich durch fremde, mittellose Eindringlinge bedroht sehen und fürchten, von ihrem Wohlstand etwas abgeben zu müssen. Durch Fremde bedroht sehen sich aber auch die „Zukurzgekommenen“, die Angst haben müssen, ihr „Zimmer“ einschließlich der Arbeit teilen zu müssen oder gar zu verlieren. Dann würde es für sie ganz und gar ungemütlich, denn wer den „Anschluß verpaßt“, landet „vor der Tür“, d.h. draußen im „Sumpf“ oder auf der „B-Ebene“ im Frankfurter Hauptbahnhof oder sonstwo auf ungemütlichen Großstadthalden, oder er/sie bleibt als „Sozialbetrüger“ draußen. Da schon die „Herstellung der inneren Einheit“ der Wohnung

¹ Schirmer; in Burkhardt 1992:223ff.

Unsummen verschlingt, gilt es, „Kraftanstrengungen“ zu unternehmen, um aus der „Schuldenfalle“ herauszugelangen. Ein „Wildwuchs bei den Sozialleistungen“ oder auch „Schwarzarbeit“ kann also weder in Ost noch in West hingenommen werden, denn sonst „wächst nie zusammen“, was zusammengehört. Damit diese „innere Wandlung“ einmal abgeschlossen werden kann, muß der Bürger „dem Solidarpakt Opfer bringen“; die Politiker tun ein übriges und „fahren einen Sparkurs“, unterstützen in ihrem Regierungswahnsinn investitionsfreudige Leistungsträger mit „Starthilfen“, werden aber immer leistungsträger in puncto Sozialleistungen: Für die Looser, die nichts Besseres verdient haben, als aus ihren sozialen Hängematten zu fallen, bemühen sie sich vor allem darum, die „Zeitbombe Wohnungsnot“ zu entschärfen, denn Obdachlose gelten bei vielen als „der letzte Dreck“. Alle sind aufgefordert, darauf hinzuwirken, die „Grenzen der Zumutbarkeit“ für alle möglichst gering zu halten.

Dieser Mäander ließe sich noch um eine Vielzahl von Kollektivsymbolen, die in aktuellen Medienthemen auftauchen, verlängern, aber bereits in dieser Länge zeigt er die nach außen oftmals geschlossen wirkende Darstellung einer Verteidigung des Wohlstands, wie sie einseitig über das Symbol „Wohlstandsfestung“ vermittelt wird, als eine Illusion und bestätigt damit Links These, daß das Sysyroll die ideologischen Standpunkte aller gesellschaftlichen Gruppen „unter einen Hut bringt“ (1982:11): Von daher hat das Sysyroll durchaus auch eine positive, nämlich demokratisierende Wirkung, die sogar jene erfaßt, die einen Gegen-Diskurs eröffnen wollen.

Auch die im Absatz 12 des *Spiegel*-Artikels beschriebenen „menschlichen Larven“ in den Sonderzügen könnten sich als „Trittbrettfahrer“¹ entlarven, sobald sie in Westeuropa angelangt sind und damit ebenfalls unter die Binnenperspektive fallen. Gegen Ende des Artikels ergibt sich noch eine Anschlußmöglichkeit an den demographischen Diskurs, sofern er als Interdiskurs mit der zentralen Kollektivsymbolik der „Bevölkerungsexplosion“ betrachtet wird, in die ich bereits im Punkt 2.1 eingeführt habe. Auch hier wird über die Angaben „Freiburger Kulturgeograph“ (Z.548f.) die Seriosität einer wissenschaftlichen Zukunftsaussage heraufbeschworen, welche von der Befürchtung, daß es auch noch im nächsten Jahrtausend Völkerwanderungen geben wird, ausgeht.

Nach diesen unterschiedlichen Ausdifferenzierungen der im *Spiegel*-Artikel auftretenden Kollektivsymbolik dürfte meines Erachtens deutlich geworden sein, daß immer stärkere Verteilungs- und Konkurrenzkämpfe, Wanderungsbewegungen und auf allen Ebenen immer krasser werdende Gegensätze ins (europäische) Haus stehen und daß auch der Artikel ein Ausdruck dieser, nach Maas, „gesellschaftlichen Reproduktionsformen“ bzw., nach Foucault, dieser nicht-diskursiven, nach machtbesetzten Ausschlußkriterien organisierten Praktiken ist. Meine zusammenfassende Betrachtung läßt sich nun noch dahin zuspitzen, daß in dem Maße, in dem dieser Artikel Ausdruck dieser Praktiken ist, seine ebenfalls ausgeprägte Perspektive auf die Kriegsoffer an Bedeutung verliert. Damit erregt

¹ Vgl. zum Stellenwert dieses Ausdrucks im konservativen ökonomischen Diskurs bei Bühl 1984:107.

er meinen Verdacht, eine genauso beschämende, „zynische Humanität“ (Z.63f.) zum Ausdruck zu bringen, die er den EG-Politikern und Kommunalbehördlern vorwirft, denn die Opfer werden nur in der beschworenen (ökonomischen) Gefahr, die sie für Westeuropa angeblich darstellen, ernstgenommen, nicht jedoch in ihrer außerordentlichen Leidenssituation, von der die Zitate sowie die Fotos zeugen. Deshalb halte ich den Vorwurf für gerechtfertigt, der Artikel drückt auf eine kaltschnäuzig-subtile Weise nur Menschenverachtung aus, deren Rückkopplungseffekt auf nicht-diskursive Praktiken, z.B. als fremdenfeindliche Stimmungen, erkennbar wird. Dieser Vorwurf gilt insbesondere vor dem Hintergrund der Tatsache, daß dieser Text „Supplementcharakter“ hat, also auf vorgängige, ähnlich akzentuierte Texte zurückverweist bzw. ihnen sogar seine Existenz verdankt.

3. Diskussion der Analyseergebnisse im Blick auf den praktischen Nutzwert der beiden eingeführten diskursanalytischen Verfahren

Diesen Vorwurf kann ich jedoch noch nicht als eine eindeutige Beantwortung meiner Leitfrage in der Hinsicht deuten, daß der Analysierende doch von Wahlmöglichkeiten der Verfasser ausgehen muß, da der Tenor des Artikels offenbar auf eine Weise akzentuiert worden ist, die angesichts dessen, worüber berichtet wird, eigentlich auch ganz anders hätte ausfallen können. Auch in der anderen Hinsicht meiner Leitfrage ist noch keine eindeutige Beantwortung möglich, etwa derart, daß die Verfasser wie alle übrigen Medienleute auch dem vorherrschenden „Europa-Diskurs“ dermaßen „unterworfen“ sind, daß sie z.B. um den Einsatz der entsprechenden Kollektivsymbolik in ihren Artikeln gar nicht umhin kommen, d.h. sich gegen die damit ausgedrückten ideologischen Bewertungen nicht wehren oder sie nicht vermeiden können.

Um aber meinen mit der Leitfrage verbundenen Geltungsanspruch an die Foucaultsche Diskurskonzeption dennoch einlösen zu können, werde ich mein Analyseverfahren in formaler Hinsicht rekonstruieren und die drei von mir vorgeschlagenen, ergänzenden oder weiterführenden, diskursanalytischen Konzepte dabei an die zentralen Aspekte bei Foucault rückbinden. Mein Geltungsanspruch an diese Konzeption besteht nicht nur darin, zu zeigen, inwieweit das menschliche Individuum in seiner Funktion als Sprechersubjekt *dem Diskurs* gegenüber autonom oder ihm machtlos ausgeliefert sei. Diese Frage halte ich angesichts meiner Ausführungen im Teil A für unzulänglich, denn sie verkennt den meiner Auffassung nach bei Foucault zentralen Aspekt, daß sich Foucault aufgrund der Ergebnisse seiner vorausgegangenen Analysen veranlaßt sah, einen Diskursbegriff zu entwickeln, nach dem er *die Regeln* für bestimmte „Aussagen“ in bestimmten Epochen als „autonom“ im Sinne ihrer Unabhängigkeit vom Bewußtsein des Sprechers konzipiert hat. Foucault hat mit diesem Diskursbegriff seine Perspektive von der Frage nach der Art der Beziehung zwischen Individuum und Diskurs auf die Frage nach der Art der Beziehung zwischen Diskurs und Regel verlagert. Das bedeutet nicht, daß er damit seine erste Frage völlig ausgeschlossen hat, was schon die Fülle seiner Beispiele aus seiner Analysekorpora bei der Entwicklung seiner Konzeption zeigt.

Da ich jedoch am Schluß des Teils A zu dem Ergebnis gekommen bin, daß sich Foucaults formalistischer Blickwinkel nicht direkt auf die erste Frage beziehen läßt, und da ich zugleich die Auffassung vertrete, man sollte dem „Diskursarchäologen“ ein Interesse daran zugestehen, wie die von ihm aufgestellten Diskursregeln funktionieren, habe ich nach diskursanalytischen Konzeptionen gesucht, mit denen der „epistemologische Bruch“ bei Foucault zwischen praktischer Analyse und formaler Konzeption überwunden oder auch umgangen werden kann. Um den Diskurs im Foucaultschen Sinne zunächst als abhängig von nicht-diskursiven Praktiken ausweisen zu können, habe ich den Maasschen Ansatz ausgewählt, bei dem diese Abhängigkeit durch ein praktisches Verfahren gezeigt werden kann, ohne von dem Foucaultschen Grundgedanken abzuweichen.

3.1 Die Analyseergebnisse im Blick auf den Maasschen Diskursbegriff

Der Maassche Diskursbegriff stellt den bei Foucault nicht auf eine diskursanalytische Anwendung bezogenen Aspekt nicht-diskursiver Praktiken in den Mittelpunkt. Somit habe ich meinen, von den ideengeschichtlich geprägten Analysekorpora Foucaults völlig abweichenden Analysegegenstand einem Diskurs zuordnen können, den ich aufgrund der Ergebnisse, zu denen ich im letzten Punkt gelangt bin, schließlich als „Europa-Diskurs“ bezeichnet habe. Den *Spiegel*-Artikel verstehe ich insofern, nach Maas, als einen Ausdruck oder eine „teilweise Repräsentation“ dieses Diskurses. Da für Maas der Diskurs als eine bestimmte Form einer Sprachpraxis auf die gelebte Praxis und Erfahrung der Individuen bezogen werden müsse¹, muß Maas den Diskurs zugleich als etwas verstehen, das es dem Individuum ermöglicht, im Rahmen verschiedenster Diskurse auch die unterschiedlichsten Erfahrungen anzueignen. Ähnlich Foucault thematisiert Maas die Rolle des Individuums im Diskurs nicht eigens, sondern betrachtet den entsprechenden Begriff der „Aneignungsform“² als durch kulturelle Traditionen und gesellschaftliche Verhältnisse³ allgemein geprägt. Von daher kann ich über eine bloße Zuordnung des *Spiegel*-Artikels zu einer aktuellen Aneignungsform meine Leitfrage weder in der einen noch in der anderen Hinsicht beantworten, sondern ihn lediglich als eine erwartbare, da mit der ausgewiesenen spezifischen gesellschaftlichen Reproduktionsform⁴ verknüpfte Form einer solchen diskursiven Aneignung von Erfahrung mit Flüchtlingen in einem historisch veränderten Europa betrachten. Die Maassche Konzeption hat aber den für eine praktische Analyse entscheidenden Vorteil, die anonymen Diskursregeln auch auf diese „Aneignungsformen“ beziehen zu können, da letztere dem Foucaultschen Diskursbegriff inhaltlich nicht widersprechen und es deshalb ermöglichen, sie auch anzuwenden.

¹ Vgl. Maas 1984:229.

² Ebd.

³ Ebd.

⁴ Ebd.

Ich halte den Begriff der „Aneignungsformen“ jedoch für zu allgemein, d.h. in Hinsicht auf meinen Analysegegenstand als zu wenig spezifiziert, denn wenn diese Formen durch alle möglichen Traditionen und gesellschaftlichen Verhältnisse geprägt werden, dürfte es meines Erachtens schwer fallen, das Charakteristische oder Auffällige nun gerade dieses Artikels hervorzuheben.

3.2 Die Analyseergebnisse im Blick auf den Linkschen Diskursbegriff

Daher habe ich dann die Linksche, ebenfalls auf Foucault zurückgehende Konzeption vorgeschlagen, die auf der Unterscheidung zwischen Spezialdiskursen und dem Interdiskurs basiert. Diese Unterscheidung hat mir außerdem ein Untersuchungskriterium vermittelt, das der Kollektivsymbolik. Link hat, wie in 2.1 bereits dargelegt, seine Motivation, auf der Grundlage der Foucaultschen Diskurskonzeption einen eigenen Diskursbegriff zu entwickeln, vor allem aus der Existenz des „epistemologischen Bruchs“ bezogen, d.h. aus dem Wunsch, diesen zu überwinden, damit Foucaults zentrale Aspekte diskursanalytisch auch greifen können. In der Linkschen Konzeption sind Kollektivsymbole als zentrale Elemente des Interdiskurses, nicht jedoch als Regeln ausgewiesen. Link schreibt den Kollektivsymbolen Eigenschaften zu, die verdeutlichen, daß sich das Sprechersubjekt sowohl diesen Symbolen als auch ihrer Wirkung nicht entziehen kann, vor allem ihrer paraphrasistischen, komplexe Formulierungen in einem Bild zusammenfassenden Kapazität sowie ihrer reproduzierenden Kapazität, nach der Kollektivsymbole keine nur einmal auftretenden Phänomene seien. Diese Aspekte seien zur Erinnerung an die Vielzahl der referierten, von Link ausgearbeiteten Punkte zur Kollektivsymbolik unter 2.9.2 genannt. Links Verfahren zur Analyse der Kollektivsymbolik des im kollektiven Unbewußten verankerten „Sysykolls“ ist insofern auch konsequent, als er keine Regeln postuliert, die für eine Verwendung der Kollektivsymbole gelten sollen, denn aufgrund der von ihm genannten Charakteristika können Kollektivsymbole als solche nicht „verwendet“ werden, sondern das Sprechersubjekt kommt nicht umhin, zu ihnen zu greifen, um einen unbewußten Inhalt, der auch im kollektiven Unbewußten enthalten ist, ausdrücken zu können. Da diese in bezug auf Kollektivsymbolik anders akzentuierte „Verwendung“ nicht bestimmten Diskursregeln unterliegt, erhalte ich auch durch Link zunächst noch keinen Hinweis darauf, in welcher Hinsicht meine Leitfrage zu entscheiden wäre.

Dennoch habe ich die Linksche Konzeption in mein Analyseverfahren miteinbezogen, denn nach ihr läßt sich der von mir ausgewählte Artikel unter den Interdiskurs subsumieren, der auch durch die Beziehung zu Spezialdiskursen, also den von Foucault untersuchten Diskursen, gekennzeichnet ist. Von daher hat es sich gewissermaßen, durch Links Verfahren bedingt, angeboten, Kollektivsymbolik zum Hauptkriterium meiner Analyse zu erheben; in meinem Fall hat es die dem Artikel zugrundeliegenden Ideologismen aufgedeckt und ihn als dem hegemonialen Diskurs zugehörig ausgewiesen. Der Stellenwert der Kollektivsymbolik als Hauptkriterium innerhalb meines Verfahrens steht aber in Hinsicht darauf, ob die Analyse von Kollektivsymbolik zu einer Klärung meiner Leitfrage überhaupt

beitragen kann, da Link keine Regeln dafür aufstellt, noch in Frage, der ich mit den folgenden Ausführungen begegnen werde.

Wenn Link Spezialdiskurse mit dem Interdiskurs korreliert, dann muß das Foucaultsche Anliegen, diskursive „Transformationen“ für ideengeschichtliche Diskurse von der Struktur der Diskurse her transparent machen zu wollen, auch auf den Interdiskurs übertragen werden können. Das bedeutet, daß auch dieser Interdiskurs, der zunächst einmal aus diskursiven Elementen zusammengesetzt ist, die reproduzierbar sind, im Laufe der Zeit gewissen Wandlungen, spontan erfolgenden Einschnitten, „Brüchen“ u.ä. unterliegt und sich deshalb im Sinne Foucaults diskontinuierlich entwickelt. Link spricht in diesem Zusammenhang von „variierenden diskursiven Ereignissen“¹. Dieser Begriff bezieht sich auf Foucaults These, wonach die Mehrzahl der diskursiven Ereignisse, also „Aussagen“ im Foucaultschen Sinne, sich, wie unter A.3.2.2. genauer behandelt, durch Wiederholbarkeit innerhalb der Diskurse, denen sie angehören, auszeichnen. Dieses Merkmal der Wiederholbarkeit kennzeichnet Link als „zyklogisch“ im Sinne einer „zyklischen Folge“². Zu Beginn meiner Analyse habe ich im Punkt 2.1 die „Materialisiertheit“ des Artikels als abhängig von dem „Supplementcharakter“, d.i. sein Bezug zu vorgängigen Texten desselben thematischen Diskurses, bestimmt. Trivialerweise besteht die Wiederholbarkeit diskursiver Ereignisse nicht darin, daß der Artikel mit den ihm vorausgegangenen Artikeln oder sonstigen sprachlichen Manifestationen inhaltlich deckungsgleich ist, sondern daß es allen diesen Texten gemeinsame diskursive Elemente gibt. Im Falle des Interdiskurses handelt es sich bei diesen Elementen um Kollektivsymbole, die, nach Link, gerne wiederholt werden, um als „Applikationsvorgaben“ für Subjektivitätsbildung in Funktion zu treten. Daß sie häufig wiederholt werden, deckt aber noch nicht die Absicht der Sprechers auf, der sie wiederholt, wenn man einmal von dem Applikationseffekt absieht, den er aus den unterschiedlichsten ideologisch gefärbten Gründen erzielen will. Diese Absicht aufzudecken, halte ich aber für entscheidend, wenn es darum gehen soll, den oben angesprochenen Aspekt zu klären, ob ein diskursives Element bereits auf eine Transformation des Diskurses, dem es angehört, hinwirkt, denn der Sprecher könnte ja gerade, indem er ein bestimmtes und kein anderes Element in seinem Text einsetzt, eine solche Transformation intendiert haben, z.B. ein Kollektivsymbol mit einer anderen, als der mit ihm verbundenen Wertung „aufzuladen“ und so möglicherweise nachhaltig in das Beziehungsgeflecht mit ebenfalls möglichen Folgen für die nachzeitig erscheinenden Texte einzugreifen.

Hier stellt sich aber das Problem, daß sich ein solches Eingreifen anderer diskursiver Elemente als den Kollektivsymbolen verdankt, die mit dem Linkschen Verfahren nicht erfaßt werden, z.B. Ellipsen, Phraseologismen oder sonstige Auffälligkeiten bei den Formulierungen. Die Beschreibung der vier Existenzbedingungen in bezug auf meinen Artikel in den Punkten unter 2 hat zudem gezeigt, daß

¹ 1990b:78.

² Ebd.:79.

es bei einer Vielzahl von Zeitungs- oder Zeitschriftenartikeln offenbar sehr schwierig ist, nur eine Absicht eines Redakteurs, Reporters oder Korrespondenten herauszuarbeiten. Vielmehr muß man in den meisten Fällen davon ausgehen, daß es eine institutionell, also eine an die Redaktion gebundene „Diskursposition“ im Vogtschen Sinne gibt, bei der im Einzelfall eines Artikels oft nicht auszumachen ist, wer alles daran beteiligt gewesen ist, von Leitartikeln einmal abgesehen. Von daher kann nicht behauptet werden, daß die Inhaber bestimmter „Subjektpositionen“ ihrer „thematischen Wahl“ unterworfen wären, sondern es liegt im allgemeinen Interesse, z.B. darüber informiert zu werden, was mit den bosnischen Flüchtlingen passiert. Dieses Interesse sieht Link, anknüpfend an den Foucaultschen Begriff des Dispositivs als eines bestimmten machtbesetzten Einflusses nicht-diskursiver Praktiken auf Diskurse, durch die allgemeine Empfindung dessen, was normal sei, bzw. dessen, was das Normale überschreite, bedingt; das „Normalitätsdispositiv“ erteilt der Institution *Spiegel* also gewissermaßen den Auftrag dazu, das allgemeine Interesse, etwas über die Flüchtlinge zu erfahren, in ein spezifisches umzuwandeln, also im Falle meines Artikels etwas darüber erfahren zu wollen, daß „wir“ Westeuropäer nicht umhin kommen, sehr viele Flüchtlinge aufnehmen zu müssen und was das für „uns“ bedeutet.

So hat meine Analyse gezeigt, daß die Belgrader Korrespondentin schlecht hätte verhindern können, daß ihre Reportage überhaupt zum Thema gemacht wird, daß dabei andere Redakteure sowie Fotografen etc. mitgewirkt haben, daß es LeserInnen geben könnte, die auf diesen Artikel mit einem Leserbrief reagieren u.a.m. Im Hinblick auf diese Foucaultschen Existenzbedingungen oder Formationsregeln kann man zwar behaupten, die Belgrader Korrespondentin sei ihnen faktisch unterworfen, diese Behauptung greift aber zu kurz und verweist den Analysierenden auf die grundlegende „Diskursposition“ der *Spiegel*-Redaktion zurück, die man z.B. nach den sie bildenden Ideologismen aufgrund einer Analyse von Kollektivsymbolik herausarbeiten kann. Wenn demnach eine einzige Subjektposition zumindest in dem von mir untersuchten Artikel gar nicht erkennbar ist und es damit keinen Sinn hat, nach dem zu fragen, was die Verfasserin mit ihrer Äußerung gemeint hat, sollte besser danach gefragt werden, wie ihr Rezipient sie verstanden hat bzw. ob er statt ihrer eine andere gewählt hätte oder nicht. Erst wenn darüber entschieden worden ist, kann in einem nächsten Schritt geklärt werden, wie „strategisch“ die Wahl im Sinne Foucaults ausgefallen ist, gerade auch im Hinblick auf eine bewußte Setzung auffälliger Formulierungen wie im vorliegenden Artikel. Da dieser „Anspielungsaspekt“, wonach sprachliche Äußerungen eine diskurskonstituierende Rolle spielen, insofern alle daran Beteiligten durch Äußerungen Erfahrungen aneignen, bei Link ausgeklammert ist, habe ich zunächst für meine Paraphrasen und im Anschluß daran auch für die Zuschreibung der Merkmale zu Kollektivsymbolen das Diskurskonzept von Januschek mit in die Analyse einbezogen. Außerdem hat es sich bei der Formulierung der Analyseergebnisse gezeigt, daß die Bewertungen einzelner Kollektivsymbole erst dann besonders anschaulich gemacht werden können, wenn man sich die Formulierungen, in denen sie auftreten, auch unter dem Anspielungsaspekt einmal

genauer ansieht. Dies ist schon deshalb lohnenswert, da sprachliche Äußerungen des Interdiskurses nicht nur vollständig aus Kollektivsymbolen gebildet sind, was sich im Grunde von selbst versteht. Zwar kann die Analyse der Kollektivsymbole eines Artikels zeigen, daß ihre Verwendung keiner freien Entscheidung unterliegt, sondern ihr(e) Benutzer ihnen wie einer treibenden Kraft ausgesetzt ist bzw. sind, aber sie kann nicht zeigen, inwieweit der übrige Teil einer Formulierung, in der ein Kollektivsymbol auftritt, nicht bewußt so auffällig gemacht worden ist, daß es sich lohnen könnte, ihn unter dem Anspielungs- bzw. Konstitutionsaspekt, nach Januschek, zu untersuchen.

Da die Ergebnisse einer solchen Untersuchung, nach Januschek, den „sozialen Sinn der Äußerung“¹ aufweisen, können sie im Einzelfall auch anzeigen, ob ein Sprecher mit seiner Äußerung schon eine „bewußte Intervention“², nach Link, bewirkt und damit möglicherweise schon eine diskursive Transformation eingeleitet hat. Link unterscheidet ein solches Ereignis von dem „zyklogischen“, immer wiederkehrenden diskursiven Ereignis durch den Begriff des Kairologischen³, der „aktuelle ereigniskonjunkturen [z.B] in bezug auf möglicherweise bevorstehende kulturevolutionäre brüche heutzutage (...)“⁴ helfen soll zu erkennen. Nur steht einer solchen Erkenntnis meines Erachtens gerade der systemimmanente Standpunkt der Linkschen Konzeption entgegen, der sich allein auf die Struktur des Sysyokolls bezieht und das Subjekt implizit als in ihr gefangen, ihr unterworfen ausweist. Statt von strategisch-taktischem Handeln und Engagement⁵ zu sprechen und damit das bewußte Eingreifen des Subjekts in seine Diskurspraxis zu betonen, müßte Link nach meiner Auffassung vielmehr von dem Gedanken eines autopoietischen, sich selbst regulierenden, also auch Veränderung aus eigener Motivation herbeiführenden Systems ausgehen. Daß er vom „Engagement“ spricht, empfinde ich von daher als einen Widerspruch zu seiner Konzeption, in der das Subjekt nur als ein durch symbolische Vorgaben appliziertes Subjekt bzw. als ein „effekt der diskurse“⁶ erscheint und die hermeneutisch orientierte Konzepte wie etwa Januscheks für „nach formationsregeln generierbar, also simulierbar [hält, so daß] ihre kritische und kompensatorische Potenz“⁷ zusammenbreche. Diese These erscheint mir zu gewagt, weil mit Hilfe des Anspielungsbegriffs gezeigt werden konnte, daß die bewußte Wahl bestimmter Formulierungen des *Spiegel*-Artikels keinesfalls etwa auch eine Intervention des Verfassers darstellt, um zu einem „strategisch-taktischen kulturevolutionären Engagement“ im Sinne Links beizutragen. Letzteres läßt sich nur mit wachsendem zeitlichen Abstand, bei fortschreitender „Archivierung“ von thematisch gleichen Diskursfragmenten innerhalb einer vom Analysierenden herzustellenden „Einheit des Diskurses“ konstatieren. Das bei Foucault offen gebliebene Problem, wie das

¹ 1986:88.

² 1990b:81.

³ Vgl. ebd.

⁴ Ebd.

⁵ Ebd.

⁶ Vgl. ebd.:84.

⁷ Ebd.:83.

Aufbrechen der Grenzen unseres Archivs erkennbar wird, verlagert Link mit dem Begriff des „Kai-
 rologischen“ meines Erachtens auf den Analysierenden, ohne dessen Rolle eigens zu thematisieren:
 Nur der Analysierende kann bewußte diskursstrategische Interventionen bis hinein in einzelne Äuße-
 rungen und Formulierungen nachweisen und damit zeigen, wie und wodurch sich eine politische
 Debatte wie die „Asyl-Debatte“ im Laufe der Zeit verändert hat.

In einer solchen Perspektive, in der Sprecher-Interventionen in Diskurse schließlich auch als „kultur-
 revolutionäres Engagement“ im Sinne Links berechtigterweise gelten dürfen, können Analysierende
 dem von Januschek explizit erhobenen, bei Maas und Link implizit durchscheinenden Anspruch, Dis-
 kursanalyse als politische Sprachwissenschaft¹ betreiben zu wollen, gerecht werden. Als ein Politi-
 kum wäre der Diskurs Anlaß für fortlaufende „semantische Kämpfe“, d.h. aus den verschiedenen poli-
 tischen Richtungen zielende kulturrevolutionäre Interventionen, die von allen Beteiligten auszutra-
 gen wären. Den sprachwissenschaftlich Forschenden käme dabei meiner Auffassung nach die Rolle
 zu, diese Kämpfe in kommunikationsethisch gerechtfertigte Bahnen zu lenken und ihre Interventions-
 akte mit sprachlichem Wissen intersubjektiv nachvollziehbar zu legitimieren.

Gerade indem sich Foucault so ausgiebig einer formalistischen, das faktische Sprechersubjekt aus-
 klammernden Illusion einer „reinen Aussagebeschreibung“ hingegeben hat, hat er im Gegenzug jene
 auf den Plan gerufen, die es nicht hinnehmen, daß der „Diskursarchäologe“ offenbar so teilnahmslos
 sein soll, wie er vorgibt, und ihm daher die Position eines am diskursiven Verlauf beteiligten Analy-
 sierenden von repräsentativen Ausformungen des Diskurses zum einen, bei Maas, oder von kol-
 lektivsymbolischer Kodierung im Interdiskurs zum anderen, bei Link, zusprechen. Darüber hinaus
 läßt sich mit dem Januschekschen Anspielungskonzept auf die absurde Haltung des „Diskursar-
 chäologen“ verweisen, insofern er sich in jeder Hinsicht unbeteiligt gibt, mittels Analyse und dazu
 nötiger Relevanzsetzungen aber maßgeblich in einen diskursiven Verlauf interveniert. Dieses Pro-
 blem wird auch im nächsten Teil meiner Arbeit eine zentrale Rolle spielen. Meine bisherigen Ergeb-
 nisse können die Sinnlosigkeit bereits zeigen, nämlich an einen anderen (theoretischen) Ort außerhalb
 jeglicher Diskurse fliehen zu wollen, wenn Diskurse, auch die analysierten Interdiskursphänomene,
 als soziale Praktiken, wie das zweite einleitende Motto bemerkt, in Beziehung zur Theorie stehen.
 Kein Diskursanalysierender sollte, meine ich, ein „Theoriegebäude“ in der unpolitischen Absicht be-
 treten, sich vor den Zudringlichkeiten der Diskurse „draußen vor der Tür“ dieses Gebäudes schützen
 zu wollen. Allein diese Vorstellung ist falsch, denn Diskurse machen vor nichts halt.

¹ Nach Maas zielt das Attribut „politisch“ auf die Formen des gesellschaftlichen Sichorganisierens, zit. n.
 Januschek 1985:3.

II. Praxisfeld 2: Busses Verfahren für diskurssemantisches Forschen und Jägers Verfahren einer diskursiven Prognostik in der empirischen Anwendung auf zwei Beispieltexte

1. Handlungstheoretische Konzeption einer historisch-diskurssemantischen Analyse bei Busse und Teubert

1.1 Der Diskurs als illegitimer und als legitimer Gegenstand der sprachwissenschaftlichen Betrachtung

Nach Busse/Teubert¹ ist Foucault in Deutschland bislang wenig rezipiert worden. Dies gelte insbesondere für die Systemlinguistik, die über die Analyse von semantischen Einheiten auf der Wort- und Satzebene nicht hinausgehe (12)². Eine Beschäftigung mit Textstrukturen und -gebilden lehne sie ab. Wenn Texte für sie schon kein legitimer Gegenstand seien, so seien es Gebilde, die erwartungsgemäß eine ihnen ähnliche, komplexe Struktur aus erst zu konstituierenden (diskursiven) Beziehungen aufweisen, umso weniger. Systemlinguisten können, nach Busse/Teubert, generell die Deutungsabhängigkeit eines Untersuchungsgegenstandes nicht akzeptieren und neigten dazu, sich im Bestreben, sprachliche Gesetze und Prinzipien zu formulieren, über ihre eigenen Deutungsakte hinwegzutäuschen: Sie ignorierten nämlich, daß ihr Vorwurf an die Diskursanalysierenden gegen sie selbst gerichtet werden könne, denn auch ihr Gegenstandsbereich sei deutungsabhängig, d.i. die linguistische Beschreibung einer dekontextualisierten, also aus ihren kommunikativen Textfunktionen herausgelösten Zeichenmenge auf der Wort- und Satzebene, z.B. eine konkrete Wortbedeutung (16), als ein Konstitutionsakt des Forschers.

Ein weiterer Vorwurf der Systemlinguisten gegenüber den Vertretern der französischen Diskursanalyse sei inhaltlich gespeist aus den Widerständen gegenüber der Etablierung der Untersuchungskategorie „Text“ vor über zwanzig Jahren: diesen Vorwurf der Ungreifbarkeit diskursiver Gebilde versuche ich anhand meiner Foucault-Rezeption zu explizieren: Es entspricht der Auffassung Foucaults, daß der Diskurs vorgefunden wird, und nicht, daß er von Analysierenden konstituiert wird. Letzterer, grundlegender Gedanke geht vielmehr über Foucault hinaus, für den allein die bloße Existenz von Aussagen (énoncés) im Mittelpunkt seines archäologischen Interesses steht. Ihnen braucht sich der

¹ 1994:10-27.

² Die Zahlen in Klammern beziehen sich auf die Seitenangaben in dem Aufsatz *Ist der Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt?* In: Busse 1994:10ff.

Forscher nur zuzuwenden, weil sie aufgrund bestimmter Existenzbedingungen als solche bereits formiert sind. Der Konstitutionsakt von Aussagen vollzieht sich quasi automatisch nach den im Foucault-Kapitel erörterten Bedingungen *im vorhinein* jeglicher Analyse durch den außenstehenden, an diesem Akt unbeteiligten Diskursarchäologen. Sind die Bedingungen für das „Auftauchen“ von Aussagen nicht erfüllt, läßt sich nicht von „Aussagen“ sprechen; es liegt nichts vor, was einen Diskursarchäologen zur Analyse reizen könnte.

Wenn man sich den Foucaultschen Diskursbegriff, wie im Teil A meiner Arbeit erläutert, an dieser Stelle nochmals in komprimierter Form vergegenwärtigt, verwundert es nicht, daß es gerade den Systemlinguisten in Deutschland von jeher leichtfiel, den Diskursbegriff als eine Art Seifenblasenzauber zurückzuweisen: Der Diskurs sei ein Gebilde aus (Aussage-)Elementen, die nur für kurze Zeit auftauchen und sich sofort zu diskursiven Formationen zusammenfügen, ohne daß ein Forscher irgendetwas an ihnen ausrichten könnte. Diskurse seien nach der Auffassung der Systemlinguisten unklar und schwer zu fassen (11), weil sie sich ohne das Zutun des Forschenden formierten. Meines Erachtens besteht ihr Vorwurf auch zurecht, und es hat den Anschein, als wollten Busse/Teubert darauf hinweisen, daß eine Ergänzung zu den französischen Diskurskonzepten, insbesondere dem Foucaultschen Diskursbegriff, nötig sei, um den Diskurs auch in Deutschland endlich zu einem legitimen, forschungswürdigen Gegenstand zu machen.

In dieser Legitimierung auch des Foucaultschen Diskursbegriffes läßt sich mit dem im folgenden dargelegten Diskursbegriff Busses/Teuberts ein Geltungsanspruch an die Foucaultsche Diskurskonzeption erheben. Er soll, vorgehend auf die folgenden Ausführungen, lauten: Wie (gut) läßt sich mit Hilfe des von Busse vorgeschlagenen Analyseverfahrens Sprachwandel als ein „Wissenwandel“ beschreiben?

1.2 Definition des Diskursbegriffs nach Busse/Teubert

Busse/Teubert legen den Begriff des Diskurses in einem „forschungspraktischen Sinn“ (14) aus. Der Diskurs sei ein „virtuelles Textkorpus“, das vom Gestaltungsinteresse des Forschenden nach Verfügbarkeits- und Relevanzkriterien geformt werde.

„Zu einem Diskurs gehören alle Texte, die

- sich mit einem als Forschungsgegenstand gewählten Gegenstand, Thema, Wissenskomplex oder Konzept befassen, untereinander semantische Beziehungen aufweisen und/oder in einem gemeinsamen Aussage-, Kommunikations-, Funktions- oder Zweckzusammenhang stehen,

- den als Forschungsprogramm vorgegebenen Eingrenzungen in Hinblick auf Zeitraum/Zeitschnitte, Areal, Gesellschaftsausschnitt, Kommunikationsbereich, Texttypik und andere Parameter genügen,

- und durch explizite oder implizite (text- oder kontextsemantisch erschließbare) Verweisungen aufeinander Bezug nehmen bzw. einen intertextuellen Zusammenhang bilden.“ (14)

Für einen überaus wichtigen Punkt halte ich die Feststellung Busses/Teuberts, daß in der Diskursanalyse Korpus und Untersuchungsgegenstand untrennbar miteinander verknüpft seien, indem „das Korpus selbst“ das Untersuchungsobjekt und damit die erzielbaren Ergebnisse konstituiere. Das Korpus sei deshalb „nicht lediglich ein Mittel oder eine Datenbasis für Untersuchungsziele“(15). Meine Lesart dieser Definition eines Diskursbegriffs ist nun folgende: Der diskursive Gegenstand sei danach nicht einfach - wie bei Foucault - so gegeben oder „da“, so daß der Forschende bloß noch auf ihn zu verweisen hätte, sondern er werde als solcher konstituiert, d.h. nach inhaltlichen Kriterien, die von den Forschenden nach deren Erkenntnisinteresse bestimmt und begründet werden, zum Untersuchungsgegenstand gemacht. Der Ausdruck „virtuell“ bedeutet meines Erachtens in diesem Zusammenhang, daß der bzw. die Forschende(n) aus einer Fülle von bereits vorliegenden, aber noch nicht zu einem Korpus konstituierten Texten (im von mir explizierten Sinn) sowie auch von Texten, die in bezug auf den diskursiven Analysegegenstand möglich, aber noch nicht realisiert sind, eine Eingrenzung im Blick auf real vorliegende und nach dem Forschungsinteresse analysierbare Texte vornimmt bzw. vornehmen. Dadurch übe das gewählte Textkorpus einen starken Einfluß auf die Untersuchungsergebnisse aus. Anknüpfend an die französische diskursanalytische Diskussion meint der Diskursbegriff darüber hinaus nicht nur das Textkorpus und seine Bestandteile, die einzelnen Texte, sondern auch die Beziehungen zwischen den Texten. Diskurse seien also genau genommen diskursive Strukturen im Foucaultschen Sinne, die von einfachen Beziehungen zwischen Aussagen (énoncés) bis hin zu komplexeren Beziehungen zwischen Texten reichen (Intertextualität oder auch Interdiskursivität). Wenn das ganze Textkorpus einen „virtuellen“ Status beansprucht, so gilt dies auch für die intertextuellen Beziehungen. Das bedeutet, daß auch die Beziehungen zwischen realen und denkbaren, möglichen Texten im Diskursbegriff Busses/Teuberts enthalten sind.

Ich vertrete die Auffassung, daß die Untersuchung dieser spezifischen Form der Intertextualität die bei Foucault unsichtbar bleibende Grenze zwischen „sagbar“ und „unsagbar“ (in verschiedenen Epochen oder „Archiven“) klarer ziehen hilft, da der/die Analysierende im Unterschied zum Foucaultschen Diskursarchäologen nicht nur von tatsächlich vorliegenden Aussagen ausgeht, sondern sie aus der Unzahl der „virtuellen“ Texte nach zu legitimierenden Kriterien bestimmen muß und dadurch immer schon die Grenze zwischen „gesagt/sagbar“ und „virtuell sagbar/ungesagt/unsagbar“ *innerhalb* einer Epoche in den Blick rückt. Mit diesem von Busse/Teubert gegenüber Foucault modifizierten Diskursbegriff lassen sich schließlich indirekt die heute unbrauchbaren, ungültigen oder gar unmöglichen Äußerungsformen für das Wissen vergangener Epochen vor dem Hintergrund des Unsagbaren in „unserer“ Epoche immerhin erahnen.

1.3 Die Einheit des Diskurses

Schon die Definition des Diskursbegriffs von Busse/Teubert läßt erkennen, daß das Interesse und die Perspektive des Forschenden die Voraussetzung für die Einheit des Diskurses ist. Um eine bestimmte Perspektive einnehmen zu können, sei ein (Vor-)Verständnis, eine erste Einschätzung der Textinhalte, nötig. Abhängig von seiner Perspektive lege der Forschende dann ein Kriterium für die Korpusbildung fest. Spätestens hierbei handelt es sich meines Erachtens um eine Interpretation dessen, was den diskursiven Gegenstand ausmachen soll. Vermutlich ist auch das erste Einschätzen der Textinhalte bereits eine Interpretationshandlung, wenn sie auch im Hinblick auf die Analyseergebnisse als weniger verbindlich eingestuft werden muß. Busse/Teubert sprechen in beiden Fällen meiner Ansicht nach etwas pauschal von „Deutungsakten“ (16). Eine weiterführende Hermeneutik-basierte Diskussion¹ könnte die Unterscheidung erleichtern helfen; ich möchte an dieser Stelle nur auf sie anspielen, denn der unmittelbare Zusammenhang zwischen der Bildung eines Kriteriums (oder auch mehrerer Kriterien) für die Schaffung eines Textkorpus und der Schaffung eines diskursiven Objekts als *eines* interpretativen Aktes erscheint mir wichtiger als dessen Vorstufe, die Perspektivenbildung beim Forschenden.

Wenn aber Korpus und Untersuchungsgegenstand untrennbar miteinander verbunden seien, bleibt unklar, weshalb die Korpusbildung überhaupt den Deutungsakten des Analysierenden unterliegen soll, da diese Deutungsakte wiederum „die Kenntnis des Inhalts der in Frage kommenden Texte voraus[setzen]“ (16). Dieser Widerspruch liegt meines Erachtens in einer uneinheitlichen Verwendung der Konstitutionsbegrifflichkeit Busses zugrunde: zunächst setzt Busse das Korpus als aktiv konstituierend und daraufhin erst den Analysierenden als Konstituierenden der Einheit des Diskurses durch dessen Abgrenzung des Untersuchungsgegenstandes von Unzugehörigem. Das aus diesem Widerspruch resultierende Unverständnis der Grundzüge der Diskursanalyse, wie Busse/Teubert sie verstehen, möchte ich etwas entschärfen, indem ich aus deren Ausführungen eine bestimmte Abfolge der Analyseschritte ableite:

1. Der Analysierende hat einen Text bzw. mehrere Texte durch Deutung verstanden.
2. Er legt ein Kriterium für die Korpusbildung fest.
3. Er legt ein Textkorpus an.
4. Das Textkorpus gibt ihm den Untersuchungsgegenstand und indirekt auch schon den Raum möglicher Ergebnisse vor.

¹ Vgl. Kögler, dessen hermeneutisch orientierte kritische Gesellschaftstheorie auch von Foucaults AW ihren Ausgang nimmt und der Diskursanalyse hermeneutisch zu begründen versucht: „>Hermeneutisch< ist hier zunächst nur der Name für ein Bewußtsein, welches sich die Notwendigkeit des Ausgangs vom eigenen Vorverständnis im Verstehen eingesteht.“(1992:165) Auf diesem Verständnis beschreibt er eine „distanzierte Verstehenspraxis“, die auf „eine Bewußtmachung der den Anderen und einen selbst leitenden Erschließungsregeln“(167) ziele. Der Analysierende müsse sich daher seine radikale Angewiesenheit auf ein vorgängig in Anspruch genommenes Weltwissen vorbehaltlos eingestehen (169).

5. Durch Analyse des sprachlichen Materials weist der Analysierende diskursive (= inhaltliche und strukturelle) Relationen als semantische Beziehungen auf.

6. Die Ergebnisse der Diskursanalyse müssen die Wahl des vor der Analyse konstituierten Diskurses als „nicht beliebig“ rechtfertigen, sinnvoll und plausibel machen (These der Diskursanalyse als Unternehmen, das den „Kredit auf noch zu Leistendes“ (17) gewähre).

7. Ziel der Analyse: Ein im Status des Virtuellen befindliches Textkorpus ist mit diskursanalytischen Mitteln als „Einheit des Diskurses“ eines abgegrenzten Untersuchungsgegenstandes realisiert und legitimiert (durch den Stück für Stück zurückgezahlten Kredit).

Es gibt durch dieses Verfahren fortgesetzter Deutungen kein autonomes diskursives Objekt. Busse/Teubert erleichtern es somit, die Foucaultsche Konstruktion übergeordneter diskursiver Strukturen als autonome Gebilde zurückzuweisen. Ein autonomes Gebilde ist der Diskurs allenfalls bedingt wieder am Schlußpunkt der Analyse, an dem er zugleich eine Rechtfertigung oder Plausibilisierung des diskursiven Objekts repräsentiere. Dazu ist ergänzend auszuführen:

Die Rekonstruktion des semantischen Zusammenhangs der Texte des Korpus (17) lasse erkennen, wie es zu der Wahl des Kriteriums für die Bildung des Textkorpus gekommen sei; diese Rekonstruktion solle damit zugleich einem möglichen Vorwurf der Beliebigkeit der mit der Wahl verbundenen Interpretationshandlung zuvorkommen und stelle deshalb eine Plausibilitätsprüfung dar: Mit der Wahl eines Kriteriums werde gleichzeitig eine Hypothese über den diskursiven Gegenstand gebildet. In dem Maße, wie die Analyse des Textkorpus fortschreite, verringere sich der „Kredit auf noch zu Leistendes“ (17), bis die These schließlich am Material objektiviert und akzeptabel geworden sei. Erst in der Analyse der diskursiven Strukturen würden die Voraussetzungen der Möglichkeit des in den Texten Gesagten freigelegt und als Resultat interdiskursiver Relationen dargestellt. Dazu bedürfe es insbesondere einer Analyse der „Beziehungen, Strukturen, Gruppierungen von Aussagen, Aussageelementen, Aussageverknüpfungen“ (17).

Busse/Teuberts Diskurskonzept hat den entscheidenden Vorteil, das Prozeßhafte der Diskursanalyse als wichtigen Faktor bei der Thesenbildung über einen zunächst noch fraglichen Diskurs hervorzuheben und damit zugleich den Vorwurf der Beliebigkeit und Unsicherheit diskursanalytischen Forschens als haltlos zu betrachten:

„Wer die Existenz diskursiver Beziehungen und daher die Möglichkeit und Notwendigkeit einer Diskursanalyse schon im vorhinein leugnet, wird daher so lange nicht von ihrem Sinn zu überzeugen sein, wie er sich nicht mit den Ergebnissen und der Begründbarkeit diskursanalytischer Forschungen konfrontieren läßt.“ (17)

Ich verstehe Busse/Teuberts Diskurskonzept von daher auch als ein Angebot an Rezipienten, ihre etwaigen Vorurteile über die anfangs nötigen Interpretationshandlungen des Forschenden abzulegen und sich auf den Prozeß einer allmählichen Verwandlung oder auch Verschiebung von den Fiktionen des Forschenden und dessen subjektiver Fokussierung eines anscheinend willkürlich bestimmten

diskursiven Gegenstandes bis zum Vorliegen einer plausiblen, den Rezipienten verständlichen These einzulassen. Mit dieser Tätigkeit läßt sich meiner Ansicht nach auch dem Einwand begegnen, daß das Reden über den vom Analysierenden konstituierten diskursiven Gegenstand letztlich doch ohne Sinn sei und nur ein unablässiges, willkürliches Denotieren darstelle: im Gegenteil zu dieser Auffassung verfolgen Busse/Teubert mit ihrer Diskurskonzeption die Zielrichtung, den diskursiven Gegenstand durch Interpretation zunehmend plausibler zu machen, d.h. in einem erkenntnistheoretischen Sinn, sich seiner spezifischen Wahrheit anzunähern. Diskursanalyse wäre, den beiden Autoren zufolge, auch immer ein wirksames Instrument dieser Approximation an die Wahrheit diskursiver Gegenstände.

1.4 Busses methodische Ansätze zu einer Diskurssemantik

Busse formuliert sein sprachwissenschaftliches Interesse an Diskursen folgendermaßen: Es entspringe

„der Absicht, die sprachlichen Manifestationen alternativer Sichtweisen und Vorstellungswelten, Gedanken- und Bedeutungsparadigmen, der epistemischen Voraussetzungen und Leitelemente, die das Thema bzw. den Untersuchungsgegenstand bestimmen, ausfindig zu machen, zu dokumentieren und zueinander in Beziehung zu setzen.“ (1994:18)

Andernorts¹ hat er bereits ein methodisches Vorgehen für eine historisch ausgerichtete Diskurssemantik entworfen, bei dem die Analyserichtung, vergrößert ausgedrückt, von den Produktionsbedingungen der diskursiven Äußerungen bis hin zum Geflecht diskursiver Regelmäßigkeiten und Beziehungen reicht (259). Dazu werden im einzelnen folgende Ebenen² (261) betrachtet:

(1) *Ebene der einzelnen kommunikativen Akte*: Bestimmung der kommunikativen Funktion der einzelnen Handlung, der Situation ihrer Erscheinung, ihrer Einordnung in eine Äußerungsfolge, Aufzeigen der Bedingungen ihrer Möglichkeiten, ihrer epistemischen Voraussetzungen. (262)

(2) *Ebene des einzelnen Textes*: Aufzeigen der thematischen Linie, die die einzelnen kommunikativen Akte eines Textes miteinander verknüpft, Bestimmung von deren Zusammenhängen und Brüchen, diskursiver oder interdiskursiver Strategien. (262)

(3) *Ebene der thematischen Tiefenstruktur*, die die kommunikativen Akte und die einzelnen Texte durchzieht: Angabe des Sinnkontextes, einschließlich sämtlicher epistemischer Momente, die für die Sinnrealisierung relevant werden; der Sinnkontext wird sowohl durch vorangegangene Äußerungen eingegrenzt, als auch als gesamter Möglichkeitsspielraum der Sinnrealisierung eines Textes im diskursiven Gefüge bedeutsam, z.B. in der Frage, weshalb eine bestimmte diskursive Formation mit bestimmten Äußerungen verknüpft ist, welche Funktion z.B. einzelne Begriffe im Diskurs haben, wie

¹ 1987:251ff.

² Die Hauptaspekte gebe ich der besseren Übersicht halber in Kurzform wieder.

sie verknüpft sind, wann sie wie auftauchen. (262f.)

(4) *Das Paradigma einer Epoche*: Thematisierung des Möglichkeitsraums diskursiver Strategien bzw. Formationen in bezug auf unhinterfragte Sedimente der Erkenntnis, die Voraussetzungen für das Denken und Erkennen in einer Epoche überhaupt, z.B. logische Prinzipien, Kategorien von Raum und Zeit, die Grenze zwischen Gegenstand und Umgebung etc. (263)

Busses Ansätze sind stark von der Foucaultschen Begrifflichkeit geprägt bzw. ähneln sehr der Foucaultschen Diskurskonzeption, so daß sich die Frage stellt, inwieweit sie sich von letzterer abheben. Auch wenn die Analyseaspekte *Ereignis, Serie, Regelmäßigkeit, Möglichkeitsbedingungen* von Aussagen gültig bleiben, so bleibt für den diskurssemantisch Forschenden immer der Sinn kommunikativer Akte im Mittelpunkt seines Interesses, das nach spezifischen Konstitutions- bzw. Realisierungsbedingungen von Sinn (dieser Akte) fragt.

In einer näheren Betrachtung entwirft Busse eine komplexe Methodik (264), die zum Ziel hat, als historische Diskurssemantik

„das Szenario des kollektiven Wissens einer gegebenen Diskursgemeinschaft in einer gegebenen Epoche hinsichtlich des zum Untersuchungsgegenstand erwählten thematischen Bereiches bzw. des Bedeutungsfeldes bzw. der Diskursformation [zu entwerfen].“ (267)

Der Begriff des kollektiven Wissens ist mit dem Foucaultschen Begriff des „Archivs“ einer Epoche weitestgehend kongruent, aber viel praktischer ausgerichtet, weil er an die Person des analysierenden Subjekts gebunden bleibt. Diese Person ist keineswegs eine außenstehende, gewissermaßen unpersonliche Diskursarchäologin, sondern mit ihrer Perspektive, ihren Interessen sowie ihren Interpretationshandlungen Akteurin in diesem Archiv, und als eine solche begnügt sie sich nicht damit, lediglich auf objektiv gegebene Grenzen des in einer Zeit Sagbaren zu den Archiven vergangener Diskurse zu verweisen.

Es ist meines Erachtens gerade das Verdienst Busses, am Schluß seiner methodischen Überlegungen zu einer Diskurssemantik noch einmal ausdrücklich auf die Perspektive und die zentrale Bedeutung eines handelnden, diskursanalysierenden Subjekts hinzuweisen, selbst wenn es sich in meinen Augen durch das vorgeschlagene, ins Uferlose reichende Analyseverfahren recht überfordert fühlen kann. Erschwerend kommt hinzu, daß sich der Analysierende im Verlauf seiner Tätigkeit immer stärker auf eine erwartungsabhängige Intersubjektivität von Meinen und Verstehen (271) einspielen muß: Das bedeutet m.E., seine Deutungsakte sind nur Mittel zu dem Zweck, eine Anonymität des Sprecher- bzw. des Analysesubjekts im Geflecht des in einer Epoche Sagbaren und Verstehbaren aufzudecken. Man kann diese Form der Anonymität auch milder beurteilen, d.h. nicht so sehr in dem Sinn, daß der Forschende gänzlich hinter seine Analyseergebnisse zurücktritt, sondern eher dahingehend, daß er immer nur das analysieren kann, was auch für andere im Rahmen des Erwartbaren und Verstehbaren liegt. In diesem Sinne gibt es auch keine außerordentlichen diskursiven Objekte, die - wenn es sie gäbe - den aus seiner Epoche herausragenden einsamen Forschenden hell von unten anstrahlten. Alle

Beteiligte, seien sie nun Analysierende oder RezipientInnen, sind über die diskursiven Objekte gleichermaßen in das Archiv ihrer Epoche, ihre epistemischen Voraussetzungen und Möglichkeiten sowie Äußerungsformen verstrickt.

In beiden Deutungen dieser Intersubjektivitätsthese versäumt es Busse am Schluß, die Rolle des Analysierenden bei der speziellen Fokussierung der methodischen Einzelaspekte, der von Textkorpus zu Textkorpus je anderen möglichen Interpretationshandlung hervorzuheben. Gerade die bewußte Fokussierung auch zunächst abwegig erscheinender Rezeptionsfiktionen, die aber für die Dauer der gesamten Analyse durch ihren „Kredit auf noch zu Leistendes“ (1994:17) gedeckt bleiben, trägt entscheidend zur Plausibilisierung ihrer Ergebnisse und damit zur Herstellung und weiteren Ausprägung eines diskursiven Gegenstandes bei. Diese spezifische Formierung eines Diskursobjektes kann, meine ich, gerade bei gegendiskursiven Einflußnahmen auf hegemoniale Diskurse, vor allem bei politisch ausgerichteter Diskursanalyse, von entscheidender Bedeutung auf den Fortlauf eines Diskursstrangs sein.

2. Diskurspraktisch-didaktische Weiterentwicklung des Foucaultschen Diskursbegriffs durch Jäger

Auch Jäger¹ will mit diskursanalytischen Mitteln einen stringenten Nachweis dieser Produktionsprozesse von Diskursobjekten erbringen, denn Einflußnahmen auf diskursive Verläufe lassen sich nach seiner Auffassung nicht durch oberflächliches Interpretieren beliebiger Textfragmente herbeiführen. Da Jäger mit seinem Verfahren aber eine andere Zielrichtung verfolgt als Busse, ergibt sich, vorgreifend auf die in den folgenden Punkten dargelegte Konzeption, ein anderer Geltungsanspruch, mit Hilfe von Jägers Verfahren eine spezielle praktische Ausrichtung des Foucaultschen Diskursbegriffs zu ermöglichen. Dieser Geltungsanspruch soll lauten:

Wie (gut) kann die Diskursanalyse nach Jäger der damit verbundenen sozialutopischen Vorstellung Rechnung tragen, menschliche Verhältnisse auf lange Sicht zu verbessern und insbesondere „ungerechte Machtwirkungen“, welche von den diskursanalytischen Bemühungen des Analysierenden ans Licht gebracht werden, zu vermindern oder gar ganz auszuräumen?

2.1 Jägers Lesart des Foucaultschen Diskursbegriffs, besonders im Verständnis von J. Link

Jäger lehnt sich hierzu einer Paraphrase von J. Link an. Link versteht den Diskursbegriff Foucaults in einem operativen Sinne, nämlich als ein „materielles Produktionsinstrument“ (149). Diskursive

¹ Ich beziehe mich in diesem Kapitel meiner Arbeit auf Jägers *Kritische Diskursanalyse* und mache die betreffenden Verweisstellen aus diesem Werk (vgl. 1993) durch Zahlenangaben im laufenden Text kenntlich.

Gegenstände würden in einer diskursiven Praxis produziert, und zwar in Institutionen, durch Verfahren der Wissenssammlung und -verarbeitung sowie durch autoritative Sprecher bzw. Autoren, denen das Recht zugebilligt wird, ihre fachliche Kompetenz in einer Wissensdisziplin anderen gewissermaßen zu veräußern, indem sie historisch-soziale Gegenstände verbindlich diskursivieren. Das macht sie zu eigens legitimierten Partizipatoren am Diskurs, an der sprachlichen Seite einer diskursiven Praxis. In dem Maße, wie sich diese Leute, zumeist WissenschaftlerInnen, sprachlich zu etwas äußern, produzieren sie etwas, worüber man legitim reden kann. Die Diskursobjekte liegen als sprachlich manifestierte Gebilde nicht isoliert voneinander, wie z. B. räumlich aufeinanderfolgende biologische Laborexperimente, sondern sie sind als Diskursobjekte Ausprägungen oder Formen sozialen Handelns, deren fortgesetzte sprachliche Diversifizierungen diskursbildend und -verbreiternd wirken.

Diese Linksche Foucault-Paraphrase bedarf meines Erachtens einer Erläuterung: Wenn diskursive Praktiken Materielles hervorbringen können, wäre ihre konstruktivistische Auslegung, nach der es zuallererst nur die sprachliche Herstellung weltlicher Gegenstände gibt, verfehlt. Zwischen der Materialität eines sozialen Objektes, etwa einer Extremsportart als Freizeitgestaltung, und ihrer sozialen Aneignung über diskursiv relevante Äußerungen, etwa in einschlägigen Magazinen oder Fernsehsendungen, muß eine Korrelation bestehen, wenn es sich um einen fortdauernden Aneignungsprozeß durch Ausübende und solche, die es werden wollen, handeln soll und nicht lediglich um einen einmaligen Akt einer sprachlichen Herstellung durch bestimmte Sprechersubjekte.

Die Jägersche Foucault-Lesart ist noch um die folgenden Punkte zu ergänzen: Diskursive Formationen seien relativ stabil; eine sprung- oder bruchhafte Neuformierung nach einiger Zeit sei aber möglich. Da Diskurse geregelt, institutionalisiert und an Handlungen gekoppelt seien, übten sie Machtwirkungen aus.

„Wenn wir jedoch menschliches Sprechen (und menschliche Tätigkeit generell) als Tätigkeit im Rahmen gesellschaftlicher Tätigkeit begreifen, als eingebunden in den historischen Diskurs, nach dessen Maßgabe Gesellschaften ihre Praxis organisieren, und wirkliche Wirklichkeit in Auseinandersetzung mit dem „Rohstoff“ der Wirklichkeit (Materie) entstanden und entstehend begreifen, dürfte sich die Vorstellung leichter einstellen, daß Diskurse ebenso Macht ausüben wie Macht durch das Einwirken mit Werkzeugen und Gegenständen auf Wirklichkeit ausgeübt wird.“ (171)

In bestimmten Rahmen, z.B. von Institutionen, sei nicht alles sagbar, einige denkbare Äußerungen dürfen nicht gemacht werden, wenn es nicht zu Sanktionen durch die RezipientInnen kommen soll, sofern diese ihrerseits legitime Sprechersubjekte sind; einige Äußerungen sind aufgrund nicht vorhandener epistemischer Voraussetzungen für den zugrundeliegenden außersprachlichen Sachverhalt nicht einmal denkbar oder, falls doch, bestenfalls unsinnig. Gegendiskursive Strategien können nun ausgeschlossene Äußerungsmöglichkeiten realisieren helfen und damit in die zugehörige soziale Praxis integrieren.

2.2 Jägers Grundbegriffe des Diskurses

Aus diesem, hier in den Grundzügen dargelegten Jägerschen Verständnis des Foucaultschen Diskursbegriffs leitet Jäger für seine Arbeit die folgenden Grundbegriffe ab:

Er unterscheidet zunächst *Spezialdiskurse* vom *Interdiskurs*, wobei erstere in den einzelnen Wissenschaftsdisziplinen ausgebildet werden, ohne in jedem Fall Teil des Interdiskurses sein oder werden zu müssen. Das hängt mit dem Linkschen Interdiskursbegriff zusammen, auf den Jäger sich bezieht. Der Interdiskurs sei danach ein „fluktuierendes Gewimmel“ aus Bestandteilen eines eher populärwissenschaftlich aufgeladenen „selektiven Allgemeinwissens“ (155).

Als *Diskursfragment* bezeichnet Jäger einen Text oder Textteil, der ein bestimmtes Thema zum Inhalt hat; thematisch aufeinander bezogene Diskursfragmente in endlicher Anzahl¹ bildeten einen *Diskursstrang*. Diskursstränge können sich verschlingen, d.h., nach Jäger, sich gegenseitig beeinflussen und stützen (181). Zusammengenommen bilden sie den gesamtgesellschaftlichen Diskurs. Sowohl einzeln als auch nach thematischen Kriterien gebündelt seien Diskursstränge historisch zu verstehen. Diskursarchäologisches Arbeiten im Foucaultschen Sinne heiße immer auch, Prognosen für Diskursverläufe zu erarbeiten, indem der Archäologe fortlaufende diskursive Verschlingungen beobachtet und auswerte, allerdings nicht in der ihm von Foucault zgedachten passiven Rolle (185). Um den Archäologen zum Urheber dieser Prognosen zu befördern, entwirft Jäger ein Analyseschema, das von der Beschreibung und Deutung einzelner Diskursfragmente bis zur „vollständigen Darstellung von Diskurssträngen“ (186) reicht.

2.3 Jägers Schema der Diskursanalyse

Dieses ehrgeizig erscheinende Unternehmen ist von Jäger lediglich als „Einstiegshilfe“ in fünf Etappen (187f.) gedacht. Die ersten Schritte gelten der Erarbeitung der Makrostruktur eines Diskursfragmentes, u.a. durch eine genaue Inhaltsangabe und Bestimmung der Textsorte. Auch sollen bereits zu Beginn Überschneidungen oder auch punktuelle Verknotungen mit anderen Diskurssträngen festgestellt werden. Hier verlangt Jäger vom lediglich in die Analyse „einsteigenden“ Forscher nahezu Unmögliches, sofern er nicht an eine Art Hypothesenbildung über Inhaltliches und dem, was der Forschende aus benachbarten Bezügen darüber schon weiß, gedacht hat².

Die zweite Etappe bildet die Analyse des sprachlich diskursiven Kontextes. Hier geht es, z.B. bei Medienpublikationen, um die konkrete Nachbarschaft eines publizierten Textes zu anderen, im selben Publikationsorgan erschienenen Texten; weiterhin spielt der übergeordnete Kontext, z.B.

¹ Meiner Auffassung kann es sich nicht um eine endliche Anzahl von Fragmenten handeln, denn der Diskursstrang bleibt virtuell endlos, solange er nicht z.B. durch eine Katastrophe beendet wird.

² Die Punkte 1.5 und 1.6 (189) wirken auf mich jedenfalls nicht so, daß sie die Vorläufigkeit der hier möglichen Ergebnisse unterstreichen würden.

vorangegangener Publikationen, eine Rolle, auch die historischen Ereignisse bzw. Quellen sind zu berücksichtigen (192).

Bei der dritten Etappe steht die Frage nach dem Autor bzw. den Autoren, der Redaktion sowie deren ideologischem Hintergrund im Mittelpunkt (192f.).

Die vierte Etappe gilt der Mikro-Analyse des Diskursfragmentes und dürfte, allem Anschein nach, bis in die kleinsten Details noch am schwierigsten und zeitaufwendigsten zu leisten sein. Die zunächst vorgeschlagene, an Link angelehnte Kollektivsymbolanalyse ist zur Bestimmung der spezifischen Position eines Diskursfragments im Rahmen eines Diskursstranges überaus nützlich, weil sich hierbei die diskursiven Verschlingungen am besten ans Licht bringen lassen. Von Punkt 4.4 (196) an jedoch ist eine detaillierte Auflistung aller im Diskursfragment enthaltenen Wörter zwecks inhaltlicher Analyse innerhalb der jeweiligen Wortarten gefordert. Hinzu kommen noch die syntaktischen Mittel, derer sich der Autor bedient.

Selbst wenn man eine solche Analyse bei einem eher kurzen Textfragment noch leisten kann bzw. nach der eigenen Intention sogar zu leisten gewillt ist, muß an dieser Stelle m.E. darauf hingewiesen werden, daß diese Analyse in Auszügen, pars pro toto in strikter Abhängigkeit zu den in der Hypothese gesetzten eigenen Relevanzen, erfolgen muß, soll sie nicht in Resignation, hervorgerufen durch völlige Überforderung des Analysierenden, scheitern. Jäger unterläßt diesen Hinweis seinerseits, insbesondere die nähere Bezugsetzung von Kollektivsymbolanalyse zur detailgenauen Wort- und Syntaxanalyse. Dies ist nach meiner Auffassung ein Nachteil, der sich aus der bloß numerischen Auflistung der Analysepunkte ergibt.

Die fünfte und letzte Analyseetappe hat zum Ziel, die bis hierhin geleisteten Vorarbeiten in Blick auf den diskursiven Rahmen von Botschaft, Zielgruppe und Wirksamkeit des Fragments im gesamten Diskurs, dessen Teil er ist, auszuwerten. (199f.) Die ermittelten Einzeldaten sollen im Zusammenhang gesehen werden. Jäger läßt offen, um was für einen Zusammenhang es sich genau handeln soll, und bezieht dann im folgenden sowohl die Intention des Autors, die durch die Analyse kenntlich gewordene eigene Rezeption des Analysierenden sowie alle potentiell anderen, die vielen möglichen Rezeptionen mit ein, die sich nicht mit der decken müssen, die aufgrund der Analyse zustande gekommen ist.

Für mich stellt dies noch keinen konkreten Rezeptionszusammenhang dar, sondern eher das zufällige Zusammentreffen oder Aneinandervorbeigleiten unterschiedlicher Rezeptionen. Der Kontext, in den das analysierte Fragment gestellt werden soll, bleibt meiner Ansicht nach, ebenso wie die Rezeptionen, vielmehr abstrakt als ein Produkt zulässiger oder unzulässiger Verallgemeinerung einer subjektiven, aus Individuellem gespeisten, gleichwohl in einer aufwendigen Analyse überprüften und überprüfaren Wahrnehmung einer sozialen, sprachlich manifestierten Tatsache.

2.4 Zum Problem der Verallgemeinerung von Einzelfallanalysen bei Jäger

„Wenn man dem Strand von Warnemünde einen Löffel voll Sandkörner entnimmt, dann ist das eine „stetige Menge“ - ziemlich langweilig. Wenn Sie aber die Sandkörner einzeln mit dem Vergrößerungsglas betrachten, bemerken Sie große Unterschiede.“¹

Jäger legt das Problem der Kontextualisierung des Analysefragments zunächst quantitativ aus: er fragt nach der Vollständigkeit eines Diskursstranges (202). Für ihn ist ein weiteres Problem damit verbunden, nämlich die Frage nach dem Verlauf und der historischen Einbettung eines Diskursstranges². Jäger benennt folgende Gründe, weshalb die Ergebnisse einer Diskursanalyse unvollständig sein können:

- (1) Die analysierten Aussagen deckten nicht das gesamte relevante Wissensspektrum ab.
- (2) Diskurse seien zwar ziemlich konstant, aber nicht „absolut fest“ (204).
- (3) Der unmittelbare Erfahrungsraum beeinflusse die Wahrnehmung des Analysierenden. So würden verschiedene Analysierende auf dasselbe Fragment verschieden reagieren, eher distanziert der eine, persönlich betroffen die andere usf.
- (4) Auch Bildungsbedingungen, Gewohnheiten etc. haben, nach Jäger, Folgen auf die jeweilige Weltanschauung des Analysesubjekts sowie aller, ein Diskursfragment rezipierender Individuen.

Diese Einwände gegen das Postulat, die Diskursanalyse müsse vollständig sein, flankiert Jäger noch mit einem Hinweis auf das Allgemeine (des Diskursstranges), das seiner Qualität nach immer schon seinen Niederschlag im Besonderen (eines Fragments) finde:

„Das Allgemeine liegt im Diskurs; das Besondere sind nur Facetten des Allgemeinen auf derselben Ebene. Das Allgemeine ist hier aber nicht so zu verstehen, daß es von prinzipiell anderer Qualität wäre als das Besondere.“ (205)

Im Alltag korrespondiert dieser Auffassung der Inhalt folgender, vielerorts anzutreffender Spruchweisheit, wonach das Große schon im Kleinen angelegt sei. In dieser Reduktion auf einen Gemeinplatz hat es den Anschein, als ob Jäger an einer qualitativen Analyse eines Diskursfragmentes tatsächlich nur wenig liegt, denn Allgemeines und Besonderes seien von „prinzipiell“ gleichwertiger Qualität. Jäger tut damit die Analyse eines Diskursfragmentes mit dem Ziel, etwas Allgemeines, z.B. in Form verallgemeinerbarer Schlüsse, über es auszusagen, ab und verlegt so den Hauptschauplatz diskursanalytischen Arbeitens an einen ganz anderen Ort, an dem er sich von Anfang an zu einer falschen Analogie hinreißen läßt:

„Es unterscheidet sich vom Besonderen nur in der Weise, wie sich das Pfund Erbsen von Untermengen dieses Pfundes oder von den einzelnen Erbsen unterscheidet. So kann man auch schlie-

¹ Walter Kempowski, interviewt von B.v. Stuckrad-Barre, *taz* v. 11.10.97, S.16.

² Diesem Problem will er sich aber erst im Anschluß an die Erörterung des Vollständigkeits-Problems widmen, das Gegenstand meines nächsten Punktes (2.5) sein wird.

ßen, daß bereits die einzelne „Erbse“ eine Aussage über alle Erbsen zuläßt, daß sie sich aber in Gewicht, Farbe, Rundung etc. von anderen „Erbsen“ unterscheiden läßt. Will man also die konkreten Ausformungen und alle Spielarten von Verstrickungsmomenten in einen Diskursstrang ermitteln, empfiehlt es sich, die zu untersuchenden Einzelfälle so über eine Bevölkerung zu streuen, bis weitere Einzelfalluntersuchungen nicht mehr zu neuen Ergebnissen führen.“ (205f.)

Die falsche Analogie wird hier in der logischen Konjunktion „also“ angezeigt: Zwar ist Erbse immer gleich Erbse, Diskursfragmente sind sich hingegen niemals gleich; wenn überhaupt, so gilt die Gleichheit nur für ihre untersten Ebenen, etwa für die gleichen Wörter und Wortarten oder syntaktischen Elemente, die sich noch vergleichen lassen. Weiterhin entspricht der räumlich ausgedehnten Quantität zu analysierender Diskursfragmente für Jäger die (zeitliche) Dauer der Diskursanalyse: Sie würden

„aus verschiedenen Organen so lange [untersucht] bzw. in so großer Bandbreite, bis sie nichts Neues (keine anderen „Erbsenformen“) mehr zu bieten haben. (...) Eigene Untersuchungen haben ergeben, daß die Quantität der Fälle dabei erstaunlich gering ist. Bereits nach relativ wenigen Beispielen stellt sich heraus, daß keine neuen Phänomene mehr auftauchen [und] die Analysen sehr schnell zu „vervollständigen“ sind.“ (207)

Dieser Vergleich hinkt, weil einzelne Diskursfragmente nicht so homogen sind wie eine gewisse Anzahl von Erbsen; in ihm zeigt sich Jägers performativer Widerspruch überdeutlich: In der behaupteten Korrelation von Allgemeinem (Diskursstrang) und Besonderem (Diskursfragment) setzt er die Existenz des ersteren immer schon voraus, obwohl er dessen nur präsupponierte Existenz durch die Analyse des zweiten erst beweisen muß.

Darüber hinaus verdeutlicht Jägers Betonung der kurzen Dauer der Analyse durch „schnelle Vervollständigung“ des gesamten Diskursstranges erstens, wie wenig ihm daran liegt, die von Foucault erwähnten Brüche und Diskontinuitäten von Diskurssträngen aufzuzeigen, die er, Jäger, positiv als komplexe, also durchaus langwierige Verschlingungen bezeichnet hat und die plötzlich nurmehr noch den entschärften Status von „gebündelten“, regelhaften (Alltags-) Routinen erhalten, „denen die Menschen weitgehend routinehaft folgen.“ (208) Zweitens wirft dieser Vergleich auch ein irritierendes Licht auf den Stellenwert der von ihm geforderten akribischen Analyse, wenn das Ganze so rasch vor sich gehen soll. Mit Foucault kann man überdies argumentieren, hier zeige sich wieder die Überheblichkeit des sich „wissenssouverän“ wahnenden Forschersubjekts, das Foucault überwinden wollte und hier pervertiert als eines auftritt, das zwar seine Endlichkeit in dem, was es tut, begreift und sich zu Vergangenen über eine aktive kognitive Leistung abzugrenzen weiß, dies aber in der Illusion einer vollständigen Analyse (217) unternimmt.

Da diese Analyse sich nur mit „Materialitäten“ und nicht mit „Ur-Prinzipien“ befasse (208), entstehe auch nicht das Foucaultsche Dilemma, das Verschwinden und Erscheinen der Aussagen nach universalen Determinanten bestimmen zu wollen. Mit dieser spezifischen Weiterentwicklung ist Jäger recht zu geben. Sie ist aus dem Linkschen Interdiskursbegriff hervorgegangen, nach dem ein „geronnenes

Erfahrungswissen“ (209) in den Alltagspraxen nach übergeordneten Regeln, die die Sprechersubjekte vorfinden, diskursbildend wirke.

2.5 Funktion und Bedeutung des Diskursstranges im „gesellschaftlichen Gesamtdiskurs“ sowie für die Handelnden nach Jäger

„Wir mußten den Olymp der Sprache von Unternehmern und Managern verlassen und in die Arena der Politik steigen¹.“

Wenn die Sprechersubjekte diese Diskursregeln vorfinden, sind letztere soziale Phänomene. Deshalb hat das Jägersche Postulat, Diskursanalyse als Gesellschaftsanalyse zu betreiben, Sinn. Dazu unterstellt er folgende Einsicht:

„Alle haben [an den Diskursen] mitgestrickt, und keiner wollte das, was passierte, was dabei herauskam.“ (211)

Dies ist Jägers Paraphrase der Foucaultschen These von den diskursiven Diskontinuitäten. Jäger räumt aber ein, eine kritische Diskursanalyse sei zunächst nur dazu imstande, eine bloße Beschreibung von Sachverhalten zu leisten. (220) Der Diskursanalysierende werde wie Foucault zu einem „glücklichen Positivisten“. Jäger geht es aber von Anfang an darum, als Diskursanalysierender die Opferrolle der beteiligten Subjekte zu beschreiben, deren Tun Produkt des diskursiven Verlaufes sei, das anzunehmen aber keines der beteiligten Subjekte bereit sei. Deshalb ist seine Rolle immer schon größer als die eines Positivisten.

Hier stellt sich die Frage, warum alle immer nur Opfer sein sollen, Gefangene im Widerspruch, einerseits ihre Diskurse aktiv mitzugestalten, andererseits dabei aber in ein blindes, wenn auch regelgeleitetes Tun verstrickt zu sein. Wenn Diskursstränge in kritischer Absicht analysiert würden, sei bereits die erste thematische Akzentuierung zwecks Hypothesenbildung als ein subjektives Moment problematisch. Daher bedürfe es einer Offenlegung und Begründung der Kriterien für die Auswahl eines Diskursfragmentes (221). So könne Diskursanalyse allem Anschein von subjektiver Beliebigkeit, etwa dem Vorwurf, sie diene nur dem Zweck, die eigene Opferrolle im Diskurs zu thematisieren, entgegenwirken. Schließlich verfolge eine kritische Diskursanalyse die Absicht, die menschliche Vernunft wiederzuentdecken, um mit ihrer Hilfe „menschliche Verhältnisse zu verbessern“ (222). Geschichte werde deshalb auch nicht kausalanalytisch, sondern als ein „Verlauf und Resultat menschlichen Tuns“ (218) aufgefaßt.

Auf diesem aufklärerischen Fundament ist Jägers Erweiterung der Foucaultschen Diskurskonzeption um den Linkschen Interdiskursbegriff und die historische Rolle aller am Verlauf der Diskursstränge

¹ BDI-Chef H. - O. Henkel, zit. n. Dribbusch, Barbara, *Bald ist Fasching. BDI-Chef Hans-Olaf Henkel im Streit mit Blüm, Schäuble und Zwiesel*; in: *taz*, 6.1.98, Titelseite (Kommentar).

beteiligten Subjekte als positiv zu bewerten, wenngleich mir die Verbesserung der menschlichen Verhältnisse, die mit der Diskursanalyse beabsichtigt ist, eher als ein überaus langwieriges und schwieriges Unterfangen erscheint. Das Analysesubjekt wird von Jäger zu einem sozialen Phänomen erklärt, das heißt, jedes andere Subjekt kann mit wieder ganz anderen Relevanzen an seine Stelle treten und die einmal zutage geförderten Ergebnisse bestätigen, relativieren oder ergänzen, denn alle genießen bei Jäger den Status aktiver, zur Selbstreflexion befähigter Erkenntnissubjekte, die im steten Zwang leben, ungerechten Machtwirkungen diskursiver Verläufe aus dem Weg gehen zu müssen. Jäger zeigt auf, wie sie sich diesem Zwang widersetzen und damit der Ohnmacht der Opfer entgehen können, nämlich indem zumindest einige von ihnen seiner Aufforderung nachkommen, sich ihrer Rolle mit diskursanalytischen Mitteln zu vergewissern. Jägers Konzeption ist in dieser Hinsicht durchaus demokratisch angelegt, denn sie steht prinzipiell allen Interessierten offen. Daß der Diskursanalysierende dazu über ein hinreichendes sprachwissenschaftliches Forschungsinstrumentarium verfügen muß, stellt meiner Ansicht nach nicht unbedingt ein Ausschlußkriterium für einen beliebigen Zugang zur Diskursanalyse dar¹. Sprachwissenschaftlich Forschende sollen dadurch animiert werden, so zu arbeiten, daß ihre Ergebnisse anderen nachvollziehbar erscheinen, und sich damit kritischer Überprüfung stellen, statt sich elitär im (virtuellen) Elfenbeinturm der Wissenschaft abzuschotten. Damit wird der Stellenwert aller beteiligten Diskurssubjekte auch zugleich größer als in der Konzeption von Busse/Teubert, wo sie schließlich wieder in der Anonymität gegenwärtiger Archivgrenzen verschwinden.

¹ Aus meiner Erfahrung, z.B. der Lektüre von Mensa-Flugblättern, weiß ich, daß eine Vielzahl politisch Interessierter bzw. Aktiver in ihrer Analyse ungerechter politischer Machteffekte bei sprachlichen Äußerungen ansetzen und ihre sprachliche Kreativität in Flugblättern diesen Protestanlässen entgegensetzen.

3. Bestimmung der konzeptionellen Unterschiede beider Analyseschemata durch Erprobung an zwei verschiedenen Beispieltexten

3.1 Vergleich der unterschiedlichen Rollen des Analysesubjekts

In diesem Punkt werde ich zusammenfassend noch einmal die unterschiedlichen Zielrichtungen der Analyseschemata bei Busse und bei Jäger im Blick auf die Position des analysierenden Subjekts kurz umreißen. Diese Perspektivierung soll anschließend die Grundlage für die beiden Kurzanalysen bilden.

Busse verfolgt mit seiner Diskurssemantik das Ziel, die Bedingungen der Möglichkeiten, Sinn durch sprachliche Äußerungen zu produzieren, am jeweils relevanten Wissen einer Zeit festzumachen². D.h., Wissen fungiere zum einen als Bedingung der Möglichkeit einer kommunikativen Handlung,

² 1987:252; auch die folgenden Verweisstellen in Klammern beziehen sich auf dieses Werk Busses.

zum anderen werde Wissen selbst nur sichtbar, wenn man die Äußerungsakte, die Sinn konstituieren, untersucht:

„In der kommunikativen Handlung scheint die gesammelte Handlungserfahrung auf, indem sie das Muster für die gegenwärtige Handlung abgibt. Sie erscheint (...) im Wege des Analogieschlusses, indem der Drang des Einzelnen nach Sinnkonstanz die gegenwärtige Äußerung auf dem Hintergrund gemachter Erfahrungen sinnvoll zu machen trachtet. Dies kann nur geschehen, weil die Praxis, als gesellschaftliches Handlungsmuster, in der Zeit in unzähligen einzelnen Akten fortbestanden hat. Anstatt vom Dauern von Bedeutungen zu reden, sollte man also lieber von der Kontinuität einer Handlungsweise sprechen. Handlungsweisen benötigen die Bestätigung in jedem einzelnen Handlungsfall; gleichzeitig bleiben sie nie gleich, sondern bieten als Analogien immer die Möglichkeit von Veränderungen, verändern sich tatsächlich. Will man also von der „Tradierung“ von Wissen oder Sinn sprechen, so muß man berücksichtigen, daß sich das Tradierte in jedem einzelnen Akt der „Übergabe“ potentiell verändert“. (255)

Bei näherer Betrachtung dieser Stelle fällt auf, daß Busse die diskursiven Prozesse der Tradierung von Sinn, einschließlich ihrer Diskontinuitäten, wie schon Foucault als ähnlich anonymes bzw. nach überindividuellen Gesetzmäßigkeiten („Mustern“) autonom und kreisförmig ablaufendes Geschehen, getragen von „Handlungsweisen“ und ihren jeweiligen „Bestätigungen“, betrachtet. Historische Semantik solle von daher „entsubjektiviert“ betrieben werden, denn neben der Bestimmung der subjektiven Intentionen komme es vor allem auch auf die dem Sprachteilhaber unbewußten Zusammenhänge an, die den „Möglichkeitsraum seines Wissens und seines kommunikativen Handelns“ bestimmten (256). Da individuelles Sprachhandeln auf Unbewußtes keinen Einfluß habe, vollziehe sich der Wissenswandel „über die Köpfe der einzelnen Individuen hinweg“ (256).

Ich möchte an dieser Stelle hervorheben, daß es - wie zunächst in 1.4 dargestellt -, den Anschein hat, als sei der Stellenwert des Analysesubjekts bei Busse deutlich höher zu bewerten als bei Foucault. Nunmehr zeigt sich jedoch, daß diese Einschätzung dahingehend relativiert werden muß, daß das Gestaltungsinteresse des Analysierenden bei der Herstellung der Einheit des Diskurses zwar eine gewisse Rolle spielen sollte, sich letztlich aber einem vordringlichen Interesse, unbewußten Phänomenen von Äußerungen nachzuspüren, unterordnen müsse. Meiner Auffassung nach wäre es mit der abstrakten Konzeption eines anonymen Diskursarchäologen bei Foucault nicht vereinbar und auch nicht möglich, solche unbewußten Zusammenhänge aufzudecken. Mit dieser relativierenden Perspektive möchte ich verhindern, daß die Rolle des Analysierenden bei Busse mit einem bloßen Verweis auf eine konzeptionelle Übereinstimmung mit der Rolle des Analysierenden bei Foucault einfach abgetan wird. Wegen dieser konzeptionellen Schwäche befindet sich der Analysierende jedoch von vornherein in folgendem Dilemma: Entweder er verkommt während seiner Tätigkeit mehr und mehr zu einem anonymen Objekt, das den überindividuellen Phänomenen eines Sprachwandels hilflos ausgeliefert ist, oder aber er erkennt von einem bestimmten Zeitpunkt der Analyse an, daß er mit seinem Gestaltungsinteresse, die Einheit des Diskurses nach subjektiven Relevanzkriterien zu legitimieren, vor der Übermacht des „überindividuellen Sinns“ der analysierten Äußerung(en) kapitulieren muß. Da Busse also das Problem der Perspektivität des Analysierenden ungelöst läßt, läuft eine

Analyse mit Busses Verfahren in beiden Hinsichten Gefahr zu scheitern. Dieses Verfahren ist darauf gerichtet, den „überindividuellen Sinn“ von Äußerungen freizulegen, der sowohl der sprachlichen als auch der nicht-sprachlichen Seite einer Äußerung anhafte. Der Begriff der Äußerung wird von ihm daher im Foucaultschen Sinne um die Dimension eines „Ereignisses“ erweitert. Eine Vielzahl solcher einzelner diskursiver Äußerungs-Ereignisse im Zusammenhang einer Analyse betrachtet, bilde dann den „überindividuellen Sinn“ (256). Dem Analysierenden spricht Busse dazu lediglich die dazu nötigen „komplexen kognitiven Voraussetzungen“ zu (270). In dieser Zielrichtung der Analyse von Äußerungen kann das analysierende Subjekt gar nicht, wie bei Jäger, wirksam aus diskursiven Zwängen befreit werden, weil seine Freiheit von vornherein als nicht besonders groß eingeschätzt wird. Bei Jäger ist mit der Diskursanalyse ein weniger abstrakter, als vielmehr utopischer Impetus verbunden, nämlich der, die menschlichen Verhältnisse zu verbessern, wie im letzten Punkt ausgeführt. Eine solche Verbesserung komme zustande, wenn die am Diskurs beteiligten Subjekte durch Analyse der sprachlichen Phänomene eines beliebigen Diskursausschnittes sich die negativen Auswirkungen diskursiver Verläufe bewußt machten, insbesondere als „Macht-Effekte“ auf die ausgebeuteten und geknechteten Individuen einer Gesellschaft.

In langfristiger Perspektive soll diese Bewußtmachung darauf hinauslaufen, die negativen diskursiven Macht-Effekte zum Wohle der Opfer wenigstens etwas abzuschwächen, wenn nicht gar zum Teil wirksam einzudämmen. Hieraus erhellt, weshalb es Jäger daran gelegen sein muß, den prognostischen Wert der Ergebnisse diskursanalytischen Forschens in sein Diskurskonzept miteinzubeziehen. Nur durch Prognose lassen sich schließlich auch diskursive Brüche, Veränderungen im Verlauf der Diskursstränge, die „Diskontinuitäten“ Foucaults, aufzeigen. Anders als bei Busse bleibt die Prognose bei Jäger in jedem Fall subjektbezogen: Es sind die Analysierenden, die sich über die Art und das Ausmaß ihrer Eingriffe klarwerden müssen, denn kein „überindividueller Sinn“ wird ihnen den Punkt zeigen, an dem sich eine diskursive Veränderung zu ihren Gunsten, vielleicht sogar als Weg zu menschenwürdigeren Verhältnissen, ohne das Zutun der Beteiligten und über „ihre Köpfe hinweg ereignet“ hat.

Da beide Ansätze also unterschiedliche Zielrichtungen für die Analysesubjekte verfolgen, kann ich mich beiden nur unterschiedlich nähern. Auch die Ergebnisse der Analyse werden notwendigerweise in jeweils anderen Akzentuierungen ausfallen. Von daher gesehen, verbietet sich eigentlich ein Vergleich beider diskursanalytischer Verfahren. Als solche aufgestellt, ist es die selbstverständliche Absicht ihrer Vertreter, Analysierenden die kritische Betrachtung diskursiver Prozesse erleichtern zu helfen. Dennoch wird ein solcher Vergleich eines von diesen Verfahren unabhängigen Maßstabes bedürfen, den ich durch meine anschließenden Kurzanalysen herausarbeiten möchte. Dazu gehe ich zunächst affirmativ vor und versuche nicht, die Berechtigung dieser Schemata für die unterschiedlichen Absichten und Ziele ihrer Vertreter in Abrede zu stellen. Das handlungsleitende Motto könnte lauten: Es ist von vornherein, durch eine erste Beschäftigung mit den Verfahren wie in den obigen

Punkten, gut zu wissen, was ich bei der jeweiligen Analyse erwarten darf und was nicht, zu welchen Ergebnissen ich voraussichtlich gelangen werde und zu welchen nicht. Indem ich mich von Anfang an also gewissermaßen an die „angebotenen Spezialitäten auf der Karte des Hauses“ halte und als besonnener Gast auftrete, der nicht lauthals nach Unmöglichem schreit - dies aber nicht unbedingt im strengen Sinne von Muttis Diktum *Es wird gegessen, was auf den Tisch kommt* -, laufe ich gar nicht erst Gefahr, in eine Richtung aufzubrechen, die vom Verfahren nicht vorgegeben ist.

Dem Anschein nach können die Konzepte ja nicht grundsätzlich verschiedener Natur sein, weil mit ihnen in erster Linie sprachliche Phänomene, z.B. Wortbedeutungen und Satzstrukturen, die Häufigkeit verwendeter Ausdrücke u.ä., analysiert werden sollen. In linguistischer Hinsicht enthalten sie in wesentlichen Teilen immer schon einen Extrakt aus der Vielzahl verfügbarer praxisrelevanter Instrumentarien. Das Besondere könnte bereits in der Auswahl liegen, aber schon die erste Beschäftigung mit verschiedenen diskursanalytischen Konzepten zeigt, daß sie so verschieden voneinander nicht sind. Das jeweils Besondere oder Eigene der Verfahren der Diskursanalyse, über das ich mir vor jeder Analyse Klarheit verschaffen muß, ist meines Erachtens deshalb der - bei Foucault explizit ausgeklammerte - ideologische Rahmen, in welchem die angewandten Konzepte eine jeweils andere Bedeutung erlangen: Dies kann z.B. bei dem einen Vertreter eine eher philosophisch-erkenntnistheoretische, bei einem anderen eine eher soziologisch-pragmatische Bedeutung sein. Diese jeweils andere Rahmung beeinflusst meine Analyse und ihre Ergebnisse entscheidend, denn sie zwingt mich, mich mit den gewonnenen Ergebnissen kritisch zu befassen, d.h. sie mit meinem eigenen ideologischen Rahmen abzugleichen und das Brauchbare oder auch Gültige dieser Ergebnisse daran zu ermessen bzw. einen eigenen, intersubjektiv überprüfbaren Maßstab daran zu entwickeln. Mein Bewußtsein über diese ideologische Rahmung beeinflusst in jedem Fall aber auch die Auswahl und die Verwendung der linguistischen Verfahren und bewahrt mich somit zugleich vor einer Immunisierung meines analytischen Tuns, das ich nicht durch vermeintlich neutrale linguistische Regeln als „gedeckt“ betrachte.

3.2 Versuch, einen „überindividuellen Sinn“ eines Textfragments mit Hilfe von Busse's Konzeption nachzuweisen

„Godards „Helas pour moi“ im Video gesehen. Vielleicht daß der Film zu wenig Raum hat...sonst aber: so ist es, daß Menschen nichts sind als Verheißung von Texten. Man sieht eine Frau, einen Mann, und am Ende wird ihr Gegenüber allein durch eine Bemerkung von Leopardi gerechtfertigt. An einem Satz von Pascal hängen wie an Marionettendrähten Millionen moderner Leben“.¹

Eine affirmative Haltung zum von Busse vorgeschlagenen Verfahren² bedeutet für die Formulierung einer Arbeitshypothese, daß diese auf den „überindividuellen Sinn“ der analysierten Äußerungen aus

¹ Botho Strauß, *Die Fehler des Kopisten*, München 1997, S.75.

² Ich beziehe mich wieder auf Busse 1987:251ff.

gerichtet sein soll. Es wird daher konkret darum gehen, den „überindividuellen Sinn“ der Formulierungen in dem folgenden analysierten Zeitungsartikel¹ herauszuarbeiten. Während der Analyse trete ich als Analysierender hinter die vorgeschlagenen Untersuchungspunkte zurück (264-266). Ihr Ziel folgt aus dem Konzept Busses, von der Ebene der einzelnen kommunikativen Akte über die des Textes bis hin zur Ebene des Epochen-Paradigmas voranzuschreiten (261). Auch wenn es sich für weitere Analysen generell empfiehlt, das im folgenden eingesetzte Analyseverfahren Busses als Liste für heuristische Anregungen aufzufassen und daher die einzelnen Analysepunkte nach dem jeweiligen Forschungsinteresse und Textkorpus auszuwählen, so möchte ich im folgenden gerade im Gegenteil versuchen, möglichst alle Punkte zu berücksichtigen und das gesamte Verfahren aus Neugierde einmal probenhalber durchzuspielen, um ihre jeweilige Relevanz nicht von vornherein abzutun und dies wiederum nachträglich legitimieren zu müssen. Ich bin mir dabei allerdings bewußt, daß die strikte Fixierung auf einen solchen Katalog von Analysepunkten die Gefahr in sich birgt, bestimmte sprachliche Aspekte, die davon nicht erfaßt werden, aus dem Blick zu verlieren und sich mit den gewonnenen Ergebnissen letztlich hinter der durch eine etwaige Scheinobjektivität suggerierten Autorität des Verfahrens zu verstecken.

Das Verfahren setzt ein wie folgt:

(1.) Vorab-Bestimmung des Themas und weiterhin des „Bedeutungsfeldes“ und „Diskursbereiches“; außerdem: Bestimmung der als Titel oder Leitlinie fungierenden Sprachzeichen.

In diesem Punkt möchte ich vor einer praktischen Anwendung zwei methodische Unklarheiten thematisieren und meinen Weg zu diesem Verfahren von denen abgrenzen, die ich auch hätte beschreiben können: Da mir nicht klar ist, inwieweit diese, auch in den folgenden Punkten immer wieder auftretende Reihung partieller Untersuchungsaspekte verbindlich ist, und da mir überdies unklar ist, ob die „als Titel oder Leitlinie“ fungierenden Sprachzeichen als eine allgemeine Themenüberschrift formuliert werden sollen oder ob diese Sprachzeichen aus einem bereits vorliegenden Analysefragment auch direkt bezogen werden können, möchte ich von meiner Rezeptionshaltung ausgehen: Bei meiner zufälligen Zeitungslektüre bin ich auf einen Artikel gestoßen, nach dessen erster flüchtiger Rezeption ein Interesse, ihn diskursanalytisch zu untersuchen, entstand. Dieses Interesse ließ sich zu Beginn nur ganz unscharf an einigen, für mich auffälligen Formulierungen festmachen; diesen Auffälligkeiten möchte ich mit Hilfe von Busses Verfahren nun nachspüren.

Wenn ich demgegenüber zuerst das Thema hätte bestimmen sollen, hätte ich meiner Ansicht nach von dem Zufallsprodukt „interesseweckender Zeitungsartikel“ nicht ausgehen können, sondern ich hätte vielmehr, z.B. innerhalb eines Forschungsprojekts, eine für einen bestimmten Diskurs relevante Fragestellung aufwerfen und mich daraufhin nach geeigneten Analyseobjekten umsehen müssen. Busse hat diese Frage in dem zu Beginn ab Punkt 1.1 erörterten späteren Aufsatz (mit Teubert)

¹ Es handelt sich um einen Artikel in der *SZ* vom 19.8.97; siehe Anhang, Printmedientext 2.

jedoch eindeutig beantwortet: der Analysierende sei abhängig von dem Untersuchungsgegenstand, den das Textkorpus ihm vorgebe, da beides untrennbar miteinander verbunden sei. Allerdings bergen die von Busse 1987 noch nicht thematisierten Zugänge zum Verfahren bzw. Konstitutionsakte des Analysierenden den Keim einer Scheinobjektivität in sich. Da ich mich im Sinne seiner späteren Ausführungen verhalte, versuche ich, das Thema meiner Analyse anhand konkreter Vorgaben aus dem vorliegenden Artikel zu erarbeiten:

Als Titel des Artikels läßt sich dessen Überschrift „Wehe, wenn sie entfesselt sind“, als Untertitel die Unterzeile „Unfaßbare Grausamkeit gegenüber Kindern wird verhandelt, doch die Angeklagten reden sich auf Phantasien raus, auf die keine Gefängnisstrafen stehen“ auffassen. Über beiden findet sich die konkretisierende Oberzeile: „Traunstein: Der Prozeß gegen „Sado-Henker“ und „Dom.Lederhexe““, die als Leitlinie das Thema des Artikels vorgibt. Wenn man unterstellt, die Begriffe in Klammern (bei Busse), „Bedeutungsfeld“ und „Diskursbereich“, seien kein bloßes Wortgeklingel, sondern Präzisierungen, Spezifizierungen oder auch Generalisierungen des vorausgegangenen Begriffs „Thema“, so läßt sich anhand des präzisen Untertitels des Artikels leicht das Bedeutungsfeld, in dem der Artikel sich bewegt, erschließen:

Ein Mann und eine Frau sind wegen grausamer Handlungen an Kindern angeklagt, doch diese Handlungen liegen dem Gericht lediglich in Form von (widersprüchlichen) Äußerungen sadistischer Phantasien in bestimmten elektronischen (Aufzeichnungs-) Medien vor. Das Bedeutungsfeld des Artikels läßt sich daher eingrenzen auf: „strafbare bzw. nicht strafbare kinderpornografische Äußerungen“; der Diskursbereich, den ich als übergeordnet betrachte, ist „Kinderpornografie“. Hier zeigt sich, daß die von Busse vorgeschlagenen Begriffe „Bedeutungsfeld“ und „Diskursbereich“ inkongruent sind: ersterer ist Teil von letzterem Begriff, der nach meiner Lesart eine Art Oberbegriff darstellt. Bei näherer Betrachtung der Überschrift des Artikels fällt auf, daß diese mehrdeutig ist und als solche direkt auf das ganze Ausmaß des Diskursbereiches verweist:

(a) In einer eigentlichen Äußerung (der oder des Angeklagten) bezöge sich „sie“ als Personalpronomen auf Kinder, denen sadistische Grausamkeiten angedroht werden, oder auch auf die Angeklagte, die solche einem Kind androht. Es wäre denkbar, daß sich diese oder eine ähnliche Äußerung im Artikel als Zitat wiederfinden ließe.

(b) Als uneigentliche Äußerung im Interdiskurs-Medium Zeitung wird sie vom Autor als eine Anspielung auf den Diskurs der Sadisten verwendet; das Personalpronomen „sie“ meint hierbei die Phantasien, die, ausgelebt, eventuell Schlimmes, ein brutales Verbrechen (Kindermord), bewirken können.

Schon eine erste flüchtige Lektüre des Artikels bestätigt meine zweite vorgeschlagene Lesart, denn im Text zitiert der Autor an vielen Stellen die „zynisch-brutalen Redeweisen“ dieser Sadisten. Bezeichnend für diese Redeweisen ist weiterhin die im Titel benutzte Interjektion mit dem eröffnenden Verb aus dem Bedeutungsfeld „Leid erzeugen, Qualen androhen“ sowie die morphologische Nähe

des verwendeten Partizips „entfesselt“ zu „gefesselt“; letzteres Partizip müßte in der Formulierung auftauchen, wenn mit dem Personalpronomen tatsächlich das Opfer einer sadistischen Handlung gemeint wäre. Da die Angeklagten aber „nur“ Phantasien ausgesprochen haben, wird hier folgender, von mir zunächst nur unterstellter Sinn erkennbar:

Der Autor vertritt die Auffassung, die Strafjustiz drohe bereits bei „entfesselten Phantasien“ mit Sanktionen, die er aufgrund der vorliegenden Äußerungen der Angeklagten jedoch für unzulässig hält. Deshalb bemüht sich der Autor, seinen Lesern, den passiven Rezipienten dieses Diskurses, ein Verständnis darüber zu vermitteln, daß beide „Sadisten“ zu Unrecht angeklagt sind, wenn sie ihre „perversen Neigungen“ nicht wirklich an Kindern ausgelebt haben. Darüberhinaus liegt ihm aber auch daran, die Gefahr zu verdeutlichen, daß bloß inszenierte Verbrechen jederzeit in reale Verbrechen umschlagen können, gerade weil für die meisten Rezipienten solche und ähnliche Verbrechen völlig außerhalb ihrer realen Sphäre immer nur als medial inszenierte Verbrechen, gekoppelt an die Erzeugung eines diffusen subjektiven Bedrohungsgefühls, existieren. Das absurde Unterfangen, den Zeitpunkt des Umschlagens von der medialen „Handlungsseite“ dieses Diskurses in die eher unwahrscheinliche „Form“ eines bestialischen Verbrechens aufspüren zu wollen, finde schließlich in der hilflosen Reaktion der völlig überforderten Institutionen wie Polizei und Gerichte seinen Niederschlag.

(2.) Nach dieser thematischen Vorab-Bestimmung ist eine zeitliche Eingrenzung des Untersuchungsbereichs vorzunehmen, für die heuristische Kriterien heranzuziehen seien. Da mein Textkorpus nur einen Text umfaßt (und nicht etwa alle den gesamten Prozeß verfolgenden Artikel über einen längeren Zeitraum hinweg), entfällt diese zeitliche Eingrenzung. Es soll eine Kurzanalyse *pars pro toto* erarbeitet werden; daher beschränke ich mich interessehalber auf einige exemplarische Äußerungen der Beteiligten, die im Artikel zitiert werden und in denen die „Funktionsweise“ dieses sadistischen Diskurses zum Vorschein kommt. Wie schon in Analysepunkt 1, werde ich aus kommunikationsethischer Perspektive auch im folgenden allgemeine Begriffe, wie z.B. „Funktionsweise“, immer dann in Anführungszeichen setzen, wenn ich sie auf das Bedeutungsfeld *Diskurs des Sadismus* beziehen muß, um die Absurdität dieser entmenschlichten Äußerungen auch graphisch anzeigen zu können. Der Untersuchungsbereich wird von den Koordinaten, die der Autor des Artikels schon vorgegeben hat, mit eingegrenzt: Entweder handelt es sich bei einer Äußerung um eine sprachlich manifestierte Phantasie, oder aber es handelt sich dabei um eine Anstiftung eines Dritten zu einem Verbrechen.

(3.) Auswahl der Quellen, Zusammenstellung eines Textkorpus; Erarbeitung der Auswahlkriterien, Präzisierung des Erkenntnisinteresses.

Für die Zusammenstellung meines Analyse-Korpus kommen inhaltliche und formale Kriterien gleichermaßen in Betracht. Es wird mir darum gehen, die für den Untersuchungsbereich als relevant erachteten zitierten Äußerungen unter der obigen Fragestellung nach dem Entweder-Oder inhaltlich

durch semantische Bestimmung einzelner Wörter sowie durch eine pragmatisch orientierte Kontextualisierung der Äußerung im Gesamtzusammenhang des Artikels vorzunehmen. Formal können syntaktische Auffälligkeiten an einer Äußerung eine Rolle spielen, die durch Paraphrasierungen deutlich gemacht werden können.

Bei den hier nur angedeuteten Kriterien handelt es sich um eine subjektive, durch die erste Beschäftigung mit dem Untersuchungsgegenstand gewonnene Auswahl. Genauere Anhaltspunkte durch Nennung konkreter untergeordneter Untersuchungskriterien liefert Busse nicht. Auch läßt er meine, im letzten Punkt gestellte Frage offen, wie weit sie von dem subjektiven Erkenntnisinteresse bestimmt sein dürfen, wenn am Ende der Analyse doch ein „überindividueller Sinn“ aufgrund epochaler Erkenntnisvoraussetzungen, gebündelt in einem Paradigma, ans Licht gebracht werden soll.

Mein Erkenntnisinteresse in inhaltlicher Hinsicht kann ich in folgender Fragestellung, die sich bereits nach meiner ersten flüchtigen Lektüre des Artikels wegen eines Unbehagens an den im folgenden ausgewählten Formulierungen für die Analyse unscharf zu konturieren begann, präzisieren: Ist der Diskurs über „Kinderpornografie“ bereits so weitgehend „normalisiert“, daß bestimmte Redeweisen über in der Phantasie inszenierte Verbrechen an Kindern entweder keinen Anstoß mehr erregen oder aber für alle Beteiligten die Grenze zwischen Phantasie und Verbrechen bis zur Unkenntlichkeit verwischen?

Den Stellenwert oder die Rolle des SZ-Artikels in diesem Diskurs betrachte ich gerade darin, Anstoß an einer Normalisierung dieses Diskurses, wie ich sie hier thematisieren möchte, zu nehmen. Dazu möchte ich einleitend noch folgendes ausführen: Meine obige Frage nach dem Entweder-Oder (Phantasie oder Anstiftung zum Verbrechen) ist jedem Rezipienten des Artikels gestellt. Bleiben die Äußerungen der Angeklagten auch nach der Analyse so verwirrend und widersprüchlich, ohne daß sich diese Frage genau beantworten ließe, würde das bedeuten, daß der Analysierende wie vermutlich auch eine Vielzahl der Rezipienten zu Opfern dieses Diskurses geworden sind, verstrickt im breiten Fluß der medialen Verwertung dieses Themas, mit dem schon das Gericht seine Schwierigkeiten hat. Genau genommen, wären sie zu Opfern einer diskursiven Strategie geworden, die darauf hinausläuft, eine zutiefst verabscheuungswürdige Amoralität und Kälte zu erzeugen. Die einst klare Grenzziehung zwischen Phantasie und Tat wäre verwischt.

Als „überindividueller Sinn“, extrahiert aus einer bestimmten Anzahl der vorliegenden Äußerungen, käme die im Unbewußten vieler RezipientInnen angesiedelte Ohnmacht in Betracht, zwischen sprachlich inszenierten und realen Verbrechen nicht mehr sprachlich bewußt unterscheiden zu können. Die „Vermittlung von Individualität und Intersubjektivität“ (271) bestünde also in einem folgendermaßen zu paraphrasierenden Eingeständnis: „Für mich, einen zufälligen Rezipienten dieses Artikels, bleibt unklar, wie diese Äußerungen aufzufassen sind, wenn schon nicht einmal die Prozeßbeteiligten, auch die Journalisten nicht, diese Klarheit erlangt haben.“

Als hier hypothetisch formuliertes epochales Wissens-Paradigma, ablesbar zum Zeitpunkt des Prozesses Mitte 1997, käme folgendes zum Vorschein: Der Mißbrauch elektronischer Medien kann im Ausleben perverser Phantasien ebenso bestehen wie in der Anstiftung zu bestialischen Verbrechen. Schutzmechanismen innerhalb des Internets gibt es nicht; gäbe es sie, blieben sie so virtuell wie die Phantasien der Nutzer und daher zur Verbrechensprävention völlig nutzlos. Viele Zeitgenossen betrachten diesen Zustand hilflos oder aber in Sorge, daß er doch zu Verbrechen führen kann; nur wenige reagieren auf diese Hilflosigkeit in der Weise, die schon in anderen Medien inszenierten perversen Ausschweifungen selbst unter eigene Regie zu bringen.

Zur Präzisierung oder Modifizierung meines hiermit inhaltlich ausgelegten Erkenntnisinteresses im Hinblick auf den „überindividuellen Sinn“ möchte ich im Rahmen der Kurzanalyse folgende, mir bereits bei meiner ersten flüchtigen Lektüre aufgefallene Äußerung der Angeklagten exemplarisch anhand der Untersuchungspunkte 4 bis 17 bei Busse analysieren:

„Jedesmal eine andere, Jugo, Türke, Pole. Die kannst ja nicht öfter gebrauchen, weil's halt net öfter geht. (...) Wennst zu hart rangehst, bringst sie ja um. Hab`ich auch schon getan.“ (Sp.5, Abs.2)

Die weitere Analyse geschieht aber unter der Einschränkung, daß Busses Verfahren keinen Hinweis darauf liefert, erstens, wie weit ich von meinem subjektiven Erkenntnisinteresse zugunsten des „überindividuellen Sinns“ abstrahieren muß und zweitens, ob durch dieses verfahrenstechnisch indefinite Changieren zwischen individuellen Relevanzen und überindividuellen, weitgehend unbewußten Determinanten eine Präzisierung oder Modifizierung des Erkenntnisinteresse noch sinnvoll bleibt.

(4.) Sprechergruppe: Sabine P., die Angeklagte, im Telefonat mit einem gerichtlich nicht identifizierten Mann mit Vornamen Thomas; Textgattung: abgehörtes, aufgezeichnetes Telefongespräch.

(5.) Adressaten: explizit im Telefonat „Thomas“, ferner, da abgehört, auch eine gewisse Öffentlichkeit, insbesondere die Strafjustiz. (Sekundär-Empfänger)

(6.) Differenzierung nach Medien: Telefonat, Mitschrift des Telefonats, Inhalt einer Strafakte, Auszug als Zitat im Zeitungsartikel.

(7.) Sprachstil: verschliffene umgangssprachliche Äußerung im schwäbischen Dialekt, floskelhafte Redeweise mit schnodderigem, gleichgültigem Unterton, der eine Normalität der Handlung suggeriert.

(8.) Differenz nach Diskursbereichen/Bedeutungsvarianten:

(a) als Telefonat: neutrale, beiläufige Beschreibung einer Folter- und Tötungsroutine mit einer Handlungsempfehlung („nicht so hart rangehen“) an den Gesprächspartner;

(b) als Gesprächsmitschnitt in der Gerichtsakte: pauschale Anstiftung zu Kinderfolter und -mord;

(c) im Zeitungsartikel: Beispiel für eine „zynisch-brutale Redeweise“ im speziellen Sado-Diskurs („Verbalerotik“);

(9.) Bedeutungsbestimmung auf den diskursanalytischen Ebenen:

i. der einzelnen Äußerung(Shandlung): Die Angeklagte beschreibt und begründet pauschal einen routinierten Verfahrensablauf, in dem sie Kinder verschiedener Nationalitäten gequält und getötet hat;

ii. des Textes (Kontext der Einzeläußerung): Die Einzeläußerung steht im Kontext des Telefonats, in dem die Äußernde Ähnliches auf gleiche Weise ihrem Gesprächspartner erzählt, also eine Redundanz des Mitgeteilten erzeugt. Im erweiterten Kontext „Gerichtsakte“ wird der geschilderte Verfahrensablauf zu einem Indiz für tatsächlich ausgeführte Verbrechen. Im weiteren Kontext „Zeitungsartikel“ erscheint die Routine, da zum wiederholten Male in Zitatform als Beleg für „Verbalerotik“ angeführt, zwar immer noch unerhört grausam, wirkt aber ermüdend wie die endlosen Schilderungen perverser Ausschweifungen in den Romanen des Marquis de Sade. Den RezipientInnen des Artikels werden so Zweifel an der Zulässigkeit des Gerichtsverfahrens nahegebracht.

iii. der thematischen Tiefenstruktur („Sinnkontext“, 262): Um mich nicht zu wiederholen, verweise ich in diesem Punkt auf die oben bereits zum Erkenntnisinteresse in inhaltlicher Hinsicht genannten Aspekte.

iv. des diskursübergreifenden Paradigmas: Dieser Punkt ist zum gegenwärtigen Zeitpunkt der Analyse lediglich spekulativ zu klären. In einer vorsichtig auf eine inhaltliche Auslegung dieses Paradigmas zielenden Annäherung wäre eine Veränderung umgangssprachlicher Redeweisen zu konstatieren, und zwar in der Weise, daß ihre Propositionen fast beliebig ausgetauscht werden können und dadurch dennoch in den scheinbar konträrsten Lebensbereichen kein Unverständnis erzeugen. So läßt sich die Wirkungsweise eines „In-Group-Diskurses“ erklären: Ich kann z.B. an die unterschiedlichsten Dinge „hart rangehen“, brauche aber mit einer erstaunten, entsetzten, ablehnenden o.ä. Reaktion nur von denjenigen zu rechnen, die außerhalb des betreffenden Diskurses stehen, also z.B. gerade nicht Opel-Frontera-Pilot im heikelsten Off-Road-Bereich, Eigenheimwerker-On-Highest-Possible-Noise-Level, High-Power-Free-Climber in der Einsamkeit der obersten Sprosse¹ oder eben auch

¹ Das zum tieferen Verständnis aktueller Abgründe in heutigen Kleinbürgerseelen nötige realsatirische Anschauungsmaterial aus einer ethnologischen Perspektive bieten Dietmar Wischmeyers Logbücher einer *Reise durch das Land der Bekloppten und Bescheuerten*, Berlin 1997/1999. Mir geht es hierbei vor allem darum, auf das diskursive Phänomen, daß eine erschreckende Parallelität des Kindesmißbrauchs zu Fun- und Freizeitsport im öffentlichen Bewußtsein im Prozeß fortschreitender diskursiver Normalisierung dieses „Objekts“ mit vielen (anonymen) Schuldigen konstruiert wird, zu verweisen. Der im SZ-Artikel genannte Reporter Drewes hat diese Parallelität in einer *Sabine-Christiansen*-Sendung, die nach dem Mord an Christina Nytch im Frühjahr 1998 ausgestrahlt wurde, auf den Punkt gebracht, indem er sinngemäß sagte: Was muß mit einem durchschnittlichen Arbeitnehmer passiert sein, wenn er zum Feierabendvergnügen ein Kind brauche, daß er unbedingt quälen müsse, was habe sich da in ihm angestaut und wieso etc. Den öffentlichen Diskurs, der an diesem Verhalten des besagten Arbeitnehmers so wenig Anstoß nimmt wie daran, daß er nach Feierabend zur Motorsäge greift und die Bäume seiner totspießig-öden Vorgartenidylle tadellos glattrasiert, betrachte ich als „normalisiert“, wenn mir auch zum gegenwärtigen Zeitpunkt trotz vieler verschiedenartiger Beispiele, entweder anstoßnehmende, also entsetzte oder entrüstete Äußerungen in den Medien oder „anstoßgebende“, also mit verbrecherischer „Phantasie“ geladene Äußerungen der „Kinderschänder“, noch überhaupt nicht klar ist, wer durch welche Äußerungen an dieser diskursiven Normalisierung des Diskursobjekts „Kindesmißbrauch“ alles mitstrickt und

„Kinderschänder“ sind. Der Tenor des Artikels legt überdies die Auslegung nahe, das Paradigma halte, zumindest zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch, für wenige Zeitgenossen, z.B. die SZ-Leser, die Möglichkeit bereit, eine Kulturkritik an der Amoralität des Medienmißbrauchs zu entwickeln.

(10.) Bestimmung der Funktion einzelner zentraler Sprachzeichen

a. im Kontext des Quellentextes (hier des Artikels): Die Formulierung „Jedesmal eine andere“ verweist auf Gebrauchsgegenstände und eine sie beliebig zur Verfügung stellende funktionierende Logistik, deren Abläufe klar und rational sind. Der Konditionalsatz „Wennst zu hart rangehst“ zeigt ein Aufkommen (menschlicher) Zweifel am Geschehen. Der Gesprächspartner brennt sicher darauf, „hart ranzugehen“, doch es meldet sich das Gewissen der Äußernden zu Wort, ihr Gegenüber diesbezüglich zu ermahnen, er möge das Kind doch nicht sogleich töten. Als sei der Tod unvermeidlich in Kauf zu nehmen, wischt sie diese Gewissensbisse in der abschließenden Äußerung (aufgrund der Zitierweise des Autors) „Hab`ich auch schon getan“ wieder weg und schwenkt zurück in den Modus einer gefühllosen, sachlichen Darstellung notwendiger Routineabläufe. Gleichzeitig entblößt sie sich mit dieser Äußerung vor ihrem Gegenüber. Das konjugierte Verb am Schluß „getan“ referiert dabei pauschal sowohl auf das Verb „(da)rangehen“ als auch auf das Verb „umbringen“ im Satz davor, da die syntaktische Konstruktion einen Konditionalzusammenhang herstellt. Paraphrasiert könnte der letzte Satz also lauten:

(a) „Ich bin auch schon zu hart rangegangen.“ oder auch

(b) „Ich habe es/sie auch schon umgebracht.“

Ihrem Gesprächspartner hat sie damit entweder einen Mord (oder mehrere Morde) an Kindern auf eine völlig gefühllose Art offenbart oder ihm gegenüber Mord als ein unvermeidbares Produkt dieser Folter-Praktiken hingestellt, ihr eigenes Handeln aber dabei hinter dem allgemeineren Verb „tun“ versteckt. Außerdem hat sie sich einer elliptischen Formulierung bedient, die - anders als meine Paraphrase (b) - keinen eindeutigen anaphorischen Bezug zu dem vorher Gesagten herstellt.

b. in anderen Texten: Denkbar wäre hier, daß die Angeklagte als Gast in einer Talkshow aufgetreten wäre und sich so geäußert hätte, als habe sie ihrem Gesprächspartner am Telefon geraten, nicht zu hart ranzugehen, um es/sie nicht umzubringen, denn auch sie (in ihrer Rolle als Talk-Gast, nicht als Angeklagte) sei oft genug schon hart rangegangen, habe aber immer aufgepaßt, es/sie nicht umzubringen. Aus dieser einzelnen Äußerung würde dann nicht hervorgehen, ob es sich um den Ausdruck von Phantasien handelt oder aber um eine sadistische „Praxis“, bei der die „Kinderschänderin“ Mord von vornherein ausschließt.

c. im Zusammenhang mit anderen Zeichen des Kontextes:

Als Beispiel sei folgende Formulierung angeführt:

dadurch mitschuldig wird. Dieser diskursiven Verwirrung sollte mit umfangreicher diskursanalytischer Arbeit zu diesem Thema begegnet werden.

„Du kommst, gehst runter, machst, was du willst. Daß die zum Schluß kaputtgeht, ist kein Problem, das ist anderen auch schon so gegangen.“ (Sp.1, letzter Abs.)

Die argumentative Struktur dieser Sequenz ist ähnlich der der ersteren Formulierung: Auf ein Angebot (runtergehen und Beliebigeres tun/ Kind irgendeiner Nationalität für „einmaligen Gebrauch“ auswählen) folgt die Vorwegnahme einer Handlungskonsequenz („kaputtgehen“ am Schluß/ „hart rangehen“ mit Todesfolge) und daraufhin ihre Entschuldigung („anderen“ ist es genauso gegangen/ die Angeklagte hat „es“ auch schon getan).

Dieser Vergleich der argumentativen Struktur beider Formulierungen zeigt, daß die Angeklagte in beiden Fällen unkonkret bleibt, indem sie zunächst eine Routine beschreibt, dann aufkommende Gewissensbisse manifestiert und schließlich deren Beseitigung in verharmlosenden, das Verbrechen „normalisierenden“ Redeweisen zum Ausdruck bringt. In beiden Formulierungen wählt sie die gleiche Form einer kalten, pauschalen und unpersönlichen Darstellung. Zwar enthält die Vergleichsformulierung mit dem Demonstrativpronomen „das“ einen anaphorischen Rückbezug zu „kaputtgehen“; die Beseitigung der Gewissenszweifel nimmt die Angeklagte aber gar nicht für sich, sondern nur für „andere“ vor.

Die Funktion der Ausgangsformulierung „Jedesmal eine andere...“ im Kontext der Vergleichsformulierung läßt sich also aus dem folgenden Bezug zwischen eigentlichen Äußerungsformen herleiten, die sich bei genauerem Hinsehen aber als uneigentliche, anspielende Redeweisen entpuppen: Die eigentliche Äußerung „Wennst zu hart rangehst...“ wendet sich zwar unmittelbar an einen Adressaten, spielt auf die Verbrechenshandlung, zu der sie anregt, aber nur an, da sie das Verb nicht durch konkrete „Handlungen“ näher bestimmt. Die Schlußaussage („Ich hab X auch schon getan“) bleibt ebenfalls sehr allgemein und kann in verschiedenen Kontexten überall, besonders in den Medien, als abweisende Redefloskel fungieren. Die Funktion der Formulierung liegt also darin, es der Angeklagten zu erleichtern, eine sadistische Handlung anzudeuten und dabei den Bezug zu sich wirksam zu verwischen.

(11.) Bildung von Serien der Äußerungen, in denen das Bezugs-Zeichen vorkommt; Überprüfung des Zeichens auch in anderen Kontexten. In diesem Punkt geht es meines Erachtens um eine Einsetzung der Bezugs-Zeichen in beliebig viele verschiedene Kontexte. Vorstellbar wäre hier, wie in Punkt 10b. schon angedeutet, u.a. der Kontext „Talkshow“, in dem die Angeklagte als Talkgast über einen bestimmten Zeitraum hinweg in ähnlicher wie der im Artikel zitierten Weise von ihren „Ausschweifungen“ berichtet: unpersönlich, neutral, „geschäftsmäßig“, gefühllos. Ein weiteres mögliches Bedeutungsfeld für diese Äußerungen wäre im Rahmen des Gerichtsverfahrens durch das Vorliegen einer Akte gegeben, in der aufgrund aller vorliegenden (mitgeschnittenen) Äußerungen der Angeklagten darüber entschieden werden muß, inwieweit es sich dabei jeweils um eine Anstiftung zu einem Verbrechen gehandelt haben soll.

Im Rahmen dieser Kurzanalyse sehe ich aber von einer detaillierten Serien-Bildung, die Busse hier fordert, ab, schon aus dem Grunde, weil mein Textkorpus dafür viel zu klein ist.

(12.) Bestimmung der Regelmäßigkeit bestimmter Verwendungen, Kontexte, Situationen; Rekonstruktion bestimmter Verwendungsregeln. Im Falle meiner Kurzanalyse handelt es sich dabei um die im Punkt 10 ausgeführten Aspekte; bei einem größeren Textkorpus ergeben sich womöglich noch andere Regelmäßigkeiten der syntaktischen, semantischen oder auch argumentativen Struktur.

(13. und 14.) Rekonstruktion übergreifender epistemischer, sozialer, historischer, institutioneller, handlungspraktischer Kontexte der Verwendungsweisen der Bezugs-Zeichen.

(14a.) Stellung der Einzelaussage (und ihrer Verstehensbedingungen) im Text auf der epistemischen Ebene: Textbeispiel wie in 10c. „Du kommst, gehst runter, machst, was du willst...“ Es handelt sich um ein Zitat, das die Redeweise der Angeklagten, zu der ein Undercover-Reporter Kontakt aufgenommen hat, verdeutlichen kann, vom Gericht aber als ein Indiz für ein Verbrechen gewertet wird. Anschließend nimmt der Autor auch die Wertung des Reporters mit auf: Er empfinde das Gespräch als „erschreckend geschäftsmäßig, als ob eine Katalogbestellung abgehakt würde.“ (Sp. 2, Abs. 2) Aufgrund dieses Telefonats seien die Gesprächspartnerin der Angeklagten und ihr Lebensgefährte identifiziert und die Polizei sei informiert worden.

Daraus ergeben sich zwei Verstehensbedingungen der Äußerung der Angeklagten:

(a) Menschen, die Kinder foltern und morden, können ihr „Tun“ als eine „geschäftsmäßig“ ablaufende Routine beschreiben sowie

(b) sie müssen dabei aber mit strafrechtlichen Sanktionen rechnen.

(14b.) Stellung der Einzelaussage im Diskurs (*vorausgesetztes, ausgeschlossenes, widerlegtes* Wissen):

Das im Diskurs *vorausgesetzte* Wissen besteht meiner Auffassung nach in den durch die Analyse vorliegender Äußerungen zum Vorschein getretenen Propositionen in der Form sprachlich manifestierter Gewaltphänomene, z.B. „*die* geht kaputt“. Weiterhin ist darauf zu verweisen, daß der Konjunktionalsatz „daß (Kind) kaputtgeht“ in diesem Diskurs semantisch bzw. pragmatisch zulässig mit dem Hauptsatz „X ist kein Problem“ verknüpft werden kann. Ein Bewußtsein, daß der Bezug außerhalb einer moralischen Perspektive nicht widersinnig ist, muß bei allen Beteiligten und RezipientInnen vorausgesetzt werden können. Die Stellung der untersuchten Einzelaussage im Diskurs wird durch das vorausgesetzte Wissen dahingehend bestimmt, daß sie als eine geschäftsmäßige Ausdrucksweise die Moralität bzw. eine moralische Bewertung des Themas negiert und die allgemeine Tendenz einer Normalisierung des Diskurses über Vergewaltigung und (Kinder-)Pornografie weiter fortschreibt.

Das im Diskurs *ausgeschlossene* Wissen läßt sich dadurch bestimmen, daß man eine Einzelaussage des Analysekorpus positiv setzt und sie dann aus dem versucht zu extrapolieren, was durch sie ausgelassen sein könnte (nicht gemachte Äußerungen). Ausgeschlossen wären in diesem Fall z.B.

Äußerungen, die ein Wissen um die Qualen der Opfer, um die Wirkungen dieser perverser Handlungen sowie darum, daß sie alles andere als normal oder routinehaft o.ä. sind, zum Thema haben.

Das im Diskurs *widerlegte* Wissen könnte in gleicher Vorgehensweise ans Licht gebracht werden, ausgehend vom Analysekorpus nach dem jeweils Nicht-Thematisierten zu fragen, z.B. dem (Ge)-Wissen moralisch denkender und handelnder Menschen, eine durch die Einzelaussage hervortretende Gewaltphantasie sei niemals und unter keinen Umständen banal und „geschäftsmäßig“ ritualisierbar, sondern immer eine singuläre Bestialität.

(14c.) Stellung der Einzelaussage im diskursübergreifenden Paradigma: Diese Bestimmung macht zu diesem Zeitpunkt der Analyse meines Erachtens noch überhaupt keinen Sinn, weil sie von der Ebene der Einzeläußerungen ausgehen muß und daher nur die in den obigen Punkten angedeuteten Interpretationen epistemischer Möglichkeitsbedingungen zulassen darf. Dazu muß der Analysierende von dem jeweils konkret Thematisierten abstrahieren und zum Teil sogar spekulativ ins Allgemeine, z.B. eines moralischen Zusammenhangs, ausgreifen.

So liegt selbst diese bis hierher vorangebrachte Analyse für mein Empfinden schon im Grenzbereich zu einer Verallgemeinerung, bei der sich die Frage nach deren Legitimität stellt, die Busse für sein Verfahren jedoch nicht erörtert.

(15a.) Funktion der zentralen (Bezugs-) Aussagen für die Stellung der Textaussage: Diesen Punkt kann ich nur einschränkend aufgrund des von mir gewählten, sehr kleinen Analysefragments behandeln. Ich bin der Auffassung, daß die ausgewählten Zitate einige für den gesamten Artikel zentrale Bezugs-Aussagen enthalten. Ihre Funktion liegt in der Erweiterung der Extension der verwendeten Zeichen begründet: ein Verb wie „kaputtgehen“ oder ein attributiertes Verb wie „hart rangehen“ würde in Alltagsgesprächen in völlig anderen diskursiven Zusammenhängen überhaupt keinen Anstoß erregen oder verdächtig erscheinen. Im Falle dieses Artikels bilden sie jedoch die Signifikanten einer die Gewalt verharmlosenden und ritualisierenden Redeweise. Es sind keine Geräte oder Materialien, an die jemand „hart rangeht“ und die auch mal „kaputtgehen“, sondern Kinder, die in diesem „Zustand“ am Ende einer brutalen Vergewaltigung nur noch als ein leicht lösbares „Entsorgungsproblem“ von „Kadavern“ (Sp.2, Abs. 1) thematisiert werden.

In dieser, durch eine erweiterte Extension einiger zentraler Zeichen der zitierten Äußerungen begründeten Funktion, die brutale Vergewaltigung von Kindern mit bewußter Inkaufnahme des Todes als eine normale Alltagshandlung für andere sprachlich zu inszenieren, gewinnt die gesamte Textaussage des Artikels auf der epistemischen Ebene den Stellenwert, die betreffende Einzeläußerung der Angeklagten in einer der beiden folgenden Hinsichten als glaubhaft zu erweisen oder auszuschließen:

- (a) als Anstiftung zu einem Verbrechen oder
- (b) als Ausdruck perverser Phantasien.

Die Alternative (a) wäre glaubhaft, wenn es auf der nicht-sprachlichen „Handlungsseite“ dieses Diskurses auch tatsächlich Opfer gäbe, die irgendwo in einem „Sack zur Entsorgung“ aufgefunden

würden; für die Alternative (b) müßten die Widersprüche der dem Gericht vorliegenden Äußerungen auch erkannt werden, wenn sie glaubhaft sein soll. Zur Realisierung dieser Alternative regt der Autor des Artikels an.

(15c.) Stellung der Textaussage im diskursübergreifenden Paradigma: Zum besseren Verständnis sei an dieser Stelle der Bussesche Begriff des „Paradigmas“ definiert. Es handle sich nach Busse dabei um einen „Möglichkeitsraum für diskursive Strategien“ auf der Basis der epochalen Denk- und Erkenntnisvoraussetzungen (logische Prinzipien, Raum- und Zeitkategorien u.a.) (263).

In diesem Punkt verstärkt sich die spekulative Tendenz der Analyserichtung in einer Abkehr von dem anfangs formulierten subjektiven Erkenntnisinteresse zur überindividuellen abstrakten Frage nach den epistemischen Voraussetzungen, unter denen die Textaussage überhaupt möglich geworden ist. Die Vielzahl der zur Bestimmung des epochalen Paradigmas nötigen Kontexte werde ich aufgrund meiner Kurz-Analyse auf wenige Kontexte, nämlich den sozialen, institutionellen und kulturkritischen, einschränken. Abstraktere, aus diesen konkreten Kontexten losgelöste epistemische Voraussetzungen für diskursübergreifende Zusammenhänge lassen sich meiner Auffassung nach aufgrund der Analyse eines Einzeltextes noch nicht vornehmen; allenfalls läßt sich der „überindividuelle Sinn“ aus dem Kontext der begrenzten Anzahl der analysierten Äußerungen einigermaßen zutreffend beschreiben. Aufgrund meiner Analyse ergäbe sich daher folgender „überindividueller Sinn“:

Der Umgang mit elektronischen Medien führt bei einigen Zeitgenossen offenbar zur Herausbildung einer einseitigen Wahrnehmung ihrer Mitmenschen, die es ihnen erleichtert, Akteure für perverse Phantasien von Gewalthandlungen in beliebiger Anzahl zu „rekrutieren“, ohne sie auch noch als Opfer grausamster Vergewaltigungen betrachten zu müssen. Diese Medien ermöglichen offenbar eine solche Manipulation der Wahrnehmung dahingehend, daß der andere immer nur virtuell und nicht als ein menschliches Wesen aus Fleisch und Blut existiert. Auch ein Bewußtsein, sich stets im Grenzbereich zu realen Verbrechen zu bewegen, scheint bei den Betroffenen nicht besonders stark ausgeprägt zu sein oder sich bereits durch einen einfachen, schmerzlosen Mausklick auslöschen zu lassen.

Auf der sprachlichen Seite dieses Diskurses handelt es sich um phrasenhafte, inflationär gebrauchte und medial weitgehend manipulierte Alltagsäußerungen, die keinen Unterschied zwischen einer inszenierten und einer realen Gewalthandlung mehr erkennen lassen; für besagte Zeitgenossen ist eine solche Unterscheidung schon fast nicht mehr zu treffen. Das dieser sprachlichen Seite zugrundeliegende Handlungsmuster ist zumindest ein öffentlichkeitswirksames Andeuten von Gewaltphantasien in ritualisierten, sozial akzeptierten Handlungen, z.B. „Kadaver“- als Müllentsorgung, die auf eine sprachlich verharmlosende Weise inszeniert werden.

Den hier nur in bezug auf wenige diskursive Kontexte inhaltlich ausgelegten „überindividuellen Sinn“ des Analysefragments möchte ich anhand einer Stelle aus einer Rezension zu *Funny Games*,

einem Film von Michael Haneke, der das Phänomen scheinbar motivloser Gewalt thematisiert, zusammenfassend darstellen:

„Unheimlich ist, daß die Gewalt nicht aus der Fremde kommt, sondern aus dem Innersten der Sachlichkeit. (...) Dem Mord ging der Tod der Imagination voraus, das Absterben humaner Phantasie im Gedächtnis der Sprache, ein tödlicher Prozeß in den Tiefenschichten von Mitleidenschaft und Emotion. Die Täter sind eloquent, aber von faschistischer Neutralität; die Teilnahmsferne haust im Kapitalismus ihrer Sätze, in der sich Sinn und Zeichen vertauschen, weil Wörter mal nichts, mal alles bedeuten (...). [Der Film zeigt,] daß eine mediale Pseudowelt Menschen zu manipulierbaren Sachverhalten macht und die Erfahrung des Anderen zerstört. Dem Medientypen wird der leibhaftig Andere zu einem flüchtigen Objekt, und umgekehrt erkennt ihn niemand, kein fremder Blick, als reale Person. Wer keinem Du begegnet, der virtualisiert das eigene Ich - und am Ende sein Gewissen. Die Stimme des anderen verstummt; das mediale Subjekt kennt alles, nur keine Empathie, kein Leiden. (...) Auch diesmal siegt der sadistische Voyeurismus als größter Triumph einer dehumanisierten, vom „Du“ gereinigten Phantasie, und auch ihr liquidatorisches Verlangen besteht darin, alles widerständig Lebendige, alles Nichtmediale zu vernichten, damit die tödliche Leere der virtuellen Welt ins Soziale expandieren kann. (...)“¹

Abgesehen von dem Film, versucht diese Stelle zu erklären, weshalb die Täter auch Opfer einer Manipulation durch die Medien, die sie benutzen, sein bzw. zu solchen werden können, und ihr Übergehen zu Gewaltverbrechen zwangsläufig durch das benutzte Medium ausgelöst wird. Dieser „Täter-Medientyp“ muß vor allem aber ein Psychopath sein, der dem „Absterben humaner Phantasie“ nichts entgegensetzen konnte, weil er/sie seit langem schon von seiner/ihrer Gefühlswelt völlig abgetrennt gewesen war, und seither wie eine völlig hohle Marionette in den Mediennetzen zappelt, in denen sie moralische oder auch gefühlsbestimmte Handlungen nicht wirklich, sondern nur als Ersatz- oder Als-Ob-Handlungen² meint und als solche sprachlich inszeniert. Für mich hat es den Anschein, als sei auch die Angeklagte so ein Typ, denn ihre Äußerungen besitzen eine ebensolche „teilnahmsferne, faschistoide Neutralität“, daß es sich fast verbietet, lediglich von „gefühllosen“ Äußerungen zu sprechen.

In diesem kulturkritischen und psychopathologischen Kontext, in dem ich die Äußerungen der Angeklagten ansatzweise betrachtet habe, zeigt sich zugleich, wie leicht es offenbar fällt, den „überindividuellen Sinn“ von Äußerungen aus bestimmten kontextabhängigen Automatismen herzuleiten. In diesem „Zusammenhang einer Vielzahl diskursiver Äußerungs-Ereignisse“, wie Busse den überindividuellen Sinn definiert (256), wären dann aber amoralische „Lebensformen“ als eine Art übergreifende diskursive Strategie durch die ihnen gegenüber immunisierte Analyse-Konzeption Busses ge-

¹ Th. Assheuer, *Der Faschismus der Augen*, in: *DZ* Nr. 38 v. 12.9.97, S.59.

² In dieser psychopathologischen Perspektive werden beispielsweise auch die Untaten von KZ-Schergen verständlich, die nahtlos vom „Dienst“ in den Feierabend hinübergelitten und dann Frau, Kind, Hund mit Streicheleinheiten versorgen konnten. Sehr aufschlußreich in dieser Hinsicht war für mich als Laie der Psychoanalyse die Diskussion im Anschluß an das Theaterstück *Speer* von Esther Vilar, übertragen aus der Berliner Akademie der Künste auf 3sat, 31.1.98.

rechtfertigt, denn weder ein kommunikationsethischer Bewertungsmaßstab noch eine politisch-aktivistische Interventionsstrategie sind von Busse darin angelegt worden. D.h.: Busses Erkenntnisinteresse zielt nicht primär darauf ab, eine moralische Bewertung der analysierten Phänomene vorzunehmen. Es geht ihm lediglich um eine Vervollständigung des Paradigmas.

(16. und 17.) Diskurs und Paradigma: An diesen abschließenden Untersuchungspunkten wird, wie schon im Punkt 15b, deutlich, daß die Analyse so nicht fortgesetzt werden kann und durch eine abschließende kritische Betrachtung ersetzt werden muß.

(16a.) Entsprechen dem Diskurs alle Einzel- und Textaussagen?

Mir ist nicht klar, wie der Ausdruck „entsprechen“ gemeint ist:

(1) Sind Einzelaussagen und Textaussage kongruent mit dem Diskurs und, falls ja, in welcher Hinsicht?

(2) Müssen sich Einzelaussagen und Textaussage in einen Diskursstrang wie die übrigen Fragmente einfügen?

Punkt 1 erscheint mir absurd; Punkt 2 ist, wenn überhaupt, nur durch einen Vergleich einer Vielzahl weiterer analysierter Textfragmente mit dem Ausgangstext ansatzweise zu klären.

(16b.) Wo stößt ein Diskurs auf (einen) andere(n) (Brüche, Überlagerungen, Abreißen von Diskursen)?

Diese Frage kann ich wiederum nur in bezug auf das Analysebeispiel zu klären versuchen. Die Analyse hat gezeigt, daß im Text verschiedene diskursive Bereiche angesprochen sind. Vielleicht ist es möglich, durch eine gewisse Anzahl weiterer Analysen in diesem Diskursbereich ein deutlicheres Bild davon zu erlangen, wie sich die Diskurse zueinander verhalten, etwa, wo der moralische Diskurs endet und durch einen fortgesetzt oder in Teilen gebrochen wird, der nur aus entleerten, medial bereits in verschiedenen Variationen vorgeprägten Phrasen zur endlosen Fortsetzung perverser Rituale, Gewaltphänomene beliebig zu konsumieren, zu bestehen scheint.

Möglicherweise, um diese Spekulation fortzusetzen, wäre dies nicht einmal ein Bruch, sondern „nur“ eine Überlagerung, zumal es kritische Reaktionen, wenn auch von einer kulturbeflissenen Minderheit, wie Journalisten und Medienwächtern, vorgebracht, auf solche „Rituale“ (noch) gibt. So fragwürdig diese Fortschreibung der Analyse in Hinblick auf diese Perspektive sein mag, um so deutlicher zeigt sich hier jedoch das schon im Foucault-Kapitel behandelte Problem, kritische Diskursanalyse mit Hilfe von metaphorischen Prothesen betreiben zu wollen. Alle weiteren methodischen Probleme, z.B. die Frage nach der zulässigen Verallgemeinerung von Analyseergebnissen oder die Frage nach der Konstitution der Einheit des Diskurses, lassen sich hier, um den unbefriedigenden Zustand der Endergebnisse zu komplettieren, auch noch ungelöst anschließen.

(16c.) Konstituiert der Diskurs das Paradigma?

Aufgrund meiner Analyse ist dies zu bejahen, wobei ich von einer Wechselbeziehung zwischen beiden ausgehe. Analytisch darf ich die allgemeinen diskursiven Phänomene nur aus den analysierten

Einzelassagen ableiten. Umgekehrt konnte ich die Äußerungen auch nur deshalb analysieren, weil ich gewisse subjektive Relevanzen nur aus paradigmatischen Voraussetzungen entwickeln konnte. Nach Busse vollziehe sich der „Wissenswandel jedoch über die Köpfe der Beteiligten hinweg“ (256), d.h. ihre Voraussetzungen sind in den individuellen Äußerungen schon angelegt und können durch eine Analyse bewußt gemacht werden. Die Sprechersubjekte hätten daher, nach Busse, als Äußernde gar kein Bewußtsein darüber, was ihre Äußerungen in ihren letzten paradigmatischen Konsequenzen bedeuten; dies hätte so gesehen nicht einmal der Analysierende zu Beginn seiner Analyse, wenn er sein subjektiv geprägtes Erkenntnisinteresse präzisiert.

Deshalb stellt sich für Busse das Problem eines performativen Widerspruchs in diesem Punkt auch nicht, nämlich nicht von paradigmatischen Voraussetzungen ausgehen zu dürfen, die durch die Analyse vorliegender Äußerungen erst noch bestimmt werden müssen. Als ein Zwischenergebnis dieser kritischen Abschlußbetrachtung der Busseschen Diskursanalysekonzeption kann ich daher festhalten: Die oberen hierarchischen Ebenen dieser Konzeption, Diskurs und Paradigma, sind durch eine Korrelation eng miteinander verknüpft. Die diesen Ebenen unterworfenen Sprechersubjekte spielen für das Funktionieren dieser Korrelation, einem abgehobenen Austausch zwischen den Ebenen, keine Rolle.

Der Punkt 17 vollendet schließlich den Bruch mit der Analyse konkreter Äußerungen, denn spätestens von nun an hat sich der Analysierende ganz von seinem subjektiven Erkenntnisinteresse ab- und allgemeinen diskursübergreifenden Phänomenen zuzuwenden. Die Rolle, die er hier einnimmt, wird von Busse nicht eigens thematisiert. Es ist demnach letztlich, entgegen meiner zu Beginn in den Punkten 1.4 und 3.1 geäußerten ersten Einschätzung der Rolle des Analysierenden, doch nicht eindeutig zu klären, ob sich der Analysierende als ein anonymer Beobachter des Geschehens, als außenstehender Foucaultscher „Diskursarchäologe“, verhalten soll oder ob er nach einer Analyse weiterer Textfragmente, die demselben Diskurs zuzurechnen wären, versuchen soll, die Frage, wie das Paradigma konstituiert wird (17a), die Frage, in welcher Form es in die einzelne Kommunikationshandlung eingreift (17b) und schließlich die Frage, in welchem Verhältnis es zu den Diskursen steht (17c), zu klären.

Zur Minimallösung der damit verbundenen Abstraktionsprobleme schlage ich vor, sich vorzustellen, daß die Wissensvoraussetzungen im Paradigma, das einen Diskurs konstituiert, auch den Analysierenden und dessen diskursive Erkenntnisvoraussetzungen mit beeinflussen, wenn nicht gar mit umfassen müssen. Ohne ein solches, a priori im Paradigma schon angelegtes, spezifisches Erkenntnisinteresse würde sich ein Analysierender auf den unteren Ebenen der Busseschen Hierarchie schnell verloren bzw. in dem, was er alles ausfindig machen könnte, überfordert fühlen. In dieser Hinsicht thematisiert Busse dessen Rolle eindeutiger als Foucault, indem Busse davon ausgeht, daß der Analysierende ohne einen spezifischen Sinn einer realisierten kommunikativen Handlung wie der

Foucaultsche Diskursarchäologie nicht über die „Karteikarte“¹ verfügt, die ihm ein spezifisches Erkenntnisinteresse, das bei Foucault keine Rolle spielt, erst eröffnet. Wenn es bereits schwer genug ist, aufgrund weniger Analysen diskursiver Prozesse zu bestimmen, weshalb und auf welche Weise bestimmte Redeweisen „über die Köpfe der Beteiligten hinweg“ variierend tradiert worden sind, so wäre es in formallogischer Hinsicht sinnlos, nach der Konstitution eines über diesen Köpfen völlig freischwebenden Paradigmas zu fragen.

Genau dies scheint Busse aber im Verlauf der Analyse vom Analysierenden zu fordern: Er solle von seinem legitimen Erkenntnisinteresse zugunsten einer Art übergeordneter normativer Diskursregel abstrahieren, aufgrund derer sich ein unbewußter, auch dem Analysierenden weitgehend entzogener überindividueller Sinn in Texten sprachlich manifestieren kann. In dieser Betrachtung haftet Busses Konzeption eher etwas Normatives an. Busse geht es, anders als Jäger, nicht darum, einen Diskursstrang zu vervollständigen, sondern er möchte durchaus schon nach *einer* Analyse eines einzelnen Textes diskursübergreifende Phänomene zu erschließen. Diese vertikal orientierte Untersuchungsrichtung erscheint mir höchst fragwürdig, denn der Übergang von konkreten Einzelergebnissen zu allgemeiner Spekulation mit dem Ziel, sich Diskurs und Paradigma in einem Busseschen Verständnis geradezu auszumalen, ist in Wahrheit ein Bruch und im einzelnen nicht mehr nachvollziehbar. Ein „überindividueller Sinn“ kann sich deshalb einem Paradigma nur in den Versatzstücken der Analyse annähern und verliert möglicherweise bei sich überlagernden Diskursen wieder an Bedeutung. So erklärt sich beispielsweise die Überforderung der Justiz im Fall meines Beispieltextes ja unter anderem damit, daß sie nicht, anders als der Autor, von phantasiegeladenen Redeweisen ausgehen darf, wenn sie die Angeklagte verurteilen will; die Äußerungen müssen für sie eine ganz andere Bedeutung aufweisen, um die schwere Anschuldigung im Strafverfahren zu rechtfertigen.

Bis zu den letzten Schritten, etwa ab Punkt 15, ist Busses Verfahren aber trotz aller entstehender Probleme für eine analytische Durchdringung diskursiver Phänomene in ausgewählten Textfragmenten einigermaßen geeignet, wenn man die Analysepunkte als Anregungen, die Detailspekte weitgehend eigenständig zu eruieren, ohne auf ausreichende Hilfestellung von Busse zu hoffen, begreift. Es muß dabei nicht, wie in meiner Analyse geschehen, zwangsläufig zu eher unbefriedigenden Ergebnissen kommen, wenn durch ein erheblich größeres Analysekorpus mehr diskursübergreifende Facetten eines Paradigmas und diese in deutlicheren Umrissen hervortreten.

¹ Busse 1987:255.

3.3 Versuch, einen diskursiven Verlauf durch die Anwendung eines Beispieltextes auf Jägers Schema und den Rückbezug auf die Ergebnisse im Praxisfeld 1 zu prognostizieren

„Zukunft ist nicht die Fortsetzung der Gegenwart. Sondern die Umsetzung von Phantasie.“¹

3.3.1 Einleitende Überlegungen zum Verfahren und Formulierung einer Arbeitshypothese

Jägers horizontal orientiertes Schema der Diskursanalyse soll Analysierende in die Lage versetzen, Diskursstränge selbst zu vervollständigen und daraufhin eigene Prognosen über diskursive Verläufe zu wagen. Dieses Wagnis wird bei mir ohne eine Vervollständigung noch größer ausfallen, denn davon kann bei meinem Vorgehen im folgenden nur in einem abstrakten Sinne die Rede sein: Durch genauere Betrachtung zweier Texte, die ich demselben Diskursstrang zuordne, kann ich immerhin zwei Punkte fixieren, durch die ich dann eine (prognostisch ausgelegte) Linie ziehen werde. Der Diskursstrang, mit dem ich mich beschäftige bzw. beschäftigt habe, enthält zahlreiche Textfragmente, die inhaltlich dem Diskurs über die Flüchtlinge aus Bosnien-Herzegowina, der seit Sommer 1992 besteht, zuzurechnen sind. Der erste Punkt, von dem meine prognostischen Versuche ihren Ausgang nehmen sollen, ist im Teil B.I. dieser Arbeit, im Praxisfeld 1, mit der Analyse des *Spiegel*-Artikels² aus jener Zeit, hinreichend fixiert.

Meine zweite Analyse, die ich nunmehr mit Hilfe des Analyseverfahrens von Jäger unternehmen werde, steht unter der Arbeitshypothese: Haben meine damaligen Analyseergebnisse Vermutungen über den Fortlauf dieses Diskursstranges nach Kriegsende nahegelegt, die sich durch eine weitere Analyse eines Textfragmentes aus demselben Diskurs noch erhärten lassen? Dazu analysiere ich zunächst den Endpunkt der späteren Prognose, nämlich das von mir ausgesuchte Textfragment, und dann erst ziehe ich die prognostische Gerade. Die Arbeitshypothese bleibt an meine Unterstellung gebunden, um diskursive Verläufe kenntlich zu machen, sei nicht in jedem Fall unbedingt eine komplette Vervollständigung des Diskursstranges durch die Analyse eines möglichst breit angelegten Textkorpus innerhalb eines als signifikant erachteten Zeitraums, z.B. vom Daytoner Abkommen 1995-96 bis Ende 1997, nötig. Eine prognostische Linie durch zwei relevante „Textpunkte“ zu ziehen, läßt in jedem Fall schon genauere Schlüsse dahingehend zu, ob ein damals wichtiger diskursiver Inhalt später überhaupt noch so und nicht etwa ganz anders thematisiert wird oder ob er vielleicht durch ganz andere Aspekte ersetzt worden ist. In einer umfassenderen Recherche vieler weiterer Texte, die in der Zwischenzeit entstanden sind, ließen sich die diagnostizierten Entwicklungen sicher noch viel

¹ AUDI AG, Katalog über das Modell A6, Ingolstadt 1997.

² Vgl. Anhang, Printmedientext 1.

präziser herausarbeiten; im Rahmen dieser Arbeit, in der ich in erster Linie wichtige Aspekte der vorgestellten, Foucault-basierten Analyseverfahren pars pro toto diskutieren möchte, sehe ich deshalb von derart umfangreichen und sehr zeitaufwendigen Analysen ab - die sich ohnehin besser von mehreren ForscherInnen auf gleicher oder zumindest ähnlicher methodischer Grundlage erstellen lassen.

An dieser Stelle bleibt allerdings die Frage nach der Legitimität meines, Jägers Verfahren einschränkenden Vorgehens offen. Von der folgenden Analyse erhoffe ich mir jedoch Ergebnisse, die zum Ausdruck bringen, daß ich Jägers Verfahren grundsätzlich gerecht geworden bin.

3.3.2 Analyse eines Textfragments mit Hilfe des Analyseschemas von Jäger

Als erstes schlägt Jäger die Analyse der Makrostruktur des Fragmentes¹ vor. Nach einer Zeilennummerierung und graphischen Absatzmarkierung sowie einer anschließenden gründlichen ersten Lektüre steht in Punkt 3 eine Inhaltsangabe an. Da Jäger diese Inhaltsangabe aber in Punkt 8 durch Teilinhaltsangaben der einzelnen, bereits markierten Abschnitte des Fragments präzisieren lassen möchte, halte ich es für sinnvoll, beide Punkte gleich zusammenzufassen und die Inhaltsangabe Abschnitt für Abschnitt vorzunehmen:

(3./8.) Inhaltsangabe (römische Ziffern zu Beginn kennzeichnen die einzelnen markierten Textabschnitte):

(I) R. Paasch greift in seinem Kommentar die Hauptpunkte der derzeitigen Diskussion über die Bosnien-Flüchtlinge auf, um der in der (politischen) Öffentlichkeit noch unbeantworteten Frage, unter welchen Bedingungen die Flüchtlinge nach Bosnien zurückkehren, zwei „Grundwahrheiten“ entgegensetzen zu können: Der Autor fordert zum einen die schnelle Rückkehr der Bosnier in ihre Heimat; zum anderen aber auch, die Situation in Bosnien-Herzegowina stärker zu berücksichtigen, als dies von politisch verantwortlicher Seite bisher geschehen ist.

(II) Das Ziel müsse dabei sein, innen- und außenpolitische Aspekte einer humanen und zügigen Rückkehr sorgfältig aufeinander abzustimmen.

(III) Insbesondere der Herkunftsort des einzelnen Flüchtlings werde bei der Staffelung der Rückführungstermine nicht berücksichtigt; es werde vielmehr so getan, als herrsche in allen Orten Bosnien-Herzegowinas Friede. Durch diese Haltung würden die Flüchtlinge stark verängstigt, in ihre Heimat zurückzukehren.

(IV) Den Autor verwundert insbesondere, weshalb die kommunalen Haushalte die finanziellen Lasten zu tragen hätten und die Innenminister außenpolitische Lageberichte über die Situation in Bosnien-Herzegowina einfach ignorierten, wenn sie völlig übereilte Schritte der Rückführung der Flücht-

¹ Folgendes Textfragment ist Gegenstand meiner Analyse: *Die Frage der Flüchtlinge* von Rolf Paasch, erschienen in der *FR* am 5.4.97; siehe im Anhang den Printmedientext 3.

linge beschlössen. In dieser ignoranten Haltung der Innenminister sieht der Autor die Gefahr neuer Konflikte und damit auch eine Gefährdung deutscher Soldaten bei einem etwaigen künftigen Bosnien-Einsatz.

(V) In der ungleichen Kontingentierung der Flüchtlinge 1992 in den einzelnen Bundesländern und auch in ihrer international ungleichen Verteilung auf Deutschland und Italien erkennt der Autor unzeitgemäße Strukturen, die auch heute noch existierten und deshalb eine bessere Abstimmung über die Aufnahme der Flüchtlinge durch die beteiligten Seiten in Bonn und Brüssel auch in Zukunft nicht erwarten lassen.

(VI) Der Autor fragt weiter nach den Motiven der Politiker und den Hintergründen ihrer Taten und kommt dabei zu zwei Schlußfolgerungen: Entweder wolle man sich der kostspieligen Gäste rasch entledigen oder aber einen konstruktiven Beitrag zum Frieden leisten. Mit der Angabe der zweiten Alternative möchte er erreichen, daß sich die Öffentlichkeit nicht immer nur mit der Abschiebep Praxis befaßt.

(VII) Das Bonner Parlament zeige sich von den „Deportationen“ nicht zu einer Debatte veranlaßt, und dem Kanzler ginge es nur um die Entwicklung der politischen und wirtschaftlichen Einigung Westeuropas, welche die Flüchtlinge aus Resteuropa nur behinderten. Auf alle Fälle liege für die Bonner Politiker die Debatte in „guten“ Händen rechtspopulistischer Innenminister, deren Umgang mit den Flüchtlingen das demokratische Selbstverständnis dieser Republik in Frage stelle.

(4.) Das inhaltliche argumentative Ziel: Vordergründig bringt der Autor seine Verwunderung über den Umgang mit den Flüchtlingen zum Ausdruck; mit seinen argumentativen Mitteln zielt er darauf ab:

1. die Rückführung der Flüchtlinge humaner zu gestalten;
2. das Selbstverständnis der verantwortlichen Politiker zu hinterfragen;
3. eine neue Sollvorgabe aufzustellen, nämlich die nachhaltige Friedenssicherung in den bosnischen Konfliktregionen mit international sorgfältig und nach humanitären Gesichtspunkten abgestimmter Flüchtlingsaufnahme.

(5./6.) In beiden Punkten geht es um die Vernetzung mit anderen Diskurssträngen, die Jäger durch verschiedene Metaphern, „Verknötungen“, „Überschneidungen“ u.ä. redundant bezeichnet, ohne feinere Unterschiede zwischen diesen Begriffen zu benennen: Ich gehe von einer Synonymie in der Begrifflichkeit aus und fasse beide Punkte daher zu einem zusammen.

Folgende andere Diskursstränge scheinen mit dem Strang über die Flüchtlinge aus Bosnien nach der ersten gründlichen Lektüre verschlungen zu sein: die Haushaltsdebatte des Bundes; die Debatte über die föderale Struktur Deutschlands; die unterschiedliche Darstellung der Situation im Nachkriegs-Bosnien-Herzegowina in den Medien; die Darstellung des Kriegsverbrechertribunals in Den Haag in den Medien; die Out-of-area-Debatte; die neuere „Asyldebatte“ seit 1993 als „Abschiebep Praxis“,

aber auch der Diskurs über „kriminelle Ausländer“; der Holocaust; der Europa-Diskurs der Kohl-Regierung; der Maastricht- und Euro-Diskurs seit 1992.

(7.) Textsorte: Textsorte und Funktion des Fragments: Es handelt sich um einen Leitartikel, der in der Kommentar-Spalte der *FR* auf Seite 3 oben erschienen ist; seine Funktion ist es, über Hintergründe zu informieren, ein Ereignis/Geschehnis zu kommentieren; ein anderes Licht auf eine noch überwiegend dunkle und schwierige Situation zu werfen (Aufklärung), Verbesserungen der unbefriedigenden Situation nach humanitären Gesichtspunkten anzumahnen.

(8.) Ergänzend sind hier die vom Autor vorgenommenen Sprachhandlungen zu bestimmen. Dies scheint mir an dieser Stelle aber verfrüht; sinnvollerweise werde ich sie deshalb erst im vierten Teil des Jägerschen Analyseschemas, Punkte 13 und 14, in denen es um die Erarbeitung der Argumentationsstrategien geht, mit einbeziehen. Würde ich an dieser Stelle insbesondere die von Jäger gestellte Frage nach der „Überflüssigkeit“ einzelner Sprachhandlungen zu beantworten versuchen, bestünde zumindest die Gefahr einer vorschnellen Ausgrenzung bestimmter Äußerungen durch eine m.E. unzulässige Dekontextualisierung.

(9.) Graphische Form: Da es sich um einen Kommentar ohne jegliche Formen der Bebilderung handelt, entspricht sie der inhaltlichen Gliederung; eine genauere Analyse entfällt daher.

(10.) Bestimmen der Textkomposition durch Bilden von thematisch übergreifenden Einheiten:
 Abs. I und II: „Grundwahrheiten“: pragmatisches und humanes Vorgehen bei der „Rückführung“;
 Abs. III, IV und V: das „Wunschdenken“ der Politiker; finanzielle Haushaltslast in den Kommunen; ungleiche regionale Kontingentierung der Flüchtlinge;
 Abs. VI und VII: Motive und Hintergründe der jetzigen Diskussion über die Flüchtlinge aus Bosnien; fragwürdiges Selbstverständnis der Bonner Politik(er).

(11.) Anfänge, Schlüsse; Übergänge: Die Anfänge der Absätze führen direkt in die Argumente bzw. die Art der Thematisierung eines Sachverhalts ein: Behauptung „Es gibt...“ (Abs. I) - Ausführung „Zwischen diesen...“ (Abs. II) - Kontrastierung zur Realität „Statt dessen...“ (Abs. III) - Verwunderung „Was ist...“ (Abs. IV) - Verärgerung „Man muß...“ (Abs. V) - Ursachenbefragung „Hinter der...“ (Abs. VI) - Höhepunkt der Verärgerung „Ja nicht einmal...“ (Abs. VII). Zu Beginn des Textes fällt die Tendenz zu einer bestimmt wirkenden Schlußpointierung der Absätze auf, z.B. am Ende des zweiten Absatzes; am Ende des Textes wird das in den Absätzen Thematisierte demgegenüber eher relativiert, z.B. der Vorschlag nach Äußern der Unzufriedenheit mit den jetzigen Zuständen am Ende von Absatz VI („Dies wäre ein Thema...“).

Die Übergänge sind argumentativ oder rhetorisch stringent aufgebaut: Ein vorgebrachter, mit Argumenten untermauerter Sachverhalt wird weiter ausgeführt, durch einen anderen Bezug relativiert oder durch rhetorische Fragen oder Wendungen weiter zugespitzt.

Im zweiten Teil der Analyse steht der „sprachlich-diskursive Kontext“ des Textfragmentes im Mittelpunkt.

(1.) Ausführungen zum engeren sprachlichen Kontext des Textfragments durch die anderen in dieser Ausgabe veröffentlichten Artikel: Dieser Punkt entfällt, da mir die betreffende Ausgabe der *FR* vom 5.4.97 nicht (mehr) vorliegt.

Dieser Punkt wäre insbesondere wichtig zu bearbeiten, wenn ich weitere Analysen vornehmen und mein Analysekorpus vergrößern wollte. In dem Fall wäre z.B. auch eine in dieser *FR*-Ausgabe etwaig erschienene Meldung zu diesem Thema zu analysieren.

Das Analysefragment wurde an eine „prominente Stelle“ gesetzt, nämlich ganz oben in die Kommentarspalte auf Seite 3 dieser Ausgabe.

(2.) Charakterisierung der Zeitung: Die *FR* gilt als eine überregionale, linksliberale und unabhängige Tageszeitung mit entsprechend linksliberaler, an politischen Zusammenhängen und Hintergründen interessierter Leserschaft. Auf dem überregionalen Tageszeitungsmarkt ist sie seit ihrem ersten Erscheinen 1945 fest etabliert und als Qualitätsblatt mit weltweitem, kompetentem Korrespondentennetz anerkannt.¹

(3.) Anspielungen auf historische Quellen und Ereignisse in dem Analysefragment: 1. Bosnienkrieg 1991-95; 2. Dayton-Abkommen 1995; 3. Parlamentsbeschluß über Bundeswehreinmärsche im Ausland v. 12.7.94; 4. Kriegsverbrechertribunal in Den Haag; 5. Föderalismus-Debatte in BRD; 6. Asylgesetzgebung 1993; 7. Holocaust 1942-45; 8. Diskurs über das „gemeinsame Haus Europa“ seit ca. 1989 sowie über das Schengener-Abkommen über offene Grenzen innerhalb westeuropäischer Staaten; 9. Maastrichter Abkommen, EURO-Debatte seit 1992; 10. Selbstverständnis und demokratische Legitimation des Rechtsstaates BRD im Grundgesetz 1949.

Im dritten Teil der Analyse steht der nichtsprachliche Kontext im Mittelpunkt.

(1.) Der Autor des Artikels: Der Autor ist Rolf Paasch, der im Sommer 1997 als Korrespondent der *FR* in Ex-Jugoslawien über die dortigen Entwicklungen berichtet. Mir liegen zwei weitere Artikel von ihm vor, einmal zu den Präsidentschaftswahlen in Montenegro² sowie eine, wie ich finde, gelungene und eindringliche Reportage über Srebrenica, zwei Jahre nach dem Massaker; daraus seien folgende Passagen zitiert:

„Srebrenica also, die Stadt des „Silbers“, zwei Jahre danach. Ein schmaler Häuserstreifen nach dem Krieg. Zerborstene Mauern mit den vielgestaltigen Narben von Gewehrsalven und den schweren Wunden des Granateinschlags. Gebäude, in grotesken Verrenkungen erstarrt. Auf den betonierten Schulhöfen von Volksschule und Gymnasium spielen die Kinder unter schiefhängenden Basketballkörben. Jeder Aufschlag des Balles hinterläßt ein Echo. Glock, glock, glock. Wie müssen hier in den mehr als zwei Jahren der Belagerung die Einschläge der feindlichen Artillerie geklungen haben. (...) Wo am 11. Juli 1995 die siegreichen Soldaten von General Mladic von Westen her die scharfen Kehren hinunter nach Srebrenica einmarschierten, herrscht heute der Totalitarismus und eine stille Verzweiflung. Auf die Frage, wen sie denn in der Republik der bosnischen Serben unterstützen, hatten zuvor die Jungen im „Café 071“ geantwortet: „das jugo-

¹ Zur Selbstdarstellung der Blattmacher zu den einzelnen Produkten vgl. insbesondere die Sonderveröffentlichung *50 Jahre FR* vom 29.7.95.

² *Zwischen Serbien und der Sehnsucht nach Europa*, *FR* vom 4.10.97.

slawische Basketball-Team.“ „Just survive“, einfach überleben, hatten sie ihren Lebensstil genannt, ganz im stolzen Ton eines Vietnam-Kriegsveteranen, der um seine Niederlage weiß. Und ihre Erwartungen an die Zukunft? „Keine“, hatte der mit dem Bärtchen gesagt. (...)“¹

Die hier zitierten Kurzpässagen des Artikels liefern „Anschauungsmaterial“ zu den Thesen Paaschs über die Hintergründe eines Lebens, das die zurückgekehrten Flüchtlinge in Bosnien-Herzegowina erwartet. In den Köpfen der RezipientInnen der Kommentare und Reportagen Paaschs formiert sich so nicht nur abstraktes Wissen über diese Problematik. Gerade auch, weil Jäger nach der „ideologischen Position“ des Autors in diesem Punkt fragt, kann eine solche Reportage, wie in diesem Fall, auch die persönliche (emotionale) Anteilnahme des Autors an den geschilderten verzweiferten Zuständen dort zum Ausdruck bringen und dadurch insbesondere seiner These, humanitäre Gesichtspunkte der Heimkehr zu berücksichtigen und nicht bloß einen Verwaltungsakt im Vollzug abzuwickeln, Glaubhaftigkeit und Kompetenz verleihen.

Vorzumerken für die Analyse des prognostischen Wertes von Diskursanalysen ist an dieser Stelle schon die Fortsetzung des von mir 1992 anhand des *Spiegel*-Artikels herausgearbeiteten Mitleids-Diskurses, den Paasch im Analysefragment eher abstrakt, bezogen auf die von ihm vorgebrachten Argumente, fortführt, während sich in seiner Reportage über Srebrenica so etwas wie Mitgefühl oder eine mitfühlende Vorstellung durch die sprachlichen Mittel von selbst einstellt.

(2.) Welche anderen Autoren schreiben in diesem Organ? Diese allgemeine Fragestellung möchte ich auf andere Autoren eingrenzen, die sich zu dem Thema Bosnien-Flüchtlinge in der *FR* geäußert haben. Am 13.9.97 schrieb zu diesem Thema der SPD-Politiker Günter Verheugen. Sein „Gastbeitrag“² steht ganz im Tenor des Kommentars von Paasch und gibt wie dieser ein Plädoyer für ein langfristiges, friedensicherndes Engagement in Bosnien-Herzegowina ab. Verheugen mahnt u.a. an:

„Die Zeitperspektive für den gesamten Friedensprozeß muß überdacht werden. Ein schneller Rückzug der internationalen Gemeinschaft einschließlich ihrer Truppen würde das ganze Gebilde zusammenbrechen lassen. Krieg und eine neue Vertreibungswelle wären die Folge.“³

(3.) Charakterisierung der Redaktion: Um mich nicht zu wiederholen, verweise ich auf meine im zweiten Teil dieser Analyse, Punkt 2, vorgenommene Charakterisierung der *FR*. Eingrenzend auf das Thema zeigt das obige weitere Textbeispiel, daß die *FR*-Redaktion ein Interesse an einer kontinuierlichen, über tagespolitische Vorgaben hinausreichenden Fokussierung politischer Themen hat und diese auch aus unterschiedlichen Blickwinkeln vornimmt. Dadurch erhält der Kommentar Paaschs mehr als eine bloß ephemere Bedeutung und bleibt über die betreffende Ausgabe hinaus ein Anknüpfungspunkt im Diskurs.

¹ *FR* vom 11.7.97, S.3.

² *Ob uns Frau Plavsic gefällt oder nicht...; FR* v. 13.9.97, S.5.

³ Ebd.

Zum Analyseverfahren möchte ich an dieser Stelle folgendes anmerken:

Jäger ist vorzuhalten, daß er dazu neigt, im jeweils folgenden Teil der Analyse denselben Analysepunkt, in diesem Fall die Charakterisierung der Redaktion, nochmals unter ähnlichen Vorzeichen aufzugreifen, ohne ihn, wie ich das hier getan habe, im folgenden Analyseschritt gleich auf das Thema, das das Analysefragment vorgibt und nur darauf, einzugrenzen.

(4.) Bestimmung des Bezugs dieser Gruppe zu anderen Gruppierungen: Jäger meint hier nicht die *FR* in einem neutralen Sinne als Verlag oder Teil einer Verlagsgruppe, sondern eher so etwas wie die politische Orientierung, die sich in einer gewissen Nähe zu einer politischen Partei manifestieren kann. Im Falle der *FR* ließe sich diese Ausrichtung als Rot-Grün-Affinität beschreiben.

(5.) Verortung dieser Szene im gesamtgesellschaftlichen und politischen Hintergrund von heute: Mit dem Begriff „Szene“ meint Jäger die im letzten Punkt aufgefächerte Zugehörigkeit einer Gruppe, z.B. der *FR*-Redaktion, zu bestimmten, beispielsweise politischen Gruppierungen. Eine solche Verortung kann man bei einem Qualitätsprintmedium meines Erachtens entweder personenbezogen anhand der Gastbeiträge von bzw. Interviews mit bestimmten Politikern, die darin von Zeit zu Zeit erscheinen, wie oben, oder aber auch themen- und inhaltsbezogen vornehmen und so auch sinnvoll eingrenzen; im Falle der *FR* z.B. dann anhand der aufschlußreichen, fast täglich erscheinenden „Dokumentation“. Seit Beginn der neunziger Jahre liegt, so meine Beobachtung, ihr Themenschwerpunkt überwiegend auf sozialen Themen wie Arbeitslosigkeit, die Situation Jugendlicher, der kritische Umgang mit Medien, die vielfältigen sozialen Folgen der sogenannten Globalisierung etc.

Eine detaillierte, beispielbezogene und sinnvoll eingegrenzte Wiedergabe dieses Interessenschwerpunktes meiner Rezeption dieses Blattes und insbesondere ihrer „Dokumentation“ halte ich, wenn es um eine umfangreichere Analyse gehen soll, in diesem Punkt für angemessen und zu leisten möglich. Zusätzlich eine „Analyse der ökonomischen Rahmenbedingungen der betreffenden Gesellschaft“ einschließlich ihres diskursiven Machtnetzes leisten zu sollen, wie Jäger sie hier fordert, ist ein Anspruch, der - abgesehen von dem dazu nötigen ökonomischen Sachverstand - meiner Ansicht nach zu größenwahnsinnigen Phantasien von ZeitgenossInnen tendiert, die von sich aus lieber aus dem vollen schöpfen (können), als sich den dumpfen, lästigen ökonomischen Reproduktionsmechanismen des Alltags auszusetzen. Ich bin der Auffassung, daß Jäger den einsamen Endverbraucher als Analysierenden damit schier überfordert; jener verdient entschieden mundgerechtere Bissen vom Brot diskursanalytischer Erkenntnis!

Im vierten Teil der Analyse geht es um die Mikroanalyse des Textfragmentes.

(1.) Kollektivsymbole und „wesentlich andere“ Themen: Der Text enthält keine Kollektivsymbole, allenfalls indirekt eine Art von Paraphrasierungen, an deren Stelle jeweils auch ein Kollektivsymbol hätte gesetzt werden können.

Vier Beispiele habe ich ausgewählt:

(a) „Zukunft der 320.000 bosnischen Kriegsflüchtlinge“ (2f.);

(b) „von ethnischem Haß vergiftetes Land“ (16f.);

(c) „Versprechungen von Dayton für bare Münze nehmen“ (35f.);

(d) „Westeuropa, in dem auch Flüchtlinge im Rennen zum Euro nur ein Hindernis sind“ (120ff.).

Beispiel (a) enthält eine symbolische Zahl, die zwar der Realität entspricht, jedoch in dieser Form auch einen gewissen Nachdruck auf die Rückkehr der Bosnier legt, und zwar in zweierlei Hinsicht: Zum einen verursacht diese Flüchtlingszahl den Kommunen hohe Kosten (bzw. hat diese während des fünfjährigen Aufenthaltes der Flüchtlinge verursacht); zum anderen ist diese Zahl auch in ihrer besonderen Stellung als Genitivattribut innerhalb des Substantivgefüges zu interpretieren, nämlich daß es um die „Zukunft“ sehr vieler Menschen geht, die bei der Rückführung mit berücksichtigt werden muß. Die einseitige Auslegung im Verbund mit der „Flüchtlingsstrom“-Symbolik, die 1992 noch dominierte, wird hier also zugunsten der zweiten Lesart, daß alle Rückkehrer eine ungewisse Zukunft erwartet, relativiert, zumal niemand von ihnen wissen kann, ob der Frieden von Dauer sein wird.

Beispiel (b) erlaubt Zuschreibungen wie „Unzumutbarkeit der Rückkehr in ein unbewohnbares Land“ oder „keine Lebensbedingungen in unmenschlichen Verhältnissen in Bosnien“; es stützt in dieser Symbolik die von Paasch einfürend behauptete zweite „Grundwahrheit“ einer erfolgreichen Rückkehr der Flüchtlinge nach Bosnien nur bei Berücksichtigung der dortigen Situation.

Beispiel (c) spielt auf die Haltung der Politiker an, sich möglichst rasch durch völlig unzureichende Rückkehrbeihilfen von den bosnischen Flüchtlingen freizukaufen, um die Kommunen von weiteren Kosten zu entlasten.

Beispiel (d) schließt inhaltlich an den schon 1992 von mir herausgearbeiteten Europa-Diskurs an: Das vom Kanzler propagierte „gemeinsame Haus Europa“ erlaubt nur Mietverträge mit westeuropäischen Bewohnern. Gegen die stets anklopfenden Osteuropäer gilt es sich ökonomisch wirksam abzuschotten, um die Maastricht-Kriterien bei einer stabilen Wirtschaftslage der westeuropäischen Länder insgesamt auch erfüllen zu können.

Es zeigt sich, daß die Bearbeitung der Beispiele allenfalls paraphrasierende Zuschreibungen zuläßt, die über Umwege an die im Teil B I der Analyse des „*Spiegel*“-Artikels herausgearbeitete Kollektivsymbolik angeknüpft werden können. In diesem Punkt fragt Jäger erstmals auch weiter nach den jeweiligen Begründungen für diskursive Verschlingungen in thematischen Überschneidungen bzw. durch andere Themen, die im Text auch noch vorkommen. Jäger läßt hierbei aber offen, ob diese thematischen Verschlingungen mit anderen Diskurssträngen auch dann nachgewiesen werden sollen, wenn sie an (nicht kollektiv-) symbolische Ausdrücke, etwa in der obigen Form metaphorischer Paraphrasierungen, gebunden sind, oder ob der Analysierende „wesentlich andere Themen“ aufspüren soll, um die bereits herausgearbeitete Kollektivsymbolik im Textfragment zu bestätigen oder zu erweitern.

Als ein Zwischenergebnis dieser „Mikro-Analyse“ möchte ich auch im Rückblick auf die Analyse des *Spiegel*-Artikels in B.I folgendes festhalten: Die Beschäftigung mit den obigen vier Beispielen macht deutlich, daß das Analysefragment nicht in der Tendenz einer willkürlichen Setzung einer vor allem Bedrohungsgefühle evozierenden Kollektivsymbolik steht und über sie dann die inhaltlichen Themensetzungen „mäandierend“ abwickelt, sondern gerade im Gegenteil werden die Sachargumente mit den sprachlichen Mitteln eines dichteren Symbolgehaltes veranschaulicht. Dem Rezipienten des Textes wird somit erleichtert, den Gedankengang des Autors an sein bereits vorhandenes Wissen anzuknüpfen, während in einem vor allem durch Kollektivsymbolik getragenen Text der Rezipient während seines „Mäanderns“ entlang der verschiedenen Symbole in ein regelrechtes Bad negativer, abwehrender Gefühle getaucht und durch die möglicherweise noch vorhandenen Formulierungsrudimente halbwarer, unredlicher und unsauber recherchierter Berichterstattung auch nicht mehr aus diesem Bad gezogen und abgetrocknet wird.

(2.) Substantive, die auf Vorwissen anspielen und sich dadurch besonders auch an bestimmte, über dieses Vorwissen verfügende RezipientInnen wendet: Dazu habe ich folgende Beispiele ausgewählt:

(a) „Rückführung“ (7): Das zu dem Verständnis dieses Substantivs nötige sprachliche Wissen beinhaltet, daß das Verb „zurückführen“ hier in verkürzter Form substantiviert vorliegt und den bürokratischen Vollzug von etwas anzeigt: Die Flüchtlinge, auf die sich dieses Substantiv bezieht, verhalten sich passiv; mit ihnen geschieht etwas, eine „Rückführung“. Das kein Agens anzeigende Substantiv bedarf der Auslegung dahingehend, wer hier wen oder was zurückführt. Als eine Anspielung auf den behördlichen Nominalstil wird aber hinreichend deutlich, daß die Länderbehörden aktiv werden sollen. Das in diesem Substantiv enthaltene Vorwissen halte ich außerdem für so allgemein verbreitet, daß es meiner Ansicht nach kaum jemanden geben dürfte, dem dieses Wissen fehlte und der daher nicht in der Lage wäre, den vollzugsorientierten Begriff „Rückführung“ zu verstehen.

(b) „Kriegsflüchtlinge“; „Kriegsopfer“ (16): Die beiden Komposita verdeutlichen, daß der Rezipient zu ihrem Verständnis wissen muß, um welchen Krieg es sich handelt. Dazu muß er zum einen den Kontext der Äußerung heranziehen und über ein historisches Wissen verfügen, wann der Krieg im ehemaligen Jugoslawien, insbesondere in Bosnien-Herzegowina, Hunderttausende dort lebender Menschen durch die faschistische Strategie einer so bezeichneten „ethnischen Säuberung“ zu Flüchtlingen gemacht hatte. Da die beiden Grundwörter „Flüchtlinge“ und „Opfer“ in diesen Nominalkomposita auf Menschen verweisen, sind hier durch Vorwissen insbesondere jene Zeitgenossen angesprochen, denen diese Menschen seit ihrer Flucht in die Bundesrepublik 1992 nicht lediglich nur als Kostenfaktoren oder Abschiebenummern gelten. Sie können durch Einfühlung die geschilderten Schrecken des Krieges in den Jahren bis 1995 genauso verstehen wie auch die jetzt desolate, perspektiv- und eigentlich heimatlose Situation, in die die Flüchtlinge nach ihrer Rückkunft geraten

können. Während der Kriegsberichterstattung waren diese Zeitgenossen also überwiegend Rezipienten des Mitleidsdiskurses über Schrecken und Elend des Krieges.

(c) „Flüchtlingsrückkehr“ (mehrfach; u.a.23f.): Anhand dieses Beispiels lassen sich die Beobachtungen an den Beispielen (a) und (b) zusammenführen: Zum Verständnis dieses Kompositums gehört zum einen das sprachliche Wissen, daß sich „Flüchtling“ hier als Bestimmungswort zum Grundwort „Rückkehr“ verhält und daher, anders als im Beispiel (a), kein subjektloser Vollzug eines Verwaltungsakts angezeigt wird. Zum anderen ist ein (historisch-)politisches Verständnis dieses Substantivs nötig: Es handelt sich um ein Kompositum, das geeignet ist, die von Paasch angesprochenen humanitären Gesichtspunkte der „Rückkehr“ der Flüchtlinge mit zum Ausdruck zu bringen, auch durch Ankopplung an den Mitleidsdiskurs, zumindest aber durch die Einsicht - gestützt durch ein Hintergrundwissen - , wie brüchig der Frieden in Bosnien-Herzegowina tatsächlich ist und wie katastrophal die Bedingungen sind, die es geradezu verbieten, in vielen Fällen überhaupt vom Weiterleben ohne Haus- und Arbeitsperspektive zu sprechen.

(d) „Deportationen“ (113f.): Vermutlich ist diese Anspielung auf den Holocaust für die meisten (allgemeineingebildeten) RezipientInnen sofort erkenntlich. Wie ein Signalwort schafft es in diesem Kontext die Verbindung zwischen einer unmenschlichen Abschiebep Praxis, welche die Länderinnenminister ausüben lassen, um die unerwünschten „Kostenfaktoren“, die nur eigentlich kurzfristig „geduldeten Gäste“ endlich in ihre „Heimat“ abschieben zu können, und der Nazi-Barbarei der Judentransporte in die Konzentrationslager. Zum sprachlichen und historischen Wissen kommt jedoch problematisierend hinzu, inwieweit solch ein Vergleich nach moralischen Kriterien überhaupt zulässig ist, weil die Gefahr besteht, den Holocaust auf diese Weise zu verharmlosen. Paasch ist in diesem Zusammenhang zugute zu halten, daß er den Begriff nur zitierend aufgreift, um zu verdeutlichen, daß der Ausdruck „Abschiebung“ (111) zwar als verwaltungstechnischer Terminus grundsätzlich nicht falsch verwendet wird, die Abschiebemaßnahmen als Zwangsmaßnahmen jedoch nicht kennzeichnet, z.B. wenn diese Menschen ohne Vorankündigung von der Polizei abgeholt, festgenommen und abgeschoben bzw. in Abschiebehaft genommen werden. Auch läßt dieser Ausdruck das Schicksal der Flüchtlinge nach ihrer Rückkehr völlig im Dunkeln.

In meiner Lesart wertet Paasch den von einem UN-Kommissar in Englisch benutzten Begriff „Deportationen“ als „treffender“, weil er gewisse Parallelen zwischen den Abschiebemaßnahmen und den Judentransporten in die Konzentrationslager herstellt.¹

Bei diesem Analyseschritt hat sich gezeigt, daß es nicht unbedingt immer auf ein profundes Vorwissen ankommt, wenn man die im Textfragment enthaltenen Substantive besser verstehen möchte, sondern unter Umständen reicht wie hier schon eine genaue Lektüre des Textfragmentes aus.

¹ Anzumerken ist an dieser Stelle, daß 1997 in Sarajevo ein Film entstanden ist mit dem Titel *Deportation from Germany*, der dokumentarisch der Frage nachspürt, was mit den abgeschobenen Menschen in dem zerstörten Land geschieht. Produktion: werkstattfilm in Kooperation mit dem HIFO Oldenburg.

(3.) Zur „Fährenfunktion“: In diesem Punkt möchte ich folgenden Komplex von Substantiven bzw. Wendungen untersuchen: die Überschrift des Artikels *Die Frage der Flüchtlinge*, „Abschiebungen“ (111), „Deportationen“ (113f.) sowie „ihre forschen Becksteins und Schönbohms“ (124f.) Nach Jäger besteht eine Fährenfunktion eines Substantivs dann, wenn es gleichermaßen auch als „Fähre in das Bewußtsein“ eines Rezipienten fungiere, indem es auf einen weiteren oder auch tieferliegenden Wissens- und Erfahrungshorizont anspiele. Zentral in dem von mir ausgewählten Komplex ist zweifelsohne der Begriff „Deportation“, der in seiner Fährenfunktion im Kopf des Rezipienten sein wie auch immer fundiertes Wissen über den Holocaust wachruft und damit zugleich unangenehme Assoziationen im Kontext des Aspekts „Rückführung“ bosnischer Flüchtlinge weckt. Der Begriff zwingt den Rezipienten aber auch zu einer Gewichtung bzw. gewichtenden Bewertung von Holocaust und „Rückführung“. Wer dabei zu dem Resultat des Autors neigt, die Rückführungspraxis als „treffender“ durch den Ausdruck „Deportationen“ bezeichnet zu sehen, ist dieser Fährenfunktion bereits voll erlegen und wird daher möglicherweise, wenn überhaupt, nach einigem Nachdenken auf den Gedanken kommen, daß er in dieser Gewichtung den Holocaust verharmlost. Die Überschrift des Artikels kann in dieser „Fähren“-Lesart im Bewußtsein des Rezipienten auch zur „Endlösung der Judenfrage“ parallelisiert werden. Zusammen mit der Ersetzung des Ausdrucks „Abschiebungen“ durch „Deportationen“ entsteht durch die Fährenfunktion dieser Ausdrücke eine Diskursverschlingung zwischen dem Diskurs über die unerwünschten, ständig kriminalisierten und gerade noch geduldeten Flüchtlinge und einer barbarischen Abschiebep Praxis. Die gegenwärtige Abschiebep Praxis seit der neuen Asylgesetzgebung im Jahre 1993 wird insbesondere von den Innenministern der Länder Bayern und Berlin, dem „forschen“ Beckstein und Schönbohm (vgl. 124f.), willkürlich, für die Betroffenen unberechenbar und übereilt exekutiert. Mit populistischen Stammischparolen wie

„Die Kriegsflüchtlinge sollten lieber in ihrer Heimat in die Hände spucken, anstatt in Deutschland die Hände aufzuhalten.“¹

verstärken die „Hardliner“, Schönbohm und Beckstein, die Angst bei den Betroffenen noch mehr und setzen dadurch auch die Länder mit einer weniger harten Auslegung der Abschiebepolitik unter Druck. Im vom Autor hergestellten Zusammenhang mit dieser Wendung und dem fragwürdigen demokratischen Selbstverständnis der Bonner Politik am Schluß des Artikels verstärkt sich die obige Fährenfunktion noch in der Hinsicht, daß das kurz entschlossene und unerbittliche Vorgehen besagter Innenminister wie vor über fünfzig Jahren geradewegs in eine Barbarei mündet, die heute nicht von blutrünstigen SS-Schergen eiskalt vollstreckt wird, sondern von demokratisch gewählten Ländervertretern zu verantworten ist.

¹ Zit. n. *taz, Magazin*, 25.10.97, S.III.

(4. und 5.) Substantive und ihre Zuordnung zu Bedeutungsfeldern; globalere positiv oder negativ besetzte Erfahrungshintergründe: Die in diesem und in den folgenden Punkten anstehende Wortartenanalyse ist im Rahmen dieser Kurzanalyse nur pars pro toto zu leisten, daher nehme ich sie anhand weniger ausgewählter Beispiele vor. Bei den Punkten 4. und 5. bietet sich eine Zusammenführung geradezu an, denn die von mir ausgewählten Substantive lassen sich alle um zwei für den Text und für den Autor zentrale semantische Felder gruppieren: zum einen um das Feld „willkürliches und kurzsichtiges Abschiebeprozedere der Länder“, zum anderen um das Feld „humanitäre Belange vor und nach der Rückkehr“.

Zum ersten Feld gehören Substantive wie „Rückführung“, „Kostenentlastung“, „Staffelung der Rückführungstermine“, „Aufenthaltskosten“, „Abschiebungen“, „Hindernis“ („im Rennen zum Euro“); zum zweiten Feld zählen die Substantive „Kriegsopfer“, „Angst“, „Flüchtlingspolitik“, „Flüchtlingsrückkehr“, „Rückkehr der Flüchtlinge“, „Heimkehr“, „Umgang mit Flüchtlingen“, „Behandlung und Aufnahme der Flüchtlinge“.

Zum ersten Feld tritt der (negative) Erfahrungshintergrund einer desolaten Haushaltslage der Kommunen hinzu; der Rezipient als Steuerzahler wird die Einsicht der Bürokraten, wonach knappe Kassen in allen Fällen zu bürokratischen Eilentscheidungen über kostenaufwendige Sachverhalte zwingen, leicht nachvollziehen und auch positiv umdeuten können in der Weise, daß die Flüchtlinge nach ihrer Rückkehr nicht mehr auf dem Rücken der Steuerzahler mit „durchgefüttert“ werden müssen; sie werden sich vielmehr um eine „gute Sache“ in ihrer Heimat verdient machen müssen, nämlich um den Wiederaufbau des Landes, und für sich ausreichende Lebens- und Arbeitsbedingungen schaffen.

Im Falle des zweiten Bedeutungsfeldes tritt der negative Erfahrungshintergrund als Mitgefühl angesichts der schon erwähnten Perspektivlosigkeit nach der Rückkehr in ein völlig zerstörtes Land ohne materiell ausreichende (Über-)Lebens- und Arbeitsbedingungen hinzu. Außerdem wird sich besonders bei älteren Leuten über die persönlichen Erinnerungen des Wiederaufbaus nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland ein weiteres, positiv besetztes Mitgefühl mit den Menschen einstellen, die nun in eine ungewisse Zukunft aufbrechen, um ihre „Heimat“ wiederaufzubauen; bei den Jüngeren eher über die wirtschaftlichen Anstrengungen der Nachwendezeit in Ostdeutschland.

Als ein weiterer indirekter, negativer Erfahrungshintergrund kann die Enttäuschung betrachtet werden, die einige RezipientInnen erfahren mögen, wenn sie sich die jetzige Abschiebep Praxis im Detail vor Augen führen, die Hohn und Spott auf die weltweiten Sympathien sind, die den deutschen Politikern vor fünf Jahren wegen der vergleichsweise hohen Zahl der von Deutschland aufgenommenen Flüchtlinge entgegengebracht wurden.

An dieser Stelle erachte ich folgenden Exkurs für nötig, der auf einen, durch Jägers Verfahren nicht zu berücksichtigenden sprachlichen Aspekt abzielt, dem meiner Ansicht nach aber eine zentrale

Bedeutung zukommt. Unabhängig von den bei Jäger angesprochenen Erfahrungshintergründen besteht eine sprachliche Gemeinsamkeit in beiden Bedeutungsfeldern, die in der Häufigkeit der von Paasch benutzten Substantivgefüge liegt. Bereits in der Überschrift „Die Frage der Flüchtlinge“ liegt ein solches vor; weitere durchziehen als ein Hauptcharakteristikum unschwer erkennbar den gesamten Text, z.B. „die Zukunft der 320.000 bosnischen Kriegsflüchtlinge“, „die Opfer des Krieges...“, „die Rückführung der Bosnier“ (Abs. 1) oder, weiter unten, z.B. „die Frage des Umgangs mit den Flüchtlingen“ (Abs. 4, Z. 60f.) oder „...der Behandlung der Flüchtlinge“ (Abs. 6, Z. 100f.).

Da ich das von Jäger vorgezeichnete Feld der Analyse nicht wirklich verlassen möchte, außer im Rahmen dieses kleinen Exkurses, darin aber auch zu Ergebnissen kommen möchte, die wegen der Bedeutsamkeit dieses sprachlichen Aspektes die Analyserichtung grundsätzlich korrigieren sollen, kann ich dazu folgendes festhalten: Das vom Autor eröffnete zweite Bedeutungsfeld „humanitäre Belange bei der Rückkehr der Bosnier“ verblaßt angesichts des ersten Bedeutungsfeldes, da Paasch es nicht eigenständig und vom ersten unabhängig sprachlich thematisiert oder zumindest akzentuiert, nämlich als Belange von Menschen, die zu Akteuren ihres Neuanfangs in Bosnien werden müssen, die selbständig denken und handeln können und nicht durch administrative Maßnahmen bevormundet und zu einer Masse degradiert werden, mit der etwas zu geschehen hat. Indirektes Agens einer Vielzahl dieser Substantivgefüge sind meistens Verwaltungsakte, die über die Bosnier verfügen und denen sie passiv und hilflos ausgesetzt sind, was sprachlich in der deagentivierten Form am Ende des Substantivgefüges angezeigt wird.

Der auf dem zweiten Bedeutungsfeld geführte Mitleidsdiskurs wirkt somit inszeniert in der Weise, daß er Mitleid erzeugt mit Menschen, die er zugleich zu Objekten, passiv Erleidenden degradiert und sie dadurch auch wirksam aus dem Kreis selbständig handelnder Menschen ausgrenzt. Außerdem wird dieser Diskurs in einer Attitüde des moralisch Höherstehenden geführt, einer Haltung, die in bewußter Abgrenzung der eigenen Privilegien von den elementaren Unzulänglichkeiten der Ausgegrenzten eingenommen wird. Die Inszenierung dieses Diskurses gerät auf diese Weise zu einer narzißtischen Veranstaltung, zu der bei Journalisten wie Paasch auch die Tränen über das selbstmitleidig eingestandene Scheitern dieses Diskurses gehören.

Wenn das hier einer genaueren Analyse - die noch zu erfolgen hätte - antizipierte Ergebnis in seiner deutlichen inhaltlichen Akzentuierung auch für meine Jäger-Analyse bedeutsam ist, so ist es doch unabhängig von Jägers Analyseinstrumentarium entstanden. Dies wirft einen ebenso deutlichen Schatten auf dessen Verfahren, denn in meinem Exkurs erweist sich auch der Nutzen eines qualitativen, einen sprachlichen Aspekt interpretierenden Zugriffs, den Jägers überwiegend, besonders in den noch folgenden Punkten, rein quantitativ angelegtes Analyseschema nicht vorsieht. So kann ich an dieser Stelle bereits vormerken, daß noch zu klären bleibt, ob Jäger eine Genauigkeit der Diskursanalyse mit seinen Mitteln nur vortäuscht oder ob dieser Vorwurf, er treibe sein Unternehmen der „Vervollständigung“ eines ganzen Diskursstranges als eine Art Selbstbeschwichtigung auf die Spitze

der Autoillusion, letztlich doch ungerecht(fertigt) ist. Für den Analysierenden hätte eine diskursanalytische Selbstbeschwichtigung allerdings zur Konsequenz, daß er aus der Analyse schließlich als jemand hervorginge, der sich genauso wie ein sachkompetenter Journalist als in die hegemonialen sprachlichen Muster der Thematisierung politischer Sachverhalte verstrickt zu erkennen geben müßte. Genaugenommen paßte auf ihn der Vergleich mit einem armseligen Artisten, der dem zum Staunen versammelten Publikum seine „Entfesselungskünste“ vorführen möchte und sich dabei nur umso mehr verheddert. Der Große Jägerelli, der sich und das angestaute Staunen seiner Zuschauer befreien wollte, wäre selber zum Opfer der Verstrickung geworden und bekäme den Eishauch ungerichteter Machtwirkungen schließlich noch um einiges stärker zu spüren. Gerechterweise muß ich als kleiner, epigonaler Jägerelli als Selbstkritik hier anführen, daß meine eingangs, in Punkt 3.1 beschworene affirmative Haltung gegenüber dem ausgewählten Analyseverfahren streckenweise blind machen kann für Abseitiges, nicht darin Angelegtes, das sich dann bei näherer Betrachtung durchaus als zentral und richtungweisend für den Fortlauf der Analyse erweisen kann.

Die folgenden Analysepunkte 6 bis 10 sind von Jäger rein quantitativ angelegt und haben eher „Sichtungscharakter“.

(6.) Pronomen: Mit folgenden Beispielen werde ich mich in diesem Punkt befassen:

- (a) „Die Rückführung (...) kann nur erfolgreich sein, wenn *sie* (...) „(9);
- (b) „*Dies* ist nicht geschehen.“ (28);
- (c) „Kriterien, wie *sie* für die Vergabe von Sozialhilfe ausreichen mögen, (...)“ (40f.);
- (d) „(...) ein Staat, der die Frage des Umgangs mit Flüchtlingen (...) allein den Innenministern der Länder überläßt, auf die *er* zuvor die finanziellen Lasten abgewälzt hat?“ (60ff.)

Diese vier beliebig ausgewählten Beispiele sind insgesamt wenig aussagekräftig, wenn man z.B., wie Jäger dies vorschlägt, einen im Text möglicherweise geführten „Wir-Diskurs“ ausmachen möchte, zumal es sich auch nicht um Possessivpronomina handelt.. Das geringste hier mögliche Ergebnis wäre, daß sich die vom Autor verwendeten Pronomina allesamt auf Abstrakta beziehen und nicht auf Menschen. Durchweg sind Paaschs Formulierungen sehr explizit, was vollständige und wiederaufgenommene Substantivierungen angeht. Uneindeutige Pronominalisierungen, die als Leerstellen den Leser zwingen, sie auszufüllen, gibt es nicht.

(7.) Verben: Die von Paasch vielfach verwendeten Modalverben können als ein Verweis auf das Prozedere der „Rückführung“ der Flüchtlinge verwendet werden, ansonsten geben auch sie für eine Analyse wenig her.

(8.) Adjektive: Ich ziehe folgende Beispiele aus dem Text heran: „pragmatisch“ (13); „ethnisch“ (15ff.); „zügig“, „human“ (27); „aktiv“ (58); „finanziell“ (64); „neu-souverän“ (103). Diese Beispiele lassen sich, wie schon oben die Substantive, auf die beiden im Text einander gegenübergestellten Bedeutungsfelder „Abschiebeprozedere“ versus „humanitäre Belange“ gruppieren; in dieser

Hinsicht verdeutlichen und verstärken sie noch einmal den Aussagewert der (zugehörigen) Substantive.

(9.) Adverbien: Auch wenn ich die adverbialen Bestimmungen mit einbeziehe, dann gibt es nur wenige, für die Analyse unergiebig Adverbien bzw. adverbiale Bestimmungen wie „baldmöglichst“ (5); „erfolgreich“ (8) oder „sorgfältig“ (10), die als Adjektive realisiert werden. In dieser Weise dekontextualisiert geben sie keinen Aufschluß, aus dem sich interpretierende Schlüsse ziehen ließen.

(10.) Bestimmung der Relationen von Substantiven zu Verben und zu Adjektiven sowie von Verben zu Adverbien: Da Jäger keine Angaben über die Art dieser Bestimmung macht, also darüber, ob sie syntaktisch, semantisch oder pragmatisch aufgewiesen werden soll, und da ich, was die Verben und die Adverbien angeht, keine brauchbaren Ergebnisse erhalten habe, beschränke ich mich auf die Relation zwischen Substantiven und Adjektiven. Wie schon in den Analysepunkten über beide Wortarten bestimmt, handelt es sich zwischen beiden um eine semantische Relation in zweifacher Ausprägung: Substantive und Adjektive weisen eine Relation zueinander auf, wenn sie zum einen das „Abschiebeprozedere“, und zum anderen die „humanitären Belange“ thematisieren.

(11.) Stilduktus: Paaschs Stil ist sachlich, klar, moralisierend; der Autor überblickt die Lage, bringt Einwände gegen die derzeitige Abschiebep Praxis vor und zeigt offen seine Verärgerung durch gezielt eingesetzte Anspielungen. Um den humanitären Belangen endlich gerecht werden zu können, wägt er die Handlungsspielräume und -möglichkeiten der Verantwortlichen sorgfältig ab und mahnt diesbezügliche Veränderungen an.

(12.) Zeitraster:

Abs. I: Präsens; Abs. II: Präsens, Konjunktiv 1, Präsens; Abs. III: Präsens, Imperfekt (Rückblick auf die bisherigen Fehlentscheidungen), Futur (Konsequenz daraus); Abs. IV: Präsens, Perfekt (kritische Befragung des status quo), Präsens, Konjunktiv (um etwas Bestimmtes beim Namen zu nennen in der Wendung: „Nichts anderes wäre es doch (...)“ (79)); Abs. V und VI: Präsens; Abs. VII Futur, Konjunktiv (Ausblicke, nötige Konsequenz).

(13.) Mittel der Grob- und Feinstrukturierung: In diesem Punkt bietet es sich an, die obigen Aspekte anhand der vom Autor benutzten Wendungen zusammenzufassen:

Die Eingangsthese, es gäbe zur Frage der Bosnien-Flüchtlinge zwei „Grundwahrheiten“ zu bedenken, akzentuiert der Autor besonders in Hinsicht auf die zweite „Grundwahrheit“ mit einer Hervorhebung: „Und: (...)“ (6) Diese Akzentuierung führt er durch sprachliche Mittel der Kontrastierung und Emphase weiter, z.B.: „Zwischen diesen Polen (...) liegen Welten.“ (12ff.); „Dies ist nicht geschehen. Weil (...)“ (28ff.).

Außerdem bewirkt der Autor die Kontrastierung von prozeduralem Diskurs der Bürokraten zu dem weniger stark ausgeprägten Diskurs über die humanitären Belange auch temporal durch Verwendung von Präsens in bezug auf den ersten und des Konjunktivs in bezug auf den zweiten Diskurs. Er versetzt letzteren damit in den Möglichkeitsbereich einer kritischen Realitätsprüfung, indem er

(rhetorische) Fragen im moralisierenden Tenor stellt: „wie ist es möglich, daß ...“; „darf es sein, daß...“. Das rhetorische Bemühen zielt also darauf ab, bei den RezipientInnen ein Verständnis für diesen Möglichkeitsbereich und den sich daraus ergebenden nötigen Entscheidungen, die die Bosnien-Flüchtlinge auch als Menschen achten, zu wecken. Weiterhin plädiert er durch Vorwegnahme eines absehbaren Kriegsszenarios für eine nachhaltige Friedenssicherung im Konjunktiv: „Nichts anderes wäre es doch...“ (79ff.).

Im Fortlauf des Artikels versucht der Autor, den Möglichkeitsbereich des handlungspraktisch de facto nicht realisierten humanitären Diskurses durch Fragen in den öffentlichen Diskurs über die „baldmöglichst“ abzuschubenden Flüchtlinge einzubeziehen (104ff.). Am Ende des Artikels, im siebten Absatz, spitzt er die humanitäre „Frage“ durch moralisierende und zugleich ironisierende Formulierungen weiter zu, um auf die Heuchelei der Bonner Politiker zu verweisen. Nach Ansicht des Autors bleibe nämlich das Bedürfnis der Bonner Politiker unausgesprochen, sich mit den Flüchtlingen und ihren menschlichen Belangen gar nicht befassen zu wollen. Die Formulierung „ihre forschen Schönbohms und Becksteins“ (124f.) ironisiert dieses fehlende Bedürfnis in der Hinsicht, daß die Bonner Politiker sich bei den „Abschiebemaßnahmen“ ganz auf die rücksichtslosen und unmenschlichen Entscheidungen zweier Länderinnenminister verlassen. Ihr Vorgehen, das mehr „Deportationen“ ähnele, werde zugleich aber wie selbstverständlich als demokratische Praxis betrachtet, und gegenteilige Erwägungen würden auch vom Kanzler nicht angestellt und öffentlich geäußert.

Daß diese Reflexionen über die humanitären Defizite der Abschiebepaxis auf seiten der verantwortlichen Politiker gerade nötig wären, bringt der Autor moralisierend in der durch Gedankenstriche besonders hervorgehobenen Partizipialwendung „richtig gestellt“ zum Ausdruck. Im Zusammenhang mit der problematischen Zitierweise des Ausdrucks „Deportationen“ zu Beginn des siebten Absatzes gewinnen die insgesamt ironisierenden, Kopfschütteln symbolisierenden Formulierungen am Ende des Artikels den Effekt eines Appells an die Bonner Politiker, sich mit der menschlichen Situation der Flüchtlinge im besonderen, aber auch generell mit „dem Selbstverständnis dieser Republik“ (130) zu befassen.

(14.) Argumentationsstrategien:

Abs. I: Behauptung, aufgrund einer Bedingung gerechtfertigt, mit zwei Aspekten: 1. Konsens im herrschenden Diskurs über die Bosnien-Flüchtlinge (baldmögliche Rückkehr); 2. Konsequenzanweisung als Handlungsempfehlung an die Verantwortlichen.

Abs. II: Gegenüberstellung und Ausdeutung dieser Punkte; Handlungsempfehlung als daraus abgeleitete Konsequenz; Rückbezug dieser Empfehlung zur Realität.

Abs. III: Beschreibung der bisherigen Schritte zwecks Verschärfung des Kontrastes; Bewertung dieser Schritte; Aufzeigen negativer Konsequenzen durch Einfühlung in das, was den Rückkehrer nach seiner Ankunft in Bosnien erwartet.

Abs. IV: Rhetorische Fragen zur Emphase der negativen Konsequenzen aus den Abschiebemaßnahmen; Anlegen eines Wertmaßstabes, Vorbringen ethischer Gesichtspunkte; Mutmaßungen über wahrscheinliche Zustände.

Abs. V: Rhetorische Anknüpfung an einen anderen Diskurs („Föderalismus“) durch Verneinung; Reduktion des Problems auf quantitative Aspekte.

Abs. VI: Mutmaßungen über die Hintergründe des Geschehens, abwägend; Vorschlag über eine Ausweitung der Diskussion unterbreitend.

Abs. VII: Zitat des Holocaust; Ironisierung des Kanzler-Diskurses über Europa; weitere Ironisierungen zwecks Infragestellens des demokratischen Selbstverständnisses der Republik; Rückführung zum Anfang des Artikels: Ist-Soll-Vergleich nach moralischen Gesichtspunkten, Kontrastierung defizitäre Realität versus wünschbare Möglichkeiten.

(15.) Analyse der syntaktischen Mittel:

Abs. I: kurze Hauptsätze, zwei Konditionalsätze.

Abs. II: Hauptsatz, erweiterter Infinitiv, Relativsatz, Nebensatz als Hauptsatz („Weil...“-Kausalsatz als Emphase).

Abs. III: Parataxe (was bisher geschah; welche Fehler gemacht wurden; Versäumnisse), Konjunktionalsatz („Daß...“) als Emphase, Relativsatz; kurzer Hauptsatz (These), längerer Hauptsatz (Begründung).

Abs. IV: Interrogativsätze; Hauptsatz, Konditionalsatz.

Abs. V: Hauptsatz, Konditionalsatz; Hauptsatz, erweiterter Infinitiv.

Abs. VI: Hauptsatz, Hauptsatz, Relativsatz, erweiterter Infinitiv.

Abs. VII: Hauptsatz, Apposition (Klärung der Zitierweise „Deportationen“), Anschluß einer Alternative („Wort des Kanzlers“) durch Semikolon, Relativsatz. Interrogativsatz, Relativsatz. Konditionalsatz, durch Doppelpunkt vom folgenden Hauptsatz abgetrennt, Hauptsatz, Konjunktionalsatz, Hauptsatz, Relativsatz.

Im ganzen gestattet sich der Autor beim Satzbau keine Weitschweifigkeiten; im Gegenteil hebt er gelegentlich Haupt- oder Nebensatzteile durch Abtrennung vom Rest des Gesamtsatzes hervor. Dies schafft die inhaltlichen Akzentuierungen und Emphasen, die ich oben schon geklärt habe. Insgesamt wird die Argumentation und ihre stellenweise betriebene Veranschaulichung in einer angemessenen Syntax entwickelt.

(16.) Sprachliche Besonderheiten: Dieser letzte Analysepunkt im vierten Teil erübrigt sich meines Erachtens, denn hier ließe sich nichts Weiteres erörtern, was nicht schon in den vorausgegangenen Punkten näher betrachtet wurde.

Im letzten (fünften) Teil der Analyse fordert Jäger eine systematische Darstellung des Diskursfragmentes, zu der die ersten vier Analysekapitel sich wie „Vorarbeiten“ verhielten.

(1.) Welche „Botschaft“ vermittelt das Diskursfragment?

Es gibt bei der Beantwortung der „Frage der Flüchtlinge“ mehr zu berücksichtigen, als uns „forsche“ Landesinnenminister vorführen bzw. vorgeführt haben, nämlich humanitäre Belange, die durch die Art, wie die Abschiebungen heute vollzogen werden, völlig unberücksichtigt bleiben, sowie angesichts der desolaten und unsicheren Situation in Bosnien-Herzegowina. Mit dieser Botschaft versuche ich hier in verkürzter Form nochmals die in der Analyse herausgearbeiteten Einzelaspekte oberflächlich zusammenzufassen. Die Hauptaspekte „Friedenssicherung“ und „humanitäre Belange“ sind deshalb für den Autor von so zentraler Bedeutung, da er aufgrund anderer Reportagen aus Bosnien über die dortige Lage genauestens informiert und an dem Geschehen auch emotional beteiligt ist. Trotz seiner persönlichen Anteilnahme entstehen jedoch Zweifel an der Wirksamkeit seines Mitleidsdiskurses, der die Sprachebene der Bürokraten nicht verläßt und die Bosnier, wie mein kleiner Exkurs gezeigt hat, nur zu den Opfern eines unmenschlichen und rücksichtslosen Verwaltungshandelns macht.

(2.) Sprachliche oder sonstige propagandistische Mittel: Angesichts dieser Bewertung meinerseits erhebt sich die Frage, inwieweit die von Paasch eingesetzten Mittel propagandistisch sind. Sie sind es meines Erachtens insoweit, als sie sich von denen, die im herrschenden Diskurs über die Flüchtlinge nach und in Westeuropa allgemein gebräuchlich sind, nicht unterscheiden.

Rhetorische Fragen, syntaktisch hergestellte Emphasen sowie die Ironisierungen und die Anspielung am Schluß des Artikels tragen zwar dazu bei, das Vorgehen der Politiker, die Abschiebemaßnahmen entweder aktiv voranzutreiben bzw. passiv-unbeteiligt und stillschweigend zu dulden, als verfehlt, kurzsichtig und unmenschlich darzustellen, erzeugen aber auch die abwehrende, hilflos um sich selbst und die eigenen Interessen kreisende Haltung, die es bei dem bloßen moralisierenden Anklagen bewenden läßt. Als Menschen mit eigenen Interessen, sich in eigenen Äußerungen artikulierend, kommen die Flüchtlinge nicht vor.

(3.) Zielgruppe: Der Autor hat sicher vor allem an die verantwortlichen Politiker in Bonn, soweit sie zur *FR*-Leserschaft zählen, sowie an die Vielzahl politisch Interessierter gedacht, die auch für seine und nicht nur für die weithin vorherrschenden Sichtweisen aufgeschlossen sind, auch in der Weise, daß sie sich, bereits voreingenommen durch den herrschenden Diskurs, durch Paaschs sprachlich eng daran ausgerichtete Kommentar-Meinung gerne beschwichtigen lassen. Auch sie dürfen sich dann „moralisch hochstehend“ fühlen und müssen diese bequeme und hilflose Lage nicht mehr aufgeben.

(4.) Welche Wirksamkeit in Hinblick auf die Veränderung von dominanten oder subalternen Diskursen (Weltsichten und Wissenshorizonten) ist beabsichtigt?

Jäger fragt in diesem Punkt auch nach dem ideologischen Rahmen, in dem der Autor sich geäußert hat, angesichts aktueller politischer und sozioökonomischer „Auftrittsbedingungen“ in (Teilen) der Bevölkerung der BRD. Die damit zur Debatte stehende „Wirksamkeit“ ist aus allen vorausgegangenen Analysepunkten inhaltlich gespeist; sie ist meiner Auffassung nach immer eng verknüpft mit der

Bereitschaft des Rezipienten, sich auf eine andere als die vorherrschende Sichtweise einzulassen und die Toleranz für dieses „Andere“ aufzubringen oder zu lernen¹. Die „Auftrittsbedingungen“ für den weithin herrschenden, populistischen Diskurs, die kostspieligen Flüchtlinge möglichst rasch und rücksichtslos bzw. nicht vorausschauend abzuschieben, sind in weiten Teilen der Bevölkerung, möglicherweise auch in Teilen der *FR*-Leserschaft, gerade deshalb so günstig, weil nicht wenige ZeitgenossInnen kaum oder gar kein Interesse daran haben, sich über etwas, was nicht so leicht zu fassen ist, gründlich zu informieren, und daher auch denjenigen kein Gehör schenken, die für sie komplizierte politische oder sonstige Zusammenhänge durchleuchten, die auch mit ihrem Leben etwas zu tun haben:

„[Interviewer zu *tagesthemen*-Moderatorin Gabi Bauer:] Man kann auch ein angenehmes Leben führen, ohne den Krieg in Bosnien begriffen zu haben. [G. Bauer:] Oberflächlich, ja. Wenn man dann nicht anschließend laut fragt, was die ganzen Flüchtlinge hier zu suchen haben. Eine gewisse Toleranz kann nur durch Verständnis entstehen.“²

In dieser Hinsicht erstrebt Paaschs Kommentar zwar ein Verständnis für die schwierige Situation, in der sich die Bosnier befinden, aber mit untauglichen sprachlichen Mitteln; insgesamt verstärkt er dadurch noch die Gleichgültigkeit, weil er vorführt, wie man sich zu moralischen Höhenflügen aufschwingen kann, ohne sich mit dem Objekt, dem diese Moral gilt, näher befassen zu müssen. Die Wirksamkeit des Textes geht also bei zugegebenermaßen günstigen „Auftrittsbedingungen“ für einen Mitleidsdiskurs dahin, daß sich betroffen fühlende RezipientInnen auch weiterhin einlullen lassen können; bei ZweiflerInnen vermute ich die Gefahr, daß die bei ihnen durch den Mitleidsdiskurs erzeugte Gleichgültigkeit noch in eine Abwehr einer jeglichen Beschäftigung mit dieser störenden und lästigen „Frage der Flüchtlinge“ umschlägt. So mag sich manch einer von ihnen fragen, ob die Flüchtlinge nach so langer Zeit unser Mitgefühl überhaupt noch verdienen oder ob sie nicht gar selber schuld an allem seien und nicht auch noch westliche Hilfen erwarten dürften, wenn sie sich durch ihre damalige Flucht nach Westeuropa schlicht damit abgefunden hatten, daß die in Ex-Jugoslawien zurückgebliebenen Menschen, Angehörige der verschiedensten Ethnien, große Teile dieses zerfallenden Landes, insbesondere Bosnien-Herzegowinas, in sinnloser und blinder Zerstörungswut aufgrund eines faschistoiden ethnischen „Säuberungswahns“ in Schutt und Asche legten oder auch selbst zu Opfern bzw. Flüchtlingen wurden.

Diesem hier durchgespielten Umschlagen der Rezeption bzw. in der Haltung des Rezipienten geht eine Verschiebung vom im Text eröffneten Bedeutungsfeld „humanitäre Belange“ zum dominierenden Bedeutungsfeld „administrative Maßnahmen der Abschiebung der Flüchtlinge“ voraus. Zugespitzt vollzieht der Kommentar Paaschs diesen Umschlag vom Mitleids- in einen „Kosten- und Störfaktorbeseitigungsdiskurs“ nach: Wenn Paasch die Flüchtlinge sprachlich zunächst als „zügig abzu-

¹ Diesen Lernprozeß betrachte ich als eine hermeneutische Anstrengung; vgl. Kögler 1992:165ff.

² Zit. n. *taz*, 6.9.97, S.17.

schiebende Kriegsoffer“ einführt, ihnen dabei als eine „zweite Grundwahrheit“ das Adjektiv „human“ an die Seite stellt, im weiteren Verlauf des Textes jedoch vor allem von den durch sie verursachten Kosten spricht, schwächt sich das nur als weiteres Argument eingeführte Mitleid mit noch nicht realisierten humanitären Aspekten noch weiter ab. So bleibt folgende durchgehende Hauptlesart des Textes: Die Kriegsoffer müssen deshalb möglichst zügig abgeschoben werden, damit sie nicht noch größere Kosten verursachen.

Einen größeren ideologischen Rahmen in diesem Punkt zu setzen, halte ich angesichts der an verschiedenen Stellen der Analyse aufgewiesenen Verschlingungen mit überwiegend hegemonialen Diskursen nicht für angebracht, ebensowenig eine solche Setzung vor anderen politischen und sozioökonomischen Bedingungen als den vielerorts geschilderten. Das Problem, weshalb bestimmte Diskurse überhaupt zulässig oder unzulässig als hegemonial, dominant, populistisch oder auch als gegendiskursiv, subaltern bezeichnet werden dürfen bzw. von mir oder von Jäger so bezeichnet worden sind, ist an dieser Stelle der Analyse nicht zu lösen. Es bedarf hierzu weiterer umfangreicher Analysen, die zunächst unter dem statistischen Gesichtspunkt, wie häufig bestimmte Sichtweisen in den jeweiligen Textfragmenten geäußert werden, und schließlich unter Zuhilfenahme qualitativ ausgerichteter, d.h. interpretativer Verfahren ausgearbeitet werden müssen. Jägers Verfahren ist wegen seiner einseitigen Fixierung auf ein quantitatives Erfassen diskursiver Aspekte allein nicht ausreichend, denn es hat sich gezeigt, daß eine Analyse oft nur durch Interpretation sinnvoll fortgesetzt werden und damit letztlich auch eine für den Analysierenden aufklärerisch-emanzipative Durchdringung des betreffenden Diskurses im Ansatz bewerkstelligen kann. Da ich weitere Analysen aber nicht unternommen habe, sind die von mir vorgenommenen Zuschreibungen wie z.B. „herrschender Diskurs“ als vorläufig und einer Verifizierung offen zu betrachten.

Als eine erste Bewertung der Wirksamkeit des Jägerschen Verfahrens halte ich daher fest: Enttäuschenderweise sind gerade die so überaus wichtigen Ergebnisse aufgrund einer Interpretation einiger erfaßter sprachlicher Aspekte mit Hilfe der Jägerschen Mikroanalyse nicht zu erzielen, denn eine semantische Analyse, z.B. des Nominalkompositums „Kriegsoffer“, ist darin nicht vorgesehen. Wenn ich dieses Kompositum mit Jägers Verfahren zwar nur erfassen, nicht aber z.B. anhand in diesem Ausdruck enthaltener Präsuppositionen interpretieren kann bzw. muß, werde ich auch bei fortgesetzter Analyse weiterer Fragmente über die spezifische Wirksamkeit dieser Voraussetzungen im Kontext mit denen, die andere Ausdrücke machen, z.B. der Ausdruck „Kostenfaktor“, nichts in Erfahrung bringen können. Von einer solchen fragmentübergreifenden Präsuppositionsanalyse¹ verspreche ich mir viel tiefergehende Einsichten in solche Verschlingungen, als sie meiner Ansicht nach durch das bloße isolierte Erfassen, in diesem Fall beider Komposita, und ein anschließendes

¹ Vgl. dazu im Teil A meiner Arbeit, Punkt 3.2.1. Einen kurzen theoretischen und auch kritischen Aufriß der Präsuppositionsanalyse bietet u.a. Ulfig, A., *Präsuppositionen und Hintergrundwissen*; in Preyer/Ulfig/Ulkan1997:321ff.

allgemeines Mutmaßen über die ihnen zugrundeliegenden diskursiven Verhältnisse möglich sind.

(5.) In welchem diskursiven Rahmen steht das Diskursfragment? Mit dem eben genannten Vorbehalt können folgende stark und weniger stark ausgeprägte Diskursstränge so skizziert werden, wie Jäger das in seinem Buch (182f.) am Beispiel getan hat, so daß der diskursive Rahmen, in dem dieses Fragment steht, hervortritt. Diese Skizze ist bei mir in verbaler Form gehalten. Die genannten Diskurse sind als horizontale Stränge vorzustellen, die alle an bestimmten Stellen miteinander verschlungen sind, über- und untereinander verlaufen etc. Hier zeigt sich ein Vorteil dieses Jägerschen Modells, nämlich der, der Phantasie bei der Skizzierung freien Lauf zu lassen und dadurch den unterschiedlichen Interessen der Analysierenden, die verschiedensten Fragmente untersuchen zu wollen, gerecht zu werden. Die Skizze wird also von Analysierendem zu Analysierendem jeweils anders ausfallen und vermutlich nur einen kleinen Ausschnitt aus einem in weiten Teilen noch gar nicht analysierten Diskursstrang darstellen.

Da mein Textkorpus zu klein ist, um den polymorphen Verlauf darzustellen, kann ich die beteiligten Stränge oder auch Fasern nur nennen:

- (1) Hegemonialer politischer Diskurs: Asyldebatte, Abschiebedebatte;
- (2) Subalterner Diskurs: populistischer Diskurs über „kriminelle Ausländer“;
- (3) Gegendiskurs: Unmenschlichkeit der Abschiebep Praxis, auch durch Vergleiche mit dem Holocaust;
- (4) Außenpolitischer Diskurs: brüchiger Frieden, desolante ökonomische und Lebensbedingungen in Bosnien-Herzegowina; Gefahr neuer bewaffneter Konflikte mit erneuter Vertreibung der Rückkehrer;
- (5) Ökonomischer Diskurs: Flüchtlinge als Kostenfaktoren; desolante Haushaltslage des Bundes und der Kommunen; Verfehlen oder Erreichen der Maastricht-Kriterien;
- (6) Subalterner ökonomischer Diskurs: Rückkehrbeihilfen für die Flüchtlinge, um einen zügigen Wiederaufbau des Landes in Gang zu bringen;
- (7) Subalterner politischer und ökonomischer Diskurs: „gemeinsames Haus Europa“; Westeuropa mit gemeinsamer Währung Euro; Abschottungstendenz nach Ost- und Südosteuropa.

Nach dem Abschluß dieser Analyse ist, nach Jäger, der Diskursstrang zu vervollständigen, indem weitere Fragmente so lange untersucht werden, „bis sie nichts Neues mehr zu bieten haben“ (207). Innerhalb dieser Arbeit möchte ich demgegenüber prognostische Aussagen über den Verlauf dieses Diskurses wagen.

3.3.3 Versuch der Prognose im Sinne der Arbeitshypothese

„Glaubt bloß nicht, daß die Massaker eine Krankheit des Balkans waren! (...) Sie sind das Ergebnis einer faschistischen Ideologie. Es kann überall passieren. Auch bei euch.“¹

Im Diskursstrang über die Flüchtlinge Bosnien-Herzegowinas habe ich zwei Fragmente analysiert, das obige im Punkt 3.3.2 sowie einen *Spiegel*-Artikel im Teil B.I aufgrund seines hohen Gehalts an Kollektivsymbolen. Mir liegen somit zwei Punkte vor, durch die ich, wie in 3.3.1 schon einleitend erläutert, versuche eine Gerade zu ziehen. Jäger behauptet, die Ergebnisse *einer* Diskursanalyse hätten prognostische Kraft (202). Wenn man von einer einzelnen Analyse ausgeht, ist diese Behauptung falsch: Ich hätte in der Absicht, diese „Kraft“ spüren zu wollen, dann zwar eine Diskursanalyse durchgeführt, aber noch keinen einzigen weiteren Vergleichspunkt erhalten, an dem ich meine gewonnenen Ergebnisse messen oder relativieren könnte.

Die Behauptung Jägers bleibt allerdings richtig, wenn man seinen Begriff der „Diskursanalyse“ nicht quantitativ als „Diskursanalyse *eines* Textfragmentes“, sondern qualitativ im Sinne der Anstrengung des Analysierenden versteht, einen beliebigen Diskursstrang vervollständigen zu wollen, verbunden mit der Camusschen Unterstellung, man müsse sich Sisyphus als einen glücklichen Menschen vorstellen, dem man seinen Stein - oder auch die wegen der Unzahl tatsächlicher und potentieller Verschlingungen niemals geringer werdende Gesamtheit analysierbarer Textfragmente - nicht einfach wegnehmen darf. Da ich die Sisyphus-Rolle im Rahmen dieser Arbeit zurückweise, habe ich oben die einschränkende Arbeitshypothese aufgestellt, nach der ich nun versuche, die während der ersten Analyse entstandenen Vermutungen über den Fortlauf dieses Diskursstranges nach Kriegsande weiter zu erhärten. Eine „Vervollständigung“ des Diskursstranges ist damit nur in der Weise beabsichtigt, daß ich darüber durch die im folgenden genannten inhaltlichen Prognoseebenen gewisse Andeutungen machen kann, die sich möglicherweise durch weitere Analysen bestätigen lassen. In erster Linie geht es mir darum, eine stabile Gerade zwischen diesen beiden Zeitpunkten der Analyse, 1992 und 1997, zu etablieren.

Dazu ist zunächst folgendes festzuhalten: Nach Disselinkötter² sei die Bedeutung der Prognose, die aufgrund diskursanalytischen Forschens aufgestellt würde, unabhängig von „Trend-Dynamiken“ im Mediendiskurs, die vor allem an ein „konjunkturell bedingtes Hoch- oder Herunterkochen“ medienwirksamer Themen, z.B. Kurden, die auf Autobahnen demonstrieren, gebunden seien (115). Eine prognostisch angelegte Diskursanalyse verfolge demgegenüber das Ziel, politische Szenarien, die

¹ Eine Lehrerin aus Sarajevo, am Schluß des Films *Das Jahr nach Dayton* von N. Geyrhalter, zit. n. *taz*, 16.2.98, S.17.

² 1996; in OBST 53/96:113-132; die im folgenden angegebenen Seitenangaben in Klammern beziehen sich auf diesen Aufsatz.

sich über längere Zeiträume erstrecken, zu simulieren (113). Auf dem Wege dorthin seien diskursübergreifende Elemente herauszuarbeiten, z.B. ein immer wieder auftretendes Kollektivsymbol. Die Simulationen sollen schließlich dazu beitragen, „diskursive Strategien“ zwecks (gegendiskursiver) Einflußnahmen auf hegemoniale, also z.B. menschenverachtende Diskurse, zu nehmen.

Für die Stabilität der Geraden, die ich ziehen möchte, entsteht dabei folgendes methodisches Problem: Sowohl in der ersten Analyse von 1992 als auch in der aktuellen habe ich aufgrund der eingesetzten Analyseschemata eine gewisse Zahl solcher konkreter diskursübergreifender Elemente herausgearbeitet: im ersten Text Kollektivsymbole, im zweiten Text andere sprachliche Elemente, z.B. Emphasen oder Anspielungen. Für sich genommen, sind diese Elemente jeweils nur in einem Text aufgetreten. Damit eine Prognose wegen meines viel zu kleinen Analysekorpus nicht von vornherein unmöglich wird, muß ich unterstellen, daß diese Elemente vermutlich auch in vielen anderen Textfragmenten aus diesem Zeitraum, die ich nicht analysiert habe, aufgetreten sind. Um Gemeinsamkeiten aus beiden Texten, also Momente, die sich über die Zeit erhalten haben, aufweisen zu können, kann ich lediglich von übergreifenden Verallgemeinerungen diskursiver Ebenen innerhalb von „diskursiven Rahmen“, nach Jäger, ausgehen.

Im Rückblick entstehen dabei folgende inhaltliche Prognoseebenen, die schon 1992 bestimmte Vermutungen über einen Fortlauf des Diskursstranges nahegelegt haben, die sich aufgrund des oben analysierten Artikels bestätigen, erhärten oder auch modifizieren lassen:

- (1) Mitleidsdiskurs über das Schicksal der Flüchtlinge auf ihrem Leidensweg der Vertreibung, die „ethnische Säuberung“ genannt wurde (1992) - ohnmächtiger, gescheiterter und zugleich selbstzufriedener Mitleidsdiskurs der Westeuropäer über die rückkehrenden Flüchtlinge, die auf unmenschliche Art einfach abgeschoben und ihrem völlig unabsehbaren Schicksal in Bosnien überlassen bleiben sowie ethischer Diskurs über die Barbarei der Abschiebepaxis (1997).
- (2) „Asyldebatte“ vor der neuen Asylgesetzgebung (1992) - Diskurs über die Abschiebung illegaler, „krimineller“ bzw. kriminalisierter Ausländer, auch Flüchtlinge (1997).
- (3) Bedrohungsdiskurs über Besitzstandswahrung und die Notwendigkeit, die „Wohlstandsfestung Westeuropa für Wirtschaftsflüchtlinge wirksam abzuschotten“, u.a. hervorgerufen durch symbolische Zahlen („Hunderttausende Balkanflüchtlinge“); Europa-Diskurs (1992) - Diskurs über den Euro, den zu erreichen die Flüchtlinge vom Balkan behinderten (1997).
- (4) Kostenfaktor-Diskurs über den Flüchtling als geduldeter und materiell unterstützter Gast (1992) - Mißbrauchs-Diskurs über den Flüchtling als nicht länger geduldeter und daher diese Leistungen mißbrauchender Abzuschiebender (1997).
- (5) Symbolische Zahl von 320.000 Bosnienflüchtlingen: Größzügigkeits- und Vorbildsdiskurs über die herausragende Rolle Deutschlands bei der Aufnahme der Flüchtlinge (1992) - Normalisierungsdiskurs über die nötige rasche Rückführung dieser Flüchtlinge zwecks Wiederaufbau des zerstörten

Landes (auch angesichts des der Zahl inhärenten Bedrohungspotentials); Diskurs über Rückkehrbeihilfen (1997).

Die prognostische Gerade zwischen den hier jeweils einander gegenübergestellten Punkten entsteht aus folgender Annahme: Alle genannten inhaltlichen Aspekte, die in ähnlicher Form auch 1997 thematisiert werden, wären als Propositionen für Annahmen über die Zukunft bereits im Jahre 1992 denkbar gewesen, weil sie in anderer, aber ähnlicher Akzentuierung schon damals diskursiviert waren. Im Fall der Ebene (1) hätte die Prognose so entstehen können: Einige/ Viele Zeitgenossen empfinden 1992 Mitleid mit den Vertriebenen aus dem ehemaligen Jugoslawien, die aufgrund „ethnischer Säuberungen“ überwiegend zu Flüchtlingen nach Westeuropa geworden sind. Auf dieser möglichen prognostischen Ebene hätte man Zeitgenossen, die nach ihrer Rezeption z.B. des *Spiegel*-Artikels (aber auch anderer Beiträge zu diesem Thema in den verschiedensten Medien) zu Mitleidenden mit den Flüchtlingen geworden waren, daraufhin befragen können, wie sie sich die Lage der Flüchtlinge nach Kriegsende und ihrer Rückkehr vorstellen würden. In dem Fall hätte man vermutlich eine Antwort erwarten dürfen, die von Mitgefühl angesichts der extrem schwierigen Lage, sich im zerstörten Bosnien eine neue Existenz aufzubauen, gekennzeichnet gewesen wäre. Aber schon mit diesem Mitgefühl, gespeist aus einem hilflos moralisierenden Gestus, hätte es zu beiden Zeitpunkten sein Bewenden gehabt; sowohl die Analyse des damaligen *Spiegel*-Artikels als auch die des *FR*-Kommentars von Paasch fünf Jahre später lassen einen wesentlich anderslautenden Schluß nicht zu. An diesem einen Beispiel, das auf alle übrigen inhaltlichen Prognoseebenen ausgedehnt werden kann, wird ablesbar, daß der prognostische Gehalt ein Interpretationskonstrukt aus beiden, aufgrund der Analysen fokussierten „Diskursverschlingungen“ an zwei verschiedenen Zeitpunkten darstellt. Das Konstrukt bleibt auf Annahmen wie die obige angewiesen und muß von daher andere Faktoren, wie die Haltungen von RezipientInnen zu inhaltlichen Punkten oder auch die Handlungen verantwortlicher Personen, imaginativ mit berücksichtigen, wenn das Textkorpus wie in meinem Fall zu klein ist. Oder aber das Konstrukt wird, wie Jäger es vorschlägt, auf dem Wege einer Vervollständigung eines Diskursstranges durch eine Vielzahl weiterer Analysen gebildet, in denen die in Jägers Verfahren enthaltenen Defizite, die sprachlichen Aspekte vorwiegend nach quantitativen Maßstäben zu analysieren, um entsprechend andere interpretative Verfahren kompensiert werden, z.B. um das in meiner Analyse des *Spiegel*-Artikels kurz eingeführte Verfahren von Januschek, Anspielungen zu analysieren.¹

Aufgrund der aufgezeigten Ähnlichkeit der zeitlich verschiedenen Diskurse oder Teil-Diskurse läßt sich als Ergebnis dieser Betrachtung folgende generelle Bedingung für eine diskursanalytisch gewonnene Prognose formulieren: Falls ein Diskurs, z.B. der Mitleidsdiskurs, auch zu einem späteren Zeitpunkt noch besteht, wenn auch in anderen inhaltlichen Akzentuierungen, so muß es bereits in dem

¹ Vgl. B.I.1.4 meiner Arbeit sowie auch Januschek 1986:16.

zuvor oder auch als erstes analysierten Textfragment Anhaltspunkte geben, aufgrund derer die fortgesetzte Thematisierung eines Diskurses zu recht vermutet werden darf. Diskursanalysierende, die als Zwischenergebnisse einer fortlaufend betriebenen und auf Vervollständigung angelegten Diskursanalyse plausible und begründete Prognosen über den weiteren Fortgang der diskursivierten Dinge präsentieren wollen, sind dazu auf Analysehilfen angewiesen, die es gestatten, diese Anhaltspunkte in der Ausgangsanalyse deutlich herauszuarbeiten. Es geht also nicht lediglich um die Feststellung, daß bestimmte Diskurse in einem späteren Textfragment rethematisiert werden, sondern diese Feststellung dient lediglich zur Bestätigung einer Vermutung, die zu einem früheren Zeitpunkt über den weiteren Fortlauf eines Diskursstranges bereits hätte getroffen werden können und als wahrscheinlich gelten dürfen, ohne als bloße Spekulation abgetan zu werden.

Mit Jägers Methode, schon während der Analyse auch stets die „Diskursverschlingungen“ des zugehörigen Stranges im Blick zu behalten, scheint dies nur bedingt möglich zu sein, denn alle fünf, von mir aufgestellten Prognoseebenen fallen eher in der Art allgemeiner Tendenzen aus, die bei näherer Betrachtung nur eine geringe prognostische Relevanz besitzen. Ein für diese Arbeit abschließendes Urteil zu Jägers und auch Busses Verfahren möchte ich mir für den folgenden letzten Punkt meiner Arbeit vorbehalten.

4. Bewertung der mit Busses und Jägers Verfahren gewonnenen Analyseergebnisse

„Warum fühlt sich Samt glatter an als Chrom? Weil Glattheit eine sekundäre Folge seitens der verwirrten Fingerspitze ist, basierend auf der Wahrnehmung vieler flüchtiger Rauheiten, die zu schnell unter ihr vorbeilaufen, um einzeln berücksichtigt zu werden.“¹

In den beiden folgenden Punkten soll es zum Abschluß dieser Arbeit darum gehen, zu klären, inwieweit sich die eingangs erhobenen Geltungsansprüche, Diskursanalyse mit den Verfahren von Busse und Jäger mit einer bestimmten inhaltlichen Zielrichtung sinnvoll zu betreiben, aufrechterhalten lassen.

4.1 Die Ergebnisse aus der mit Busses Verfahren durchgeführten Beispielanalyse in der Bewertung ihrer Verallgemeinerbarkeit hinsichtlich des Geltungsanspruchs

In seiner allgemeinen Form greife ich zunächst meinen Geltungsanspruch an Busses Verfahren paraphrasierend wieder auf: Wenn Busses empirisch eingesetztes Verfahren für diskursanalytisches Forschen nützlich sein soll, müssen die damit erzielten Ergebnisse zur präzisen Einschätzung diskursiver Ereignisse und Verläufe aussagefähig sein, um in Aussagen über einen Sprachwandel auch solche über einen „Wissenswandel“ zuzulassen. Im Falle der Ergebnisse der vorliegenden Analyse aus dem Punkt 3.2 hat sich gezeigt, daß eine kommunikationsethische Perspektive auf den thematisierten Sachverhalt „Kinderpornografie“ nötig wäre. Dieser Perspektive müßte zugleich ein wesentlich höherer Stellenwert eingeräumt werden, als ihn Busse zugestehen würde. Für Busse wäre diese Perspektive nur ein Strang in einem ganzen Bündel von diskursübergreifenden Perspektiven, die das epochenspezifische Denkmuster oder „Paradigma“ schließlich ausmachen. Da meine Analyseergebnisse einen bestimmten negativ zu bewertenden inhaltlichen Schluß nahelegen - den ich wie folgt beschreibe: *Der Diskurs über (Kinder-)Pornografie und Gewalt hat brutale Auswüchse angenommen mit sich verstärkender normalisierender bzw. entmoralisierender Tendenz bzw. die diskursive Normalisierung einer brutalen und faschistoiden Praxis durch verantwortungsloses Reden über Verbrechen greife um sich-*, lassen sich wirksame inner- oder auch gegendiskursive Strategien einer Verlangsamung oder gar Stoppung dieses diskursiven „Trends“ anhand eines kommunikationsethischen Maßstabes entwickeln, mit dessen Hilfe der Analysierende bestimmte Äußerungen interpretiert und damit unter Umständen auch schon in den Fortgang eines Diskurses positiv interveniert. Darin

¹ Nicholson Baker, *Denken. Wie groß sind Gedanken*, zit. n. *FR* v. 3.1.98, ZB 2; vgl. die wunderschöne Originalstelle: '(3) Large thoughts depend more heavily on small thoughts than you might think. Why does velvet feel smoother than chrome? Because smoothness is a secondary inference on the part of the confused fingertip, based on its perception of many fleeting roughnesses running underneath it too quickly to be individually considered.'(1997:15).

sehe ich für den Fortgang weiterer Analysen folgende Vorteile: Der Stellenwert der Ergebnisse aus der Analyse eines einzelnen Fragments unterläge in jedem Fall einer Einzeläußerung bereits einer eindeutigen Bewertung, die nicht, wie bei Busse, durch eine Vielzahl anderer, aber nicht gleich wichtiger¹, möglicherweise sogar eher unbedeutender paradigmatischer Stränge geschmälert würde. Außerdem würde die Wirksamkeit diskursiver Einflußnahmen von einer dezidierten Kritik an bestehenden Äußerungsformen eines z.B. menschenverachtenden Diskurses ihren Ausgang nehmen können.

Eine unterschiedliche Gewichtung der paradigmatischen Stränge und die bewußte Stellungnahme in der Form eines politischen, kulturkritischen oder sonstwie paradigmatischen Engagements des Analysierenden sieht Busses Konzeption aber nicht vor, d.h., es entfällt ein auf subjektiven Relevanzen basierender Bewertungsmaßstab, mit dem der Analysierende eine intersubjektive Gültigkeit auf der (nichtsprachlichen) Ebene des Diskurses, des (korrigierenden) Eingreifens in schlimme oder bedenkliche diskursive Entwicklungen erzielen könnte. Busse gesteht dem Analysierenden lediglich die Einsicht zu, daß sich ein Wissenswandel in den verschiedensten, dem Analysefragment vorausgegangen Diskursfragmenten bereits über dessen Kopf hinweg ereignet habe. Die Frage nach der Wirksamkeit bzw. nach der grundsätzlichen Berechtigung diskursiver Einflußnahmen stellt sich für Busse damit erst gar nicht.

In diesem Punkt meiner Bewertung des Verfahrens ist es mir möglich, die in Punkt 3.1 vorgeschlagene „affirmative Haltung“ bei der Anwendung des Verfahrens abzulegen: Ich stelle nunmehr in Frage, ob in dem von mir ausgewählten Analysefragment ein „überindividueller Sinn“ vorhanden ist, und darüber hinaus, ob ein solcher Sinn in beliebigen Fragmenten mit Busses Verfahren überhaupt nachgewiesen werden kann. Wenn aber der von mir, seiner Art der Analyse entgegengehaltene kommunikationsethische Bewertungsmaßstab nicht greift bzw. gar nicht greifen kann, ist trotzdem zu fragen, wie weit es immerhin möglich ist, im Sinne Busses und in bezug auf einen vom Analysierenden eingegrenzten Diskurs die epochalen Archivgrenzen dadurch ausmachen zu können, daß man den „überindividuellen Sinn“ einer Vielzahl von Äußerungen analytisch erfaßt.

In dieser Perspektive läßt sich Busses Konzeption gut an die Foucaultsche Konzeption des außenstehenden, sich aus diskursiven Verläufen ganz zurücknehmenden Diskursarchäologen anknüpfen. Diese Figur kann die Grenzen des Archivs, innerhalb derer er, wenn man so will, diskursiv flottiert, nicht kennen, weil er, nach der Auffassung Busses, ohne einen spezifischen realisierten Sinn das allgemeine Wissen seiner Zeit gar nicht auffinden könne; ihm fehle hierzu gleichsam die „Karteikarte“², die einzelne kommunikative Handlung als Teil einer Praxis. Diese Metapher, mit der sich Busse von Foucault abheben möchte, verweist zurück auf das im Punkt 3.1 angesprochene, ungelöste Problem der Perspektivität des Analysierenden. Auch wenn dessen analytische Anstrengungen,

¹ Die Wichtigkeit hätte der Analysierende im Verlauf seiner Analyse erst zu legitimieren.

² Vgl. Busse1987:255.

die „gesammelte Handlungserfahrung“ anhand einzelner kommunikativer Handlungen aufzuweisen, ihm eine historische Perspektive auf das, was sich zunächst über seinen Kopf hinweg ereignet habe, freilegen, so bewertet Busse diese Anstrengungen mit der Metapher „Karteikarte“ letztlich doch nicht höher als eine einfache Handreichung oder besser noch als einen Handlangerdienst für das allgemeine, subjektlos angelegte Moment der „Übergabe“ des allgemeinen Sinns in einen spezifischen, vielleicht veränderten Sinn einer Äußerung. In dieser Hinsicht auf eine weitgehend unbeteiligte oder kontemplative Rolle des Analysierenden stellt Busses Verfahren daher keine Weiterentwicklung der Foucaultschen Diskurskonzeption dar.

Der Analysierende ist allenfalls an folgendem beteiligt: Er darf möglichst umfassende Recherchen bezüglich des epochalen Wissenshorizontes mit in die abschließende Einordnung der Äußerung in den Diskurs einbringen. Die schrittweise analytisch (diskurssemantisch) vollzogene Beantwortung der erkenntnistheoretischen Frage der „Bedingungen der Möglichkeiten“, Sinn durch Äußerungen zu produzieren, hebt schließlich die vom Analysierenden hergestellte Einheit des Diskurses, kurzfristig formiert als ein „virtuelles“ Textkorpus, nach subjektiven Deutungskriterien in einer historischen Perspektive auf ein epochenspezifisches, überindividuell wirksames Denkmuster auf. Da Busse die Rolle bzw. die Perspektive des Analysierenden auf das Material und den Inhalt seiner Tätigkeit nur unzureichend gefaßt hat, bezweifle ich, daß die Einheit, die Busse beansprucht, allein durch das Engagement des Analysierenden zustandekommen kann. Es hat vielmehr den Anschein, als ob diese Einheit gar keine ist bzw. im Verlauf der Analyse durch etwas anderes ersetzt wird, indem die Betrachtung des Textkorpus letztlich doch einen kategorial anderen Bezugspunkt erhält, nämlich den eines sich subjektlos regulierenden Systembestandteiles, dem der Analysierende in einem (im Kantischen Sinne) interesselosen Akt der Kontemplation beiwohnt.¹

Busse sitzt daher - wie Foucault in der Kritik von Dreyfus/Rabinow 1987 - der Illusion eines autonomen, sich selbst regulierenden diskursiven Geschehens auf, bei dessen Analyse sich von Zeit zu Zeit „ereignishafte Einbrüche in einer Serie diskursiver Ereignisse“² feststellen lassen, nämlich als Punkte, an denen eine Regelmäßigkeit aufgehört habe zu existieren (257). Von einem fortgeschrittenen Zeitpunkt der Analyse an läßt Busse den Analysierenden mit dessen subjektiven Relevanzen, die zu Beginn der Analyse zur Präzisierung des Erkenntnisinteresses und zur Eingrenzung des Textkorpus sowie zu der damit verbundenen Unterstellung einer inhaltlichen und formalen „Einheit des Diskurses“ (als subjektiver Konstitutionsakt) geführt haben, allein: Busse unterläßt es, den Zwischenschritt zu erläutern, der nötig ist, diese subjektiven Momente in die Erarbeitung der erkenntnistheo-

¹ Das zeigt besonders die enge begriffliche Annäherung Busses an die zentralen Termini der Foucaultschen Diskurskonzeption, und zwar „Ereignis“, „Serie“, „Regelmäßigkeit“, „Möglichkeitsbedingung“ (vgl. 1994:263), die auch bei Busse „die eigene Gültigkeit überindividueller Bedingungen, Strukturen, Regelmäßigkeiten im Diskurskonzept zum Ausdruck“ (1994:257) bringen.

² Vgl. Busse 1994:258.

retischen Dimension von abstrakten Möglichkeitsbedingungen für sinnhafte Äußerungen einfließen zu lassen. Daraus resultiert für mich, daß Busses Verfahren keine echte, praktische Weiterentwicklung der unpraktikablen Foucaultschen Diskurskonzeption darstellt. Busse ist der Versuch zugute zu halten, die bei Foucault etwas abstrakt gefaßten Regeln für die Bildung einer diskursiven Formation in ihrem erkenntnistheoretischen Gehalt aufgrund epochaler Paradigmen zu konkretisieren und damit Foucaultsche Termini wie „Transformation“ oder „Diskontinuität“ zwar ebenso allgemein, aber anschaulich positivistisch als „Wissenswandel“ umdeuten zu können. Die Tendenz des mit Busses Verfahren zutage geförderten Wissenswandels läßt sich jedoch nicht eindeutig bestimmen und bewerten, obwohl meine Analyseergebnisse gerade die Tendenz nahelegen bzw. auch bestätigen, man habe es mit einer Normalisierung eines Diskurses über Gewaltverbrechen an Kindern zu tun; diese Tendenz lediglich wertfrei als eine paradigmabhängige Veränderung tradierten Sinns zu bezeichnen oder, schlimmer noch, positiv mit der Metapher „Übergabe“ (tradierten Sinns) zu konnotieren, halte ich angesichts der Dimension des „Handlungsbezugs“, der weit in die Abgründe des Perversen hinunterreicht, für grob fahrlässig.

Abschließend möchte ich nach den möglichen Ursachen für diese konzeptionellen Schwächen fragen. Es steht zu vermuten, daß sie von einem unzureichenden Diskursbegriff herrühren. Den eingeführten Definitionen zufolge ist der Diskursbegriff bei Busse eng mit dem Begriff der Einheit des Diskurses verknüpft: Busses Diskursbegriff basiert auf einem Textbegriff, in dem Texte nur „virtuell“, d.h. ihrer Möglichkeit nach, einen allgemeinen Sinn realisieren zu können, schon angelegt sind. Das Anliegen, die Einheit des Diskurses herzustellen, ist abhängig von einem Forschungsinteresse am eingegrenzten Korpus real vorliegender Texte und unterliegt damit von Anfang an einer Deutung des ausgewählten diskursiven Gegenstandsbereichs, die im weiteren Verlauf der Analyse immer enger an den allgemein-abstrakten Möglichkeitsbedingungen für einen überindividuellen Sinn ausgerichtet wird. Von daher betrachtet, ist Busses Verfahren qualitativ, interpretierend angelegt. Dennoch kommt der Analysierende, wie meine Kurzanalyse gezeigt hat, in Schwierigkeiten, da er im Verlauf der Analyse von seinen subjektiven Relevanzen absehen und sein Erkenntnisinteresse durch fortschreitende Interpretation der überindividuellen Phänomene des Textkorpus allgemein legitimieren muß. Dabei besteht meines Erachtens aber auch die Gefahr einer fortschreitenden Delegitimation des gesamten Forschungsprogramms, falls sich das Interesse des Forschenden allmählich in interesseloses Wohlgefallen an einem „überindividuellen Sinn“, den das Textkorpus offenbart, auflöste. Der denkbare, mögliche Erkenntnisfortschritt bliebe dann als verselbständigter Prozeß einer Annäherung an die Wahrheit eines diskursiven Objekts ohne einen haltbaren Rückbezug zu dem vor Beginn der Analyse formulierten Forschungsinteresse fraglich und wäre durch die ohnehin schon nachzeitigen Anstrengungen des Analysierenden, einen Sprach- und Wissenswandel, der sich längst ereignet hat, zu bestimmen, schwer plausibel zu machen.

Im Hinblick auf diese Ausführungen scheint mir Busses Diskursbegriff problematisch, weil er das Sprachsystem, die „langue“ bei de Saussure, ebenso unberücksichtigt läßt wie die Vermittlung zwischen „langue“ und „parole“, der konkreten, sprachlich manifestierten Äußerung. Hätte Busse diese de Saussureschen Elemente von Sprache und Sprechen¹ weiterhin als grundlegend für die Bildung der Einheit des Diskurses angesetzt, wäre es im Ansatz möglich, nach der Analyse eines einzelnen Diskursfragments hinsichtlich der Einheit, in der es einen Platz hat, zulässigerweise zu verallgemeinerbaren Aussagen zu gelangen. Denn in einzigen „parole“, hier definiert als das zu analysierende Diskursfragment, sind bereits alle sprachlichen Voraussetzungen der „langue“ - von den grammatischen über die semantischen bis hin zu den pragmatischen - angelegt. Letztlich müßten aber viele weitere Textfragmente desselben Diskurses in die Analyse mit einbezogen werden, bevor sich die allgemeinen Aussagen innerhalb eines vom Analysierenden eingegrenzten Textkorpus derart verifizieren lassen, daß man von einer „Einheit des Diskurses“ sprechen kann. Ein solches Analyseverfahren stelle ich mir folgendermaßen vor: Der Analysierende geht zunächst von der Hypothese aus, daß sich die diskursive Einheit einer bestimmten Zahl ausgewählter Diskursfragmente über eine qualitative Interpretation jedes einzelnen Fragments auf der Grundlage des Forschungsinteresses herstellen läßt. Im Verlauf seiner Analysetätigkeit kann er die anderen, noch nicht analysierten Textfragmente nach ähnlichen, an den allgemeinen Voraussetzungen des Sprachsystems ausgerichteten Analysegesichtspunkten diskursiv thematisieren und so schließlich einen (etwaigen) Sprach- bzw. Wissenswandel, der sich zwischen einzelnen Fragmenten bereits ereignet hat, konstatieren. Die von ihm zu Beginn unterstellte Einheit des Diskurses wäre damit durch eine diskursive „Diskontinuität“ einer bestehenden Regelmäßigkeit in ihrem Bestand zwar relativiert oder gar aufgehoben; als ein Konstrukt, das zumindest aber für die Dauer der Analyse durch die RezipientInnen nachvollziehbar subjektiv legitimiert wäre, behielte die Einheit des Diskurses ihre Existenzberechtigung, denn in ihr wären auch die paradigmatischen Stränge deutlich hervorgehoben, in die der Analysierende von Anfang an „verstrickt“ gewesen ist. Als ein solches Konstrukt jedoch, das meiner Auffassung nach durchaus den Stellenwert eines die gesamte Analyse begleitenden Instruments beanspruchen könnte, rückt es in Busses Analyseverfahren an keiner Stelle in den Blick. Die Einheit des Diskurses als ein Analyseinstrument aufzufassen, böte aber gegenüber Busses Verfahren den entscheidenden Vorteil, den „überindividuellen Sinn“ gewissermaßen auf der anderen Seite der in der Analyse von Anfang an vorgegebenen Einheit, die die subjektiv motivierten Relevanzsetzungen des/ der Analysierenden innerhalb des Forschungsprogramms manifestiert, aufzuspüren und in dieser Opposition auch viel deutlicher und klarer fassen zu können.

Da Busse aber nur ganz allgemein auf Wissensvoraussetzungen abhebt und sie allesamt in einem übergeordneten, abstrakten Paradigma zusammenfaßt, wird eine interpretative Verallgemeinerung,

¹ Vgl. u.a. in Linke 1991:36.

die Busse vorschlägt, zu einem auf Spekulation angewiesenen Unterfangen über die diversen Kontexte, die zur Erklärung der analysierten Passagen herangezogen werden. Um die von Busse entwickelte Analysemethode einigermaßen praktikabel zu machen, bedarf es eines Textkorpus, das groß genug ist, um den von Busse geforderten „Kredit auf noch zu Leistendes“ durch eine, am Paradigma orientierte Hypothesenbildung über (weitere) Textfragmente Stück für Stück zurückzuzahlen. Erst dann könnte mit einer Vielzahl von Einzelergebnissen der mögliche oder auch erwartete Bruchpunkt bestimmt werden, an dem eine Regelmäßigkeit aufgehört habe zu existieren¹. Damit wäre aber das von Busse verdrängte Problem der Perspektivität des/ der Analysierenden, unabhängig von meinem obigen Verbesserungsvorschlag, der Busses Zielrichtung der Analyse zu einem überindividuell sich manifestierenden Erkenntnisfortschritt eines Diskurses zuwiderläuft, immer noch nicht gelöst.

4.2 Die Ergebnisse aus der mit Jägers Verfahren durchgeführten Analyse eines Beispieltexes in der Bewertung ihrer Verallgemeinerbarkeit hinsichtlich des Geltungsanspruchs

Einleitend expliziere ich meinen, vor der Jäger-Analyse erhobenen Geltungsanspruch mit Hilfe der eigenen Aussagen Jägers zu seinem Verfahren: Jägers Anspruch an die Analyse eines einzelnen Diskursfragmentes ist es, „Allgemeines“, das sind inhaltliche und formale Regelmäßigkeiten, die auch auf andere Diskursfragmente zutreffen, in seinem besonderen Kern oder in den „Facetten“, die das Diskursfragment enthält, herauszuarbeiten und erst dann nach weiteren Besonderheiten desselben Diskursstranges zu forschen. Die Besonderheiten, die laut Jäger in den anderen Texten aufgedeckt würden, seien von gleicher Qualität wie das Allgemeine, in dem sich ein Diskursstrang von Fragment zu Fragment materialisiert.²

Aus diesem Anspruch Jägers entwickle ich als Bewertungskriterium für die Aussagefähigkeit der Ergebnisse meiner Analyse, inwieweit sie verallgemeinerbar sind und somit auch prognostische Aussagen über zu erwartende diskursive Verläufe zulassen. Die Erarbeitung dieses Kriteriums soll von einer einleitenden Betrachtung ihren Ausgang nehmen, bei der ich zunächst auf das zu Beginn von Punkt 2.5 angeführte Zitat zurückkommen möchte:

„Wir mußten den Olymp der Sprache von Unternehmern und Managern verlassen und in die Arena der Politik steigen.“³

¹ Vgl. 1987:258.

² Dabei bleibt unklar, was das Allgemeine sein soll, wenn nicht abstrakte Formationsregeln, wie Foucault sie beschrieben hat.

³ BDI-Chef H.- O. Henkel, zit. n. *taz*, 6.1.98, Titelseite; s.a. S.143 meiner Arbeit.

Wenn Henkel die Unterredungen mit seinen Manager-Kollegen im „Olymp der Sprache“ führt, behandelt er Sprache als ein Instrument der Machtausübung und präsupponiert damit zweierlei: Erstens ist ihm daran gelegen, Sprache auf diese Weise zu instrumentalisieren. Zweitens gehen sprachliche „Machteffekte“, die nach Jäger Diskurse auf Subjekte ausüben, nur von Managern, nicht aber von Politikern aus, denen damit nur eine Ohnmachts- und Unterwerfungsrolle zukommt.¹ Mit dieser Instrumentalisierung der Sprache als Ort, von dem Machteffekte gezielt ausgehen, postuliert Henkel neben den technologischen, materiellen und finanziellen Ressourcen, denen er als BDI-Präsident im übertragenen Sinn gewissermaßen auch vorsteht, die Alleinherrschaft bei der sprachlichen Durchsetzung der von ihm auserkorenen Maßnahmen, deren Opfer in die Arena geschickt werden, wo sie, selbst als Rebellierende, sich nur gegenseitig zerfleischen; ohnmächtig bzw. machtlos Kämpfende sind vor allem die ohnehin schon verschwindende Zahl der Industriearbeiter und die sonstigen Angehörigen der Niedriglohngruppen. Diese Menschen bilden mit ihren rebellierenden Äußerungen oder solchen, aus denen Ohnmacht, Hilflosigkeit oder Verbitterung hervorgeht, nach Jägers Ansatz den oppositionellen Diskurs zu dem Henkels, der sich als hegemonial geriert oder in Politik und Medien weitläufig als Diskurs des Mainstreams der „Zeitgeistsurfer“ gilt. Als Indizien für seine Hegemonialität werte ich u.a. folgende Faktoren², die ich meiner, soweit immer möglich, ausgiebigen Medien-Rezeption verdanke:

1. die hilflosen sozialpolitischen Anstrengungen wie ein „Bündnis für Arbeit“;
2. die diskursive Redundanz durch ritualisierte Darstellungsformen in den Medien, beginnend bei der allmonatlich mit einem Aufschrei oder einer „Aufschwungs“-Beschwichtigung begleiteten Kommentierung der neuesten Arbeitslosenzahlen; über das unaufhörliche Lamento über viel zu hohe Lohnnebenkosten bis hin zu den immer wieder gleichgültig und dumpf beschworenen Auswirkungen der „Globalisierung“ wie Massenentlassungen und schleichende Verarmung derer, die den „Anschluß verpaßt“ hätten, z.B. aus Altersgründen oder wegen unzureichender Qualifikation sowie
3. die Legitimierung dieses hilflos zuschauenden Mainstream-Diskurses durch privilegierte Wissenschaftler wie Ulrich Beck, dem im spätromantisch-verträumten Blick über den Starnberger See in seinem von den Nöten der Vielen abgeschotteten Studierzimmer nichts Besseres einfällt, als ein bereits vor Jahrhunderten versunkenes Bild vom Diener als ein „Zukunftsmodell“ erneut heraufzubeschören, der, „Bürgerarbeit“ leistend, für seinen Altruismus selbstredend nicht *ent-*, sondern mit

¹ Eine solche Rolle billigt Henkel Blüm zu, auf den das Zitat anspielt; Blüm habe sich auf einem für Henkel inakzeptablen sprachlichen Niveau in der *Bild* über Henkels aggressive Position geäußert, den „Standort Deutschland“ durch unpopuläre (frühkapitalistische) Maßnahmen möglichst rasch zu einer „Deutschland GmbH“ unter Vorsitz der Top-Manager und Aktionäre auszubauen.

² Diese Faktoren skizzieren nur die deutschen Verhältnisse; in Frankreich beispielsweise ist einem Intellektuellen und Wissenschaftler wie Bourdieu hoch anzurechnen, daß er mit den Ergebnissen seiner langjährigen Sozialforschung einen nicht unerheblichen Anteil an der Mobilisierung der dortigen Arbeitslosen hatte und noch hat.

netten Gesten *belohnt* wird.¹

Mit Hilfe des von Jäger angebotenen Analyseinstrumentariums müßte es nunmehr möglich sein, als Analysierender einer zuvor eingegrenzten Anzahl von Diskursfragmenten den Opfern, denen akute diskursive Strangulierung droht, ihre Rolle - die überdies zumindest zeitweilig auch die des Analysierenden sein kann - vor Augen zu führen, um sie vor dem Absacken in Lethargie zu bewahren und schließlich zu ermuntern, zu „Sand im Getriebe“ zu werden und diesen ungezügelten Selbstbereicherungsauswüchsen der global umtriebigen Unternehmer und Aktionäre Einhalt zu gebieten. Langfristig müßte sich in Jägers Perspektive dadurch möglicherweise eine Verbesserung der sozialen Verhältnisse einstellen, zu der viele Subjekte aktiv beigetragen hätten.

Diese einleitende Betrachtung auf die aktuellen sozialen Verhältnisse des zu Ende gehenden Jahrhunderts soll veranschaulichen helfen, was eine Verallgemeinerung von Ergebnissen einer mit Jägers Verfahren durchgeführten Diskursanalyse konkret für die Realisierung der daran geknüpften Jägerschen Sozialutopie bedeuten kann. Einem unter Tarif Beschäftigten in Ostdeutschland seine erbärmliche Lage unter Zuhilfenahme solcher Analyseergebnisse vor Augen zu führen, heißt nichts anderes, als die spezifischen, aufgrund der Analyse einer bestimmten Anzahl von Fragmenten erzielten Ergebnisse im Hinblick auf ein individuelles Schicksal (oder auch auf mehrere Schicksale) zu verallgemeinern, indem das besagte Individuum als „in diesen Diskurs verstrickt“ ausgewiesen wird. Die von mir durchgeführte Kurzanalyse läßt jedoch an einer solchen Wirksamkeit der Analyseergebnisse berechnete Zweifel entstehen. Diese rühren, wie gezeigt, zum einen daher, daß Jägers Verfahren primär auf ein quantitatives Erfassen einiger sprachlicher Aspekte eines Diskursfragmentes ausgerichtet ist, und zum anderen daher, daß es die Art und Weise der interpretativen Durchdringung des Materials nicht näher bezeichnet.

Mit dem zweiten Defizit der Konzeption Jägers läßt sich folgender Vorwurf gegen Jäger richten: Dort, wo es ihm darum geht, diskursive Verschlingungen zu erhellen - und das kann er, auch wenn es bei ihm nicht gerade den Anschein hat, letztlich nur durch eine Interpretation des analysierten Materials -, verbleibt er im Bereich nackter Spekulation, die jeder sprachwissenschaftliche Laie mit Interesse am diskursiven Gegenstand, z.B. an den oben skizzierten politischen Zusammenhängen, und damit verbundener ausgiebiger Rezeption von Qualitätsmedien in dieser oder jener Akzentuierung so ähnlich, wie ich das eben getan habe, anstellen kann. Jägers Verfahren verschleiert diesen Zusammenhang von (vermeintlich profunder) Analyse und beliebiger Spekulation zu Lasten einer (in Busses Terminologie) „forschungspraktischen“ Klärung und Legitimierung des Zusammenhangs von

¹ Um diese Kritik in einer martialischen Metaphorik weiter zuzuspitzen, sei noch folgende Leserbrief-Reaktion auf ein Interview der *taz* mit Ulrich Beck zitiert: „Die wirtschaftlichen Eliten blasen zum Angriff gegen in Jahrzehnten errungene soziale Standards. Und wie in jedem echten Krieg, braucht man immer auch Hilfstruppen, die für die Moral zuständig sind. Zum Zwecke der psychologischen Kriegsführung werden dann Wissenschaftler eingesetzt, die im Namen der Wissenschaft mit Worten und geschliffenen Sätzen das häßliche Geschäft ihrer AuftraggeberInnen schönreden.“ *taz* v. 7.1.98, S.14.

Analyse und Interpretation mit dem Deckmantel der Scheinobjektivität, der die akribische „Mikroanalyse“ meines Erachtens umgibt. Wie schon im Falle meiner Analyse verliert der Analysierende daher zwangsläufig einige für das Fragment zentrale sprachliche Aspekte völlig aus dem Blick. In Jägers Deckmantel gehüllt, kommt der Analysierende gar nicht erst in die Versuchung, die Illusion abzulegen, schlichtweg „alles“ an einem Diskursfragment analysieren zu können, um schließlich zu einer, nach Jäger, vollständigen Analyse des gesamten Diskursstranges zu gelangen. Was die Erreichung dieses Analyseziels angeht, täuscht Jäger eine Genauigkeit des Ergebnisses hinsichtlich eines bestimmten Diskursstranges, gewonnen aus einer Vielzahl vager Einzelergebnisse, bloß vor und beschwichtigt darüber den Analysierenden bzw. letztlich alle diejenigen, die von dessen Arbeit profitieren sollen. Wer hingegen, wie Henkel, im „Olymp der Sprache“ haust, hat solch eine gefährliche Beschwichtigung gar nicht nötig; gefährlich ist sie deshalb, weil sie einer Konfrontation von arrogant Mächtigen auf der einen Seite und den scheinbar Machtlosen auf der anderen Seite Vorschub leistet, die die eine Seite sicher begrüßen würde. Durch diese Beschwichtigung wird meiner Auffassung nach weiterhin verkannt, daß „alle an den Diskursen mitstricken“ - so Jägers Impetus, Diskursanalyse zu betreiben -, dabei jedoch keiner für sich oder seine Gruppierung beanspruchen kann, die (ungerechten) Machtwirkungen allein ausgelöst und damit die Rollen von diskursiven „Tätern“ und diskursiven „Opfern“ gefestigt zu haben.

Auch auf der prognostischen Ebene unterliegt Jäger einem Irrtum, denn die Analyseergebnisse verhalten sich zu einem Diskursfragment als nachzeitig zu dessen Zustandekommen. D.h., ungerechte Machteffekte, die in einem Fragment durch eine Analyse zum Vorschein kommen, können bereits durch ein ihm nachfolgendes Fragment ausgeräumt worden sein, auch durch das Subjekt, dem dieser Machteffekt ursprünglich gegolten hat¹. Dabei entsteht möglicherweise ein Drittes, das zwei Positionen als auf eine bestimmte Weise in denselben Diskurs verstrickt ausweist. An dieser Stelle könnte also wiederum eine im Textkorpus umfangreiche Diskursanalyse einsetzen, mit der Analysierende nachweisen könnten, daß ein ungerechter (angemaßter) Machteffekt, der innerhalb eines Diskurses hervorgebracht wurde, ein anderes Subjekt nicht grundsätzlich unfrei macht:

„In Wirklichkeit sind unsere Äußerungen keineswegs unvorhersehbar, sondern notwendige Elemente eines größeren, sich beständig entwickelnden Ganzen; sie sind bedingt durch ihren jeweiligen Kontext. Und eine Sprache führt keineswegs eine von den einzelnen Äußerungen unabhängige Existenz, sondern muß durch diese ständig modifiziert oder bestätigt werden.“²

Die Hoffnung, durch eine vermeintlich genaue Analyse diskursive Vorgänge langfristig beeinflussen

¹ So hat es z.B. von Seiten vieler Betroffener, von Politikern, Gewerkschaftern, Arbeitslosen, Reaktionen auf die Äußerung Henkels gegeben (bzw. es gibt sie noch), die zeigen, daß Henkel nicht allein durch sie schon Macht auf andere ausgeübt hat.

² Januschek, Franz, *Diskursanalyse als Arbeit an Sprache*; in: Schulte-Holtey 1995:7.

zu können, rührt meiner Auffassung nach aus Jägers Textbegriff her, der seinem Diskursbegriff zugrundeliegt¹, vom Subjekt isoliert und auch wieder nur quantitativ auf die Erstellung eines Textkorpus ausgelegt ist.

Es stellt sich deshalb die Frage, wie diesen Defiziten, die aus einem unzureichenden Diskursbegriff resultieren, bei Jäger zu begegnen wäre, um den positiven, emanzipatorisch-aufklärerischen Impetus von Jägers Konzeption zu einer leichteren und letztlich auch wirksameren Realisierung des inhärenten „Aktionismus“- oder Interventionismus-Potentials zu verhelfen.

Abhilfe für dieses Anliegen könnte der Januscheksche Diskursbegriff schaffen, auf den ich durch das obige Zitat schon angespielt habe. Dieser ist qualitativ angelegt, d.h. fordert eine hermeneutische Durchdringung des analysierten Materials und bleibt auf das Subjekt des Sprechers und des Analysierenden bezogen. Mit diesen Voraussetzungen bietet er die Möglichkeit, bereits die Ergebnisse der Analyse nur eines einzelnen Diskursfragments zulässig zu verallgemeinern, denn der weitere diskursive Fortgang ist dafür zunächst ohne Belang. Das qualitative Moment liegt meiner Auffassung nach in folgenden drei Elementen begründet:

1. Januscheks Diskurskonzeption enthält das Element Sprache als Objekt, das ständig einer Veränderung ausgesetzt ist.
2. Sie enthält das Element Sprechfähigkeit aufgrund eines allgemein geteilten, also erfahrungsabhängigen Wissens.
3. Sie enthält das Element Diskurs als Vermittlung zwischen den beiden ersten Elementen; diese Vermittlung bedeutet meistens eine Variierung des Übernommenen durch die jeweiligen Äußerungen und damit eine historische Veränderung des einst oder auch bis vor kurzem noch Gültigen.

In dieser Konzeption sehe ich die Jägerschen Illusionen aufgehoben bzw. außer Kraft gesetzt, nämlich

- die *objektivistische* Illusion, eine Diskursanalyse jemals vervollständigen und beenden zu können;
- die *subjektivistisch-absolutistische* Illusion, das Subjekt des Diskurses sei auch in einer reinen Opferrolle möglich, bzw. bestimmte Absichten ermöglichen es jemandem, andere/ einen anderen diskursiv zu unterwerfen oder das diskursive Geschehen zu seinen Gunsten zu beeinflussen; sowie
- die *analytische* Illusion, durch eine diskursive Prognostik mittels quantitativer Analysen ungerechte Machteffekte wirksam und langfristig zu verhindern.

Nach Ablegen dieser Illusionen kann der Analysierende

„(...) zwar fragen, inwieweit ein *bestimmter* Mensch in einer *bestimmten* Situation einen *bestimmten* Diskurs beeinflussen kann, aber nicht, inwieweit wir grundsätzlich frei und inwieweit wir grundsätzlich diskursiv bestimmt sind.“²

¹ Vgl. Jäger 1993:144f.

² Januschek; in Schulte-Holtey, a.a.O:8.

In Jägers analytischer Illusion sehe ich den Hauptgrund dafür, weshalb von den Analyseergebnissen schließlich nur auf eine fragwürdige Weise verallgemeinert werden kann. Januscek würde nur die Ergebnisse als Interpretationen einzelner Äußerungen in ihrem jeweiligen diskursiven Kontext verallgemeinern können. Diese Verallgemeinerung der Ergebnisse zeigte dann eine bestimmte Beeinflussung des Diskurses durch ein bestimmtes Sprechersubjekt in einer bestimmten Situation und wäre somit auch eine Festsetzung dessen, wie der betreffende Diskurs durch eine variierende Übernahme des Erwartbaren durch einzelne Äußerungen zu einem bestimmten Zeitpunkt verändert worden wäre. Janusceks Verfahren der Diskursanalyse¹ verfolgt also das Ziel, den sozialen Sinn einer Äußerung aufzuspüren und kommt daher auch ohne eine umfassende Mikroanalyse, wie Jäger sie vorschlägt, aus, nicht hingegen ohne eine profunde Analyse der als relevant legitimierten sprachlichen Aspekte des Diskursfragmentes.

Zum Abschluß möchte ich einschränkend hervorheben, daß sich das Analyseverfahren Janusceks nur dann dazu eignet, die Defizite der Jägerschen Konzeption zu beseitigen, wenn die von Januscek angebotenen Analyseschritte der Explikation ausgewählter Formulierungen eines Diskursfragments in eine nur heuristisch betriebene Jägersche „Mikroanalyse“ eingeflochten werden.² Dies ist nur eine grobe Vorgabe einer möglichen und denkbaren Integration beider Verfahren meinerseits, die dem Anspruch beider, Diskursanalyse als politische Sprachwissenschaft zu betreiben³, gerecht werden soll; dem Analysierenden obliegt es dann im konkreten Einzelfall, aufgrund seines Erkenntnisinteresses eine genaue Festsetzung der Januscekschen Analysepunkte in einem dieser Jägerschen Makroanalyseschritte vorzunehmen und im Verlauf der Analyse zu legitimieren. Für sich betrachtet, stellt die Jägersche Diskurskonzeption eine Weiterentwicklung der Foucaultschen dar, indem sie das analysierende Subjekt nicht als einen Beobachter eines autonomen Geschehens immunisiert. Dadurch würden dessen prognostische Aussagen über den Fortlauf eines Diskursstranges schließlich unwirksam. Auch das Analysematerial, das Korpus der Diskursfragmente, behält stets seine Brisanz, vornehmlich eine (sozial)politische, da es auch bei der isolierten Betrachtung, z.B. der Substantive, nie zu einer vollständigen Dekontextualisierung dieses Materials, wie etwa bei Foucault auf einer rein formalen Ebene der „Aussagenbeschreibung“ durch Aufweis abstrakter Regularitäten, kommt. Ohne eine sinnvolle Ergänzung zum Analyseverfahren Jägers jedoch, die einen hermeneutischen Zugriff

¹ Vgl. im Detail der Arbeitsschritte auch 1986:16; mit diesem Verfahren ließe sich im Rahmen meiner Arbeit ein (umfangreiches) drittes Praxisfeld „Hermeneutische Diskursanalyse“ eröffnen. Da Janusceks Verfahren aber keine explizite Weiterentwicklung der Foucaultschen Diskurskonzeption darstellt bzw. Januscek eine solche auch gar nicht beabsichtigt hat, sehe ich im Rahmen dieser Arbeit davon ab, damit ich mich von meiner Themenstellung nicht allzu weit entferne.

² Ich meine den Teil 4 seiner Analyse, und zwar die Punkte 13 bis 16 („Fein-Strukturierung“; „Argumentationsstrategien“; „syntaktische Mittel“).

³ Vgl. dazu insbesondere Januscek 1985:3.

auf das Analysematerial beinhalten sollte¹, wird der Analysierende, so schätze ich zumindest meine (kleinen) Erfahrungen mit diesem Verfahren ein, im Verlauf der Analyse plötzlich mitgerissen von der Strömung des „Flusses von Wissen durch die Zeit“². Haltlos trudelnd, muß er nach einiger Zeit ganz einfach ertrinken, falls er es nicht vorher schafft, dieser Strömung zu entkommen und ans rettende Ufer qualitativer Betrachtung darüber, was die Strömung ausmacht, zu gelangen. Im Fall meiner Analyse bot der von mir eingeflochtene Exkurs über die Substantivgefüge im Diskursfragment einen ausreichenden „Strömungswiderstand“ bzw. ausreichend „Auftrieb“, der mein Ertrinken verhindern und einen leicht unterkühlten Blick auf die Möglichkeiten und Konzepte „Hermeneutischer Diskursanalyse“ schärfen konnte. Ein solches, von der Vorgabe der Foucaultschen Diskurskonzeption und ihren bescheidenen Weiterentwicklungen unabhängiges Projekt, sich mit hermeneutischen Verfahren der Diskursanalyse ausführlich zu befassen, könnte der Inhalt einer anderen Forschungsarbeit sein.

Nachbetrachtungen

1 Mein (im Gegensatz zu Foucault!) starkes Interesse an dokumentarischen Medien hat mich zufällig an eine Stelle geführt, an der die alten, mittlerweile legendären US-Highways auf eine Weise beschrieben worden sind, die sich, wie ich finde, hervorragend zu der Foucaultschen Diskurs- bzw. auch zu der Jägerschen Diskursstrang-Metaphorik parallelisieren läßt, besonders im Hinblick darauf, daß auch Diskurse abbrechen, sich verlaufen, verschwinden, kurz: vergänglich sind:

„Betrachtet man sie auf Landkarten, gemahnen sie an Falze, fast willkürlich dem Plan beigefügte Knicke, die durch übermäßige oder einfach sehr lange Beanspruchung zu Rissen und schließlich zu Brüchen sich vertiefen, doch in der Wirklichkeit sieht es anders aus.“³

2 ‘the power of words

don't take it for granted
when you hear a man ranting
don't just read the lips
be more sublime than this
put everything in context'⁴

¹ An dieser Stelle sei auf Köglers Darstellung einer kritischen Hermeneutik zurückverwiesen (1992:134ff.; s.a. S.133 meiner Arbeit).

² Jäger 1993:17.

³ Hartmut Bitomsky in seinem Dokumentarfilm *Highway 40 West - Reise in Amerika*, BRD 1980/81; zit. n. Filmkritik 26 (1982):5.

⁴ The Disposable Heroes of Hiphoprisy, *Language of Violence* (Textauszug); von der CD *Hypocrisy is the Greatest Luxury*. Island Records Inc. 1992.

Literaturverzeichnis

1. Primärliteratur

- Busse 1987: Busse, Dietrich (1987): Historische Semantik. Analyse eines Programms. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Busse 1994: Busse, Dietrich (1994; et.al.Hg.). Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik. Opladen: Westdt. Verlag.
- Foucault 1961: Foucault, Michel (1961; dt.1969/73). Wahnsinn und Gesellschaft. Frankfurt/M: Suhrkamp Taschenbuch Verlag [1973].
- Foucault 1963: Foucault, Michel (1963; dt.1973/88). Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks. Frankfurt/M: Fischer Taschenbuch Verlag [1988].
- Foucault 1966: Foucault, Michel (1966; dt.1971/74). Die Ordnung der Dinge. Frankfurt/M: Suhrkamp Taschenbuch Verlag [1974].
- Foucault 1969: Foucault, Michel (1969; dt.1973/81). Archäologie des Wissens. Frankfurt/M: Suhrkamp Taschenbuch Verlag [1981].
- Foucault 1972: Foucault, Michel (1972; dt.1974/91). Die Ordnung des Diskurses. Frankfurt/M: Fischer Taschenbuch Verlag [1991].
- Foucault 1978: Foucault, Michel (dt.1978). Dispositive der Macht. Michel Foucault über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin: Merve Verlag.
- Jäger 1991: Jäger, Siegfried (1991). Text und Diskursanalyse - Eine Anleitung zur Analyse politischer Texte. Dortmund: DISS-Texte Nr.16.
- Jäger 1993: Jäger, Siegfried (1993). Kritische Diskursanalyse. Duisburg: DISS.
- Jäger/Link 1993: Jäger, Siegfried; Link, Jürgen (1993; Hg.). Die vierte Gewalt. Rassismus und die Medien. Duisburg: DISS.
- Link 1978: Link, Jürgen (1978). Die Struktur des Symbols in der Sprache des Journalismus. Zum Verhältnis literarischer und pragmatischer Symbole. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Link 1982: Link, Jürgen (1982). Kollektivsymbolik und Mediendiskurse. Zur aktuellen Frage, wie subjektive Aufrüstung funktioniert; in: kultuRRevolution 1 (1982), 6-21.
- Link/Wülfing 1984: Link, Jürgen; Wülfing, Wulf (1984). Bewegung und Stillstand in Metaphern und Mythen. Fallstudien zum Verhältnis von elementarem Wissen und Literatur im 19. Jh. Stuttgart: KlettCotta Verlag.
- Link 1986: Link, Jürgen (1986). Diskurs, Interdiskurs, Macht, in: kultuRRevolution 11 (1986), 4-7.
- Link 1988a: Link, Jürgen (1988). Medien und „Asylanten“: Zur Geschichte eines Unworts; in: Thränhardt, Dietrich; Wolken, Simone (1988, Hg.). Flucht und Asyl. Freiburg: Lambertus Verlag.

- Link 1988b: Link, Jürgen (1988). Über Kollektivsymbolik im politischen Diskurs und ihren Anteil an totalitären Tendenzen; in *kultuRRevolution* 17/18 (1988), 47-53.
- Link 1990a: Link, Jürgen (1990). Zahlen, Kurven, Symbole. Zum Anteil der Kollektivsymbolik an normalisierenden Zahlenspielen; in *kultuRRevolution* 23 (1990), 3-9.
- Link 1990b: Link, Jürgen (1990). ereignis, zyklologie, kairologie - überlegungen nach foucault; in *Spuren* 34/35 (1990), 78-85.
- Link 1990c: Link, Jürgen (1990). Diskurs/Interdiskurs und Literaturanalyse; in *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 77 (1990), 88-99.
- Link 1992a: Link, Jürgen (1992). Geht die Normalität schwanger mit Neorassismus? Zur Rolle der Kollektivsymbolik in den Massenmedien; in: Institut für Sozialforschung, Johann W. Goethe Universität Frankfurt/M, Mitteilungen, Heft 1 (1992), 51-62.
- Link 1992b: Link, Jürgen (1992). Normalismus: Konturen eines Konzepts; in *kultuRRevolution* 27 (1992), 50-70.
- Link 1992c: Link, Jürgen (1992). Die Analyse der symbolischen Komponenten realer Ereignisse. Ein Beitrag der Diskurstheorie zur Analyse neorassistischer Äußerungen; in: *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 46 (1992), 37-52.
- Link 1992d: Link, Jürgen (1992). Über den Anteil diskursiver Faktoren an neorassistischen Proliferationen; in: *Rassismus und Migration in Europa*. Hamburg, Berlin: Argument Verlag (Argument Sonderband, AS 201).
- Link 1997: Link, Jürgen (1997). Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird. Opladen: Westdt. Verlag.
- Maas 1984: Maas, Utz (1984). „Als der Geist der Gemeinschaft eine Sprache fand“: Sprache im Nationalsozialismus. Opladen: Westdeutscher Verlag.

2. Sekundärliteratur

- Austin 1979: Austin, John L.(1979). Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with Words). Stuttgart: Reclam.
- Becker 1981: Becker, Helmut (1981). Die Logik der Strategie. Eine Diskursanalyse der politischen Philosophie Michel Foucaults. Frankfurt/M: Materialis MT 8.
- Brede 1985: Brede, Rüdiger (1985). Aussage und Discours: Untersuchungen zur Discours-Theorie bei Michel Foucault. Frankfurt/M: Verlag Peter Lang (Philosophie Bd. 173).
- Disselnkötter 1996: Disselnkötter, Andreas (1996; et.al.). „Progno“ statt „Retro“: Prognosen und Interventionen der Diskurswerkstatt Bochum und der Zeitschrift kultuRRevolution auf diskurstheoretischer Basis; in: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 53 (1996), 113-132.
- Drews 1985: Drews, Axel (1985; et.al.). Moderne Kollektivsymbolik; in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, Sonderheft 1 (1985), 256-363.
- Dreyfus/Rabinow 1987: Dreyfus, Hubert L.; Rabinow, Paul (1987). Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Frankfurt/M: Athenäum Verlag.
- Erdmann 1990: Erdmann, Eva (1990; et.al.). Ethos der Moderne. Foucaults Kritik der Aufklärung. Frankfurt/M: Campus.
- Fink-Eitel 1989: Fink-Eitel, Hinrich (1989). Foucault zur Einführung. Hamburg: Junius.
- Frank 1983: Frank, Manfred (1983). Was ist Neostukturalismus. Frankfurt/M: Suhrkamp Tb.Verl.
- Geier 1985: Geier, Manfred (1985). Die Schrift und die Tradition. Studien zur Intertextualität. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Gerhard 1992: Gerhard, Ute (1992). Wenn Flüchtlinge und Einwanderer zu „Asylantenfluten“ werden - zum Anteil des Mediendiskurses an rassistischen Pogromen; in Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 46 (1992), 163-178.
- Gloy 1975: Gloy, Klaus (1975). Sprachnormen I. Linguistische und soziologische Analysen. Stuttgart: problemata frommann-holzboog.
- Grewendorf 1990: Grewendorf, Günther (1990; et.al.). Sprachliches Wissen. Eine Einführung in moderne Theorien der grammatischen Beschreibung. Frankfurt/M: Suhrkamp Tb. Verlag.
- Gutting 1989: Gutting, Gary (1989). Michel Foucault's Archeology of Scientific Reason. Cambridge: Cambridge University Press.
- Honneth 1989: Honneth, Axel (1989). Kritik der Macht. Frankfurt: Suhrkamp Taschenbuch Verlag.
- Honneth 1993: Honneth, Axel (1993; Hg.). Kommunitarismus. Eine Debatte über die moralischen Grundlagen moderner Gesellschaften. Frankfurt: Campus Verlag.
- Januschek 1980: Januschek, Franz (1980). Arbeit an sprachlichen Handlungsmustern; in: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 16 (1980), 163-192.

- Januschek 1985: Januschek, Franz (1985; Hg.). Politische Sprachwissenschaft. Zur Analyse von Sprache als kultureller Praxis. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Januschek 1986: Januschek, Franz (1986). Arbeit an Sprache. Konzept für die Empirie einer politischen Sprachwissenschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Januschek 1992: Januschek, Franz (1992). „Besitzchauvinismus“ als Vorform von Rassismus? Zur Berichterstattung über Rumänien im österreichischen Fernsehen; in: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 46 (1992), 148-162.
- Jung/Wengeler/Böke 1997: Jung, Matthias; Wengeler, Martin; Böke, Karin (1997; Hg.). Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über „Ausländer“ in Medien, Politik und Alltag. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kallmeyer 1974: Kallmeyer, Werner (1974). Lektürekolleg zur Textlinguistik. Frankfurt/M: Athenäum Fischer.
- Keller 1977: Keller, Rudi (1977). Kollokutionäre Akte; in: Germanistische Linguistik 12 (1977), 550.
- Kögler 1992: Kögler, Hans-Herbert (1992). Die Macht des Dialogs: Kritische Hermeneutik nach Gadamer, Foucault und Rorty. Stuttgart: Metzler.
- Kratzer 1978: Kratzer, Angelika (1978). Semantik der Rede. Kontexttheorie, Modalwörter, Konditionalsätze. Königstein/Ts.:Scriptor.
- Lemke 1997: Lemke, Thomas (1997). Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität. Hamburg, Berlin: Argument Verlag (AS 251).
- Linke 1991: Linke, Angelika (1991; et.al.). Studienbuch Linguistik. Tübingen: Niemeyer (RgL 121).
- Lutzeier 1985: Lutzeier, Peter R. (1985). Linguistische Semantik. Stuttgart: Slg. Metzler Bd. 219.
- Lyons 1980: Lyons, John (1980). Semantik. Bd.1. München: Verlag C.H. Beck.
- Meggle 1979: Meggle, Georg (1979; Hg.). Handlung, Kommunikation, Bedeutung: Frankfurt/M: Suhrkamp Verlag.
- Meyer 1992: Meyer, Friederike (1992). Diskurstheorie und Literaturgeschichte. Eine systematische Reformulierung des Diskursbegriffs von Foucault; in: Danneberg, Lutz (1992 et.al.Hg.), Vom Umgang mit Literatur und Literaturgeschichte: Positionen und Perspektiven nach der „Theoriedebatte“. Stuttgart: Metzler.
- Petöfi 1973: Petöfi, Janos S.; Franck, Dorothea (1973; Hg.). Präsuppositionen in Philosophie und Linguistik/ Presuppositions in Philosophy and Linguistics. Frankfurt/M: Athenäum Verlag (Linguistische Forschungen Bd.7).
- Polenz 1985: Polenz, Peter v. (1985). Deutsche Satzsemantik. Berlin: de Gruyter (Slg. Göschen).
- Preyer/Ulkan/Ulfig 1997: Preyer, Gerhard; Ulkan, Maria; Ulfig, Alexander (1997; Hg.). Intention - Bedeutung - Kommunikation. Kognitive und handlungstheoretische Grundlagen der Sprachtheorie. Opladen: Westdeutscher Verlag.

- Privitera 1990: Privitera, Walter (1990). Stilprobleme: zur Epistemologie Michel Foucaults. Frankfurt/M: Verlag Anton Hain (Athenäum Monografien: Philosophie Bd. 259).
- Schirmer 1992: Schirmer, Dietmar (1992). Auf der Baustelle des gemeinsamen europäischen Hauses. Zur Struktur eines politischen Symbols; in: Burkhardt, Armin; Fritsche, K.P. (1992, Hg.), Sprache im Umbruch: politischer Sprachwandel im Zeichen von „Wende“ und „Vereinigung“. Berlin, New York: de Gruyter.
- Schulte-Holtey 1995: Schulte-Holtey, Ernst (1995). Grenzmarkierungen. Normalisierung und diskursive Ausgrenzung. Duisburg. DISS.
- Searle 1971: Searle, John R. (1971). Sprechakte: ein sprachphilosophischer Essay. Frankfurt/M: Suhrkamp Verlag,
- Soeffner 1979: Soeffner, Hans-Georg (1979, Hg.). Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften. Stuttgart: Metzler Verlag.
- Vogt 1987: Vogt, Rüdiger (1987, Hg.). Über die Schwierigkeiten der Verständigung beim Reden. Beiträge zur Linguistik des Diskurses. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Vogt 1989: Vogt, Rüdiger (1989). Gegenkulturelle Schreibweisen über Sexualität. Textstrukturen und soziale Praxis. Wiesbaden. Deutscher Universitätsverlag.
- Wagner 1992: Wagner, Benno (1992). Im Dickicht der politischen Kultur. Parlamentarismus, Alternativen und Mediensymbolik vom „Deutschen Herbst“ bis zur „Wende“. München: Wilhelm Fink Verlag.

3. Sonstige Literatur und Hilfsmittel

- Bade 1992: Bade, Klaus J. (1992, Hg.). *Deutsche im Ausland - Fremde in Deutschland*. München: Verlag C.H.Beck.
- Baker 1997: Baker, Nicholson (1997). *The Size of Thoughts. Essays and other Lumber*. London: Vintage.
- Balibar 1992: Balibar, Etienne (1992). „Es gibt keinen Staat in Europa“. *Rassismus und Politik im heutigen Europa*; in: siehe unter Link 1992d.
- Bertram 1992: Bertram, Christoph (1992, et.al.). *Der Weg in die Tragödie. Zeit-Extra zum „Krieg auf dem Balkan“*; in: *DZ*, 11.12.92, 11ff.
- Bibliographisches Institut 1989: BI (1989). *Duden: Deutsches Universalwörterbuch AZ*, Mannheim: Dudenverlag.
- Borchert 1949: Borchert, Wolfgang (1949). *Das Gesamtwerk*. Hamburg: Rowohlt Verlag.
- Brunkhorst 1991: Brunkhorst, Hauke (1991). *Europa und die Fremden. Besitzchauvinismus bedroht die Errungenschaft der Staatsbürgerschaft*; in: *FR*, 24.9.91, S.9.
- Brunkhorst 1992: Brunkhorst, Hauke (1992). *Staatsnotstand. Über den Nationalstaat, die Fremden und Europa*; in: *FR*, 7.11.92, ZB3.
- Bühl 1984: Bühl, Walter L. (1984). *Krisentheorien: Politik, Wirtschaft und Gesellschaft im Übergang*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Ditfurth 1994: Ditfurth, Jutta (1994). *Feuer in die Herzen. Plädoyer für eine ökologische linke Opposition*. Düsseldorf, Wien: Econ Taschenbuch Verlag.
- Freud 1953: Freud, Sigmund (1953). *Das Unbehagen in der Kultur*. Frankfurt/M: Fischer Taschenbuch Verlag (zus. mit „Abriß der Psychoanalyse“).
- Horkheimer/Adorno 1971: Horkheimer, Max; Adorno, Theodor W. (1971) *Dialektik der Aufklärung*. Frankfurt/M: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Volpi 1988: Volpi, Franco; Nida-Rümelin, Julian (1988). *Lexikon der philosophischen Werke*. Stuttgart: Kröner Verlag (KTA 486).
- Wilpert 1979: Wilpert, Gero v. (1979). *Sachwörterbuch der Literatur*. Stuttgart: Kröner Verlag (KTA 231).
- Woelk 1992: Woelk, Volkmar (1992). *Natur und Mythos. Ökologiekonzeptionen der „Neuen“ Rechten im Spannungsfeld zwischen Blut und Boden und New Age*; in: *DISS-Texte 21*, Duisburg: Duisburger Institut für Sprach und Sozialforschung.

4. Abkürzungsverzeichnis

Für die von mir benutzten Zeitungen habe ich durchweg folgende, üblicherweise dafür verwendete Kürzel benutzt und kursiv gesetzt, und zwar für

- die tageszeitung: *taz*;
- Die Zeit: *DZ*;
- Frankfurter Allgemeine Zeitung: *FAZ*;
- Frankfurter Rundschau: *FR*;
- Süddeutsche Zeitung: *SZ*.

5. Primär- und Sekundärbibliographie zu Foucault

Foucault-Interessierten empfehle ich die umfangreiche Foucault- Primär- und Sekundärbibliographie
(Lemke 1997)

Anhang

Inhalt (in handschriftlicher Seitenzählung 207 - 1ff.)

Printmedientext 1 (*Spiegel*-Artikel *Ansturm vom Balkan*, Heft 31 v. 27.7.92)

Printmedientext 2 (*SZ*-Artikel, *Wehe, wenn sie entfesselt sind*, Nr.189 v. 19.8.97)

Printmedientext 3 (*FR*-Artikel, *Die Frage der Flüchtlinge*, v. 5.4.97)

Erklärung

Lebenslauf

DER SPIEGEL



Wer nimmt die
Flüchtlinge?

DER SPIEGEL

DAS DEUTSCHE NACHRICHTEN-MAGAZIN

Hausmitteilung

Betr.: Balkan, Mafia

(Abs.)

(Z.)

1
5
10
15
Man muß schon eine besondere Schwäche für den Balkan und seine Menschen haben, um es zehn Jahre in Belgrad auszuhalten. Seit Ausbruch des Bürgerkriegs ist dieser Platz für Balkan-Korrespondentin Renate Flottau ein journalistischer Kampfposten - Schikanen und Drohungen durch Kommunisten wie Chauvinisten inbegriffen. Ihr Beitrag zum SPIEGEL-Titel über Europas größte Flüchtlingstragödie seit Ende des Zweiten Weltkriegs führte Renate Flottau von Subotica bis zum Sandžak mitten durch Vertriebenenlager, in denen Hunderttausende vegetieren: "Da fragt man nicht mehr nach der Nationalität dieser Menschen, sondern nur noch, warum diesen Krieg keiner stoppen kann."

SPIEGEL-Reporter Erich Wiedemann beobachtete an der "Schicksalsbrücke" von Slavonski Brod den Flüchtlingstreck (Seite 24). Redakteur Walter Mayr verfolgte in der Herzegowina, wie die Moslems zwischen kroatischen und serbischen Extremisten zerrieben werden (Seite 117).

+

2. „Eine Million auf dem Sprung“

2 Massenexodus vor dem Völkermord auf dem Balkan, schnelle Absprachen über Aufnahmekontingente könnten die Flüchtlingstragödie lindern. Doch die EG kneift; Wohin mit Hunderttausenden bosnischer Moslems? Nur jeder schiebt die Unerwünschten dem anderen zu.

3 **W**ir kommen geradewegs aus der Hölle“, sagt Jela Bajusić. Sie weint, aber in dem Heim am Rand von Wien ist sie wenigstens in Sicherheit. „Wir können noch gar nicht begreifen, daß hier nicht geschossen und gemordet wird.“

4 Die Bäuerin, 55, ist verstört und müde. Sie kommt aus einem Dorf im heftig umkämpften Norden Bosniens. Dort hatten Einheiten des serbischen „Banjalučki Korpus“ seit Wochen die umliegenden Weiler von Hügeln herab mit

5 Maschinengewehren und Mörsern beschossen. Niemand zählte mehr die Toten.

6 Die Einheiten des Freischärler-Korps sind wegen ihrer Grausamkeit gefürchtet. Als es hieß, sie seien im Anmarsch, packte Jela Bajusić ein paar Habseligkeiten, um sich mit anderen Frauen, Kindern und alten Männern einem Treck von 3000 Menschen anzuschließen. Die Flüchtlinge hatten Glück: Sie erreichten den Bahnhof von Slavovski Brod, wurden in einen Zug gepfercht und kamen nach einer 36 Stunden langen Irrfahrt in Wien an.

7 Europa im Hitzesommer 1992: Bilder, wie es sie inmitten des Kontinents noch nie gegeben hat. Hunderttausende quälen sich von Engpaß zu Engpaß, den

8 Strömen gewaltiger Völkerwanderungen gleich.

9 Die einen, Urlauber aus dem reichen Nord- und Mitteleuropa, stöhnen im Stau der Autobahnen. Die anderen, Massen-Strandgut des Balkankriegs, stecken in plombierten Zügen. Der Völkermord in ihrer Heimat, dem einstigen Jugoslawien, hat sie zur Flucht getrieben. Auf der Suche nach Rettung gilt für die Kolonnen des Elends nur eine Devise: „Überall hin, aber bloß nicht zurück.“

10 Doch die Wohlstandsfeste Westeuropa sucht sich abzuschotten gegen den Ansturm der Entwurzelten drunten vom



Bosnische Zug-Flüchtlinge vor der slowenischen Grenze: „Überall hin, bloß nicht zurück“

Als 2

60 Balkan. Mit Visasperren, Grenzblockaden, bürokratischen Schikanen und Schachern um Aufnahmekontingente bieten viele Begüterte des gemeinsamen europäischen Hauses ein beschämendes Beispiel von zynischer Humanität im größten Flüchtlingsdrama seit Ende des Zweiten Weltkriegs.

65 9 Zwar nahmen Deutschland, Österreich und die Schweiz unterdessen ein paar tausend Vertriebene auf, die in den ersten Sonderzügen aus Zagreb und Karlovac geholt wurden. Doch Hunderttausende, die am Rande des Kriegsgebiets kampieren, drängen nach.

70 10 Auf Westeuropa, das dem Balkan keinen Frieden bringen konnte und den Bürgerkrieg im früheren Jugoslawien viel zu lange ignorierte, branden weitere Flüchtlingsströme zu.

75 11 Deren Wucht wird mit Auffanglagern und eilends errichteten Zeltstädten „vor Ort“, wie es die Resteuropäer am liebsten hätten, kaum aufzufangen sein. Auch die Bonner Regierung, mit der Aufnahme von 5000 Flüchtlingen schon sichtlich strapaziert, wird sich demnächst womöglich auf das 20fache einstellen müssen.

80 12 Hart ging es zu in den ersten beiden Flüchtlingszügen, vollgestopft mit 2000 oder 3000 Menschen. Kinder schliefen unter Sitzbänken, Greise und alte Frauen kauerten auf Korridoren. Andere lagen, zusammengerollt wie menschliche Larven, in Gepäcknetzen.

85 13 „Verzweifelte Mütter schrien, weil sie nicht wußten, wo es hingehet“, beobachtete Samir Basta, Europa-Chef des Kinderhilfswerks Unicef, „dann heulten auch alle Kinder – herzerreißende Szenen.“

90 14 Die Flüchtlinge, überwiegend Moslems, waren wie die Bäurin Bajusic von Serbiens Kriegsmaschine aus den Dörfern und Städten der Republik Bosnien-Herzegowina vertrieben worden. Nach einer Odyssee durch das zerschundene Land hatten die Okkupanten diese Elendszüge nach Kroatien verschoben.

95 15 Kroatien aber ist seit seiner Unabhängigkeit im Juni letzten Jahres selbst zum Armenhaus geworden. Es ließ die Sonderzüge nur zu gern bis zur slowenischen Grenze passieren, weil ihm die wahnwitzige Logik des Schlachtens und Fliehens auf dem Balkan kaum eine Alternative bietet: 700 000 Vertriebene müssen in dem kleinen Land versorgt werden, das durch den Krieg ausge-



Moslemische Flüchtlinge in Bosnien: Irrweg durch die Trümmer des Tito-Reichs

zehrt und völlig verschuldet ist. Vier Millionen Mark täglich kosten Kroatien die Flüchtlinge auf seinem Boden.

Der nördliche Nachbar Slowenien, ist nicht viel besser dran. Die Republik versucht wie Kroatien, die Züge zu den besser betuchten Nachbarn, Österreich und Italien, weiterzuleiten.

Jene Insassen der Züge, die im Karst-Bahnhof Opicina bei Triest und in Wien-Nord wie Zombies ins Freie wankten, hatten noch Glück, vom Krieg nicht eingeholt worden zu sein. Denn kroatische Militärpolizei hatte zuvor alle Männer im wehrfähigen Alter aus den Waggons gezerrt. Sie wurden nach Bosnien zurückgeschickt, zum Kampf gegen die vorrückenden Serben.

Der Exodus auf Schienen schafft in Europa eine neue Flüchtlingsklasse: „bag people“ statt „boat people“, Menschen, die nicht mehr besitzen als den Inhalt einer Plastiktüte, und oft nicht einmal das. In einem Notquartier der Wiener Messehallen zeigt Munib Lisinović auf die zerschissenen Sa-

chen, die er trägt: „Die Serben haben mir bis auf die alte Armeehose alles genommen. Nun muß ich hier betteln gehen.“

47 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg gibt es in Europa wieder Kinder, die sich auf der Flucht befinden – Waisen, die dem Hagel der Schrapnell-Mörser entgangen sind, die an Vernichtungsängsten leiden und nach Monaten in Schutzkellern die Identität verloren haben. Von einem Mädchen, das in Wien ankam, war nicht einmal der Name bekannt: das Kind konnte sich nicht an ihn erinnern.

„Sie werden für immer Narben auf der Seele zurückbehalten“, befürchtet der Kinderpsychologe Ejub Cehić, der von entsetzlichen Alpträumen der Kinder weiß – mit Szenen von durchschnittenen Kehlen, Folterungen, Gedanken an den Tod und an das Töten.

Seit das Gemetzel vor vier Monaten in Bosnien begann, sind Tausende Kinder getötet oder schwer verletzt worden, berichtet Ljubomir Berberović vom bosnischen Hilfswerk „Botschaft der Kinder“. Berberović versucht, vor allem die

207-5

Printmedientext 1

TITEL

(Abs) (2)

185
22
190
195

Waisen aus Sarajevo ins Ausland zu bringen - vorletztes Wochenende erstmals erfolgreich, aber wie.
80 Kinder verließen Bosniens umkämpfte Hauptstadt in Bussen, begleitet von einem weißen Uno-Schützenpanzer. 17 Straßensperren, errichtet von serbischen Freischärlern, mußten auf dem Weg zur Küste nach Split überwunden werden. Dort warteten zwei C-130-„Hercules“-Transporter der italienischen Luftwaffe und flogen die Kleinen nach Mailand aus, wo sie von Gastfamilien so lange aufgenommen

auch im kriegführenden Serbien die Not der 382 000 amtlich registrierten Flüchtlinge immer mehr verschlimmert. In den Parks und auf den Boulevards von Belgrad betteln Serben, die aus Kroatien und Bosnien geflohen sind.
Nur gelegentlich gibt es für sie Pakete mit Lebensmitteln. zu ausgepowert ist das Rumpfstück Jugoslawiens. Die finanzielle Unterstützung ist auf 2,50 Mark pro Monat bemessen - der Preis für eine Schachtel Billig-Zigaretten.
140 000 Serben, die der Krieg aus Kroatien vertrieb, sitzen in Banja Luka

fest. „Die haben seit zwei Monaten kein Fleisch gesehen, viele werden verhungern“, heißt es beim Uno-Flüchtlingskommissariat. Aber Belgrad verweigert die Weiterreise. Es gibt in Serbien keine Aufnahmemöglichkeiten mehr.
Die von den großserbischen Strategen in den eroberten Gebieten Bosniens und Kroatiens forcierten Terroraktionen der „ethnischen Säuberung“ lassen die Flüchtlingsströme weiter anschwellen.

In Österreich angelangte Flüchtlinge berichteten von Konzentrationslagern („Konzentracioni logori“) in der Krajina und im bosnischen Brčko, in denen 3000 Menschen ermordet worden seien. In den Kühlhallen einer ehemaligen Fleischfabrik hätten sich die Leichen gestapelt, da die Toten von den Serben nicht rasch genug verscharrt werden konnten.

Der Führer der Islamischen Gemeinde Jugoslawiens, Hadschi Jakub Selimoski, hat in einer Dokumentation die serbischen Greuel an den Moslems zusammengefaßt. Sein Fazit: Anderthalb Millionen wurden vertrieben, 40 000 ermordet, das Schicksal von weiteren 20 000 ist unbekannt.

In einem Appell an die Islamische Weltkonferenz, an Uno und EG zählt Selimoski serbische Konzentrationslager auf:

3000 Moslems wurden durch das KP-Hauptquartier von Sarajevo geschleust, viele von ihnen geprügelt, gefoltert und getötet. In einem benachbarten Sammellager der Kaserne Lukovica war auch Bosnien-Präsident Izetbegović samt Tochter vorübergehend festgesetzt.



Heckenschützen-Opfer in Sarajevo: „Ethnische Säuberung“

23
200
24
205
210
25
215
220
26

werden, bis der Krieg um Bosnien zu Ende ist.

Das aber kann - Waffenstillstände hin, diplomatische Manöver her - noch lange dauern.

Sie habe „schreckliche Geschichten der Unmenschlichkeit“ gehört, sagte die japanische Uno-Hochkommissarin für Flüchtlingsfragen, Sadako Ogata, nachdem sie das Kernland des alten Jugoslawien bereist hatte. „Ich habe ein Ausmaß der Zerstörung und Entwurzelung gesehen, wie es das seit dem Zweiten Weltkrieg in Europa nicht gegeben hat.“

Mehr als 2,4 Millionen Menschen, so die jüngste Bilanz der Uno, sind im einstigen Vielvölkerstaat der Südslawen auf der Flucht, darunter eine Viertelmillion Kinder. Hunderttausende, die nicht bei Verwandten unterkriechen konnten oder in Notquartieren Aufnahme fanden, irren durch die Trümmer des zerborstenen Tito-Reichs. Eine Million werden im Kessel Nordbosniens herumgestoßen.

So verheerend sind die Verwerfungen auf dem Balkan geworden, daß sich



Bosnische Flüchtlinge in Karlovac: „Palästinenser Europas“

AS3

2

TITEL

zunimmt, beschämt Ungarn Westeuropa und klassische Einwanderungsländer wie die USA, Australien und Kanada, die gleichfalls keinen einzigen Vertriebenen aus Bosnien aufgenommen haben. Als einziges europäisches Land hält der Magyaren-Staat seine Grenzen für die Flüchtlinge noch offen, obwohl er bereits 60 000 angenommen hat.

Doch die Macht der serbischen Panzer und Kanonen führt fast zwangsläufig zu neuen Flüchtlingswellen. Im sogenannten Entenschnabel Nordwest-Bosniens um Bihać planen die ser-



Gesprächspartner Hurd, Milošević: Die Macht der Kanonen

bischen Strategen der völkischen Säuberung, 100 000 Moslems durch einen vorübergehend pazifizierten Korridor nach Kroatien zu jagen. Das gleiche Schicksal droht 320 000 Moslems in der Gegend von Cazim.

Uno-Beamte halten es für realistisch, daß bis zum Einbruch des Winters noch größere Flüchtlingschübe folgen werden. Jesus Villanueva vom Kinderhilfswerk Unicef in Genf sieht „wenigstens noch eine Million auf dem Sprung“.

Selbst ein Waffenstillstand würde den Druck der Flüchtlinge nur noch

49

425

430

435

50

440

445

450

455

460

465

„Die Armen sind solidarischer“

Interview mit Sadako Ogata, der Uno-Hochkommissarin für Flüchtlinge

Ogata, 64, leitet seit 1991 das Hochkommissariat für Flüchtlinge in Genf. Die Politikologie-Professorin, die aus einer japanischen Diplomatenfamilie stammt, vertrat vorher ihr Land in Uno-Gremien.

SPIEGEL: Bei Ihrem Amtsantritt vor eineinhalb Jahren hofften Sie, 1992 werde das Jahr der Repatriierung Hunderttausender Flüchtlinge. Da haben Sie sich doch sehr getäuscht?

OGATA: Nicht unbedingt. Denn nach dem Ende des Kalten Krieges konnten regionale Konflikte und Bürgerkriege beigelegt werden. Flüchtlinge aus Afghanistan, Kambodscha, Südafrika kehren heim. Andererseits entzündeten sich auf der Erde mit ihren etwa 180 Staaten, aber rund 3000 Völkern neue Krisenherde mit neuen Flüchtlingsströmen: 270 000 flohen aus Burma nach Bangladesch; Bürgerkriege, Hunger und Dürre entwurzelten Millionen in Afrika, und der dramatischste Flüchtlingsexodus in Europa seit dem Zweiten Weltkrieg geht zur Zeit vom ehemaligen Jugoslawien aus.

SPIEGEL: Also doch mehr neue Flüchtlinge als Heimkehrer?

OGATA: Trotz der Heimkehrerwelle haben wir zur Zeit 17 Millionen Flüchtlinge auf der Welt.

SPIEGEL: Glauben Sie, daß die Länder Westeuropas angemessen auf die Flüchtlinge aus Bosnien reagieren?

OGATA: Als die Dimensionen der Krise offensichtlich wurden, reagierten



Flüchtlingskommissarin Ogata in Sarajevo: Wertvolle Traditionen

Regierungen mit neuem Mitgefühl und größerer Freigebigkeit auf unsere Hilfsappelle. Jetzt, wo die Zahl der Verzweifelten größer wird, sind noch mehr Mittel nötig, um selbst die minimalsten Bedürfnisse dieser Menschen zu erfüllen.

SPIEGEL: Aber die meisten EG-Staaten tun so, als wären sie zur Auf-

nahme der Flüchtlinge nicht in der Lage.

OGATA: Europa ist ebenso wie die industrialisierten Länder in anderen Teilen der Welt mit seinen eigenen Problemen beschäftigt: Arbeitslosigkeit und Wirtschaftskrisen. Wann ein Land die Grenze seiner Aufnahmekapazi-

ASs. 2.

verstärken, wahrscheinlich eine Kettenreaktion auslösen. Denn wenn die Kanonen schweigen, werden noch mehr Menschen den verwüsteten Landstrichen zu entkommen suchen.

470

S3

In Städten wie Gorazde, wo 50 000 Einwohner und 30 000 Flüchtlinge von serbischen Einheiten belagert wurden, ist nach den gnadenlosen Kämpfen ein Zusammenleben der ethnischen Gruppen kaum mehr vorstellbar. Das gleiche gilt auch für „die vielen Sarajevos“, die von der Uno-Hochkommissarin Ogata auf ihrer bosnischen Reise entdeckt wurden.

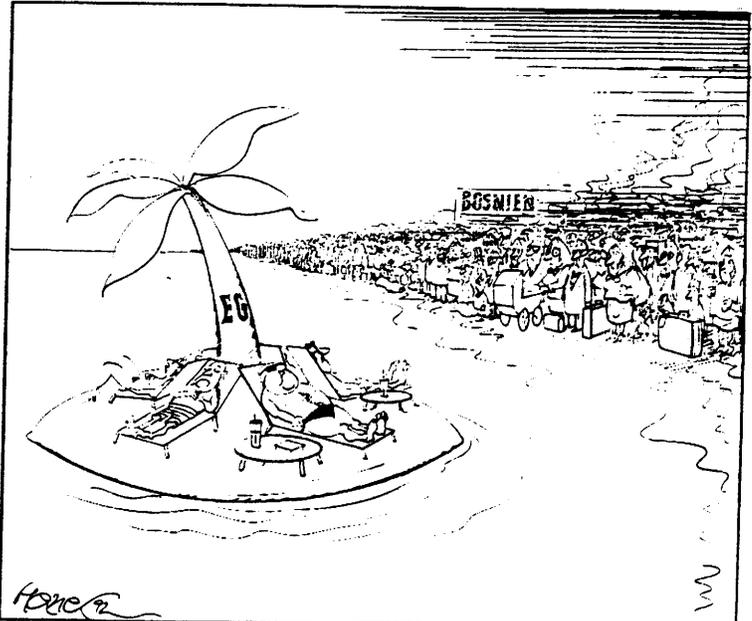
475

480

S4

„Flüchtlinge“, weiß der Ex-Emigrant Willy Brandt, „sind Bauern auf dem Schachbrett blutiger regionaler und internationaler Konflikte.“ Chauvinismus und totalitäre Ideologien lösten im „Jahrhundert der Flüchtlinge“, wie das 20. Jahrhundert genannt wird, immense Volksbewegungen aus.

485



Hoyer

Frankfurter Allgemeine

S5

490

In der Sowjetunion ließ der kommunistische Diktator Stalin Millionen Bürger deportieren. Sein Gegenspieler Adolf Hitler brach den Zweiten Weltkrieg vom Zaun: 50 Millionen Menschen mußten auf die Flucht, darunter 12 Millionen Ostdeutsche, die nach dem Untergang des Nazi-Reichs aus ihrer Heimat vertrieben wurden.

495

S6

500

Nach Kriegsende konnten Millionen Ost-Flüchtlinge nicht in das von Stalin beherrschte Osteuropa zurückkehren. Im Kalten Krieg nahm der Westen zusätzlich Hunderttausende von Zufluchtsuchenden auf, als Rebellionen gegen Moskaus Vorherrschaft in Ungarn und der Tschechoslowakei zusammengebrochen waren. Die Flüchtlinge dienten als „Zeugen in der Propagandaschlacht gegen den Kommunismus“ (UNHCR-Direktor Michel Moussalli).

505

510

S7

515

„So wie es 1956 und 1968 undenkbar war, Ungarn beziehungsweise Tschechen zwangsweise zurückzuführen“, argumentiert Moussalli, „ist es heute nicht zu verantworten, abgelehnte Asylbewerber in Krisenregionen abzuschieben.“

S8

520

Schützen sollte sie die inzwischen von 107 Staaten anerkannte Genfer Flüchtlingskonvention von 1951: Kein Flüchtling darf in Staaten zurückgeschickt werden, „in denen sein Leben oder seine Freiheit wegen seiner Rasse, Religion, Staatsangehörigkeit ... oder wegen seiner politischen Überzeugung bedroht sein würden“.

525

S9

Massenfluchtbewegungen entfesselte der Wertkampf der Weltssysteme in

Asien, Afrika und Lateinamerika. Die Hoffnung, mit dem Ende der Ost-West-Konfrontation werde es endlich weniger Flüchtlingseelend geben, erfüllte sich nicht. Nach dem Golfkrieg, dem ersten Konflikt in George Bushs „neuer Weltordnung“, flohen im April 1991 über 1,8 Millionen Kurden und Schiiten vor Saddam Husseins Truppen aus dem Irak in die Türkei und den Iran.

S35

Doch dann erlebte Europa mit dem Auseinanderbrechen der Vielvölkerstaaten Sowjetunion und Jugoslawien die Rückkehr der nationalistischen Dämonen, die in diesem Jahrhundert schon zwei Weltenbrände entfacht hatten. Die Opfer fliehen, gen Westen.

S40

60

„Den Friedens- und Wohlstandsinself Europas“, so fürchtet der Freiburger Kulturgeograph Hans-Georg Bohle, „steht ein weiteres Jahrhundert der Flüchtlinge, möglicherweise der Völkerwanderungen bevor.“

S45

61

Sich mit solch einem Schicksal abzufinden ist Franjo Pranic vorerst noch nicht bereit. „Wir möchten hier gar nicht bleiben“, versichert der Bosnier, der in Wien mit dem ersten Elendszug eingetroffen war. Pranic trägt blutunterlaufene Striemen am Leib. Sie stammen von serbischen Gewehrkolben.

S55

62

Es gibt wenig Hoffnung, daß sich die Heimkehr-Wünsche des Moslems und Hunderttausender seiner Glaubensbrüder bald erfüllen werden. „Wenn der Westen nicht eingreift, werden wir niemals zurück können“, glaubt Pranic, „der Feind ist zu stark. Ohne eure Hilfe gibt es für uns keine Zukunft.“

S60

63

S65

Traunstein: Der Prozeß gegen "Sado-Henker" und "Dom. Lederhexe"

Wehe, wenn sie entfesselt sind

Unfabbare Grausamkeit gegenüber Kindern wird verhandelt, doch die Angeklagten reden sich auf Phantasien raus, auf die keine Gefängnisstrafen stehen

Von Hans Holzhaider

Traunstein, 18. August - Vorhang auf, meine Damen und Herren, kommen Sie, stehen Sie, werden Sie einen Blick in diese Welt, die Ihnen ungeheuerlich und bizarr erscheinen wird, die Sie sich aber dennoch mit einem Tastenklack in Ihr eigenes Wohnzimmer holen können, sofern Sie einen Computer besitzen und Zugang zu einem Datennetz, zum Beispiel dem T-Online-Netz der Deutschen Telekom haben. Ein Herr M., 40, 181, 98 Kilo, sauber, gesund, konnte Sie wissen lassen: „Ganz gleich, was Sie mit mir vorhaben, ich werde mich hinterher nicht beschweren. Sie können mich in einen Käfig oder eine Handkette sperren, ich wäre wahnsinnig glücklich, wenn ich Ihr Sklave werden dürfte.“

Es konnte Ihnen ein Angebot wie dieses unterbreitet werden: „Menschenjagd in Uruguay. Wir stellen Ihnen fünf Juden und drei Mexikaner zur Verfügung, Folterkammer, Jeep, Eskorte von Soldaten inklusive.“ Oder Sie könnten auf die „Visitenkarte“ einer Dame stoßen, die Ihre Dienste unter dem Pseudonym „Dom Lederhexe“ anbietet: „Zynische arrogante Hexe in Schwarz, extrem sadistisch, sucht extreme Sadisten. Nur für lasche Putschdarsteller.“ Ein Markt der unbegrenzten Möglichkeiten. Klick, und Sie sind mittendrin. Klickklick. Sie haben Kontakt mit Herrn Sado-Henker und Frau Lederhexe. Klick, Sie sind wieder der Unbekannte, anonym, ohne Risiko.

„Alles ist erlaubt“

Oder doch nicht ganz? Im Zeugensstand vor der 5. Strafkammer des Landgerichts Traunstein erschaunt der Redakteur Detlef Drewes, 41 Jahre alt, ein nüchternen, unaufgeregter, passibler Mensch. In der Sprache der Gehörlosen würde man ihn einem Maulwurf nennen. Unter einschlägigen Pseudonymen wie „Sado-Herr“ oder „Extrem Pervert“ klinkt er sich in Datenetze ein, nimmt Kontakte auf, läßt sich Angebote beschreiben, führt Protokolle. Am 3. Januar 1997 meldet sich im Dialogsystem „Joy“ ein Abhieter als „Sado-Henker“ und offeriert die Beschaffung eines Kindes für extreme sadistische Spiele. „Ich möchte Ihre, bin kommerziell, willkommen sind Pädagogen und Sadisten, alles ist erlaubt, alles ist möglich, direkt, sofort, ehrlich.“

Per Telex präsentiert Drewes seine Wünsche, er bedient sich der oralen Sprache, die in diesen Kreisen üblich ist. Ein weibliches Opfer, nicht jünger als zwölf, für „bizarre Praktiken“, die Details erparan vier uns hier. Am Abend des 14. Januar meldet sich bei Drewes die „Dom Lederhexe“. Ob er an Kindern interessiert sei? „Ich war ein Mädchen



„WAS ES DA für Wohnstühle gibt.“ Sabine P. und Bernd M. haben im Internet Kinder zur Folter und zum Töten angeboten.

1 sorgung, dem läßt du danach einfach stehen. Kostpunkt 12 000 Mark, zuzüglich 3000 Mark für die Besetzung des „Kadavers“

2 Drewes empfindet das Gespräch als erschreckend geschätzmaßig, als ob eine Katalogbestellung abgelehnt würde. Am nächsten Morgen informiert er die Polizei. „Sado-Henker“ und „Lederhexe“ sind schnell identifiziert: Es sind der 31jährige Bernd M. und dessen 37jährige Lebensgefährtin Sabine P. In Sippenarchiv bei Rosenheim. Der Telefonanschuß wird überwacht, die Verdächtigen werden observiert. In Absprache mit Polizei und Staatsanwaltschaft

1 auf horrenden Schulden. Zuletzt hat er als Subunternehmer einer Münchner Speidition Fernlasten gefahren. „Ich bin ein Sado-Miso-Mensch“, bekennt er. Die Wochenenden verbrachte er an Computern, eine Sucht geradlinig. Hundert, zweihundert „Kontakte“ an einem Abend, Telefonrechnungen von mehr als 1000 Mark.

2 Im Keller des Wohnhauses hat Bernd M. in Heimarbeit ein „Sado-Miso-Studio“ eingerichtet. Das schringestille Kreuz, behält er das Gericht, heißt „Antraxkreuz“, die Handmischer, daran hat er für seine eigene Körperprobe angeschafft. 250 Nierentropfen, 1000 Nierentropfen, 250 Nierentropfen, 1000 Nierentropfen

1 ich vom Bernd „geleert“. Sie sah immer in Wohnzimmer und hat sich gelangweilt, während Bernd oben am Computer spielte. In der Wohnraumszeit 1996 hat sie sich denn einwillig lassen in die Geheimnisse der virtuellen Sado-Miso-Welt. „Da bist irgendwo gettaselt, was es da für Wohnstühle gibt“, sagt sie. Sie wollte auch gewerblich ins Domina-Geschäft einsteigen. Bei ihrer Festnahme war sie auf dem Weg zum Bahnhof, in einem Koffer hatte sie diverse Utensilien dabei, die eine Domina brandt: langschneidige schwarze Laekstiefel, Handschuhe, Maske, Peitsche.

1 Ich vom Bernd „geleert“. Sie sah immer in Wohnzimmer und hat sich gelangweilt, während Bernd oben am Computer spielte. In der Wohnraumszeit 1996 hat sie sich denn einwillig lassen in die Geheimnisse der virtuellen Sado-Miso-Welt. „Da bist irgendwo gettaselt, was es da für Wohnstühle gibt“, sagt sie. Sie wollte auch gewerblich ins Domina-Geschäft einsteigen. Bei ihrer Festnahme war sie auf dem Weg zum Bahnhof, in einem Koffer hatte sie diverse Utensilien dabei, die eine Domina brandt: langschneidige schwarze Laekstiefel, Handschuhe, Maske, Peitsche.

1 versen Dialogen, die von den Angeklagten nicht beschrieben werden, und was vielleicht doch ernsthafte Verbindung zu einem Verbrechen?

2 Für die Version der Angeklagten, all diese zynisch-oralen Redeweisen seien nur Verbalretik gewesen, gibt es einige Anhaltspunkte. Mit deutlichen Anzeichen von Widerwillen verliert Richter Foelisch, ein aktivisch wirkender, grauhaariger Herr, die Mitschrift eines abgehörten Telefonsatzes zwischen Sabine P. und einem nicht identifizierten Gesprächspartner namens Thomas. Sabine P. erzählt, sie habe selbst schon Kinder

Photo: dpa

gesammelt wie andere Leute Briefmarken. Die Sache mit der Menschenjagd ist wohl fiktiv, der Faxbeorder existiert nicht. Die Brotsprache, sagt Bernd P., sei eine Ausgeburt des Überangebots im Datennetz. „Wenn man da Kontakt haben will, muß man schon in die brutale Kiste greifen. Da gehen die Leute über ihre eigentlichen Phantasien hinaus.“

Welche Indizes gibt es andererseits für die Planung eines realen Verbrechens? Staatsanwältin Helga Gold führt an, Sabine P. habe den „Auftrag“ des Zeugen Drewes in einem Auftragsbuch notiert. Die Anklageschrift zitiert im Wortlaut: Alles klar, in Post schreiben, wenn Kind da ist.“ Tatsächlich steht in dem schwarz-rot gebundenen Buch aber: „Alles klar, ruf an, in Post schreiben.“ Aus dem Telefongespräch mit dem unbekanntem Thomas zitiert die Staatsanwältin die Frage von Sabine P.: „Hast du denn Putschfleisch auf Lager?“ als Indiz dafür, daß sich die Angeklagte real um die Beschaffung eines Kindes bemüht habe. Der Tonbandmitschnitt lautet jedoch anders, Sabine P. hatte neben dem Telefon ihren Computer laufen. Sie liest vom Bildschirm ab: „Hast du Putschfleisch, tragt mich einer.“ Sie spricht laut mit, was sie zurückdrückt. „Habe eine große Tief-Kühltruhe.“ Und wieder die Antwort des Computerpartners: „Ich lasse es lieber gut abhangen.“ Alles ziemlich ekelhaft, aber kaum gerichtswertbar.

Überforderte Polizei?

Das Gericht hört als Zeugen den Kriminalbeamten W., der die Ermittlungen geleitet hat. Man habe das Ganze sehr ernstgenommen, sagt der Zeuge. Nachdem wir sicher waren, daß noch kein Kind da ist, haben wir die beiden festgenommen. „Hätten Sie denn konkrete Anhaltspunkte, daß die Angeklagten ein Kind beschaffen wollten?“ Fragt der Vorsitzende. „Objektive Fakten haben wir nicht festgestellt können“, sagt der Beamte. Hätte man nicht noch länger observieren können? „Wir konnten nicht ausschließen, daß auf anderen Wegen, insbesondere über T-Online, ein Kind besorgt werden sollte.“ Wäre nicht eine technische Überwachung im Haus möglich gewesen? Das, sagt W., sei ja rechtlich nicht möglich. Da ist ja der Große Lauchengriff.“ Er erwidert nicht, daß das bayerische Polizeiaufgabengesetz dem „Inhaltsdrücklich legitimiert, wenn dies „zur Abwehr einer unmittelbar bevorstehenden Gefahr für Leben, Gesundheit oder Freiheit einer Person geboten erscheint.“ Ein Dilemma für die Polizei: Müd sie wirklich abwarten, bis ein Verbrechen geschehen ist? Wer garantiert, daß sie im Ernstfall noch rechtzeitig eingreifen kann? Ein Dilemma mit deutlichen Anzeichen von Widerwillen verliert Richter Foelisch, ein aktivisch wirkender, grauhaariger Herr, die Mitschrift eines abgehörten Telefonsatzes zwischen Sabine P. und einem nicht identifizierten Gesprächspartner namens Thomas. Sabine P. erzählt, sie habe selbst schon Kinder

Unfassbare Grausamkeit gegenüber Kindern wird vernachlässigt, auch die keine Gefährdungssituation stellen

Von Hans Holzhaider

Traunstein, 18. August - Vorhang auf, meine Damen und Herren, kommen Sie, staunen Sie, werfen Sie einen Blick in eine Welt, die Ihnen ungewöhnlich und bizarr erscheinen wird, die Sie sich aber dennoch mit einem Tastenklack in Ihr eigenes Wohnzimmer holen können, sofern Sie einen Computer besitzen und Zugang zu einem Datennetz, zum Beispiel dem T-Online-Netz der Deutschen Telekom haben. Ein Herr M., 40, 181, 98 Kilo, sauber, gesund, könnte Sie wissen lassen. Ganz gleich, was Sie mit mir vorhaben, ich werde mich hinterher nicht beschweren. Sie können mich in einen Käfig oder eine Hundehütte sperren. Ich wäre wahnsinnig glücklich, wenn ich Ihr Sklave werden dürfte.

Es könnte Ihnen ein Angebot wie dieses unterbreitet werden: "Menschenjagd in Uruguay. Wir stellen Ihnen fünf Juden und drei Messziner zur Verfügung. Folterkammer, Jeep, Eskorte von Soldaten inklusive." Oder Sie könnten auf die "Visitenkarte" einer Dame stoßen, die Ihre Dienste unter dem Pseudonym "Dom Lederhexe" anbietet. "Zynische, arrogante Hexe in Schwarz, extrem sadistisch, sucht extreme Sadisten. Nur für Insider. Frischfleisch." Ein Markt der unbegrenzten Möglichkeiten. Klick, und Sie sind mitmännlich. Klickklick, Sie haben Kontakt mit Herrn Sadohenker und Frau Lederhexe. Klick, Sie sind wieder draußen. Unerkannt, anonym, ohne Risiko.

"Alles ist erlaubt"

Oder doch nicht ganz? Im Zeugensstand vor der 5. Strafkammer des Landgerichts Traunstein erscheint der Redakteur Detlef Drewes, 41 Jahre alt, ein nüchtern, unaufgeregter, penibler Mensch. In der Sprache der Geheimendienste würde man ihn einen Maulwurf nennen. Unter einschlägigen Pseudonymen wie "Sado-Herr" oder "Extrem Perverser" klinkt er sich in Datennetze ein, nimmt Kontakte auf, läßt sich Angebote beschreiben, führt Protokolle. Am 3. Januar 1997 meldet sich im Dialogsystem "Joy" ein Anbieler als "Sado-Henker" und offeriert die Beschaffung eines Kindes für extreme, sadistische Spiele. "Ich biete acht live, bin kommerziell, willkommen, alles ist erlaubt, alles ist möglich, diskret, solvent, ehrlich."

Per Telex präzisiert Drewes seine "Wünsche", er bedient sich der brutalen Sprache, die in diesen Kreisen üblich ist: Ein weibliches Opfer, nicht jünger als zwölf, für bizarr Praktiken - die Details ersparen wir uns hier. Am Abend des 14. Januar meldet sich bei Drewes der "Dom. Lederhexe": Ob er an Kindern interessiert sei? "Ich war ein bißchen genervt an diesem Abend", berichtet Drewes, "ich habe unter Auslassung der üblichen Rituale gedrängt: Wenn es ein reales Angebot sei, will ich eine Telefonnummer." Die Nummer kommt, Drewes ruft an. Die Frau spricht ein breites Schwäbisch, es sei "nur so aus ihrer ausgesprudelt", sagt der Zeuge. Sie biete Mädchen oder Buben, gleich welchen Alters, schallidliche Räume. "Du kommst, gebst nur, machst, was du willst. Daß die zum Schluss kaputtgeht, ist kein Problem, das ist anderen auch schon so ergangen. Du kriegst einen Sack zur Ent-



WAS ES DA für Wahnsinnige gibt: Sabine P. und Bernd M. haben im Internet Kinder zur Folter und zum Töten angeboten. Photo: dpa

auf horrenden Schulden. Zuletzt hat er als Subunternehmer einer Münchner Spedition Fernlaster gefahren. "Ich bin ein Sado-Maso-Mensch", bekennt er. Die Wochenenden verbrachte er am Computer, eine Sucht geradzu. Hundert, zweihundert "Kontakte" an einem Abend, Telefonrechnungen von mehr als 1000 Mark.

Im Keller des Wohnhauses hat Bernd M. in Heimarbeit ein "Sado-Maso-Studio" eingerichtet. Das schräggestellte Kreuz beleuchtet das Gericht, heißt "Anderskreuz", die Handschellen daran hat er für seine eigene Körpergröße angebracht, 2,20 Meter noch. Rotes Linoleum am Boden, die Wände schwarz gestrichen, in einer Blumenvase ein paar Peitschen und Rohrstöcke, "das Übliche halt". Von "schalldicht" kann keine Rede sein, auch sonst hat der Raum seine Mängel. Einem Kunden, der zum Kulanzpreis von 130 Mark ein bißchen gepeitscht werden wollte, war es zu kühl; er bat darum, die Prozedur im Wohnzimmer fortzusetzen.

Sabine P. bat sich auch mit dem Rohstock betätigt, ganz zaghaft, wie sie sagt. Sie behauptet, sie habe keinerlei sadistische Neigungen, "alles, jedes Wort, habe

ich vom Bernd gelernt". Sie saß immer im Wohnzimmer und hat sich gelangweilt, während Bernd oben am Computer spielte. In der Weihnachtszeit 1996 hat sie sich dann einweihen lassen in die Geheimnisse der virtuellen Sado-Masochisten. "Da bist irgendwie gefesselt, was es da für Wahnsinnige gibt", sagt sie. Sie wollte auch gewerblich ins Domina-Geschäft einsteigen. Bei ihrer Festnahme war sie auf dem Weg zum Bahnhof, in einem Koffer hatte sie diverse Utensilien dabei, die eine Domina braucht: langschäftige schwarze Lackstiefel, Handschuhe, Maske, Peitsche.

Der Vorsitzende Richter Peter Froelich legt seine Stirn in schwere Falten. Die Beweislage ist erschreckend dürrig. Ein blauer Müllsack voller Domina-Accesories, der schwarzgestrichene Kellerraum - strafrechtlich gibt das nichts her. Wie soll der Nachweis geführt werden, daß Bernd M. und Sabine P. tatsächlich ernsthaft die Absicht hatten, ein Kind zu foltern und zu überlassen? Wie soll entchieden werden, was real ist und was nicht in dieser Welt des Sado-Masochismus? Was Phantasie war zum Zweck der eigenen sexuellen Erregung von den per-

Überforderte Polizei?

Das Gericht hört als Zeugen den Kriminalbeamten W., der die Ermittlungen geleitet hat. Man habe das Ganze sehr ernstgenommen, sagt der Zeuge. "Nachdem wir sicher waren, daß noch kein Kind da ist, haben wir die beiden festgenommen." "Hätten Sie dem konkreten Anhaltspunkte, daß die Angeklagten ein Kind beschaffen wollten?" fragt der Vorsitzende. "Objektive Fakten haben wir nicht feststellen können", sagt der Beamte. Hätte man nicht noch länger observieren können? "Wir konnten nicht ausweichen, denn auf anderen Wegen, insbesondere über T-Online, ein Kind besorgt werden sollte." Wäre nicht eine technische Überwachung im Haus möglich gewesen? Das sagt W. sei ja rechtlich nicht möglich. "Das ist ja der Große Lauschaengriff." Er erwähnt nicht, daß das bayerische Polizeiaufgabengesetz den "Einsetzung technischer Mittel im Wohnungen" ausdrücklich legitimiert, wenn dies "zur Abwehr einer unmittelbaren bevorstehenden Gefahr für Leben, Gesundheit oder Freiheit einer Person geboten erscheint".

Ein Dilemma für die Polizei: Muß sie wirklich abwarten, bis ein Verbrechen geschehen ist? Wer garantiert, daß sie im Ernstfall noch rechtzeitig eingreifen kann? Ein Dilemma für das Gericht: Phantasien, und seien sie noch so widerwärtig, entziehen sich dem Strafrecht. Wo aber endet die Phantasie, wo beginnt das reale Verbrechen? Gehört die Kommunikation in Datennetzen, vergleichbar einem Telefongespräch, zum geschützten Privatbereich, oder ist sie nicht schon quasi öffentlich? Niemand kann den drei Beruflichern und den beiden Schöffen der 5. Strafkammer verbindliche Antworten geben. "Wir haben halt jetzt nichts Konkretes", seufzt der Vorsitzende Richter, Peter Froelich. Noch muß das Gericht die Gutachten der psychiatrischen Sachverständigen hören. Noch gibt es keine Antwort auf die Frage, wie zwei bisher unauffällige Menschen sich in solche Ungeheuerlichkeiten verstricken konnten. Am Donnerstag soll das Urteil verkündet werden. Wie immer es lautet, es wird niemanden zufriedenzustellen.

SP. 1

Anhang

S. IV 97

FR-Kommentar S. 4. 97

Printmedien-
text 3

(a)

(b) Die Frage der Flüchtlinge

207-1

Von Rolf Paasch

Abs.

(c)

I

1 Es gibt zwei Grundwahrheiten, wenn über die Zukunft der 320 000 bosnischen Kriegsflüchtlinge zu reden ist. Die Opfer des Kriegs im ehemaligen Jugoslawien müssen aus Deutschland baldmöglichst in ihre Heimat zurück. Und: Die Rückführung der Bosnier in ihr inzwischen gespaltenes Land kann nur erfolgreich sein, wenn sie die Situation in Bosnien-Herzegowina berücksichtigt und sorgfältig koordiniert wird.

Darf es sein, daß kommunale Haushalte in Deutschland zukünftige Kriegsszenarien in Bosnien bestimmen? Wieso dürfen Innenminister die offiziellen Lageberichte des Auswärtigen Amts über die Spannungen in Bosnien einfach ignorieren? Der bayrische Innenminister Beckstein hat durchaus recht, wenn er die internationale Gemeinschaft für die Nichtverhaftung mutmaßlicher Kriegsverbrecher verantwortlich macht, die eine Rückkehr von Muslimen in die sogenannte serbische Republik verhindern. Nur, dürfen deswegen seine Entscheidungen die deutsche Außenpolitik unterhöheln? Nichts anderes wäre es doch, wenn die Überlastung bestimmter Regionen durch eine überhastete Flüchtlingsrückkehr neue Konflikte heraufbeschwören würde, die dann wiederum das Leben deutscher Soldaten gefährdeten.

II

5 Zwischen diesen Polen der Diskussion, zwischen dem pragmatischen Interesse eines deutschen Innenministers an Kostenentlastung und der Angst eines Kriegsflüchtlings, zu früh in ein zerstörtes und von ethnischem Haß vergiftetes Land zurückgeschickt zu werden, liegen Welten. Aufgabe einer Flüchtlingspolitik, die diesen Namen verdient, wäre es, zwischen diesen Welten zu vermitteln: innen- und außenpolitische Aspekte der Flüchtlingsrückkehr aufeinander abzustimmen, die eigenen Interessen mit der Realität in Bosnien abzugleichen und eine Rückführung der bosnischen Kriegsoffer einzuleiten, die so zügig und human wie möglich ist. Dies ist nicht geschehen. Weil in Deutschland dazu die Strukturen fehlen — und der politische Wille.

Man muß keine Föderalismus-Debatte vom Zaun brechen, wenn man auf die unzeitgemäßen Strukturen zur Behandlung der bosnischen Kriegsflüchtlinge hinweist. So ist ihre ungleiche Aufteilung zwischen Bayern, Berlin auf der einen und Ländern wie Schleswig-Holstein und Thüringen auf der anderen Seite ebenso unsinnig wie die Konzentration der Bosnier auf Deutschland und die der Albaner auf Italien. Doch weder in Bonn noch in Brüssel gibt es ernstgemeinte Versuche, die Aufnahme von Flüchtlingen in Zukunft miteinander abzustimmen.

III

15 Statt dessen nahmen die deutschen Innenminister — der in Bonn und die in den Ländern — in einer Mischung aus Wunschenken und Naivität die Versprechungen des Friedensabkommens von Dayton für bare Münze. Sie setzten Fristen, als herrsche in Bosnien Friede und kein brüchiger Waffenstillstand. Sie planten die Rückführung der Flüchtlinge nach Kriterien, wie sie für die Vergabe von Sozialhilfe ausreichen mögen, nicht aber für eine sichere Zukunft in Bosnien. Daß entgegen aller Expertenmeinung der Familienstand und nicht der Herkunftsort für die Staffelung der Rückführungstermine entscheidend sein soll, war eine unentschuld bare Fehlentscheidung dieser Innenminister, die allein schon einen menschenwürdigen Umgang mit den Flüchtlingen ausschließt. Seitdem bestimmt — von zahllosen, meist symbolischen Erlassen geschürt — die Angst, nicht die Vernunft ihr Verhalten. Dies ist nicht nur inhuman, sondern kontraproduktiv. Ein verunsicherter Kriegsflüchtling wird sich verzweifelt an Deutschland klammern, statt in der Sicherheit einer nachvollziehbaren Politik seine Heimkehr aktiv vorzubereiten.

Hinter der Behandlung der Flüchtlinge steht immer auch die Frage nach den eigenen Interessen, mit deren Beantwortung sich die neu-souveränen Deutschen noch recht schwer tun. Geht es darum, die Kommunen rasch von den Aufenthaltskosten für die geduldeten Gäste zu befreien oder will man auf dem Balkan einen konstruktiven Beitrag zum Frieden leisten? Dies wäre Thema für den öffentlichen Diskurs, der sich derzeit nur mit der Legitimität und Legalität von Abschiebungen beschäftigt.

IV

20 Was ist das für ein Staat, der die Frage des Umgangs mit Flüchtlingen aus einem europäischen Krieg allein den Innenministern der Länder überläßt, auf die er zuvor die finanziellen Lasten abgewälzt hat?

Ja nicht einmal zu diesen „Deportationen“, so die treffendere Beschreibung der vorösterlichen Münchener Ereignisse im Englisch des UN-Flüchtlingskommissariats, wird es eine Parlamentsdebatte geben; oder ein Wort des Kanzlers, dem es doch angeblich um Europa geht. Etwa nur um ein Westeuropa, in dem auch Flüchtlinge im Rennen zum Euro nur ein Hindernis sind? Auch wenn das niemand zugeben wird: Die Bonner Politik ist ganz froh, daß sie ihre forschen Becksteins und Schönbohms hat, sonst müßte auch sie sich noch mit der Frage der Flüchtlinge beschäftigen, die — richtig gestellt — gleichzeitig eine Beschäftigung mit den Interessen und dem Selbstverständnis dieser Republik wäre.

65

70

75

80

85

90

95

100

105

110

115

120

125

130

V

VI

VII

Erklärung

Hiermit versichere ich, daß ich diese Arbeit selbständig (in der alten Rechtschreibung) verfaßt und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe.

Oldenburg, den 22. Mai 1998 (Gutachterexemplare), den 15.Sept. 1999 (Online-Publikation)

Lebenslauf

Name: Matthias Fricke

Geburtstag: 2. April 1965

Geburtsort: Wilhelmshaven

Staatsangehörigkeit: Deutsch

Wissenschaftlicher Bildungsgang:

WiSe 1987/88 - SoSe 1994 Magisterstudium der Fächer Germanistik und Anglistik an der Universität Oldenburg; WiSe 1994 - SoSe 1999 Promotion im Fachbereich 11 (Germanistik - Sprachwissenschaften) an der Universität Oldenburg.